This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

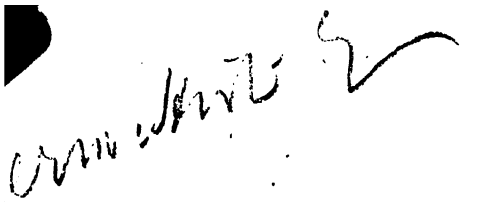
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

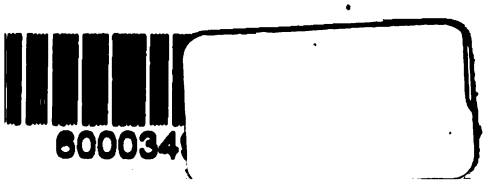
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

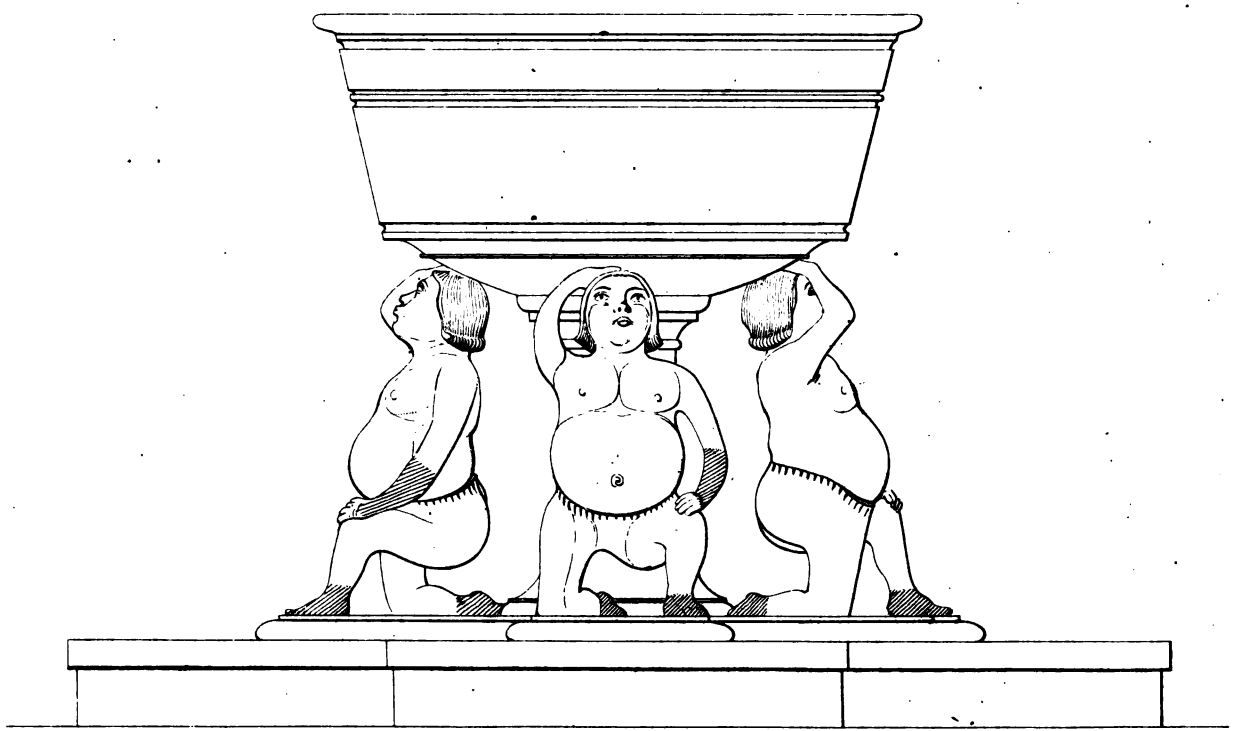
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`




600034

Der Püstrich

einzig noch gebliebener Ueberrest einer Taufe.



Die schraffirten Theile beider Beine und des linken Arms fehlen jetzt.

Der

Püstrich zu Sondershausen,

kein Götzenbild.

Untersuchung

über dessen ursprüngliche Bestimmung

von

Martin Friedrich Rabe,

Professor und Mitglied des Senats der Königlichen Akademie der Künste und pensionirter Königlicher Schloßbaumeister.

Mit einer Abbildung.

Berlin, 1852.

Ernst und Korn,

(Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung.)

240. a. 213.

Druck von Gebr. Unger in Berlin.

Vorrede.

Ein Findling, dessen Herkommen und frühere Verhältnisse gänzlich unbekannt sind, der aber dennoch, und trotz seines unbedeutenden und sogar sehr unförmlichen Aeußern, durch sein aufgeblasenes Wesen und sein Talent, den Neugierigen recht viel Dunst vorzumachen, so imponirte, daß er den protestantischen Predigern zum Gegenstande ihrer Kanzelreden diente, — ja selbst für ein ganz außerordentliches Wesen, und von Gelehrten und Anderen sogar für eine Gottheit altheidnischer Zeit gehalten wurde, — eine Meinung, der auch noch jetzt Mehrere anhangen, — wenn gleich Andere in ihm nur ein Werkzeug eines von katholischen Geistlichen geübten Betruges, oder den kräftigen Beschützer eines deutschen Kaisers oder auch einiger Raubritter in ihren Burgen, ja selbst einen Branntweinbrenner oder eine Art von Gießkanne zu finden glaubten, — dieser ist der Gegenstand der folgenden Abhandlung. Er befindet sich gegenwärtig im fürstlichen Schlosse zu Sondershausen in Thüringen, ist ein aus Erz gegossenes Bildwerk, menschlicher Gestalt, und allgemein bekannt unter dem Namen:

der Püstrich.

Er war um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gefunden worden, keine frühere Nachricht ist aber über ihn

vorhanden. Man glaubte jedoch erſtaunenswerthe Eigenſchaften an ihm zu entdecken und entdecken zu können, und ſo wurde er bald der Gegenſtand vielfacher Unterſuchungen und Vermuthungen. In einer Menge von Büchern iſt weitläufig von ihm gehandelt und häufig iſt er abgebildet worden. Man ſuchte ſeine frühere Geſchichte und das was er geweſen zu erforſchen. Faſt allgemein wurde er für eine Gottheit altheidniſcher Zeit gehalten, nur Wenige wieſen ihm eine geringere Stellung an. Doch Alles iſt nur unbegründete Vermuthung und Meinung, und keiner derſelben kann ich beipflichten. Nach meiner Meinung war die wahre Beſtimmung dieſes Gebildes hiervon ſehr abweichend. Die folgende Abhandlung wird ſich darüber weitläufig und vollſtändig ausſprechen; — zugleich habe ich darin Alles aufgenommen, was bisher über dieſen Gegenſtand geſchrieben worden iſt. — Möge dieſelbe beifällig aufgenommen werden!

Berlin, den 11. Juni 1852.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

Kapitel 1. Die Schriften, welche von dem Püstrich handeln, und seine bildlichen Darstellungen 1

Kapitel 2. Seine Gestalt, Größe, Gewicht, Metall und übrige Beschaffenheit 19

Kapitel 3. Die Auffindung des Püstrichs 28

Kapitel 4. Was läßt sich über denselben aus der Zeit vor seiner Auffindung sagen? 34

Kapitel 5. Der Name des Findlings 39

Kapitel 6. Erlebnisse des Püstrichs in der ersten Zeit zu Sondershausen 44

Kapitel 7 Seine für so außerordentlich gehaltenen Kraftäußerungen und wie sie von den mehresten Schriftstellern erzählt werden 48

Kapitel 8. Was war der Püstrich ursprünglich gewesen? und die bisherigen Vermuthungen und Meinungen darüber.

§. 1. Man hielt ihn zuerst für ein von christlichen Geistlichen gebrauchtes Schreckbild zur Erlangung reichlicher Gaben 57

§. 2. Er wird eine Gottheit der alten Deutschen. 65

§. 3. Moncaejus und Tentzel erkennen ihn nicht als eine Gottheit an, sondern halten ihn für ein Werkzeug zur kräftigen Beschützung Kaiser Friedrichs 1 oder auch einiger Raubschlösser . . . 69

§. 4. Beider Meinungen finden keinen Beifall, ausgebreiteter wird seine Anerkennung als Gottheit, obgleich dagegen auch Einspruch und Zweifel entstehen, er erhält aber sogar eigene Priester und Ländereien, welche ihm jedoch bald wieder genommen werden . 73

§. 5. Der Püstrich behält, ungeachtet der mancherlei Einsprüche gegen seine Göttlichkeit, dennoch viele Gläubige und gewinnt selbst noch neue. 98

Kapitel 9. War zur Zeit Carl des Großen und selbst des heiligen Bonifacius die öffentliche Ausübung der frühern heidnischen Religion in Thüringen noch vorhanden und erlaubt, und was ist von den, den Sachsen aufgebürdeten, tragbaren Götterbildern zu halten? 115

Kapitel 10. Der Püstrich wird von Einigen für den Thor, angeblich einen der vorzüglichen Götter der alten Deutschen gehalten 140

Kapitel 11. Er wird wegen seiner verschnittenen Haare aus der deutschen Göttergesellschaft verwiesen, dafür aber zu einer Gottheit der Slaven und von Einigen zu einer gemeinschaftlichen Gottheit dieses und auch des deutschen Volkes gemacht 145

Kapitel 12. Er verliert seine hohe Stellung als Gottheit der heidnischen Deutschen und anderer Völker. 152

Seite.

Kapitel 13. Der Püſtrich, aus dem Götterſitze vertrieben, wird ein Brantweinbrenner, und auch zur Gießkanne gemacht 162

Kapitel 14. Die Nachrichten, Meinungen, Muthmaßungen, ꝛc. der Schriftſteller, über das Metall des Püſtrichs, über ſeine für ſo wunderbar gehaltenen und ſo fürchterlich geſchilderten Kraftäußerungen und über die angeblich dabei mit angewendeten Materialien; und die darüber bis jetzt gewonnenen beſſeren Anſichten und Aufklärungen . . . 169

Kapitel 15. Dieſe ſo fürchterlich geſchilderten Kraftäußerungen des Püſtrichs, ſeine Geſtalt, Anſehen und alles, was bisher über ihn geſagt worden iſt, alles dies iſt nicht hinreichend, in ihm eine heidniſche Gottheit Deutſchlands und des Nordens zu erkennen, wogegen aber andere wichtige Gründe noch auf das Beſtimmteſte ſprechen 183

Kapitel 16. Beſchluß dieſer Abhandlung und Vermuthung ihres Verfaſſers, was der Püſtrich eigentlich geweſen ſein kann, nämlich: ein Stück von einem ehernen Taufgefäße in einer chriſtlichen Kirche . . 205

Erstes Kapitel.

Die Schriften, welche von dem Püstrich handeln, und seine bildlichen Darstellungen.

Mit dem Püstrich — diesem bisher immer noch so räthselhaften Wesen — haben sich Viele beschäftigt und sich in einer Menge von Abhandlungen ꝛc. mehr oder weniger über ihn ausgesprochen. Die bedeutende Zahl dieser Schriften zeigt, für wie wichtig man dieses Bildwerk gehalten hat. Ein möglichst vollständiges Verzeichniß derselben folgt hier. *) Noch größer ist aber die Zahl der Schriften, worin seiner nur beiläufig gedacht wird, und die ich hier, wenn nicht besondere Gründe es zweckmäßig machten, übergangen habe.

Fabricius') gedenkt desselben zuerst und zugleich auch seiner

---

*) In Bernh. Friedr. Hummel's Bibliothek der deutschen Alterthümer ꝛc., Nürnb. 1787, 8. Abth. 2, Cap. 11, welches „von den topischen Göttern und den, gewissen Völkern und Oertern eigenen gottesdienstlichen Gebräuchen" handelt, S. 221—223, so wie in deren „Zusätze und Verbesserungen", Nürnb. 1791, 8., S. 63, befindet sich ein, jedoch sehr unvollständiges Verzeichniß der bis damals über den Püstrich erschienenen Schriften, jedoch mit einigen nur allein den Krodo angehenden untermischt.

Die vollständigste Literatur giebt Hesse, in der „Beschreibung des Schlosses Rotenburg" (64), S. 53—55.

Von den hier folgenden Büchern sind mir nur wenige fremd geblieben. Sie sind mit einem † bezeichnet, so wie alle die, welche Abbildungen des Püstr. enthalten, mit einem *. Schriftsteller, welche nur in einem Werke über ihn geschrieben, werden in dem Folgenden bei einem Citate nur mit ihren Namen und der Pagina des Werkes angegeben. In diesem Schriftenverzeichnisse ist bei Anführung eines darin befindlichen Autors die Nummer, unter welcher dessen Arbeit hier ausführlich angegeben ist, in einer () eingeschlossen, beigefügt.

1) De metallicis rebus ac nominibus observationes variae et eruditae, ex schedis Georgii Fabricii: quibus ea potissimum explicantur, quae Georg. Agricola praeterijt. Tigur. 1561, 8. Ein zweiter Druck ebendas. 1565, in dem Buch: de omni rerum fossilium genere, gemmis, lapidibus, metallis et

Dampfausſtrömungen die er indeſſen keinen übernatürlichen Kräften zuſchreibt, nennt ihn ſchon Pustericius, bezeichnet ihn nur als: „Idolum quoddam,“ aber noch nicht als eine altdeutſche Gottheit. Seine Worte über denſelben ſind: „In Thuringia a familia nobili Dutgerodia, idolum quoddam aeneum asservatur, in fundamentis arcis Rotenbergiae, quae deserta nunc jacet, inventum in sacello subterraneo: idolum appellat Pustericium, statura pueri formatum: quod manum dextram auriculae dextrae, sinistram genu sinistro appositam habuit. Intus cavum est: et aqua repletum atque igne circumdatum, cum ingenti sonitu, aquam illam in astantes instar flammarum evomit.“

Ihm zunächſt ſchrieb Saccus [2]) von ihm, und darauf

---

hujusmodi, libri aliquot plerique nunc primum editi, opera Conradi Gessneri. Tig. 1565. 8. cap. 4. p. 13. b. befindlich, benutzte ich. — M. ſ. weiterhin: Th. Zwingeri Theat. (4.)

v. Eckhart (31.), S. 437, nennt ſtatt des Fabricius, den G. Agricola als den erſten Schriftſteller, welcher des Püſtr. gedenkt, und nach Schütze (38.), Seite 42, ſoll dies P. Albinus geweſen ſein. Beide irren. In G. Agricolae de ortu et causis subterranorum etc. Basil. 1546. fol. und ebendaſelbſt 1558. fol., wird des Püſtr. nicht gedacht; aber in einer noch ſpätern Ausgabe dieſes Werkes: „nunc vero rec. a J. Sigfrido“ Wittenb. 1612, 8.. iſt das Werk des Fabricius; unter demſelben Titel, S. 971—1014, und darin auch die Beſchreibung des Püſtr., S. 991, mit abgedruckt. Dadurch entſtand wohl v. Eckharts Irrthum. — Schütze giebt als Quelle für ſeine Angabe Henr. Andr. Kochii adsertat. theol. purior. German. vet. §. 6., p. 18., in Cornel. Diet. Kochii fructib. theolog. Helmstad. 1723. 4. an. Ich kenne dieſes Werk nicht, aber die Schriften des Albinus kamen ſämmtlich ſpäter als das Werk des Fabricius heraus, und in des Albinus Schrift: „Meiſniſche Land- und Berg-Chronik ꝛc.“ geſtellt durch P. Albinus. Dresd. 1589. fol., welche hier nur gemeint ſein kann, wird weder die Rotenburg noch der Püſtr. genannt; — m. ſ. auch Heſſe (64.) S. 59. — Toppius bei Olearius (10. und 21.), S. 334, führt bei der Literatur über den Püſtr. jenes Werk zwar auch an, jedoch nur in Bezug auf den Namen des Dorfs Böſterwitz bei Dresden.

2) D. Sieafr. Saccus (Domprediger in Magdeb. 1567—1596.) Erklärung über die Epiſteln auff die Sontage und Fürnembſte Feſte durchs ganze Jahr, ꝛc. geprediat in der Ertzbiſch. Primat-Kirchen zu Magdeburgk, — im 3. Theil. Magdeb. 1598. fol. — handelt ausführlich in der Epiſtel „am Tage S. Andr. des Apoſtels,“ — concio 1. membr. 3. p. 9. u. 10. von dem Püſtr. Auch gedenkt er deſſelben in der

† Poſtille über die Sontags Evangelien, Magdeb. 1589, am Sont. Invocav. concio 2. membr. 3. p. 360., Palmſonnt. membr. 2. p. 433., Trinit.

folgten vom Beginn des 16. Jahrh. an, Walther [3]), Zwinger [4]), Ernſt [5]), Titius [6]), Röſer [7]), Merian [8]) und Zeiller [9]),

concio 2. membr. 1. p. 13., 2 Trinit. conc. 1. membr. 3. p. 676. (bei Heſſe fehlt Trinit. conc. 2. membr. 1. p. 13.).

3) Sam. Walther (Schwarzb. Hofrath) von der Reformation der Grafſch. Schwarzb. 1630, Sect. 23. (Manuſcr. in dem Fürſtl. Archiv zu Sondersh., woraus Tentzel (15.) S. 722—724, das was jener von den Betrügereien erzählt, welche chriſtliche Geiſtliche mit dem Püſtr. getrieben haben ſollen, — m. ſ. weiterhin — entnommen hat. Alles ſcheint dem Saccus nacherzählt zu ſein, ſelbſt deſſen ſo große Unrichtigkeiten, die W. doch als Schwarzb. Beamter und zu Frankenhauſen wohnhaft, wohl vermieden haben ſollte. Heſſe erwähnt dieſer Tentzelſchen Mittheilung nicht, verweiſet aber auf das

† Thüringiſche Taſchenbuch, B. 1. S. 25, Anmerkung 110.

4) Theod. Zwingeri Theatrum vitae Humanae etc. recogn. Jacobo Zwingero, Fil. Basil. 1604, fol.. im 3. Thl. Tab. 1. Tit.: possessio Antiquitatis, p. 614, col. 1, erzählt nur wörtlich, was Fabricius ſchrieb.

5) * Henr. Ernstii Helmstad. variarum Observationum libri duo. Amstel. 1636. 12. Unter den Bemerkungen, die der Verfaſſer über verſchiedene Gegenſtände macht, befinden ſich auch dergleichen: „de Idolo Busterice Thuringorum,“ im 2. B. Kap. 39. S. 168—171, begleitet von einer Abbildung deſſelben, von v. in Holzſchnitt, 2½ Zoll hoch, die nach einem zu Anfange des 17. Jahrhunderts erſchienenen Kupferſtich gemacht iſt. Auch iſt die auf letzterem befindliche Beiſchrift, S. 168—169, in lateiniſcher Ueberſetzung beigefügt. Ernſt ſchweigt aber von dieſer hier angegebenen Entnehmung, was indeſſen ſchon Sagittarius (14.), S. 11, bemerkt hat. Dennoch wird aber von Einigen noch ſpäterhin unrichtigerweiſe die Abbildung bei Ernſt für die älteſte gehalten, worüber ein Mehreres bald. Sehr vernünftig ſpricht derſelbe, Seite 169—171, über die Kraftäußerungen des Püſtr. — In Everh. Ottonis. thesaur. Jur. Rom. etc. Traject. ad Rh. 1735. fol. Th. 5., iſt deſſen ganzes Werk, S. 1121—1164, abgedruckt, das über den Püſtr. ſteht S. 1163—1164, die Abbildung fehlt aber.

6) † Caſp. Titii theol. Exempelbuch, C. 9.: „vom Geſetze,“ membr. 3. von Abgötterei, Hiſt. 4. S. 113, und

7) † Jac. Nicol. Roeser Idea Hemmauntica (oder Concio Paschalis), p. 32, 33, — führt Toppius, bei Olearius S. 334, Not. x. an, und nach ihm auch Heſſe (64.) S. 55 u. 54. — Beide waren proteſtantiſche Geiſtliche, letzterer ſogar lange Zeit in Sondershauſen im Amt. Dies ließe wenigſtens in ſeiner Schrift gute Nachrichten über den Püſtr. vermuthen, aber beide ſcheinen nur dem Saccus nachgeſchrieben zu haben.

8) M. Z. Topographia Superioris Saxoniae, Thuringiae, Misniae, Lusatiae etc. Herausgegeben und verlegt durch Matth. Merian in Frankfurt. 1650. fol. S. 178. — Die zwei erſten Buchſtaben bezeichnen den eigentlichen Verfaſſer: Martin Zeiller. Von dieſem iſt noch vorhanden:

9) Herrn Mart. Zeillers Wolſeeliger Gedächtnüß, Epiſtoliſche Schatzkammer, beſtehend von 706 Sendſchreiben her gegeben von Zachar. Hermann. Ulm, 1700. fol. — Der Brief Nr. 551 enthält S. 650 daſſelbe, was in dem eben angeführten Werke, S 178, über den Püſtr. geſagt iſt.

Toppius[10]), Scharff[11]), Moncaejus (eigentlich Prätorius)[12]), Pfefferkorn[13]), Sagittarius[14]), Tentzel[15]),

---

10) † A. Toppius (Pfarrer zu Wenigen-Tennſtedt) Beſchreibung der Städte und Flecken der Grafſch. Schwartzburg. Erf. 1656. 4., und darinnen: „Beſchreibung von Sondershauſen, Bog. A. Bl. 3., Bog. B. Bl. 1. — Das Werk war ſelten geworden und Olearius nahm daher Mehreres und darunter auch die Beſchreibung jener Stadt in ſein bald hier vorkommendes Werk (21.), S. 321—324, auf. Toppius hatte den Püſtr. ſelbſt geſehen und unterſucht, und die ſpäteren Schriftſteller haben ihn ſehr benutzt.

11) * *Σὺν τῷ θεῷ ΑΡΚΕΥΘΟΛΟΓΙΑ*, seu juniperi descriptio curiosa, ad normam et formam sacri Rom. Imperii academiae naturae curiosorum elaborata etc. a Benj. Scharffio Medicinae Licentiato et Archiatro Sonderhusano Schwartzburgico, Francf. et Lips. 1679. 8., worinnen, c. 8. §. 55., „Epilepsia“ überſchrieben, S. 104—107, vom Püſtr. gehandelt wird. Zwei Darſtellungen, in Kupferſtich, zeigen ſeine Vorder- und Hinterſeite.

12) Disquisitio de Magia divinatrice et operatrice etc. Auctore Francesco Moncaejo Fridevolliano Atrabatio. Francof. et Lips. 1683. 4. p. 68 u. 69. Nach Tentzel (15.) S. 719, iſt der hier genannte Name ein angenommener, der wahre aber Prätorius, und der Titel ſeines Werkes auch: „Alectryomantia.“ Das hier über den Püſtr. Geſagte hat Tentzel a. a. O. meiſtentheils aufgenommen, dabei aber die Glaubwürdigkeit des Verfaſſers ſehr verdächtigt. Er nennt ihn einen ſehr wunderlichen Kautz, der ſich in Leipzig von luſtigen Burſchen und Anderen Vieles habe aufſchwatzen laſſen, was er dann ſogleich ſich angemerkt habe, um ſeine Skarteken damit auszufüllen, die mehr Fabeln als wahre Geſchichte enthielten.“ Dergleichen iſt auch in Wahrheit das, was er über den Püſtr. ſagt.

13) Merkwürdige und Auserleſene Geſchichte von der berümten Landgrafſchaft Thüringen ꝛc.“ (von G. M. Pfefferkorn, Superintendenten in Tonna), Frkf. u. Gotha. 1684. 4. S. 59 u. 60. — Einiges aus Ernſt und Toppius, ſonſt wenig Neues.

14) Casp. Sagittarii (Prof. histor. in Jena) Antiquitates gentilismi et christianismi Thuringici, Das iſt Gründlicher und ausführlicher Bericht von dem Heiden- und Chriſtenthum der alten Thüringer ꝛc. Jena. 1685. 4. lib. 1., c. 2., p. 6—16.: „von dem Thüringiſchen Götzen Büſterich.“ — Es iſt ein vorzügliches Werk bei einer Unterſuchung über den Püſtr. Der Verfaſſer hatte ihn zwar ſelbſt nicht geſehen, ſpricht aber unbefangen, wahr und ſehr ausführlich von ihm, führt ziemlich Alles an, was bis zu ſeiner Zeit darüber geſchrieben war, und benutzte, wie er S. 14 ſagt, vorzüglich den Toppius.

15) * Monatliche Unterredungen Einiger guten Freunde Von Allerhand Büchern und andern annehmlichen Geſchichten ꝛc. Herausgeg. v. N. O. (Tentzel), Julius 1689. (Leipz.) 1690. 8. S. 718—728, mit einer in Kupfer geſtochenen ſchlechten Abbildung des Püſtr., 2¼ Z. hoch, auf einem Felſen knieend und Feuer aus beiden Löchern in ziemlich dünnen Strahlen werfend, aber nach der Umgebung zu ſchließen, von koloſſaler Größe. Was Walther (3.) über die eigentliche Beſtimmung des Püſtr. geſchrieben, wird weitläufig mitgetheilt, eben ſo auch die Meinung des Moncaejus (12.). Der Berichterſtatter hat ſein eige-

Hoffmann [16]), Tollius und deſſen Herausgeber Hennin [17]), Sikius [18]), Roſſen und Nerreter [19]), Behrens [20]),

---

nes Urtheil darüber beigefügt, und ſtellt ſelbſt eine neue, aber keineswegs annehmbare Meinung darüber auf. Sagittarius iſt ſehr benutzt worden.

16. † Joh. Hoffmanni, Rect. Fraucohus. eruditi de Aureo Arvo (goldene Aue), Progr. scholast. 1696, Nordh. 1696. 4. enthält über den Püſtr. ſelbſt zwar nur Weniges, der Verfaſſer iſt aber der erſte, welcher die ſogenannten flämiſchen Ländereien in der goldenen Aue mit demſelben in Verbindung bringt. — Olearius hat dieſe Schrift in ſeinem bald vorkommenden Werk (21.) Th. 1. S. 183—191, mit abgedruckt, worin ich ſie geleſen habe.

17. * Jacobi Tollii epistolae itinerariae ex Autoris Schedis Postumis recensitae, suppletae, digestae, annotationibus observationibus et Figur. adornatae, cura et studio Henr. Christiani Henninii. Amstel. 1700. 4. — Der Reiſende ſagt, S. 14, nur wenig über den Püſtr., mehr aber der Herausgeber, Profeſſor Hennin in Duisburg, S. 34 und 35, aus Ernſt, Sagittarius und Tentzel. Ein Kupferſtich giebt die Abbildung des Püſtr. von vorn, 6¾ Z. hoch, nach der Zeichnung des Mathematikers Ernſt in Nordhauſen, aber ſehr unrichtig mit krauſen Haaren und in ganz proportionirter Geſtalt und die keineswegs als „beſonders richtig und gut" geprieſen werden kann, wie es Vulpius (59.) S. 217 thut. Klaproth (56.) giebt unrichtig und wahrſcheinlich durch den Namen des Zeichners verleitet, S. 511, an, daß ſie der Abbildung bei Ernſt (5.), jedoch von der wahren Geſtalt abweichend, nachgebildet worden ſei.

18. * Bibliotheca librorum novor. collecta ab Henr. Sikio, T. 5. Mens. Nov. et Dec. 1699. Traj. ad Rh. 1699. 8. Man findet hier, S. 727 u. 728, faſt Alles, was Hennin über den Püſtr. — Unrichtiges und Wahres — geſagt hat, jedoch ohne Bemerkungen. Schon Weber (25.) ſagt, Seite 54: „ex quo (Hennin) transcripsit H. Sikius." Es iſt daher unrecht, wenn Schulz (41.) S. 64, Schütze (38.) S. 43, und Andere, ihn als eigenen Autor anführen. Heſſe (64.) thut dies auch, kennt aber das Buch nicht. Die Abbildung iſt mit der Originalplatte in Hennin's Werke abgedruckt, und Heſſe ſagt daher S. 56 unrichtig: „Sike und Vulpius ſcheinen das Kupfer bei Tollin und Hennin zum Muſter genommen zu haben."

19. * Der Wunderwürdige Juden- und Heiden-Tempel ꝛc., Anfangs von Alex. Roſſen in Engliſcher Sprach beſchrieben, Nunmehro aber verbeſſert von Dav. Nerreter ꝛc. Nürnb. 1701. 8. enthält keine eigene Bemerkungen, ſondern nur, S. 1084—1086, eine ziemlich ausführliche Nachricht über den Püſtr. nach Ernſt, Toppius, vorzüglich Sagittarius, und auch eine Abbild. deſſelben, 3½ Zoll hoch, nach der in Ernſt's observat., und auch noch mit vollſtändigem linkem Arm. Hellbach (50.) führt eine Ausgabe von 1717 an. Eine frühere Ueberſetzung war:

† * Alexand Roſſen unterſchiedlicher Gottesdienſt in der ganzen Welt. Aus der Engl. in die Hochteutſche Sprache überſetzt (v. Chriſt. Arnoldi). Sammt einem Anhang etzlich Altſächſiſcher Wochen- und andern Teutſchen Götzenbildern betreffend. Heidelb. 1668. 8. mit Kpf. — eine 2te Aufl. ebend. 1678. 8.; wo Cp. XI. S. 151 der Püſtr. beſchrieben iſt.

20) Hercynia curiosa, i. e. Curioeſer Hartz-Wald ꝛc. Herausgeg. vom D.

Olearius [21]), Laurentius [22]), der Verfaſſer eines Aufſatzes in den Observationes miscellan. etc. Leipzig, 1713—1716. [23]), Meliſſanter [24]), Weber oder eigentlich Staub [25]),

---

Georg Henning Behrens, Phyſic. Ord. u. Subord. in Nordhauſen ꝛc. Nordh. 1703. 1705. und mit neuem Titelbl. Nürnb. u. Altdorff, 1720. 4. — Der §. 4. des 4. Kap. S. 153—160 handelt: „von dem zwiſchen Kyffhauſen u. Kelbra gelegenen alten Schloſſe die Rotenburg genannt, und dem darauff vormahls geſtandenen Abgott Püſtrich.“ — Der Verfaſſer hatte zwar das Bildniß, aber kein Experiment mit demſelben geſehen, benutzte vorzüglich bei ſeiner Beſchreibung den Sagittarius und Tentzel, giebt aber keine neue Aufklärung, wohl aber einige Curioſa über den Püſtr., den er für eine alte Gottheit hält.

21) Joh. Christoph. Olearii Rerum Thuringicarum Syntagma, Allerhand denckwürdige Thüringiſche Hiſtorien u. Chronicken, ꝛc. Th. 1. Franckf. u. Leipz. 1704. 4. enthält, S. 178, und in dem mit abgedruckten Schulprogramm von Hoffmann (16.), S. 186, vorzüglich aber in der wörtlich aus Toppius (10.) entnommenen: „Beſchreibung von Sondershauſen,“ §. 5. S. 321—324, Vieles über den Püſtr.

22) Mart. Christoph. Laurentii origines Doringicae sive Monumenta Suevorum in Doringia investigata etc. Numb. 1706. 4. p. 70.

23) † * Observationes miscellaneae, oder vermiſchte Gedanken über allerhand theol., polit., hiſtor. und andere zur Antiquität und Ausführung der Hiſtorie der Gelehrſamkeit dienlichen Materien. Leipz. 1713—1717. 8., in 36 Theilen, mit Kupf. — enthält Th. 16. S. 330, eine Beſchreibung des Püſtr., mit einer Abbild. nach Tollius, wie Weber, S. 53, Not. 9. ſagt, worüber aber Heſſe, S. 56, nicht entſcheiden will.

24) Das erneuerte Alterthum, Oder Curieuſe Beſchreibung Einiger vormahls berühmten, theils verwüſteten und zerſtörten, theils aber auch wieder auferbauten Bergſchlöſſer in Teutſchland ꝛc., von Meliſſantes (eigentl. Joh. Gottfr. Gregori) Franff. u. Leipz. 1713. 8. S. 556—566; eine zweite Aufl. ebend. 1721. — Alles hier über den Püſtr. Geſagte iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt ſagt, nur wörtlich dem Behrens entnommen, und wird deshalb in der Folge auf dieſes Werk nicht verwieſen werden.

25) Pusterus, vetus Germanorum Idolum. Quod denuo in lucem protractum, et meditationibus historicis illustratum, Praeside Dn. Imman. Webero, consiliario Hasso-Darmstad. jur. et historiar. Profess. P. ordin. Publicae eruditor. censurae subjiciet Joh. Phil. Christ. Staubius. Giessae, 1716. 4., mit zwei nach der zu Gießen befindlichen Nachbildung gemachten, ziemlich treuen Zeichnungen, 2¼ Z. hoch, von v. u. v. h. in Kupferſtich (welche, nach Heſſe (64.), S. 56, auch in das Werk von Weſtphalen (37.), in die „Werke des Teufels“ (42.) und vielleicht auch in die Thüringiſche Vaterlandskunde v. J. 1808 St. 47, übergegangen ſind). Tentzel ſchreibt S. 727, daß zu ſeiner Zeit (d. h. im J. 1689) der damalige Informator der fürſtlichen Kinder zu Sondershauſen, mit einer gründlichen Unterſuchung über den Püſtr. beſchäftigt geweſen ſei. Dies war der auf dem Titel genannte Weber, und in ſeiner Schrift wird, S. 5, angeführt, daß mehrere Urſachen die Bekanntmachung dieſer Unterſuchungen, ſpäter verhindert hätten, der Verfaſſer aber ſeine Notizen dem Staub

Treiber [26]), Frencelius [27]), Montfaucon [28]), Leuck-

überlaſſen habe, der ſie dann bei ſeiner Diſſertation benutzt hat. Dieſe hat zwei Abſchnitte, wovon der erſte, S. 6—50, „von den Gottheiten und dem Gottesdienſt der alten Deutſchen" im Allgemeinen, der zweite, S. 51—72, aber beſonders: „de Pastero vetere Germanorum idolo" handelt. Späterhin kam dieſe Schrift mit dem Titel:

* Imman. Weberi schediasma historicum, de Pustero, vetere Germanorum, ad Herciniam, Idolo; denuo in lucem protractum, etc. Giessae—Hassorum. 1723. 4. mit demſelben Kupfer und Text wie bei erſterer Ausgabe, welcher letztere aber, da das Titelblatt nicht paginirt iſt, ſich hier von 3—70 ausdehnt. Hinter demſelben folgen, Seite 71—106, noch Zuſätze. Dieſe letztere Ausgabe iſt von mir gebraucht worden. Das Journal des Scavans Tom. 51. Amsterd. 1717. May, p. 585, hat über die erſte Ausgabe eine ſehr weitläufige Anzeige, deren Verfaſſer Weber's Meinungen beipflichtet, und Einiges auch noch hinzufügt, und welche der letztere in der zweiten Auflage, S. 99 ꝛc.. wörtlich aufgenommnn hat.

Weber giebt die Nachrichten des Ernſt, Scharff, Hennin, Behrens und Anderer über den Püſtr., äußert ſich auch ſelbſt über denſelben, pflichtete zwar den Uebertreibungen der früheren Schriftſteller nicht bei, hält denſelben aber immer noch für eine altdeutſche Gottheit. Seine Abhandlung iſt eine der beſten der bis zu ſeiner Zeit über denſelben erſchienenen. Seine perſönlichen Verhältniſſe hatten ihm Gelegenheit gegeben, den Püſtr. ſorgfältig zu unterſuchen, und dies ſetzte ihn in den Stand, auch mehreres Neue und dabei größtentheils auch Richtigeres von ihm zu geben, als bisher geſchehen war.

26) Genealogia und Chorographia Schwartzburgica, das iſt: des Durchlauchtigſten Hauſes Schwartzburg Stamm- und Land-Regiſter ꝛc. An des Tages Licht hervorgezogen aus der Stubir-Stube M. Joh. Treiber's, der Schwartzburg-Arnſtädt. Land-Schule über 40 Jahre meritirt. Rector. Leipz. u. Arnſt. 1718. 8. S. 101 u. 102.

27) De Pustrico, rituum ac religionis neglectae vindico Deo in Abrah. Frencelii commentar. philologico-histor. de Diis Soraborum aliorumque Slavorum etc., Sect. 2. cap. 27.; — in Scriptor. rerum Lusat. Antiqui et recentioris etc., edit. Christ. Godofr. Hoffmanni. Lips. et Budissae. 1719. fol. Vol. 2. p. 211—220. Derſelbe Aufſatz ſoll ſich auch in Hoffmanni Supplemento Speidelio-Besoldi. Norimb. 1699. fol. p. 711. No. 10. befinden, was aber nach Anderen unrichtig iſt. Das Ganze iſt nur eine ſehr vollſtändige Wiederholung des früher über den Püſtr. Geſchriebenen, ohne eigenes Urtheil, er wird für einen wendiſchen, namentlich ſorbiſchen Götzen gehalten, welcher in Thüringen verehrt worden ſei, und ſein Name wird aus der Wendiſchen Sprache abgeleitet. (Nach Hummel S. 228. ſollte dieſe Abhandlung das 5. Buch ſeiner Origin. linguae Sorabic. Budiss. 1699 ausmachen, was aber nicht herauskam.) (Leuckfeld, S. 199, giebt Th. 1. S. 85, und Hummel, Th. 218. S. 83, 236 an.)

28) * L'Antiquité expliquée, par Dom Bernard de Montfaucon. à Paris, 1719. fol., Seconde édit. 1722. tom. 2. part. 2. p. 410., mit einer Abbild. des Püſtr. nach Tollius, 2¼ Z. hoch, in Kupferſt. auf Tab. 184. Die Beſchreibung

feld [29]), Gleichmann [30]), v. Eckhart [31]), Eckhard [32]),

---

ist unbedeutend, der Püstr. bleibt eine altdeutsche Gottheit. Auch in dem deutschen Auszuge:

* Griechische und Römische Alterthümer, welche der berühmte P. Montfaucon an das Licht gestellt hat, deutsch herausgegeben von M. Joh. Jac. Schatzen, ꝛc.; Nürnb. 1754. fol. S. 220, ist diese Beschreibung, jedoch noch abgekürzter, und auf Taf. 82. Nr. 3. die Abbildung, 2 Z. hoch, befindlich.

29) * Joh. Georg Leuckfelds (geb. in Heringen und Pastor primarius in Grüningen) historische Beschreibung von dreyen in und bey der Güldenen-Aue gelegenen Oertern: Nemlich: dem gewesenen Cistercienser Closter S. Georgii zu Kelbra, ꝛc. Leipz. u. Wolfenb. 1721. 8. C. 1. §. 6. S. 9. und C. 10. S. 191 —202, mit der Ueberschrift: „Von dem angegebenen Götzen Püstrich, welcher vormahls ohnweit Kelbra auf der Rotenburg gestanden haben, und von denen alten Einwohnern in der Güldenen-Au verehret worden seyn soll." Alles früher über den Püstr. Geschriebene wird angeführt, er hatte ihn selbst gesehen, seine Ansichten sind verständig, er ist ein vorurtheilsfreier Reformator in der Lehre von der Göttlichkeit des Püstr., selbst ein Zweifler daran, und zu bedauern ist es, daß die spätern Schriftsteller so wenig seinen Ansichten gefolgt sind. Auf dem Rande der Titelblattslandkarte giebt er auch eine von ihm nach dem Originale gemachte Abbildung in Kupferstich, aber nur ⅞ Z. hoch und daher ohne Werth.

30) Joh. Zachar. Gleichmann, Herz. Goth. Hof-Advoc. zu Ohrdruff, gab in dem Werke: „Sonderliche Merkwürdigkeiten aus der Berühmten Land-Grafschaft Thüringen, ꝛc. von Joh. Bernh. Hellern (herausgeg.), 7. Sammlung. Jena, 1727. 4. S. 461—463, Nachrichten von dem Püstr., doch fast sämmtlich nur Auszüge aus Toppius und Sagittarius. Hesse führt die Schrift nicht an. Im J. 1731 kam das Werk, jedoch mit einem neuen Titelblatt: „Zehn Sammlungen Sonderbarer Alter und Neuer Merkwürdigkeiten aus der berühmten Land-Grafschafft Thüringen. Jena und Leipz., heraus.

31) * J. G. ab Eckhart Comment. de Reb. Franciae Orientalib. Th. 1. Wirceb. 1729. fol. p. 437, etc. mit einer Abbild. des Püstr., die, nach Hesse, (64.), S. 56, nach Weber sein soll.

32) Duo perantiqua monumenta annis 1728 et 1732 ex agro Jutnbocensi eruta atque reperta, etc. quibus accesserunt Scriptores rerum Jutrebocensium editi ac inediti, etc. explic. atque illustrav. M. Paul. Jacob. Eckhardus, etc. Wittenb. et Lips. 1734. 4. (macht auch den ersten Theil, jedoch ohne diese Bezeichnung, der Scriptor. rer. Juterboc., dessen 2. Theil im J. 1735 herauskam), enthält, Seite 6—8, auch Einiges über den Püstrich aus Weber, Hoffmann, Leuckfeld, vorzüglich aber aus Ernst; er ist hier eine Gottheit der Niedersachsen, die Betrügereien der heidnischen Priester werden aber ohne Hülfe übernatürlicher Kräfte, nur durch den bessern Verstand derselben bewirkt, angenommen.

33) * Antiquitates Gentilismi Nordgaviens., das ist kurtzer, doch gründlicher Bericht Von dem Heydenthum der alten Nordgauer, von M. Joh. Alex. Döderlein. Regensp. 1734. 4., enthalten S. 11—27, etwas Weniges von dem

Döderlein [33]), v. Falckenſtein [34]), Keyſsler [35]), Heydenreich [36]), v. Weſtphalen [37]), Schütze [38]), Baring [39]),

---

Püſtr., ſo wie deſſen Bildniß, nach Tentzel, 1½ Z. hoch, in Kupferſt., aber mit der unrichtigen Bezeichnung: Crodo.

34) * Joh. Heinr. v. Falckenstein, etc. Antiquitates Memorabilia Nordgaviae veteris, oder Nordgauiſche Alterthümer und Merkwürdigkeiten, ꝛc. in 4 Theilen. Schwabach, 1734. fol., worin im 2. Thle., S. 65—68, vom Püſtr. gehandelt wird. — Heſſe führt, S. 53, auch deſſen Schwartzb. Geſchlechts- und Staatshiſtorie, Manuſcript, fol. C. 9. S. 1119—1123., an, welches Werk mir aber unbekannt geblieben iſt.

35) Joh. Georg Keyſsler's, ꝛc. Fortſetzung Neueſter Reiſe durch Teutſchland, Böhmen, ꝛc. Hannov. 1741. 4. Theil 2. S. 1107; auch neue verm. Aufl. von M. Gottfr. Schütze, ꝛc. Hannov. 1751. 4. S. 1334., enthalten nur eine kleine Aeußerung Keyſslers über den Püſtr., daß er ihn nicht für einen Götzen erkenne, und wozu der letzte Herausgeber Schütze (38.) noch eine einſichtsvolle Bemerkung hinzugefügt hat. Heſſe führt dieſe Reiſe nicht an, dafür aber, S. 54, deſſen Antiquit. septentrional. et celticae. Hannov. 1721. 8. p. 300, wo zwar die Götter der alten Deutſchen genannt werden, aber weder hier, noch an einer andern Stelle dieſes Werks wird des Püſtr. erwähnt, was ebenfalls beweiſet, daß Keyßler ihn für keine Gottheit derſelben gehalten hat.

36) Lebr. Wilh. Heinr. Heydenreich, ꝛc. Hiſtorie des ehemals Gräflichen nunmehro Fürſtl. Hauſes Schwartzburg, ꝛc. Erfurt, 1743. 4. Bd. 1. S. 165, Bd. 2. S. 350—353 u. Bd. 3. S. 416; und unter „Sonderhauſen" S. 419, — giebt Nachricht über den Püſtr. aus Toppius, Sagittarius, Tentzel, Behrens, Weber und Leuckfeld, aber wenig Neues; er bleibt ihm aber immer noch eine Gottheit der Sachſen und Thüringer, ſo wie auch der Mecklenburger, und daher auch der Wenden.

37) * Ernst Joach. de Westphalen monumenta inedita rerum Germanicarum, praecipue Cimbricar et Megalopolit etc. Lips. 1745. fol., im 4. Thl. praefat. p. 239, not. 56, mit einer Abbild. des Püſtr., nach Weber und von gleicher Größe, aber Feuer und Waſſer aus beiden Oeffnungen werfend, auf tab. K. no. 56.

38) M. Gottfr. Schütze, drey kleine Schuzſchriften für die alten Deutſchen, 3. und letzte Sammlung. Leipz. 1747. 8., enthält den „Beweis, daß viele Gottheiten den alten Deutſchen fälſchlich angedichtet worden," — §. 8. S. 30. 34. — welcher Aufſatz ſich auch in der durchaus verbeſſ. und vermehrt. Ausgabe. Lpz. 1773. 8. Bd. 1. S. 41—47, befindet. Der Püſtr., den er zwar nicht geſehen, gehört auch dazu. Er hält ihn, nach Leuckfeld's Vermuthung, für ein Gefäß zu chemiſchen Verſuchen, welche Meinung er auch in der von ihm beſorgten Ausgabe von Keyßler's Reiſe (35.) ausgeſprochen hat. Er führt die Nachrichten Anderer über den Püſtr., an, äußert ſich ſehr vorurtheilsfrei über denſelben, und ſein Aufſatz iſt ſehr beachtenswerth!

39) Dan. Eberh. Barings Beytrag zur Hannöveriſchen Kirchen- u. Schul-Hiſtoria, ꝛc. mit einer Vorrede von berühmten Denkmahlen, beſonders denen, welche in und um Hannover ſich befinden. 2 Thle. Hannov. 1748. 8., ſpricht in der Vorrede, S. 26—29, auch über den Püſtr., der ihm ein altdeutſcher Götze iſt. Er beſchreibt ihn mit Tentzel's Worten, führt auch Walther's

Müldener[40]), Schulze[41]), der ungenannte Verfaſſer der ſogenannten „Werke des Teufels auf dem Erdboden[42]),“ Jäger[43]),

---

Erzählung von ihm an, übergeht aber, was erſterer über deſſen Beſtimmung geſagt hat und bemerkt dagegen, S. 27, Note e., ſehr unrichtig, daß Sagittarius behauptet habe, der Püſtr. habe Räubern zur Vertheidigung gedient. — Außer dieſem unrichtigen Neuen, iſt alles Uebrige nur Bekanntes und nicht beachtungswerth.

40) Hiſtoriſch-Diplomatiſche Nachrichten von einigen vormahls berühmten und bekannt geweſenen nunmehro aber größtentheils wüſte liegenden und zerſtöhrten Berg-Schlöſſern in Thüringen, ꝛc. von Joh. Friedr. Müldener, Advoc. u. Rechts-Syndic. zu Frankenh. Leipz. 1752. 4. — Darunter iſt die Rothenburg, S. 106—133, u. S. 122—123, wird auch des Püſtr. gedacht, und zugleich verſprochen, in einer herauszugebenden beſondern Abhandl. zu zeigen, was eigentlich von ihm zu halten und wo und von wem er verehrt worden ſei. Dieſe Abh. iſt:

† J. F. Müldeneri comment. histor. diplom. de monumentis Slavicae Vnndalicaeque gentis in Guldenavia — ex quibus ulterius et securius approbari potest, quod Pusterus proprium Slavorum Vandalorumque in dicta Guldenavia fuerit idolum. Francof. 1756. 4.

41) * Vorleſung von dem Abgotte der alten Deutſchen, dem Puſter, am 5. Sept. 1754, abgeleſen vom M. Joh. Traug. Schulzen, in der „Sammlung einiger Ausgeſuchten Stücke der Geſellſchaft der freyen Künſte zu Leipzig. 3. Thl. Leipz. 1756. 8. S. 43—66, mit 2 Abbild. des Püſtr., von vorn u. v. h., 2½ Z. hoch, in Kupferſt., nach der Nachbildung auf der Univerſitäts-Bibliothek in Leipzig, mit der Ueberſchrift: „Abbildung des alten ſächſiſchen Abgottes Puſter oder Puſtrich genannt.“ — Wiederabgedruckt in dem Frankenhäuſer Intelligenzblatt. Jahrg. 1804. Stück 42. 43. u. 44. — Dieſe Vorleſung iſt wortreich, aber gehaltlos, doch die artigſte, welche über den Püſtr. gehalten worden. Die Zuhörer werden rangmäßig titulirt und meiſtentheils wird ihnen die Entſcheidung über die vorgetragenen verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand überlaſſen. Der Verfaſſer ſagt, S. 44, daß er erſt ſeit kurzer Zeit durch die Anſicht der ſchon angeführten Nachbildung des Püſtr. in Leipzig, welche er, S. 45, „eine Seltenheit dieſer Stadt“ nennt, darauf gekommen, dieſen Gegenſtand näher zu unterſuchen, er habe ſich bemühet, ein Mehreres darüber zu erfahren, und dies ſei ihm gelungen. — Seine Arbeit zeigt dies allerdings, aber auch zugleich, daß er ihr nicht gewachſen war; denn er führt zwar an, was Ernſt, Toppius, Sagittarius, Tentzel, Scharff, Hennin, Behrens und Weber über den Püſtr. ſagen, aber Alles bunt durch einander, ohne Prüfung und auch unrichtig. Schulze war am 11. Sept. 1731 geboren, alſo noch nicht 23 Jahr alt, als er den Vortrag hielt! Die Zeichnungen ſind treu und übereinſtimmend mit denen bei Weber, was natürlich iſt, da letztere nach der gewiß ebenfalls ſehr treuen Nachbildung des Originals in Gießen gemacht iſt; nur fehlt bei Schulze die hinterhalb eingeſetzte eiſerne Oehſe. Ein Mehreres über dieſen Gegenſtand in der Folge.

42) † * Freyburg, 1751. 8. S. 213—228; — angeführt von Hellbach (50.) in den Nachträgen, S. 51, und von Heſſe (64.), S. 56, welche beide die Abbildung als nach Weber gemacht angeben.

43) Hiſtoriſch und phyſikaliſche Abhandlung von dem Püſterich, von Joh·

der Verfaſſer eines Aufſatzes „Ueber die Kunſt der heidniſchen Teutſchen," in dem Geſchichtforſcher [44]), Galletti [45]), ein Ungenannter in Hammersdörfer Beyträgen zur innern Kenntniß von Sachſen [46]), Götze [47]), Stübner [48]), Hoche [49]), Hellbach [50]), ein Ungenannter in der Thüringiſchen Vaterlandskunde [51]), Wolf [52]),

---

Ludw. Jäger, medic. licent. — in den gelehrten Beyträgen zu den Braunſchw. Anzeigen, Jahrg. 1762. St. 52. u. 53. S. 417—430. Außer einigen hiſtoriſchen Notizen, viel Unrichtiges und Uebertriebenes, vorzüglich großer Unſinn über die Metallart des Püſtr.

44) im Geſchichtforſcher, herausgegeben von J. G. Meuſel, Thl. 5. Halle, 1777. 8. S. 1—67, wo S. 2. 17. u. 18, auch Einiges über den Püſtrich geſagt wird.

45) Joh. Georg Auguſt Galletti Geſch. Thüringens. Bd. 1. Gotha und Deſſau, 1782. 8., giebt S. 103—106, Einiges über den Püſtr. aus frühern Werken, aber nichts Neues.

46) Herausgeg. von Carl Hammersdörfer, 2. Stück. Leipz. 1786. in dem Aufſatze: „Beiträge zur Geſchichte der Wenden," S. 157—159. — Nur Allbekanntes aus Toppius, Frenzelius, ꝛc. mit einigem Unwahren vermiſcht.

47) † J. A. E. Götze, fünfte Reiſe ins Thüringiſche, zum Unterricht und Vergnügen der Jugend. Leipz. 1787. 8. S. 113—132.

48) Denkwürdigkeiten des Fürſtenthums Blankenburg und des demſelben incorporirten Stiftsamts Walckenried von Johann Chriſtoph Stübner. 1. Thl. Wernigerode, 1788. 8. wo des Püſtr., S. 205, kurz, aber ziemlich richtig erwähnt wird. — Heſſe führt, S. 55, eine Ausgabe, Halberſt. 1793. 8., an.

49) J. G. Hoche, Geſchichte der Grafſchaft Hohenſtein, der Grafſchaft. Lohra und Klettenburg, Heringen, Kelbra ꝛc., Halle. 1790. 8. S. 22—24.

50) Joh. Chriſtian Hellbachs, Herzogl. Sachſen-Coburg-Meining. Commiſſ. Secret., wie auch Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Regierungs-Advoc., Archiv von und für Schwarzburg. Hildburgh. 1789. 8., handelt, C. 3. S. 223: „vom Heidenthum und der Abgötterei überhaupt in den vorigen Zeiten im hieſigen Lande, und vom Puſter insbeſondere," über welchen er, S. 224, und im Anhange S. 50 u. 51, ſpricht. Er kannte die von ihm handelnden Schriften und führt deren mehrere an, konnte aber, dem Zwecke ſeiner Schrift gemäß, ſich nicht weitläufig über ihn auslaſſen, das ausgedehnte Studium der Schwarzb. Geſchichte ſetzte ihn aber in den Stand auch einiges Neue zu ſagen.

51) † Bachroth und Püſter, eine Abhandlung im 1. Bande der Thüringiſchen Vaterlandskunde. Erfurt, 1801. Stück 39. S. 612, mit einer Abbildung des erſteren in Holzſchn. — Man ſehe darüber den Allg. Anzeig. Jahrg. 1812. Nr. 363. S. 2706, wo der Inhalt angegeben iſt.

52) Stuffo, kein thüringiſcher Abgott. Von Joh. Wolf, ꝛc. Erfurt, 1802. 8. S. 36. Not. *, S. 58. 64. 65. u. 75; auch abgedr. in den: „Abhandl. der Kurfürſtl. Maynz. Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt. Bd. 2. 8. Er führt, S. 15, ſehr überzeugend den Beweis, daß dieſer angebliche Abgott nie exiſtirt habe und nur eine Erfindung ſpäterer Schriftſteller, z. B. des Letzner ſei, der ihn zuerſt in Histor. Bonifac. c. XI. aufführe; des Spangenberg in ſeinem „Bonifacius, oder Kirchenhiſtorien wahrhaftiger ordentlicher Bericht,

Delius [53]), Rosenthal [54]), noch ein Ungenannter in dem eben genannten Werke: die Thüring. Vaterlandsk. [55]), Klaproth [56]),

---

wie es umb die Religion" der Thüringer, Hessen, ꝛc. vor 714 Jahr bis aufs Jahr 755. gestanden, ꝛc. S. 30, und auch noch Anderer; und sagt, S. 6, über seine Behauptung: „Wird alles dies nicht sonnenklar bewiesen, so werden mich die alten Patrones des Stuffo ausschreien als einen Mann, der darauf ausgehe, dem Vaterlande alle Alterthümer abzusprechen, und der selbst die ehrwürdigsten Oerter nicht schone. Denn ich weiß, wie schwer ein altes Vorurtheil auszurotten sey, wenn es allgemein und tief eingewurzelt ist." — Der Verfasser hat hier sehr Recht. Ich vernahm Aehnliches nach Bekanntmachung meiner Abhandlung: „Die eiserne Jungfer oder das heimliche Gericht im Schlosse zu Berlin." Berlin, 1846. 8. — Wolf's Werk ist hier in dieser Püstr.-Literatur nicht zu übergehen, da er nicht allein auch desselben gedenkt, sondern sich auch über den damit in Verbindung stehenden Gottesdienst der alten Deutschen ausläßt, und keine Götzenbilder bei demselben zuläßt.

(Hesse (64.) führt, S. 54, als hierher gehörend, auch: K. G. Rössig, Alterthümer d. Teutschen ꝛc. Leipzig, 1793. 8. S. 23. an. Ich kenne diese Ausgabe nicht, aber in der späteren v. J. 1801. wird des Püstr. nicht gedacht.)

53) Delius Abhandl. über die Religion der alten Deutschen, — in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie der schönen Künste. Bd. 6. St. 2. 1803. S. 54 — 66. und Bd. 7. St. 1.

54) † Versuch eines Beweises, daß in der Gegend um Nordhausen, als die Thüringer noch Heiden waren, oder doch wenigstens im 12. Jahrhunderte bereits der Branntwein bekannt, und wenn auch nicht aus Getreide, doch aus Wein damahls in dieser Gegend destillirt worden. Vom Bergcommissär Rosenthal, — in der „Thüringischen Vaterlandskunde," 1803. St. 47. S. 849—859. Das Hierhergehörende ist daraus im Allg. Anzeiger 1812. Nr. 263. S. 2705 — 2710, mit der Ueberschrift „der Püstrich in Sondershausen, ein alter Götze, oder — eine Branntweinblase" mitgetheilt. — Rosenthal hatte wahrscheinlich den Püstr. nicht gesehen, denn seine Beschreibung ist nur Wiederholung von dem was Melissartes (d. h. Behrens) sagt, selbst mit seinen Unrichtigkeiten, und die andern von ihm handelnden Schriften scheint er nur wenig gekannt zu haben.

55) † * Die Thüringische Vaterlandskunde, 1808. St. 47. S. 852. mit einer Abbild. des Püstr., in Holzschn. vielleicht nach Weber, führt Hesse, S. 56, an.

56) * Einige Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallene Bildsäule des Püsterich, nebst deren chemische Untersuchung: Von M. H. Klaproth; — im Journal für Chemie und Physik, herausgeg. von D. J. S. C. Schweigger, Bd. 1. H. 4. Nürnb. 1811. 8. S. 509 — 516, mit in Kupfer gestochenen Darstellungen desselben auf Taf. 3. v. vorn u. v. h., 2½ Z. hoch, so wie des Kopfes von oben gesehen, — alles nach vom Originale in wirklicher Größe gemachten Zeichnungen, die Klaproth, welcher im J. 1810. in Sondershausen war, von dort erhalten hatte; wobei aber in der Darstellung des Kopfes von vorn leicht der Glaube entstehen könnte, daß sich in dem Mundloche eine Röhre befunden, was aber nicht der Fall ist. — M. s. weiterhin. Der Verfasser las am 4. April 1811. diese Abhandlung in der philomatischen Gesellschaft in Berlin vor, ihr Hauptzweck war die chemische Untersuchung des Metalls des Bildnisses, das Uebrige ist mehrentheils von Ernst, Scharff und

Bertram [57]), dessen Beschreibung Krufe, in seine „deutsche Al-

vorzüglich von Weber entnommen und zum Theil unrichtig. — Diese Abhandlung befindet sich auch in des Verfassers „chemischen Abhandlungen gemischten Inhalts." Berlin und Stettin, 1815. 8., welche auch den Titel führen: „Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineral-Körper. Bd. 6. Nr. XI. S. 118—126. u. Fig. 2. — confer. „Supplement zu dem chemischen Wörterbuche von Fr. Wolff." 1. Bd. Berlin, 1816. 8. S. 423.

57) Kurze Beschreibung und muthmaßliche Geschichte des uralten Thüringischen Götzen Püstrich, nebst einer getreuen Nachbildung desselben in Gips. Verfertigt von J. Ch. B. (Bertram). Sondersh. 1811. 8. 22 Seiten. — Diese Nachbildung ist eine kleine Figur, 9 Z. hoch, und ihr Preis mit der hier genannten Beschreibung war nur 12 Gr. sächsisch, — M. s. eine Anzeige davon mit der Ueberschrift „Abbildungen des alten thüringischen Götzen Püstrich in Gips," im Allg. Anzeig. 1812. No. 108. S. 1125. Dem Verfasser ist der Püstrich immer noch ein altes Götzenbild, welches er, S. 30, „das einzige uns noch übrig gebliebene Idol unserer heidnischen Vorfahren" nennt, und er will Alles zusammengetragen haben, was sich aus mancherlei, theils glaubwürdigen, theils fabelhaft scheinenden Nachrichten habe sammeln lassen. Von dem schon früher von ihm Bekannten führt er indessen Vieles nicht an, und das von ihm Erzählte verliert dadurch sehr an Glaubwürdigkeit und Werth, daß nie angegeben ist, woher es entnommen. Die absurdesten Meinungen früherer Schriftsteller erscheinen dadurch als die seinigen, denn die Worte zu Ende der Schrift: „Dies das Wenige, was sich aus mancherlei theils glaubwürdigen, theils fabelhaften Nachrichten hat sammeln lassen," können jenen Glauben nicht beseitigen, und berücksichtigt man das, S. 20, angegebene Verzeichniß der von ihm benutzten Schriften, so muß sich derselbe noch mehr bestärken; denn danach geben von dem Püstr., außer dem hier mit Recht genannten Leuckfeld, auch noch Galletti und Heydenreich die ausführlichsten Nachrichten, und nach ihnen führt er noch an, daß sich auch in andern Schriften theils noch Nachrichten über diesen Gegenstand fänden, theils aber auch befinden sollten, und hier erst nennt er den Toppius, Sagittarius, Weber, Tentzel, Frencelius Behrens, Merian ꝛc. — also die vorzüglichsten Schriftsteller nur so beiläufig! Welch eine Classification! — Ich glaube nicht, daß Jemand seinem auf der letzten Seite ausgesprochenen Wunsche wird genügt haben: „Sollten inzwischen andere Personen mehrere und gründlichere Kenntniß von diesem viel erwähnten Gegenstande besitzen, so würden sie Unterschriebenen außerordentlich verbinden, wenn sie ihm diese gefälligst mittheilen wollten." — Eigenes Urtheil findet sich in der ganzen Abhandlung nicht. — In jener Anzeige, im Allg. Anzeiger," spricht er vorzüglich den Wunsch aus, daß Gelehrte doch aus ehemaligen Klosterbibliotheken und Archiven der Gegend, wo der Püstr. gestanden habe, die sich darin vielleicht noch erhaltenen Nachrichten über ihn öffentlich bekannt machen möchten, damit man genauere Nachricht über die Zeit der Entstehung dieses Götzen, über die Art seiner Verehrung und Zeit, wenn sie aufgehört habe, und wo er wohl bis zur Zeit gewesen, wo die ersten Nachrichten von seiner Auffindung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorkommen, erhalte. — Dies beweiset nicht vortheilhaft für die Kenntnisse des Verfassers über den von ihm bearbeiteten Gegenstand.

Zugleich macht er dabei auch seinen Vorsatz bekannt: „gleich, wie er es mit

terthümer" aufgenommen hat[58]), Vulpius in den Curiositäten[59]),

dem Püstr. gemacht, auch von anderen Idolen der alten Deutschen ähnliche Darstellungen zu geben, z. B. von dem Krodo, Radegast, Witte, Flins, Thor, Tuisco, Woban, Prono, Schwantewit, Trigla, Friga, Siva, ꝛc. Hier bestätigt sich mein oben ausgesprochenes Urtheil über den Verfasser noch mehr, und zeigt dessen geringe Kenntniß von der altdeutschen Götterlehre. Bei dem Krodo bemerkt er zwar: „wenn von demselben noch eine Abbildung vorhanden sei." Er wußte also nicht, daß dieser angebliche Götze schon zehn Jahre früher durch Delius mit den überzeugendsten Gründen, aus dem Götterreiche der alten Deutschen vertrieben worden war, er kannte nicht das gleiche Schicksal anderer Götzen durch Schütze, Wolf ꝛc., nicht die Ansichten von Rössig ꝛc. und selbst auch nicht, was hierüber schon Tacitus Vorzügliches sagt. Uebrigens will er nur Götter der alten Deutschen abbilden, und nennt darunter doch auch den Radegast, den Schwantewit, den Trigla, welche doch wendische Gottheiten waren!

In dem Allg. Anzeiger 1812. Nr. 209. S. 2153—2155. erschienen schon: „Einige Worte zu Bertrams Ankündigung einer Nachbildung des Püstrichs, in Nr. 108. desselben Blattes, S. 1125." Nach einigen sehr guten Bemerkungen über den Püstr., die weiterhin angeführt werden sollen, spricht der Verfasser auch sehr richtig über Bertram's Vorhaben: „Abbildungen der altdeutschen Götterfiguren machen zu wollen," und schließt, daß sich derselbe doch mit dem Felde, welches er bebauen wolle, erst besser bekannt gemacht haben möchte! — Dagegen sprach zwar ein Ungenannter, ebendas., Jahrg. 1812. No. 249. S. 2563—2565: „Etwas über den Aufsatz in No. 209. S. 2153," welcher den Püstr. als eine Gottheit anerkennt, und auch ein großer Vertheidiger von Bertram's Unternehmen „die altdeutschen Götter abzubilden" ist. Eine nähere Angabe und Beurtheilung dieser Vertheidigung, so wie auch von Bertrams Schrift selbst, wird nicht nothwendig sein, aber zu bedauern ist es, daß selbst in der Stadt, wo der Püstr. aufbewahrt wird, wo dessen Untersuchung am leichtesten ist, und nachdem schon so viel Gründliches über denselben gesagt worden ist, noch ein so oberflächliches Werk als das von Bertram entstehen konnte! Seine Schrift ist indessen noch später und nur mit sehr unbedeutenden Abänderungen wieder abgedruckt worden in dem Werke:

58) * Deutsche Alterthümer, oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Völkerstämme, ꝛc. Herausgeg. v. Professor D. Friedr. Kruse. Bd. 2. Heft 2. u. 3. Halle, 1827. 8. mit der Ueberschrift „Beschreibung des sogenannten Püsters, so wie er sich noch jetzt im hiesigen Fürstl. Resid. Schlosse befindet, und muthmaßliche Geschichte desselben, von Ch. Bertram, in Sondershausen." Nebst einem Nachtrage von Kruse, S. 64—74, mit 2 lithogr. Abbild. des Püstr., 3½ Z. hoch, v. vorn u. v. h., Taf. 2. Fig. 1. u. 2.

59) * Der Püstrich zu Sondershausen, — in den Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt; zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser (von Vulpius), Bd. 2. Weimar, 1812. 8. S. 216—220. mit 2 Abb. des Püstr. v. vorn u. v. h., 3½ Z. hoch, und auch des Kopfes von oben, in Kupferstich auf Taf. 10., nach der Bertramschen Gipscopie gezeichnet, wie Vulpius, S. 217, selbst sagt, und nicht nach Tollius, wie Hesse, S. 56, angiebt, ist aber nicht ganz richtig.

Wendt[60]), Rempe[61]), v. Werfebe[62]), Gottſchalck[63]), Heſſe[64]), Stieglitz[65]), Quehl[66]) und Wegener[67]).

---

60) † Amadeus Wendt über den Püſtrich, — in der Leipz. Litter.-Zeitung, Jahrg. 1812. Nr. 150. S. 1193—1195.

61) Auch ein Wort über den Püſtrich, beſonders mit Rückſicht auf den Aufſatz im Allg. Anzeiger, 1812. Nr. 263. von J. Rempe, Prediger in Hohennebra, im Allg. Anzeiger. 1813. Nr. 129. S. 1218—1222.

62) Die Niederländiſchen Colonieen, welche im nördlichen Teutſchland im zwölften Jahrhunderte geſtiftet wurden, ꝛc. von Aug. v. Werfebe. 2 Thle. Hannov. 1815. u. 1816. — im 2. Thl. S. 856, ꝛc. Not. 4.

63) Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands, von Friedr. Gottſchalck, 2. Bd. 3. verb. u. vermehrte Aufl. Halle, 1837. 8.; darunter die „Beſchreibung der Rotenburg. S. 291—316. und worin, S. 309—316, nur von dem Püſtr. gehandelt wird, welche der Verfaſſer mehrmals geſehen hatte.

64) * Geſchichte des Schloſſes Rothenburg in der untern Herrſchaft des Fürſtenthums Schwarzburg-Rudolſtadt. Von Ludw. Friedr. Heſſe. Naumb. 1823. 4., — welches auch die erſte Abhandlung im 3. Hefte der Mittheilungen aus dem Gebiete hiſtoriſch-antiquariſcher Forſch., herausgeg. von dem Thüring. Sächſ. Verein für Erforſch. des vaterländ. Alterthums ausmacht. — Von dem Püſtr. wird hier S. 2, ausführlicher aber S. 53—64. gehandelt. Alles, was von ihm bis jetzt vermuthet, behauptet und geſchrieben worden iſt, iſt hier zuſammen kurz angegeben, und eben ſo auch die hierzu gehörenden Schriften, mit Ausnahme einiger wenigen. Auch iſt eine Abbild., 2½ Z. hoch, beigefügt, die aber einige Unrichtigkeiten hat, — ſo iſt aus den angegebenen Falten des Hoſengurtes eine regelmäßig ausgezackte Borte entſtanden. ꝛc.

65) Die vermeintlichen Götzenbilder der Germanen und Wenden, — eine Vorleſung des Dr. Stieglitz, gehalten in der deutſchen Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterth. in Leipzig, 1830. 8. S. 74—86. Des Püſtr. wird hier, Seite 82, mit Wenigem gedacht; der Verfaſſer hatte deſſen Bildniß nicht ſelbſt geſehen, und daher entſtanden wohl einige Unrichtigkeiten in ſeiner Beſchreibung.

66) Die Religion der Thüringer, ꝛc. von Georg Quehl, Stadtverordneten von Erfurt, Aſſeſſor und Bibliothekar des Hochehrw. Miniſteriums daſelbſt, Sekretär der Erfurter Kreis-Synode, Diaconus an der Prediger-Kirche zu Erfurt; 1. Thl. Leipzig, 1830. 8., mit 9 Abbild. — auch unter dem Titel: „die Prediger-Kirche zu Erfurt, dargeſtellt und herausgeg. von G. Quehl," ꝛc. Der Verfaſſer ſpricht, S. 24. u. 25, auch von dem Püſtr., zum Theil aber unrichtig, und ſcheint Mehreres, was über denſelben und mit ihm in Verbindung Stehenden geſchrieben worden iſt, nicht gekannt zu haben. So hat ſich denn auch das herkömmliche uralte Götterperſonal der alten Deutſchen bei ihm nicht verringert. Stuffo, welcher doch ſchon vor 80 Jahren durch Schütze und dann ſpäter, vor 30 Jahren, durch Wolf (52) und Andere daraus entfernt worden war, gilt ihm immer noch als ein Gott; dies iſt auch mit dem Krodo, der durch Schütze, Delius, ꝛc. ebenfalls aus dem Götterreiche entfernt worden iſt, der Fall, und der Püſtr. iſt ihm immer noch „einer der merkwürdigſten Götzen der alten Thüringer."

67) * Handbuch der vorzüglichſten in Deutſchland entdeckten Alterthümer

Abbildungen des Püstrichs sind, wie das eben angeführte Bücherverzeichniß zeigt, in Menge vorhanden und schon zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gab es auch einen besondern Kupferstich mit seiner Abbildung und mit folgenden Versen dabei:

„Siehst du diß Bild, und bist ein Christ,
Danck Gott, daß du errettet bist
Durch sein Wort von der Heydenschafft,
Zum Christlichen Glauben gebracht."

und mit der Unterschrift: „Wahrhafftige Abbildunge des Abgotts Büsterichs, welchen die Thüringer vor ihrer Bekehrung bey dem Städlein Kelbra auff dem Berge Rotenberg als einen Gott geehret und angebetet haben. Dieser Götze ist zweyer Werckschuh hoch, inwendig hohl, von unbekandten Metal gemacht, hat im Munde und auff dem Scheutel zwey Löcher, dadurch er voll Wassers und ander Materi gefüllt, die Löcher mit Zapffen verschlagen, zwischen glüende Kolen gesetzet: So begindt er durch die Brust zu schwitzen, inwendig zu dönnern dadurch sich die Zapffen entledigen und mit Auswerffung vieles Feuers in unglaublicher Höhe und Weite gantz grausam anzuschauen ist. Ob nun wol von etlichen um das Metal zu erkundigen von dem einen Arm ein Stücke, wie im Abrisse gezeichnet, geschlagen, ein ander Corpus gegossen, hat es doch nicht dergleichen effect prästiret, welches Bild auff dem Schloß zu Sonderhausen noch heutigen Tages zu sehen ist [68]).

Ernst gab hiernach im Jahre 1636, in seiner oben angegebenen Schrift eine Nachbildung in Holzschnitt und dabei zugleich auch die oben angeführten Verse und Beschreibung in lateinischer

---

aus heidnischer Zeit. Beschrieben und versinnlicht durch 1390 lithogr. Abbildungen, von Sam. Christoph Wagener, K. Ev. emeritirt. Superintendenten: mit 145 Tafeln. Weimar, 1842. 8. — enthält, S. 80, unter „Kelbra," eine kurze Beschreibnng des Püstr., und Taf 115. Nr. 1138. eine Abbildung desselben nach der in den Curiositäten.

68) Sagittarius, S. 10, führt zuerst diesen Kupferstich an und giebt zugleich die ihm beigefügten Verse und Beschreibung. Er hatte, als er im J. 1659. zu Lübeck auf der Schule war, einen Abdruck davon erhalten. — Weber, S. 2, Schütze, S. 43, Schulz, S. 54, Klaproth, S. 512, Gottschalck, S. 310, und Hesse, S. 56, geben die Verse ebenfalls, und die beiden ersteren sogar in lateinischer Uebersetzung; Schütze bemerkt dabei aber unrichtig, daß Sagittarius die Aufschrift des Püstr. gelesen haben will, und führt dafür jene Verse an, die aber nur dem Kupferstiche angehören; denn der Püstr. hat keine Aufschrift. — Ob noch jetzt ein Exemplar dieser Abbildung vorhanden sein mag?

Ueberſetzung [69]). — Die anderen Abbildungen des Püſtr. in Kupferſtich, Holzſchnitt und Steinzeichnung übergehe ich hier und verweiſe auf das vorſtehende Bücherverzeichniß, wo ſie immer mit angeführt ſind [70]).

Auch plaſtiſche Nachbildungen in der wirklichen Größe ſind von ihm gemacht worden. Fürſt Chriſtian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershauſen ſchenkte zwei dergleichen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, auf Veranlaſſung des oben genannten Weber (24.), den Univerſitäts-Bibliotheken zu Leipzig und Gießen, welche von Feller aus Holz geſchnitten worden ſind [71]). Im J. 1811. machte Bertram in Sondershauſen eine kleine Nachbildung von ungefähr 9 Zoll Höhe, in Gips, die in den Handel kam [72]) und ſpäter wurde noch eine wirkliche Ab-

---

69) Ernst, observ. p. 168. 169, nur iſt der linke Arm unbeſchädigt dargeſtellt, obgleich Ernſt die hierauf bezüglichen Worte des deutſchen Textes ganz genau wiedergiebt: „portiunculam brachio avulsam.“ Die gleich darauf folgenden Worte: „mit Auswerffung vieles Feuers in unglaublicher Höhe und Weite,“ überſetzt er aber etwas mäßiger durch „magnam vim ignis sursum ac in transversum eructabat;“ und die beiden Städte Kelbra und Sondershauſen nennt er unrichtig: „Kelben“ und „Sanderhusium“ — Wenn es Sagittarius nun auch, S. 11, nicht ſo beſtimmt ſagte, ſo möchten ſchon die hier angegebenen Fehler beweiſen, daß jener Kupferſtich die älteſte Abbildung des Püſtr. ſei, — und Weber's Behauptung, S. 2, iſt unrichtig: „nobis, quam Ernstius exhibet. sed ligno incisam, antiquior illa nondum visa est,“ und noch mehr das, was er, S. 52, Note g, ſagt: primus, nisi fallimur, effigiem Pusteri aeri incisam exhibuit H. Ernstius,“ wonach die Abbildung bei Ernſt ſogar ein Kupferſtich wird.

70) M. ſ. in dieſem Verzeichniſſe die Nummern 5, 11, 15, 17, 18, 19, 23, 25, 28, 29, 31, 33, 34, 37, 41, 42, 55, 56, 58, 59, 64 und 67. Da keine dieſer Abbildungen den Püſtr. von der Seite zeigt, mir aber eine dergleichen Darſtellung ſehr wünſchenswerth war, ſo bat ich den Baurath Hrn. Scheppig zu Sondershauſen um eine Zeichnung dieſer Art, und hatte die Freude meinen Wunſch mehr als zu viel befriedigt zu ſehen; denn ich erhielt außer dieſer noch eine ſehr genaue Zeichnung der Vorder- und Rückſeite, eben ſo auch noch mehrere Notizen über dieſes Bildwerk und auch einen Gipsabguß von deſſen Geſicht. — Ich ſage meinem Freunde hier meinen Dank dafür.

71) Weber, Seite 2, Schulze, Seite 46, Note a, und Hellbach, Seite 225.

72) Sie gehörte eigentlich zu ſeiner Schrift, — man ſehe oben S 13. Nr. 57 —, iſt aber, nach mir gemachter Mittheilung, nicht mehr käuflich. Ein Exemplar davon kam durch den Landrath Lepſius, im J. 1824 in die Sammlung des Thüring.-Sächſ. Alterthums-Vereins in Halle, m. ſ. Kruſe (58.), Bd. 2. Heft 2. u. 3. Halle, 1827, S. 163. Bertram hatte bereits früher eine

formung des Püstr. gemacht, wovon das unter dem Vorsitze des wirklichen Geheimenraths und Regierungs-Präsidenten Herrn v. Ziegeler stehende Directorium des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des Vaterländischen Alterthums in Sondershausen, im J. 1826, einen sehr sorgfältig gemachten Gipsabguß dem gleichbenannten Vereine zu Halle überschickte [73]), in dessen Museum er aufgestellt ist. Einen andern Abguß davon besitzt der Herr Geheime Rath v. Ziegeler in Sondershausen und einen dritten der Hr. Graf v. Winzingerode in Bodenstein [74]).

---

kleine Nachbildung, von 4 Z. Höhe gemacht. — (M. s. Allg. Anzeiger, 1812, S. 1125, die aber, wie er selbst sagt, nicht treu und gut ausgefallen war, weshalb er jene größere Nachbildung machte, die aber ebenfalls nur geringen Werth hat.

73) Kruse (58.), S. 73, und nach Mittheilung des Hrn. Geh. Raths von Ziegeler, dessen Güte ich mehrere Notizen über den Püstr. verdanke.

74) Nach gütiger Mittheilung des Hrn. ꝛc. v. Ziegeler. Die Form ist indessen zerstört und daher kein Abguß mehr zu erhalten.

Zweites Kapitel.

Geſtalt, Größe, Gewicht, Metall und übrige Beſchaffenheit des ſogenannten Püſtrich-Bildes.

Nach Angabe der von dem Püſtrich handelnden Schriften und deſſen bildlichen und plaſtiſchen Abbildungen, folgt jetzt das Nähere von ihm.

Der Püſtrich hat die unförmliche Geſtalt eines dicken, ungefähr zehn Jahr alten knieenden Knaben [1]). Die Schultern, Brüſte und vorzüglich der Bauch, ſind unverhältnißmäßig ſtark, die Arme und Beine dagegen ſehr dünn; das Geſicht iſt am beſten gearbeitet, ſehr naturgetreu, — das eines gutmüthigen einfältigen Knaben, — mit Bausbacken und platter Naſe [2]), der Kopf und die Augen ſind etwas in die Höhe gerichtet [3]), die Haare glatt heruntergekämmt und im Nacken gerade abgeſchnitten [4]). Er kniet mit dem rechten Beine [5]) und ſeine ganze Höhe bis zum Scheitel iſt $21\frac{1}{2}$ rheinländiſche Zoll [6]). Er ſcheint mit ſehr glatt anſchließenden, am Bunde gefalteten Hoſen bekleidet zu ſein, wie es ein um den Unterleib gehender Streifen, mit den davon herablaufenden kurzen Strichen und der Mangel der Geſchlechtstheile gewiß machen [7]). Der obere Theil des Körpers iſt nackt, die rechte Hand liegt auf dem Kopfe und die andere ſtützt ſich auf das linke Knie [8]). Das Bild iſt ſehr ſchadhaft, die rechte Hand hat nur den Daumen und Zeigefinger, der Guß ſcheint hier mißrathen und dadurch die anderen Finger ausgeblieben zu ſein [9]). Von der linken Hand ſind auf dem Knie nur noch die Ueberreſte der fünf Finger vorhanden, die Hand ſelbſt aber fehlt und eben ſo auch der Arm bis zum Ellenbogen hinauf, welches Fehlende der Landgraf Moritz von Heſſen (regierte von 1592—1624), der das Bildniß hatte nach Caſſel bringen laſſen, abſchlagen ließ, um deſſen Metallart zu erforſchen, was aber nicht gelang [10]). Im J. 1810 wurde von dem Oberarm ein Stückchen abgeſchnitten und von dem Profeſſor Klap-

roth mit besserem Erfolg untersucht [11]). Die Füße und der Untertheil der Beine fehlen [12]), die aber früher gewiß vorhanden waren [13]). Sein Gewicht ist in diesem verstümmelten Zustande, mit der ihm später eingefügten und bald zu erwähnenden eisernen Oehse, nach der zuverlässigsten Angabe 75½ Leipziger Pfund [14]). Die dünnen Beine und Arme sind voll gegossen, Kopf und Leib aber hohl [15]), wie dieß bei etwas großen Gußwerken nothwendig ist. Die Höhlung faßt 8¾ Thüringische Maaß [16]), ungefähr 4 Nößel [17]) oder 17 Leipziger Pfund [18]) Wassers. Die Figur hat zwei kleine runde Oeffnungen im Kopfe, ¼ rheinländische Zoll weit [19]), so daß ein kleiner Finger nicht hindurchgesteckt werden kann [20]). Die eine neben dem Scheitel, über dem linken Auge, vorne im Haar [21]), die andere mitten im Munde [22]). Die Form der Lippen könnte vermuthen lassen, daß bei Gestaltung des Mundes schon auf diese Oeffnung Rücksicht genommen sei; dem ist aber wohl nicht so, denn es sind nur gewöhnliche aufgeworfene Lippen und das Loch bestimmt erst in neuerer Zeit eingebohrt [23]).

Der Guß ist roh und sehr unvollkommen, die rechte Hand ist, wie schon angeführt [24]), davon ein Beweis, und die ganze Figur ist voller Näthe, scheinbarer Hiebe und Vertiefungen [25]). Einige eingesetzte Stücke und noch sichtbare Löthungen sind aber nicht durch fehlerhaften Guß entstanden. So ist auf dem rechten Hinterbacken ein viereckiges Stück, 1¼ Zoll breit und 1 Z. hoch, und ein anderes eben so breites und 1⅛ Z. hohes auf dem Scheitel eingesetzt, die mit einem gelben Metall verlöthet scheinen [26]). Von der Mitte des letzteren gehen nach allen Richtungen eingegrabene Linien aus, welche sich mit den übrigen Haarstrichen verbinden [27]) und den Beweis geben, daß dieses Stück gleich bei Fertigung des Bildes eingesetzt worden ist. Beide Oeffnungen hatten gewiß zur Herausschaffung des Kerns gedient [28]), wofür ihre regelmäßige Gestalt und ziemlich gleiche Größe sehr beweisend sind. Auch scheint auf jedem Schulterblatte ein kleines rundes Loch mit gelbem Metall zugelöthet zu sein. Zur Herausschaffung des Kerns, wie Klaproth [29]) meint, dienten diese aber gewiß nicht. Sie sind hierzu zu klein und bei den schon erwähnten zwei größeren Löchern auch überflüssig. Sie mögen für eiserne Stangen zur Festhaltung des Kerns bestimmt gewesen sein, wenn sie wirk-

lich vorhanden sind, was aber eine Aeußerung des Hrn. Scheppig zweifelhaft macht. Derselbe sagt: „nach genauer Ansicht halte ich beide Stellen nicht für eingesetzte Stücke, die auf dem rechten Schulterblatte gewiß nicht, auf dem linken scheint es ein rundes, ½ Zoll großes Stück zu sein, aber ich glaube, daß der rohe, unebene Ausguß es nur so erscheinen läßt, und daß beide Stellen zufällige Unebenheiten sind, die wie Brustwarzen aussehen."

Zwischen beiden Sitzbacken befindet sich ein Eisen mit einem viereckigen Loche, welches nicht eingeschroben[30]), auch, dem Ansehen nach, nicht eingegossen[31]), sondern nur eingetrieben zu sein scheint[32]), und bestimmt erst aus neuerer Zeit ist, um mittelst einer eisernen Stange, die fast wagerecht durchgesteckt werden kann, das unsichere Bildniß bei den mit ihm vorzunehmenden Experimenten, wovon bald ein Mehreres, zu halten[33]). Das rechte Bein bildet auf der untern Seite eine breite und glatte[34]) wagerechte Fläche, und diese Gestaltung spricht sehr dafür, daß die Figur damit ursprünglich auf einer ebenen Unterlage auflag.

Das Metall ist auf dem Bruche roh, bröcklig und grobkörnig, wie an den Stummeln der Hände zu sehen ist, und die ganze Figur hat durch die Länge der Zeit und durch die vielen mit ihr im Feuer gemachten Experimente eine fast schwarze Farbe erhalten[35]).

Mehrere glauben, daß die Füße schon vom Anfange an gefehlt haben, z. B. Gottschalck[36]). Herr Scheppig äußert: „es möchte schwer zu entscheiden sein, ob sie je angegossen waren, oder erst später abgebrochen wurden, letzteres dürfte dadurch unwahrscheinlich sein, da das Ende der Stummelbeine ziemlich glatt ist, fast eben so, wie die ganze Oberfläche der Figur, dahingegen der Bruch an den Stummeln der linken Hand auf dem Knie durchaus roh, bröcklig und grobkörnig ist."

Wo das Stück, welches Klaproth erhalten, abgeschnitten worden, ist, wie Herr Scheppig sagt, der Bruch ganz glatt. „Indessen," fügt er hinzu, „möglich wäre es wohl, daß unter dem linken Beine auch der Fuß gewesen sei, er hätte zwar nur 1⅝ Zoll hoch sein können, was allerdings wenig sei, aber bei einem solchen Werke dürfe man auf eine richtige Proportion wohl nicht sehen, wo dabei aber der rechte Fuß bleibe, wage er nicht zu entscheiden, wenn man nicht annehme, daß er ganz flach aufgelegen, oder neben dem Sockel herunter gehangen habe;" wobei

Herr Scheppig noch bemerkt, daß er Spuren eines zur Figur gehörenden Unterſatzes nicht entdeckt habe. — Ich werde in der Folge auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, muß aber ſchon hier anführen, daß die Füße urſprünglich gewiß vorhanden waren. Herr Scheppig ſcheint dieſer Meinung eigentlich auch nicht abgeneigt zu ſein, und deſſen Gegengründe ſind leicht zu entfernen. Das ziemlich glatte Ende der Stummelbeine iſt dadurch ſehr überzeugend zu erklären, daß, da während der langen Zeit wo dieſes Bildwerk in Schutt und Erde lag, beide Extremitäten der Beine den Angriffen des Roſtes ſehr ausgeſetzt geweſen, und dieſe Theile auch bei den öfteren Experimenten, die ſpäter mit demſelben auf glühenden Kohlen gemacht wurden, noch fortwährend durch das Feuer ſehr angegriffen worden ſind, der frühere rohe Bruch wohl abgerundeter und glatter geworden ſein kann? Indeſſen ſprechen für das frühere Vorhandenſein der Füße noch beſſere Gründe. Dahin gehören die dem Bildwerk eingeſetzten Stücke, auf deren einem ſogar die Haarſtriche eingegraben ſind. Sie beweiſen, daß der Verfertiger des Püſtrichs ein vollſtändiges Werk liefern wollte; würde er dieſe Vervollſtändigung wohl an einem mißrathenen Guſſe gemacht haben? — Gewiß nicht! — Mit dem jetzigen linken Stummelbeine war ja nicht einmal eine feſte Aufſtellung dieſes Bildwerks möglich, die aber doch nothwendig war, und ſo müſſen auch die vollſtändigen Füße urſprünglich beſtimmt vorhanden geweſen ſein [37]).

Anmerkungen.

1) Scharff, S. 104, Tentzel, S. 718, u. Hennin, S. 34, ſagen unrichtig: „ſitzend," was ſchon Behrens, S. 154, rügte, undeutlich ſchreibt Heydenreich, S. 350: „der Püſtr. ſieht wie ein ſitzender, oder vielmehr knieender toller Junge aus;" ganz unrichtig aber der Ungenannte im Geſchichtforſcher, Thl. 5, S. 17: „ein nackter Knabe, welcher eine Hand auf das entblößte Haupt legt, die andere in die Seite ſetzt und mit dem rechten Knie ſich von der Erde zu heben ſcheint;" am unrichtigſten machen aber Saccus, S. 10, und Walther, bei Tentzel, S. 722, aus dem Püſtr. „ein Bruſtbild."

2) Meine Angabe gründet ſich auf ſehr richtige Zeichnungen, auf einen guten Gipsabguß des Geſichts und auf das gewichtige Urtheil eines anerkannten Kunſtmeiſters, des jetzt verſtorbenen königl. Hofbildhauers und Directors der königl. Akademie der Künſte in Berlin Dr. Schadow, der das Geſicht für ein genau auf die Natur geformtes erkannte. Die Schriftſteller überbieten ſich indeſſen hier in Uebertreibungen. Scharff, S. 105, ſagt: „aspectu terribilis," welches Sagittarius, S. 15, überſetzt: „iſt ſchreßlich anzuſehen;" Tentzel, S. 718, ſagt: „er hat die Geſtalt eines ſitzenden böſen Jungens und ſiehet ſehr

scheußlich aus;“ Behrens, S. 154: „die Gestalt ist ziemlichermaßen heßlich, denn er wie ein wilder und unbändiger Junge aussehet, der aus Bosheit seine Geberden verstellet,“ was Rosenthal, im Allg. Anz. 1812, Nr. 263, S. 2706, wörtlich nachschreibt. Hennin, S. 34, sagt: „pueri irati obtutu torvo,“ welches Schulze, S. 52, übersetzt: „der voller Zorn und schändlich anzusehen ist; Heydenreich, S. 350, schreibt: „er sieht wie ein toller Junge aus,“ u. Jäger, S. 418,: „das Bild ist gestaltet wie ein monströser Mensch, und stellet die Art eines Zwergen oder Pygmäen vor, welche letztere vor Zeiten als Berggötter angesehen und unter der Gestalt eines solchen Bildes verehret wurden.“ Nachsichtsvoller und richtiger drücken sich Vulpius, S. 218, Bertram, S. 3, der Allg. Anz. 1812, S. 1125, und Quehl, S. 24, aus: „er habe die Gestalt eines dikken bausbäckigen Jungen,“ wobei Bertram nur noch hinzufügt, daß sein Gesicht eine dumme Neger ähnliche Physiognomie zeige, die aber verhältnißmäßig am besten gelungen sei, jedoch ältere Züge als die eines Kindes habe, daß sich aber billigerweise aus der Zeit der Kindheit der Kunst der alten Deutschen und Thüringer, vielleicht im 5. und 6. Jahrhunderte, auch wohl nichts Besseres erwarten lasse. — Klaproth sagt, S. 509,: „er hat das Ansehen eines unförmlich dicken Knabens,“ und Rempe, S. 1219, wohl am richtigsten: „daß die Gestalt des Püstr., so wie sie Behrens und Rosenthal schildern (m. s. oben) beschaffen sei, haben sich Mehrere vorgestellt, allein dem widerspricht das ganze Bild: die ganze Figur drückt weder Wildheit noch Bosheit aus, wollte man ja etwas Charakteristisches suchen, so dürfte man vielmehr Muthwillen auf diesem Antlitze lesen; doch glaube ich, der Bildhauer war froh, daß er nur ein menschenähnliches Gesicht zu Stande gebracht hat, ohne an einen charakteristischen Zug zu denken.“

3) Wie dies die erhaltene Zeichnung deutlich macht.

4) So sagen Klaproth, Seite 510, Bertram, Seite 3, Gottschalck, Seite 312, und Hesse, S. 57, und Bertram fügt noch hinzu: „und gleichen einer Perrücke.“ Vulpius, S. 218, schreibt: „die Haare sind wie zu einer Art von Kopfzierde zierlich hinabgekämmt, und unten gleichsam zu einer Locke, wie eine Perücke gerundet, ganz nach altsorbischer Art;“ und Quehl, S. 24: „die Haare, zierlich hinabgekämmt, sind nach unten, wie zu einem Kopfschmuck ziemlich abgerundet.“

5) Nicht mit dem linken Bein, wie Toppius, S. 321, und Pfefferkorn, S. 60, sagen.

6) Nach wiederholter genauer Messung des Baurathes Herrn Scheppig. Vulpius, Seite 218, Bertram, Seite 4, und bei Kruse, Seite 65, so wie im Allgem. Anz. 1812, Seite 108, geben 24 Leipziger Zoll an. Weber, Seite 56. Note m., Klaproth, Seite 509, und Hesse, Seite 56, haben, die auf dem Scheitel liegende Finger mit eingerechnet, 24½ Zoll, was mit Scheppig's Messung dieser ganzen Höhe von 22 Zoll Rheinländisch, ziemlich übereinstimmt.

Die vorzüglichsten antiken Bildsäulen sind in allen ihren Theilen auf das Genaueste gemessen worden; dies ist auch mit dem Püstr. geschehen, und der Professor Joh. Georg. Liebknecht in Gießen nahm im Anfange des vorigen Jahrhunderts von der dort hingeschenkten hölzernen Nachbildung des Püstr. die Maaße, welche Weber, S. 56, mitgetheilt hat. Sie folgen hier, nach Leipziger Maaß:

1. die ganze Höhe, wie schon gesagt. . .	2 Fuß	½	Zoll
2. die Länge vom Scheitel bis zum Nabel	1 —	2	—
3. die Länge des Gesichts	„ —	6	—
4. der Umfang des Kopfes über der Stirn	1 —	6	—
5. derselbe unter der Nase	1 —	7	—
6. der Umfang des Leibes über den Brüsten	2 —	3½	—
7. der Umfang des Bauches über dem Nabel	2 —	6	—
8. die Breite des Bauches . . . . . (unrichtig, wahrscheinlich für 9 Zoll.)	„ —	6	—
9. Umfang des Arms an der Schulter .	„ —	6	—
10. Armlänge bis Ende der Finger . . .	1 —	5½	—
11. Länge des Beins bis zum Knie . . .	„ —	8	—
12. Länge vom Knie bis zur Wade . . .	„ —	6	—

Hierunter ist Nr. 8. bestimmt unrichtig, und vielleicht durch eine umgekehrt gestellte 9 entstanden? denn letzteres Maaß hat der Bauch bei einem Umfange von 2 Fuß 6 Zoll, wie er hier angegeben ist, und wie dies auch die Zeichnungen des Herrn Scheppig und selbst Webers angeben. Auch andere Schriftsteller geben mehrere dieser Größenmaaße, theils mit den obigen ganz übereinstimmend, theils nur wenig davon verschieden an. Bei Hesse's Angabe, S. 56,: „die Höhe vom Scheitel bis an das rechte Knie ist 24 Zoll" fehlt noch die Dicke der auf dem Scheitel befindlichen Finger, aber das bei Weber's Abbildung befindliche Fußmaaß ist unrichtig nach dem Decimalmaaß, in 10 Zoll getheilt, muß aber 12 Zoll haben, worin die oben stehenden Maaße angegeben sind.

7. Die Darstellung bei Tentzel zeigt diesen Streif mit den davon heruntergehenden kleinen Strichen, ebenso auch eine Darstellung bei Scharff, und auch die bei Weber. v. Eckhart gedenkt ihrer mit den Worten: Quem (ventrem) cinctura aculeata inferius circumdat; auch Vulpius, S. 218, u. Bertram, S. 6. u. bei Kruse, S. 65, halten ihn für eine Andeutung von Hosen. Klaproth, S. 510, sagt: der Unterleib ist wie mit einer Schnur umgürtet, von welcher einzelne kurze Fäden herabzuhangen scheinen." Dies sagt auch Hesse, S. 57, fügt aber noch hinzu: „oder es ist eine Art am Bunde gefalteter Hosen;" womit indessen seine Darstellung, nicht ganz übereinstimmt, wo aus diesem Streifen und den davon ausgehenden Strichen, eine nach unten regelmäßig ausgeschnittene Bande geworden ist. — Quehl, Seite 24, sagt undeutlich: „Seine Lenden sind mit einer gefalteten Bekleidung umgeben." Die mir gemachte Mittheilung spricht hier am bestimmtesten: „daß die Figur mit Hosen bekleidet ist, deutet die überschickte Zeichnung an; hieraus ergiebt sich auch der Mangel der Geschlechtstheile. Ich sehe nämlich die um den Bauch herumgehenden etwas hervortretenden Einschnitte als Zeichen der Hosen an, außerdem ist kein Merkmal vorhanden und sie sind dicht anliegend."

8) Fabricius sagt, S. 13. b., unrichtig von der rechten Hand,: „auriculae dextrae appositam." — Sie lag auf dem Kopfe.

9) Bertram, S. 5. u. bei Kruse, S. 65, Klaproth, S. 510, u. dessen Darstellung, Gottschalck, S. 311, Vulpius, S. 218, Hesse, S. 57, und Notiz des Hrn. Geheimenraths v. Ziegeler.

10) Auf dem ältesten Kupferstich stand schon: „ob nun wol von etlichen um das Metall zu erkundigen von dem einen Arm ein Stücke geschlagen und ein ander Corpus gegossen, hat es doch nicht dergleichen Effekt

präſtiret." — Man ſehe auch Toppius S. 321, (der aber den Zweck dieſer Verſtümmelung nicht angiebt), Heydenreich, S. 352, Sagittarius, S. 7, Leuckfeld, S. 195, Gleichmann, S. 461, und Heſſe, S. 57, ſo wie Tentzel, S. 718, Scharff, S. 104, und Behrens, S. 154, welche drei Letzteren aber des Landgrafen nicht gedenken. Gottſchalk ſagt, S. 311, daſſelbe und ſetzt noch hinzu: „Sein (des Landgrafen) Forſchungseifer trieb ihn ſo weit, daß er es ſich ohne Bewilligung erlaubte, die Hälfte des linken Arms abzuſchlagen und ſie ſogar an ſich zu behalten, — ob der Arm noch jetzt in Caſſel aufbewahrt wird, weiß ich nicht, in Sondershauſen iſt er nicht." Was auf dem älteſten Kupferſtiche von der Anfertigung des kleinen Nachguſſes ſteht, darüber bemerkte ſchon Sagittarius, S. 11, „Ob aber dieſer Nachguß und an was Ort derſelbe wirklich vorgenommen worden, davon habe ich noch keine gründliche Nachricht." — Konnten Schriftſteller wohl an die Verfertigung einer ſo winzigen Figur glauben, — aus einem Stücke des ſo dünnen Arms, — welche Kraftäußerungen wären damit zu machen möglich geweſen? — Dieſe ganze Erzählung iſt meiner Ueberzeugung nach nur eine Fabel, und eben ſo iſt es mit der Angabe, daß dieſes abgeſchlagene Stück ſich noch jetzt in Caſſel befinde, wenn dies in Sondershauſen, wie Herr Scheppig ſchreibt, auch noch jetzt eine Sage behauptet. — Die Benutzung dieſes Stücks durch den Landgrafen Moritz iſt darauf der beſte Gegenbeweis.

11) Klaproth, S. 509, — m. ſ. weiterhin.

12) Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 7, Nerreter, S. 1084, u. Heydenreich, S. 351, drücken dies unrichtig aus, daß er „keine Fußſohlen" habe, und Gleichmann, S. 461, noch mehr: „die Beine ſind nicht völlig und ohne Zehen und Fußſohlen."

13) Gottſchalck, S. 312, hat die unrichtige Meinung, daß die Füße gar nicht daran gegoſſen geweſen wären.

14) Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 7, Nerreter, S. 1084, Frencelius, S. 215, u. Gleichmann, S. 461, geben 62 Pfd. an, Quehl S. 24, unbeſtimmter: „etwas über ½ Zentner," Weber, S. 56, „73 et amplius" (welches auch Hellbach, S. 224, hat) u. S. 64,: 76 Pfd., welches letztere auch v. Eckhart, S. 437, v. Falckenſtein, S. 65, Galletti, S. 103, Klaproth, S. 509, geben, wogegen Leuckfeld, S. 197, und Heydenreich, S. 350: „faſt 76, u. Bertram, S. 4, u. b. Kruſe, S. 65, ſo wie auch Vulpius, S. 218, u. Heſſe, S. 56, nur 75½ Pfd. angeben, welches letztere Gewicht die mir von dem Hrn. Geheimenrath v. Ziegeler gütigſt mitgetheilte Schrift auch hat

15) Weber, S. 57 u. 63, Leuckfeld, S. 196, Hellbach, S. 224. — Ganz einfach ſagt Fabricius, l. c.: „intus cavum est," unrichtig aber Scharff S. 105,: „tota cava" welches aber ſchon Weber und Leuckfeld, a. a. O. rügen, Walther, bei Tentzel, S. 723, aber ebenfalls angiebt, und ſpäter noch Behrens, S. 154, und Gottſchalk, S. 312. Sehr ſonderbar erläutert Jäger, S. 418, dieſe Aushöhlung: „Der Bauch iſt hohl, doch am Ano hört die Oeffnung auf und iſt gleichſam durch ein Mediastinum — eine durch die Mitte gezogene Scheidewand — unterſchieden."

16) Nach Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 7, Pfefferkorn, S. 60, Tentzel, S. 718, Walther, S. 723, Behrens, S. 154, Nerreter, S. 1084, Treiber, S. 101, Gleichmann, S. 461, Schulze, S. 54, u. Quehl, S. 24, geht ungefähr: ein Eimer Waſſer hinein, welches Maaß auch Hennin, S. 34, unter der Benennung: „Amphora" angiebt; was aber

Weber, S. 57, und Schulze, S. 55, als Fehler rügen, da dieſe Benennung ein weit größeres Maaß bezeichne, als in dem Püſtr. Raum hat; — doch ein ungerechter Vorwurf! Denn Hennin erklärt dieſe lateiniſche Bezeichnung „Amphora aquae“ durch den Beiſatz: „zu deutſch: einen Eimer.“ Leuckfeld, S. 196, v. Falckenſtein, S. 65, Heydenreich, S. 351, Galletti, S. 193, Gottſchalck, S. 312, u. Vulpius, S. 216, ſagen: „beinahe 9 Maaß oder etwas mehr als 2 Stübchen Thüring. Maaß, welches faſt einen mittelmäßigen Waſſereimer macht, damit man aus dem Brunnen Waſſer ſchöpft.“ Weber, S. 58, und Hellbach, S. 224, geben 8¼ Thüring. Maaß an.

17) Klaproth, S. 510, u. Heſſe, S. 57, geben unrichtig 18 Nöſſel an.

18) Bertram, S. 4, u. bei Kruſe, S. 65. — Das Leipziger Pfund iſt dem Berliner ziemlich gleich: 830 Pfd. des erſtern ſind 827 Pfd. des letztern, und hiernach füllen 17 Leipz. Pfd. Waſſer ungefähr einen hohlen Würfel von 7½ Rheinländ. Zoll Ausdehnung.

19) Nach erhaltener Mittheilung. Gleichmann ſagt, S. 461, „eine Erbſe groß,“ Bertram, S. 4, und bei Kruſe, S. 65, Vulpius, S. 218, und Quehl, S. 24, haben ½ Leipz. Zoll, Klaproth, S. 510, und Heſſe, S. 57, geben ¾ Zoll an, und Merian, S. 178, ſogar: „Daumensgröße“ was aber ſchon Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, und Leuckfeld, S. 196, Note k, als unrichtig rügen, Behrens, S. 154, und Roſenthal, S. 2706, aber noch beibehalten haben.

20) Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, Nerreter, S. 1084, Leuckfeld, S. 196, und Gottſchalck, S. 312.

21) Nach mir gemachter Mittheilung.

22) Nach mir gemachter Mittheilung. Toppius, Seite 321, Sagittarius, Seite 8, Tentzel, Seite 718, Nerreter, Seite 1084, Behrens, Seite 154, Roſenthal, Seite 2706, ſagen: „ein eben ſolches Löchlein ſtatt des Mundes,“ ſo wie Klaproth, S. 510, u. Heſſe, S. 57,: „die Mundöffnung beſteht aus einem runden Loche.“ Dies iſt aber unrichtig, denn Mund und Lippen ſind vollſtändig ausgearbeitet. Beide Löcher hält der Verfaſſer eines Schreibens bei Weber, S. 63, als erſt nach Vollendung des ganzen Werks eingebohrt, was auch ganz richtig iſt. Klaproth's Abbildung iſt hier aber noch unrichtiger, denn hiernach beſteht das Mundloch aus einer runden hervorſtehenden Röhre. — M. ſ. oben S. 12, Nr. 56.

23) In Bezug auf die oben, S. 22, Note 2, geäußerte Vermuthung, daß das Geſicht mittelſt einer auf die Natur gemachten Abformung gemacht ſei, wird die in dem Bildwerke vorhandene Geſtaltung des Mundes erklärlich. Bei dem Abformen war es zum Luftholen des lebenden Modells nothwendig eine kleine Röhre im Munde zu haben, und dadurch geſtaltete ſich die Lippenform, wie ſie ſich jetzt am Püſtrich zeigt; im Erzguß blieb indeſſen dieſe Röhre weg.

24) M. ſ. S. 19, und Note 9.

25) Bertram, bei Kruſe, S. 66.

26) Nach erhaltener Mittheilung. Auch gedenkt ſchon Weber, S. 63, des eingeſetzten viereckigen Stücks auf dem Kopfe und giebt den richtigen Zweck an. Nach Klaproth, S. 510, u. Heſſe, S. 57, ſcheinen ſämmtliche vier Löcher mit einem gelben Metall verlöthet zu ſein.

27) Klaproth, S. 510, Heſſe, S. 57.

28) Nach beiden eben Genannten und nach erhaltener Mittheilung.

29) Klaproth, S. 510, und Heſſe, S. 57.

30) Klaproth u. Hesse, a. a. O. nennen dieses Eisen eine Schraube. — In des Letzteren Abbildung ist die Oehse dieses Eisens unrichtig rund dargestellt, im Text aber richtig viereckig angegeben.

31) Wie Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, Nerreter, S. 1084, Gleichmann, S. 461, Galletti, S. 103, Rosenthal, S. 2707, und Gottschalk, S. 312, angeben.

32) Zur Bestätigung meiner Ansicht folgt hier das von Herrn Scheppig mir Mitgetheilte wörtlich: „Ich habe das Eisen genau besichtigt, auch mit einem Messer da, wo es das Metall berührt, ein wenig eingerissen, um zu sehen, ob es eingegossen ist, aber hiervon keine Spur gefunden. Das Eisen liegt vielmehr, wie es scheint, dicht am Metall, es hat den Anschein, als wäre das Loch in die Hinterbacken eingearbeitet, und dann das Eisen hineingeschoben und fest eingetrieben worden; daß es eingeschraubt sei, kann ich nicht glauben." — Jäger, S. 418, sagt ganz unrichtig: „der Amo ist mit einem Zapfen versehen, der sich ausziehen läßt," u. Klaproths Meinung, S. 510, die auch Hesse, S. 57, angiebt, ist es ebenfalls, daß durch dieses Eisen vielleicht die Oeffnung verschroben wurde, wodurch man die Maschine zu Zeiten reinigte.

33) Nach mir gemachter Mittheilung. Dafür hielten es auch Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, Nerreter, S. 1084, Leuckfeld, S. 196, Gleichmann, S. 461, Galletti, S. 103, Vulpius, S. 218, Gottschalck, S. 312, Bertram, S. 6, u. b. Krufe, S. 66; u, selbst Klaproth, S. 510, u. Hesse, S. 57, finden diese Mitbenutzung, ungeachtet ihrer schon oben angegebenen Meinung, sehr wahrscheinlich. Bertram bemerkt auch, daß, bei den mit dem Püstrich gemachten Experimenten, sich an diesem Eisen gewöhnlich einige Wassertropfen langsam herausgedrängt hätten, welches er für die spätere Einsetzung des Eisens beweisend halte, was ebenfalls auch des Herrn Scheppig Meinung ist. — Rosenthal, S. 2707, sieht dieses Eisen für den dritten Fuß an, wodurch mit den zwei Beinen eine Art Dreifuß zum festen Stand des Püstr. vorhanden gewesen sei.

34) Nach Mittheilung des Hrn. Scheppig.

35) Vulpius, S. 219, Bertram, S. 8, u. Allg. Anz. 1812, Nr. 108. S. 1115, „sehr dunkelolivenfarbig."

36) Gottschalck, S. 312.

37) Um dem Püstrich auf seinem gegenwärtigen Fußgestelle eine feste Stellung zu geben, ist unter dem linken Stummelbein ein viereckiger Klotz befindlich, und das liegende rechte Bein in eine auf der Oberfläche des Fußgestelles befindliche eiserne Krampe eingesteckt. — M. s. Bertram, S. 6, Vulpius, S. 219 und die Abbildungen bei letzterem und bei Klaproth.

Drittes Kapitel.

Die Auffindung des Püstrichs.

Die früheste Geschichte dieses räthselhaften Bildwerks ist völlig unbekannt. Erst nach der Mitte des 16. Jahrhunderts erwähnen die Schriftsteller desselben; aus früherer Zeit ist nichts von ihm bekannt, Urkunden und Chroniken erwähnen seiner nicht, selbst alte Sagen sind von ihm nicht vorhanden, und alles was über ihn aus dieser früheren Zeit von neueren Schriftstellern gesagt ist, ist nur Vermuthung und Erfindung derselben.

Nach den glaubwürdigsten Nachrichten wurde derselbe um die Mitte des 16. Jahrhunderts in einer unterirdischen Kapelle des zwischen Sangerhausen und Nordhausen auf dem Kyffhäuser Berge liegenden Schlosses Rotenburg [1]), welches damals schon in Trümmern lag, unter Schutt und Steinen von dessen damaligem Besitzer: von Tütgerode gefunden. Das Jahr der Auffindung ist unbestimmt; die meisten und glaubwürdigsten Schriftsteller geben es nur um einige Jahr vor 1552 an, ein einziger schon im J. 1540, und Weber, S. 65, so wie die ihm Nacherzählenden, als Rosenthal und Gottschalk im J. 1546. Das hier Wahre zu erforschen würde unnütze Mühe und auch von keiner Wichtigkeit sein. Schon der sich über den Püstrich so gründlich äußernde Sagittarius sagt: „Ich weiß noch nicht, zu welcher Zeit der Püstrich von dem v. Tütgerode zuerst gefunden worden [2])." — Genügen kann hier in der That, was Oberlin sagt: „reperta circa a. 1550. [3])." Er kam bald darauf, wie Einige angeben [4]), Andere aber bezweifeln oder ganz mit Stillschweigen übergehen [5]) in den Besitz eines v. Reiffenstein, und von diesem an den Grafen Günther 40 v. Schwarzburg, der ihn nach Sondershausen versetzt haben soll, was aber, wie aus anderen Nachrichten hervorgeht, unrichtig ist, da dieser schon 1552 starb, Fabricius aber, in seiner erst im J. 1565. herausgekommenen

zweiten Auflage seines schon genannten Werks, ihn damals immer noch als von der Familie von Tütgerode aufbewahrt angiebt [6]), sondern auch später noch Saccus, in seiner, nach 1567 gehaltenen, Predigt sagt [7]), daß sich derselbe noch bei einem Edelmann befunden habe. — Erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts, auf der ältesten in Kupfer gestochenen Abbildung, so wie bald darauf in Walthers Nachricht [8]) und bei Ernst wird sein Standort zu Sondershausen angegeben. Aus diesem Allen stellt sich indessen so viel fest, was auch genügen kann, daß unser Findling nicht viele Jahre vor der Mitte des 16. Jahrhunderts in der Rotenburg gefunden worden, und bald darauf in den Besitz des Grafen v. Schwarzburg und nach Sondershausen gekommen sei. Mir scheint das Letztere im J. 1576. geschehen zu sein, als nach dem Ableben des Hans Friedrich v. Tütgerode, des letzten Besitzers der Rotenburg, dieselbe als offenes Mannlehn an Schwarzburg kam [9]).

Anmerkungen.

1) Die Rotenburg liegt südlich der Chaussee, zwischen Sangershausen u. Nordhausen, 4 Stunden von letzterer Stadt, 2 Stunden von Frankenhausen und ½ Stunde von Kelbra, am südlichen Rande der Goldenen Aue, wie die fruchtbarste Gegend Thüringens zwischen den beiden ersten Städten heißt, dicht an der Grenze des Herzogthums Sachsen, und ungefähr 1 Stunde von der noch um 30 Fuß höher, aber ebenfalls in Trümmern liegenden Burg Kyffhausen entfernt. Sie gehört jetzt zum Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt und war wahrscheinlich im 11. Jahrhundert gegen die Sorben-Wenden, welche damals noch in dieser Gegend wohnten, angelegt, und von dem rothen Bruchsteinen, woraus sie erbaut ist, benannt worden. Man überschaut von ihr die ganze Goldene Aue. Ihr Gründer war wahrscheinlich aus dem gräflich Beichlingenschen Geschlecht, von welchem im Anfange des 15. Jahrhunderts eine Linie in dieser Burg ihren beständigen Sitz und daher auch den Namen „Beichlingen-Rotenburg" annahm. Im J. 1378 bekamen die Herren v. Arnstadt und Sondershausen: Heinrich 25. und Günther 29. die Rotenburg mit Kyffhausen pfandweise, welche letztere indessen die Besitzer der ersteren bereits seit Kaiser Rudolph von Habsburg als ein Lehn besessen hatten. Seit dieser Zeit blieb die Rotenburg im Besitz der Herren v. Sondershausen, welche im J. 1385. deren Obhut dem Fritz v. Bendeleben übertrugen. Nach ihm gaben sie dieselbe an Bethmann v. Tütgerode (nach einem unweit Kelbra liegenden und noch vorhandenen Dorfe benannt, (m. s. Leuckfeld, S. 202.), und später wurden dessen Nachkommen, jedoch unter Bedingung „des Oeffnungsrechts, der hohen Jagd, und die Burg immer in gutem Stande zu erhalten, mit Wächtern, Hausleuten und guten Thürhütern zu besetzen und sogleich 200 Gulden darinnen zu verbauen," vollständig damit belehnt. Im Jahre 1554 erhielt Hans Friedrich von Tütgerode (Hesse, S. 52.) die Belehnung

damit, aber mit ihm ſtarb, am 2. März 1576, dieſe angeſehene und wohlhabende Familie aus, und die Rotenburg fiel als offenes Mannlehn wieder an Schwarzburg und Stollberg zurück. Die Burg ſelbſt war aber bereits mehrere Jahre früher unbewohnt, ja ſelbſt zerſtört geweſen, denn Fabricius, S. 13 b, nennt ſie ſchon im J. 1561, „deserta," und ihr letzter Beſitzer wohnte nicht mehr in derſelben, ſondern in Kelbra. — Unrichtig geben Schulze, S. 50, und Hellbach, S. 270, den Zurückfall der Rotenburg im J. 1567. an, was aber die dafür angegebenen Citate keineswegs ſagen.

Ein Mehreres über dieſe Burg ſagen Leuckfeld, S. 193, 194, Mülbener, in Antiquitat. Rothenburgens., in ſeinen „Nachrichten von einigen Bergſchlöſſern ꝛc." S. 106—133, Gottſchalck, B. 2. S. 291—316, (worinnen S. 309 bis zu Ende vom Püſtr. gehandelt wird), Eckstormius, Chronica Walckenried. p. 106, Weber, S. 64, und vorzüglich Heſſe, in dem oben angegebenen Werke, S. 1—52.

2) M. ſ. die oben, S. 2, ſtehenden Worte des Fabricius, welche auch Zwinger, S. 614, nachgeſchrieben, und eben ſo ſagt auch Saccus, in ſeiner zwiſchen 1567—1596, gehaltenen Kanzelrede, — m. ſ. oben (2.), S. 2, — daß er zu ſeiner Zeit noch am Harze bei einem von Adel vorhanden geweſen ſei. Walther, S. 724, ſagt: „ſolches Bild war ehemals bei einem weit und breit bekandten von Adel, von Tütgeroda, am Hartze vorhanden, aber folgends auf die Schwartzburgiſche Hofhaltung nach Sondershauſen transferiret worden." — Daſſelbe wiederholt auch Behrens, S. 154.

Toppius, S. 321, ſagt: „die Junker v. Tütgerode haben ihn gehabt, und funden auf dem wüſten Schloſſe Rotenburg, iſt danach an den v. Reiffenſtein gelanget, von dem ihn Graff Günther v. Schwartzburg, ſo a. 1552 verſtorben, überkommen."

Sagittarius, S. 8, Gleichmann, S. 462, ſagen daſſelbe, und Heydenreich giebt, S. 165, 350, 352, u. 419, an, daß dieſer uralte Abgott Püſter zuerſt auf dem wüſten Bergſchloſſe Rotenburg geſtanden, hier auch von dem von Tütgeroda gefunden worden, dann an einen v. Reiffenſtein gelanget, von welchem ihn Graf Günther 40. von Schwartzburg, welcher 1552 geſtorben, bekommen und nach Sondershauſen gebracht habe.

Pfefferkorn ſagt, S. 59, daß er auf dem Rotenberge gefunden worden, wo die heidniſchen Pfaffenknechte mit dieſem Götzen mittelſt eines von heißem und ſiedendem Waſſer gemachten Donner ähnlichen Knalles, die Menſchen erſchrecket und im blinden Gehorſam gehalten.

Leuckfeld ſagt, S. 202, nur, daß er in der Rothenburg von einem v. Tütgerode unter vielen Steinen und Kummer (sic) in einer Kapelle gefunden worden ſein ſoll, von dem er an die Grafen v. Schwartzburg gekommen ſei."

Weber, S. 64, ſchreibt: „es ſei von der Familie v. Tütgerode in einer unterirdiſchen Kapelle der Burg Rotenburg gefunden und dann an die Familie v. Reiffenſtein gekommen, worauf es die Grafen v. Schwartzburg erhalten hätten, von denen es Graf Günther († 1552) nach Sondershauſen verſetzt habe."

Ganz kurz ſagt Jäger, S. 418, „gefunden auf einem hohen Berge, worauf noch die Ruinen der Rotenburg."

Roſenthal, Allg. Anz. Jahrg. 1812, Nr. 263. S. 2705, ſagt: „im J. 1546. erhielt Graf Günther zu Sondershauſen von einem Herrn v. Reiſ-

fenſtein den Püſtrich, ſo die Herren v. Tütgerode auf dem Schloſſe Rotenburg gefunden hatten."

Gottſchalck, S. 311, giebt die Auffindung des Püſtr. in einer unterirdiſchen Kapelle ebenfalls an, und zwar von der v. Tütgerode'ſchen Familie, von der es an die v. Reiffenſtein und darauf im J. 1546, an den Grafen Günther von Schwartzburg gekommen.

Hellbach ſagt, S. 224,: „Man fand ihn, und zwar die v. Tütgerode auf dem Schloſſe Rotenburg. Nachher bekamen ihn die v. Reiffenſtein, von denen Graf Günther 40. ihn im J. 1540 erhielt."

Die ſpäteren Schriftſteller wollen hier, wenn ſie darüber auch nicht den geringſten Beweis haben, doch noch ein Mehreres wiſſen. So ſagt ſchon Weber, S. 65,: „das Jahr, wenn der Püſtrich gefunden und Graf Günther ihn erhalten, ſei zwar ungewiß, er nähme dafür aber 1546. an, und zwar wegen einer ſich damals in den Trümmern der Burg Kyffhauſen zugetragenen Begebenheit. Ein Schneider aus Langenſalze hielt ſich für den Kaiſer Friedrich 1., und hatte ſeinen Aufenthalt in der verfallenen Kapelle dieſer Burg genommen. Schon drei bis vier Tage hatte er hier zugebracht, als der Rauch des von ihm angemachten Feuers, Landleute aus der Umgegend hinauflockte, und die durch ſein Geſchwätz verleitet, ihn für den wirklichen Kaiſer hielten, von welchem noch bis jetzt in der Gegend die allgemeine Sage iſt, daß er, gebannt, ſich noch lebend in dem Kyffhäuſer Berge befinde. Graf Günther ließ den Schneider gefangen nehmen, und bei dieſer Gelegenheit, meint Weber, könne wohl eine genaue Unterſuchung der Kapelle geſchehen und der Püſtrich gefunden worden ſein, welcher vielleicht vor langer Zeit von einem v. Tütgerode hier verſteckt worden wäre. Dieſe Vermuthung iſt aber unrichtig, denn die hier in Rede ſtehende Kapelle war, was auch Weber, S. 65 und 73, vermuthet, wahrſcheinlich eine unterhalb der Kyffhäuſer Burg, im J. 1433, eingeweihete, aber im J. 1546. ſchon wieder wüſte liegende Kapelle zum heiligen Kreuz, — um welche Zeit auch die Burg Kyffhauſen ſchon wüſte lag —, die Rotenburg aber noch im Beſitz der Familie v. Tütgerode war. Auch ſtimmen die bewährteſten Schriftſteller darin überein, daß der Püſtrich in der letzteren Burg gefunden worden, und daher kann das Unternehmen des wahnſinnigen Schneiders wohl keine Zeitbeſtimmung für die Auffindung des Püſtr. geben. Ausführlich erzählt dieſe Begebenheit ein Brief bei Weber, in Append. I. p. 71. u. 72; auch ſ. m. M. Cyriac. Spangenberg, Adels-Spiegel ꝛc. Schmalcalden. 1591. fol. B. 9. C. 2, S. 211 b. u. B. Gotth. Struvii Syntagm. Histor. German. etc. Jenae, 1716. 4., Dissert. 29. §, 29. p. 679.

Schulze erzählt, S. 49 u. 50, hiervon etwas abweichend, daß der Püſtr. in einer unterirdiſchen Höhle des Schloſſes Rotenburg gefunden ſei, und verbindet damit jene Schneidergeſchichte, deren Held ſeinen Aufenthalt in einer Höhle unter den Trümmern des Rotenburger Schloſſes genommen, und ſich bemüht habe, nachdem er die Burg angeſteckt, dort feſten Fuß zu faſſen. Bei dieſer Gelegenheit ſei dann die Höhle genau durchſucht und der Püſtr. gefunden u. nach Sondershauſen gebracht worden. Dies letztere ſei geſchehen als Graf Günther 40. die evangeliſche Lehre angenommen, was, wie man glaube, a. 1546. geſchehen ſei." Dies Letztere iſt aber unrichtig, denn ſchon auf dem Reichstage zu Regensburg, im J. 1541. geſchah dies, — M. ſ.: Toppius, S. 321, u. Heydenreich, B. 1. S. 165, u. B. 2. S. 357, zu welcher Zeit auch die evan-

gelische Lehre zu Sondershausen eingeführt wurde; — und daß der Schneider auch die Burg angesteckt habe, gedenkt auch kein Schriftsteller.

Klaproth sagt, S. 511, „Glaubhaften Nachrichten zufolge, ist dieses Alterthumsstück unter der Rotenburg am Kyffhäuser Berge, in einem Stücke Landes, der „Haingarten" genannt, bei dem Dorfe Kelbra, durch die Edlen von Tütgerode, in einer verschütteten Kapelle entdeckt, und im J. 1546. auf das Schloß zu Sondershausen gebracht worden." — Klaproth irrt hier. Von dem Auffinden des Püstr. an dem hier bezeichneten Orte, und daß dort eine Kapelle gestanden habe, ist Nichts bekannt, und Kelbra ist eine Stadt.

Bertram scheint hier noch bestimmtere Nachrichten zu haben. Nachdem er gesagt, daß er in der Rotenburg zwar nicht als ein Gott verehrt worden sein könne, fügt er doch noch hinzu, daß ungeachtet Bonifacius den Götzendienst in der dortigen Gegend zerstört, auch Carl d. Gr. dieses eifrigst fortgesetzt habe, der Püstr. dennoch von den Thalbewohnern umher, die eifrigst ihren alten Göttern angehangen, heimlich noch verehrt worden sein könne, bis endlich einer der christlichen Besitzer der Burg denselben seinen Verehrern mit Gewalt genommen, und in der Burg vergraben lassen. Er sagt ferner, S. 13 u. 15, und bei Kruse,: S. 69: „Einige Jahrhunderte lang soll fast Niemand mehr von diesem Götzenbilde etwas gewußt haben, und schon soll es unter die fabelhaften Geschichten des Alterthums gerechnet worden sein, als es endlich, da ein gewisser v. Tütgerode die Rotenburg besessen, in einer kleinen Kapelle dieser Burg unter vielen Schutt und Steinen, da er vielleicht einen neuen Keller habe anlegen lassen wollen, wieder gefunden worden, worauf es „an einen v. Reiffenstein gekommen ist, von welchem es Graf Günther zu Schwarzburg-Sondershausen († 1552) erhalten hat." — Nach dem oben aus den glaubwürdigsten Schriftstellern Angeführten, bleibt in dieser Erzählung nur Weniges als glaubwürdig übrig, das Andere bedarf aber weiter keiner Widerlegung.

Eben so unrichtig schreibt Quehl, S. 25, „der frühere Standort dieses Götzenbildes ist unbekannt. Zuerst sollen es die Herren v. Tütgerode, nach der Bekehrung der dortigen heidnischen Einwohner in einem düstern und vermauerten Winkel auf dem Schlosse Rotenburg gefunden haben. Von diesen kam es an einen gewissen Edelen v. Reiffenstein, der es endlich 1552. in die Hände des Grafen Günther v. Schwarzburg gelangen ließ.

2) Sagittarius, S. 8.

3) Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae, iterum duxit, Jerem. Jacob Oberlin, Logic. et Metaph. P. P. O. Argent. 1790. 8. p. 67.

4) Toppius, Sagittarius, Heydenreich u. Vulpius in den angeführten Stellen.

5) Schulze sagt, S. 50: „Einige wollen zweifeln, daß der Püstr. an einen v Reiffenstein gekommen," — nennt aber keinen der Zweifler. Walther, Merian, Tentzel und Leuckfeld erwähnen seiner nicht. Merian, dessen Nachricht über den Püstr. mit der von Zeiller, S. 650, gleichlautend ist, fügt aber, in seiner Topographie, S. 178, noch hinzu, daß der Püstr., noch ehe er nach Sondershausen kam, auf dem Schlosse Greiffenstein gestanden habe." — Sollte aus dem Namen des von Einigen genannten v. Reiffenstein, durch irgend ein Versehen, dieses Schloß Greiffenstein entstanden sein, welches kein anderer Schriftsteller anführt?

Ein Bergschloß Greiffenstein gab es ehemals in dem Fürstlich Schwarzburgischen Lande. Es lag bei dem, eine Meile von Rudolstadt, an der Schwarza und Rinne liegenden Städtchen Blankenburg und bedeutende Trümmern sind davon noch vorhanden, die jetzt eben den Namen des Städtchens führen. — M. s. Toppius, bei Olearius, S. 33, Heydenreich, S. 390, Hellbach, S. 272, u. das malerische und romantische Deutschland, von L. Bechstein, 3. Bd. Leipzig, 1847. 8. S. 80, mit einer Ansicht der Burgtrümmer. Graf Günther 21, von Schwarzburg, der am 30. Januar 1349. zum römischen König gewählt wurde, war in dieser Burg geboren. Daß der Pfaffe sich einige Zeit eben daselbst befunden haben soll, wird nirgends angeführt.

6) Fabricius, a. a. O. S. 13b.

7) Saccus, S. 10, Heydenreich, dessen Nachrichten auch aus urkundlicher Quelle entnommen sind, sagt, S. 165, „Er (Günther) brachte den heidnischen Abgott Püster, so die von Tütgeroda auf dem wüsten Bergschlosse Rotenburg gefunden, von dem v. Reiffenstein an sich," citirt dabei den Toppius, dessen Zeugniß hier aber nicht recht bedeutend sein kann. — und sagt, S. 352, „diesen Thüringischen Abgott hat Graf Günther (+ 1552) von einem v. Reiffenstein bekommen und nach Sondershausen gebracht."

8) Walther, bei Tentzel, S. 724, der älteste Kupferstich, und Ernst, S. 169.

9) M. s. hier den Schluß der Note 1. S. 29.

Viertes Kapitel.

Was läßt sich über den Püstrich aus der Zeit vor seiner Auffindung sagen?

In dem Vorstehenden ist Alles enthalten, was aus der frühesten Zeit von dem Püstrich bekannt ist. Seine Geschichte fängt nur von der Zeit an, wo er im 16. Jahrhunderte gefunden worden war, aber nicht die geringste Kunde haben wir von ihm aus früherer Zeit, was er ursprünglich gewesen, wozu er gedient und zu welcher Zeit und wo er gemacht worden ist [1]), und Gelehrte und Alterthumsforscher waren zur Zeit seiner Auffindung gewiß in großer Verlegenheit, was sie aus ihm machen, und unter welchem Namen und Charakter sie ihn in die Welt einführen sollten. Leuckfeld, der für seine Zeit sehr vorurtheilsfrei über den Püstrich schrieb, sagt [2]): „das Bildniß muß nothwendig in den älteren Zeiten gebraucht worden sain, sonst man nicht nöthig gehabt, solches zu erfinden und zu verfertigen." — Er hat Recht; aber die Ermittelung seines ursprünglichen Gebrauchs bleibt ein sehr schwer zu lösendes Problem. Wäre er von gewöhnlicher Natur, von unbedeutender Gestalt gewesen, dann würde jene Forschung gewiß bald beendigt gewesen sein. Gleich dem menschlichen Findlinge wäre es gewiß auch ihm ergangen. Hier ist in den meisten Fällen ein Name bald gefunden, seine frühere Existenz wird, wenn nicht besondere Gründe weitere Forschungen veranlassen, nicht weiter berücksichtigt, und der Findungsort giebt ihm dann oft den Namen, wenn dieser dazu auch keineswegs geeignet ist, und der Findling sich mit ihm höchst unbequem durchs Leben schleppen muß. Unser Unbekannter schien aber nicht so leicht abgefunden! Sein muthmaßlich hohes Alter, das unbekannte Metall, woraus er bestehen sollte, und sein Findungsort: „eine alte Kapelle" — alles dies ließ bei ihm auf etwas Außerordentliches schließen, und diese Vermuthung mußte sich noch steigern, da man sehr bald Erstaunen erregende Eigenschaften an ihm zu entdecken glaubte, die sogar

für übernatürliche gehalten wurden. Man hatte nämlich durch das, bei seiner Auffindung bestimmt schon vorhandene, Loch auf dem Kopfe, neben dem Scheitel, zugleich auch die innere Höhlung entdeckt, doch ihr Zweck war denen, welche sich zuerst mit dem Püstrich beschäftigten, unbekannt, sie sahen sie indessen als das Wesentlichste bei dem Bildwerke an, und experimentirten sehr bald mit ihm so, daß dasselbe aus seiner Höhlung heraus seine damals für übernatürlich erachteten Ausströmungen zu äußern vermochte. Daß man dieselben, kaum 10—15 Jahre nach seiner Auffindung, schon an ihm entdeckt hatte, kann auffallend erscheinen. Mehreres konnte indessen leicht die Veranlassung dazu gewesen sein. Das Studium der alten Schriftsteller wurde zur Zeit als der Püstrich gefunden wurde, eifrigst betrieben, und so waren auch die Erzählungen des Plinius und Anderer von dem ehernen Ochsen des Perillus [3]), und des Plutarch von dem ehernen Pferde des Aruntius Paterculus [4]) bekannt. Beide Gebilde waren hohl, und auf diese Beschaffenheit gründete sich ihre Anwendung. Daß auch unser Unbekannter mittelst seiner Höhlung zu irgend einem besondern Zwecke gedient habe, war sehr natürlich anzunehmen. — Aber zu welchem? — Er mußte allerdings ein anderer sein als bei jenen Gebilden, und hier halfen diese nicht weiter aus. Aber dennoch wollte man schon nach wenig Jahren denselben entdeckt haben, denn Fabricius gedenkt bereits seiner Wasserausströmungen „gleich Feuerflammen." — In diesen Ausströmungen glaubte man seine Bestimmung ergründet zu haben! — Wie hatte man aber in so kurzer Zeit diese Wirksamkeit des Püstrichs entdeckt? — Ein ähnlich beschaffenes Bildwerk, welches zu Anfange des 16. Jahrhunderts, — also nicht lange vor Auffindung des Püstrichs, — zur Zeit des Pabstes Leo 10. (1513—1521) zu Rom vorhanden war, scheint den damaligen Alterthumsforschern bei ihrer Untersuchung über die ursprüngliche Bestimmung des Püstrichs als Fingerzeig gedient zu haben.

Es war das Bild eines Jünglings, dessen innere Höhlung mit Wasser angefüllt und darauf die Eingußöffnung im Munde verpflöckt wurde, und welches dann, auf Feuer stark erhitzt, die Verpflöckung mit Gewalt herausschleuderte und starke Dampfwolken durch die Mundöffnung von sich blies. Marcellus Palingenius beschreibt es in einem damals erschienenen Werke also:

„Vidi ego, dum Romae, Decimo regnante Leone,
Essem, opus a figulo factum, juvenisque figuram,
Efflantem angusto validum ventum oris hiatu:
Quippe cavo infusam retinebat pectore lympham,
Quae subjecto igni resoluta exibat ab ore
In faciem venti validi, longeque furebat.
Ergo etiam ventus resoluta emittitur unda,
Dum vapor exhalans fugit impellente calore.
Namque fugare solent sese contraria semper.“

Dieſes Buch [5]), welches dicht an Deutſchlands Gränze, zu Baſel, gerade zu der Zeit, als der Püſtrich gefunden ſein ſoll, in Druck erſchien, ſcheint eine ſehr beifällige Aufnahme erhalten zu haben, wie die vielen Ausgaben beweiſen, die ſchnell nach einander herauskamen, und war gewiß auch in der Gegend, wo ſich der Püſtrich befand, bekannt geworden, auch Reiſende aus dieſer Gegend hatten dieſes Bild vielleicht in Rom geſehen, und ſo konnte man auch in unſerm Findlinge: „ein Dampf ausſtrömendes Weſen“ zu finden glauben. Er hatte damals gewiß nur das Loch auf dem Kopfe, wodurch man ſeine innere Höhlung bemerkt hatte, aber die Oeffnung im Munde fehlte noch; das römiſche Gebilde hatte ſie, und daher glaube ich, daß letztere ſehr bald nach Auffindung des Püſtrichs, eingebohrt wurde, um gleiche Ausſtrömungen aus ihm, wie es zu Rom geſchah, bewirken zu können. Ob dieſe Mundöffnung zur Zeit des Fabricius ſchon vorhanden war, geht aus ſeiner Beſchreibung nicht hervor, wahrſcheinlich iſt es aber; doch als Saccus unſers Findlings gedenkt (1567—1596.) hatte er ſie beſtimmt ſchon. Wie bei dem römiſchen Bilde hatte man nun auch ſeine innere Höhlung faſt ganz mit Waſſer angefüllt, dann die Oeffnungen feſt verpflöckt, das Erzbild über Feuer ſtark erhitzt und dadurch, wie bei jenem, auch ähnliche Kraftäußerungen bewirkt, denn mit Staunen ſah man, wie die Verpflöckung mit ſtarkem Geräuſch herausgeworfen wurde und große Dampfwolken ſich durch die Oeffnungen drängten. Ein Weſen mit ſolchen Kräften konnte bei der Unwiſſenheit damaliger Zeit nicht für ein gewöhnliches gelten; — denn diejenigen, welche die Operation mit ihm vornahmen, und deren Urſache gewiß kannten, hüteten ſich wohl, aus mancherlei Gründen, die dergleichen Ausſtrömungen Schauenden darüber aufzuklären. Dieſe ſo übernatürlich erſcheinenden Kraftäußerungen, mußten bald allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, und ga-

den ihm gewiß auch ſehr bald ſeinen gegenwärtigen Namen, der beſtimmt deutſch iſt, und welchen man nicht, wie Frencelius und Andere es gethan [6]), aus der ſlaviſchen Sprache abzuleiten braucht, und dies auch nicht kann [7]).

Anmerkungen.

1) M. ſ. Weber, S. 50. §. 2.

2) Leuckfeld, S. 200. §. 7.

3) Plinius, histor. nat. lib. 34. c. 8.; Plutarch, moral. Schriften, ꝛc.

4) Plutarch, moral. Schriften; Plinius, hist. nat. lib. 34. c. 8. etc.

5) Marcelli Palingenii Stellati poetae doctissimi, Zodiacus vitae, de vita studio ac moribus hominum optime instituendis, libri XII, Basil. 1552. 8. im 11. Buche. S. 308. ſpätere Ausgaben kamen heraus zu Cadom., 1569. Leyden, 1571. Baſel, 1574. und zuletzt eine zu Hamburg, 1720. und 1744. 8. Im J. 1564 erſchien ſchon in Frankf. a. M. eine deutſche Ueberſetzung: Marc. Palingenij Stellati etc. Zodiacus vit. etc. durch M. Joh. Spreng, von Augspurg. 8. und im J. 1599 eine zweite Aufl. davon. — Anderer Ausgaben und Ueberſetzungen dieſes Werks zu geſchweigen, Die eben angeführten Verſe lauten in jener Ueberſetzung S. 273 b. und 274 a. alſo:

„Eins mals sach ich zu Rom geziert,
Als Leo decimus Regiert,
Eines Hafners gemecht so pur,
Das hett eines Jünglings figur,
Auss seinem engen mund geschwind:
Schnurret herauss ein starcker wind,
Sein grosser bauch inwendig hol,
War allenthalb wasser vol,
Dasselbig von dem feuwr fortan,
(Welliches stets darunder bran,)
War resolviert in einem lufft,
Der oben schnell herausser pufft,
Also wirt auss dem wasser klar,
Ein wind geboren wunderbar,
Dann so die hitz den dampff thut treiben,
Mag er nit lenger da beleiben,
Widerwertige ding on klagen,
Ein ander hin und wider jagen.“

Toppius, S. 323, Sagittarius, S. 10, Weber, S. 62, Schütze, S. 47, Heydenreich, S. 352, Schulze, S. 61, und Heſſe, S. 63, gedenken dieſer Figur und geben die lateiniſchen Verſe, und ihre ſo häufige Anführung ſpricht ſehr für die große Verbreitung des Werks, dem ſie entnommen ſind; aber auffallend iſt es, daß, ungeachtet der Kenntniß von dieſem Gebilde und den Verſen, keiner jener Schriftſteller auch ſchon auf die von mir hier geäußerte Vermuthung gekommen iſt, daß daſſelbe die Veranlaſſung zu den mit dem Püſtrich gemachten Experimenten geweſen ſei. — Nothwendig ſcheint mir aber noch folgende kleine Bemerkung. In dem zweiten Verſe wird das Bildwerk: „opus a Figulo factum“ genannt, was ein thönernes Bild anzudeuten ſcheint,

und so versteht es auch der deutsche Uebersetzer, der es: „eines Hafners gemacht“ nennt, und alle späteren Uebersetzungen haben es in diesem Sinne. Von Thon gebrannt konnte es aber nicht gewesen sein, denn ein dergleichen Werk wäre durch die Dämpfe gesprengt worden. Figulus heißt aber nicht allein „ein Töpfer,“ sondern im Allgemeinen „ein Bildner,“ und so würden die Worte der deutschen Uebersetzung richtig sein: „eines Bildners gemacht (Werk).“

6) Frencelius, S. 212. §. 5.

7) Der Püstrich war erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts entdeckt worden, und nicht das Geringste wußte man von ihm, und wenn auch Slaven in der frühern Zeit in der Gegend gewohnt hatten, wo er gefunden worden, so war dies doch schon seit mehr als 400 Jahren nicht mehr der Fall. — Wie wäre hier ein ursprünglich slavischer Name unsers Findlings möglich gewesen, und jene Männer sind in ihrer Etymologie hier zu weit gegangen.

Fünftes Kapitel.

Der Name des Findlings.

Nur wenige Jahre nach seiner Auffindung hatte man auch schon ein Wesen in ihm entdeckt, welches, wie das eben erwähnte Bildwerk in Rom auch für die damalige Zeiten so auffallende Dampfausströmungen hervorzubringen fähig war, und kaum funfzehn Jahre nach seiner Auffindung gedenkt ihrer Fabricius [1]), und nennt ihn bereits Pustericius, welchen Namen er auch, nur in Schrift und Aussprache mannigfaltig abgeändert, bis jetzt behalten hat. Hiernach heißt er: Beister [2]), Biester [3]), Büster [4]), Päuster [5]), Peister [6]), Pieſter [7]), Piſter [8]), Püster [9]), Puſter [10]), Banſterich [11]), Peuſtereich [12]), Bauſtrich [13]), Bauſterich [14]), Beiſtrich [15]), Beuſtrich [16]), Buſterich [17]), Büſterich [18]), Buſtrich [19]), Büſtrich [20]), Püſterich [21]), Peuſtrich [22]), Püſtrich [23]), Pyſterich [24]), Piſterich [25]), Puſterich [26]), und die Bauern in der goldenen Aue nennen ihn Beuſtard [27]), Beuſterd [28]), Beuſtardt [29]) und Peuſtark [30]).

Dieſer Name iſt, was auch die mehreſten Schriftſteller annehmen, aus dem deutſchen Worte: „Puſten" entſtanden, welches noch jetzt in mehreren Gegenden Deutſchlands ſo viel als: „blaſen — flare" — bedeutet. Nach Toppius, welcher in der Gegend, wo der Püſtrich gefunden war, lebte, und auch nach Sagittarius, Pfefferkorn und Behrens, war es in dortiger Gegend üblich einen fetten, unterſetzten und dickköpfigen Menſchen einen „dicken Püſter oder Püſtrich" zu nennen [31]), und noch jetzt heißt ein dergleichen in Niederſachſen: „Een dikker Puſter [32]);" eben ſo wie man hier den Blaſebalg: „Puſter" oder „Püſter [33])" nennt. Unſer Püſtrich hatte nun auch die Geſtalt eines unförmlich dicken Knabens, ſein aufgeworfener Mund blies ſtarke Dampf-

wolken aus, und dieſem gemäß erhielt er gewiß ſeinen gegenwärtigen, hiermit ſo übereinſtimmenden Namen: Puſter, Püſter ꝛc.

Dies iſt auch die Meinung der vorzüglichſten Schriftſteller, als des Sagittarius, Leuckfeld ꝛc. Der erſtere ſagt [34]): „Ich weiß nicht, ob Jemand von dieſes Götzens Namensurſprung etwas gemeldet, mir kömmt glaublich vor, daß er ſeinen Namen von dem alten Teutſchen Worte Püſten, das iſt: Blaſen bekommen habe, daher die Niederſachſen einen Blaſebalg: einen Püſter nennen; geſtallt er mit Waſſer angefüllt, ſolches mit ſauſen und brauſen herauswirfft, deßwegen er auch wol „Püſterich," d. i. reich von blaſen, mag ſeyn genannt worden. Wiewohl Scharff ihn nur Piesterum benahmet, und möchte er dieſen Namen auch wohl erſtlich nachdem er gefunden worden, oder auch vorher im Pabſtthum, wo anders jetzt erwähnte Erzählung mit den Mönchen ſich alſo verhält (nämlich, daß er auch von dieſen zu betrügeriſchen Zwecken benutzt worden), bekommen haben."

Leuckfeld meint [35]): „es wird aber davon wohl nichts Gewiſſes geſetzet werden können, indem in allen Sprachen mit denen Wörtern und Namen gar leichte zu ſpielen iſt, überdies auch noch zu erweiſen ſteht, ob dieſes Bild eigentlich ein Götze geweſen, auch in der daſigen oder andern Gegend verehrt und angebetet, auch, wenn dieſes richtig, ſolcher jederzeit in dem Heidenthum Püſtrich genannt worden, oder ob es ſolchen Namen hernach erſt von demjenigen bekommen, der es etwa, vor anderthalb Hundert Jahren gefunden, und ſelbiges, wegen ſeiner dicken Geſtalt, nach der daſigen thüringiſchen Redensarth, mit ſolcher Benennung beleget, welches letztere einem faſt glaublicher vorkommen will."

Dieſer beiden Schriftſteller Meinung iſt ſpäterhin faſt allgemein als richtig anerkannt worden, daß, nämlich erſt nach Auffindung des Püſtr., ihm dieſer ſo paſſende Name gegeben worden, und kann auch nur nach allem hier Geſagten, als die einzig richtige angenommen werden.

Der eifrige, altgläubige Püſterianer könnte hiergegen zwar Proteſt einlegen und behaupten wollen, daß ſchon ein römiſcher Dichter aus dem $\frac{1}{2}$ Jahrhundert nach Chr. Geb.: Claudianus

ſeiner erwähne [36]). In dem Gedicht: de IV. Consulato Honorii Augusti, v. 451, ſchreibt er:

„Venit accola silvae
Bructerus Hercyniae.“

Hier haben nun die beiden älteſten Ausgaben, Vicenza, 1482. und Parma, 1493, für Bructerus: Pusterus, und ſo mögte der letzte Name ſchon im $\frac{1}{5}$ Jahrhunderte vorhanden geweſen ſein. Allein die anderen und bis auf die neueſten Ausgaben dieſes Schriftſtellers haben das erſtere Wort beibehalten; und bemerkenswerth iſt es, daß keiner der von dem Püſtrich handelnden Schriftſteller dieſer in der That ſo auffälligen Namensgleichheit erwähnt hat. Sie müſſen ſich überzeugt haben, daß dieſelbe nur durch einen Abſchreiber- oder Setzerfehler entſtanden iſt; dafür kann ſie auch beſtimmt nur gehalten werden, und daher der oben ausgeſprochenen Meinung keinen Abbruch thun [37]).

Anmerkungen.

1) Fabricius, a. a. O. und Zwinger, S. 614.
2) Heſſe.
3) Buchholtz, Geſchichte der Churmark Brandenburg.
4) Buchholtz, Leuckfeldt, Frencelius, v. Weſtphalen, Wolf, Vulpius und Heſſe.
5) Zeiller, Behrens, Frencelius, Vulpius und Heſſe.
6) Act. Erudit. Lips. bei Weber, und Frencelius.
7) Scharff und Heſſe.
8) Frencelius.
9) Tentzel, Sagittarius, Hennin, Nerreter, Leuckfeld, Behrens, Frencelius, v. Weſtphalen, Jäger, Gleichmann, Heydenreich, Hellbach, Mülbener, Klaproth, Vulpius, Bertram, Heſſe, Weber und Quehl.
10) Moncaejus, Weber, Baring, v. Eckhart, v. Falckenſtein, Schulze und Heſſe.
11) Vulpius.
12) Saccus.
13) Heſſe.
14) Meliſſantes.
15) Schulze und Heſſe.
16) Walther, Hennin, Behrens, Baring, Hellbach, Frencelius und Heſſe.
17) Ernſt, Hennin, Laurentius und Döderlein.
18) Der älteſte Kupferſtich, Sagittarius, Gleichmann, Galletti, Buchholtz, Frencelius, Wolf und Quehl.
19) v. Weſtphalen.
20) Leuckfeld, Frencelius.

21) Sagittarius, Nerreter, Leuckfeld, Gleichmann, Baring, v. Eckhart, Frencelius, Schulze, Jäger Meusel's Geschichtforscher, Hellbach, Wolf, Klaproth, Kruse, Hesse, und Quehl.

22) Saccus, Heydenreich, Hellbach, Bertram, Vulpius.

23) Pfefferkorn, Hoffmann, Olearius, Behrens, Weber, Frencelius, Leuckfeld, Heydenreich, Schulze, Schütze, Mülbener, Gottschalck, Bertram, Vulpius, Klaproth, Hesse und Rempe.

24) Jäger.

25) Frencelius.

26) Weber, v. Eckhart und v. Falckenstein.

27) Hennin, Behrens, Weber, Frencelius, Heydenreich, Schulze, Hellbach, Bertram, Vulpius und Hesse.

28) Behrens, Frencelius.

29) Walther und Baring.

30) Hesse.

31) Toppius, S. 321, Pfefferkorn, S. 60, Sagittarius, S. 8, Behrens, S 154, Weber, S. 50, und Leuckfeld, S. 198. — In Richey's Idioticon Hamburgense, Hamb. 1755. 8. p. 195, heißt es: „Püster: Blasebalg. Daher der Püster, Püsterich, ein alter Abgott der Teutschen, der in Niedersachsen scheinet verehret und also genennet worden zu sein, weil er dicke Backen gehabt und Feuer ausgeblasen." — Quehl, S 24, ist auch für Ableitung des Namens von „busten, pusten," enbusten, versteht aber unter diesen Wörtern: „sich unter Sausen und Brausen entladen," und fügt dem Worte Pusten noch in der Anmerkung unrichtig hinzu: „daher wohl auch das Wort „husten."

32) Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs ꝛc., Th. 3. Bremen, 1768. 8. S. 381—383. „Puusten, blasen, flare. Davon Püster, ein kleiner Blasebalg, in der Küche, ein Blaserohr zum Feueranblasen; — ein dikker Püster: ein dicker Junge, ein kurzer dicker Mensch; m. s. auch Pfefferkorn, Sagittarius, a. a. O., Leuckfeld und Weber, S. 50, Note b. (wo durch einen Setzerfehler aus dem „dicken Piester" ein „dicker Priester" geworden ist), das Journal des Scavans, Th. 61. Amsterd. 1717. Mai. S. 585, enthält in der Anzeige der ersten Ausgabe des Werks von Weber, über den Püstrich, die Bemerkung, daß man in einigen Provinzen Frankreichs einen starken Menschen — gros homme: — „Boustarin" nenne. — M. s. diese Anzeige abgedruckt in der 2. Ausgabe des Werks v. Weber, v. J. 1723, S. 103.

33) M. s. die beiden vorstehenden Noten, auch Hesse, S. 58. u. 59, und Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, von J. C. Adelung, Th. 3. Leipzig, 1798. 4. S. 870: „der Puster ein eigentliches Niederdeutsches Wort, welches von dem gleichfalls Niederdeutschen: pusten, blasen abstammt, und eigentlich eine Person oder Sache bedeutet, welche bläßt. So wird ein kleiner Blasebalg daselbst Puster genannt Der Puderpüster kam selbst in die Hochdeutsche Sprache; und der Bovist, der, wenn er angerührt wird, Staub von sich bläst, heißt in Niedersachsen gleichfalls Puster."

34) Sagittarius, S. 9. — Galletti, S. 105, ist hier noch sehr zaghaft, indem er sagt: „Ob er übrigens diese Benennung, die seinen Eigenschaften so angemessen ist, schon in der früheren Zeit, oder erst, nachdem er gefunden, erhalten, dieses läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht entscheiden." Die Worte von Hesse, S. 58, sind hier bestimmter und wahrer: „bei

dem Namen, der dieſer Figur wahrſcheinlich erſt im 16. Jahrhunderte beigelegt wurde, nahm man ſowohl auf die äußere Geſtalt als auch auf die ſich auf ihre innere Einrichtung gründende Muthmaßung von der urſprünglichen Beſtimmung derſelben, Rückſicht."

35) Leuckfeld, S. 199.

36) Claudius Clandianus, de quarto consulatu Honorii Aug. Panegyris, in deſſen „opera, „quae exstant, cum cur. Nicol. Heinsii et Adnotat. Petri Burmanni." Amstel. 1760. 4. p. 158. vers 451. und 452.

37) Eine weitere Beweisführung dieſer nur durch irgend einen Fehler entſtandenen Benennung „Buſterus" würde hier zu weit führen, nur bemerke ich noch, daß die gewiß richtige Benennung: Bructerus, als auf den Harz bezüglich, ebenfalls noch verworfen wird, indem die Sylvae Hercyniae nicht von dieſem, ſondern von einem andern am Rhein gelegenen Walde verſtanden werden, welcher ein Theil eines ſehr großen Waldes geweſen, der früher ebenfalls ſo geheißen habe, und von Schwaben an, faſt durch ganz Deutſchland gegangen ſei, ehe er hier und da niedergehauen worden; und eben ſo ſollen auch die Bructerer nicht an unſerm Harze, ſondern am Rhein, im jetzigen Herzogthum Berg gewohnt haben. — M. ſ. Behrens, S. 137, welcher jene Verſe des Claudianus anführt, dabei aber nicht jener fehlerhaften Lesart gedenkt und den Püſtrich damit auch nicht in Verbindung bringt.

21) Sagittarius, Nerreter, Leuckfeld, Gleichmann, Baring, v. Eckhart, Frencelius, Schulze, Jäger Meusel's Geschichtforscher, Hellbach, Wolf, Klaproth, Kruse, Hesse, und Quehl.

22) Saccus, Heydenreich, Hellbach, Bertram, Vulpius.

23) Pfefferkorn, Hoffmann, Olearius, Behrens, Weber, Frencelius, Leuckfeld, Heydenreich, Schulze, Schütze, Müldener, Gottschalck, Bertram, Vulpius, Klaproth, Hesse und Rempe.

24) Jäger.

25) Frencelius.

26) Weber, v. Eckhart und v. Falckenstein.

27) Hennin, Behrens, Weber, Frencelius, Heydenreich, Schulze, Hellbach, Bertram, Vulpius und Hesse.

28) Behrens, Frencelius.

29) Walther und Baring.

30) Hesse.

31) Toppius, S. 321, Pfefferkorn, S. 60, Sagittarius, S. 8, Behrens, S 154, Weber, S. 50, und Leuckfeld, S. 198. — In Richey's Idioticon Hamburgense, Hamb. 1755. 8. p. 195, heißt es: „Püster: Blasebalg. Daher der Püster, Püsterich, ein alter Abgott der Teutschen, der in Niedersachsen scheinet verehret und also genennet worden zu sein, weil er dicke Backen gehabt und Feuer ausgeblasen." — Quehl, S 24, ist auch für Ableitung des Namens von „busten, pusten," entbusten, versteht aber unter diesen Wörtern: „sich unter Sausen und Brausen entladen," und fügt dem Worte Pusten noch in der Anmerkung unrichtig hinzu: „daher wohl auch das Wort „husten."

32) Versuch eines Bremisch-Niedersächsischen Wörterbuchs ꝛc., Th. 3. Bremen, 1768. 8. S. 381—383. „Puusten, blasen, flare. Davon Püster, ein kleiner Blasebalg, in der Küche, ein Blaserohr zum Feueranblasen; — ein dikker Püster: ein dicker Junge, ein kurzer dicker Mensch; m. s. auch Pfefferkorn, Sagittarius, a. a. O., Leuckfeld und Weber, S. 50, Note b. (wo durch einen Setzerfehler aus dem „dicken Pieſter" ein „dicker Prieſter" geworden ist), das Journal des Scavans, Th. 61. Amsterd. 1717. Mai. S. 585, enthält in der Anzeige der ersten Ausgabe des Werks von Weber, über den Püstrich, die Bemerkung, daß man in einigen Provinzen Frankreichs einen starken Menschen — gros homme: — „Boustarin" nenne. — M. s. diese Anzeige abgedruckt in der 2. Ausgabe des Werks v. Weber, v. J. 1723, S. 103.

33) M. s. die beiden vorstehenden Noten, auch Hesse, S. 58. u. 59, und Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, von J. C. Adelung, Th. 3. Leipzig, 1798. 4. S. 870: „der Puster ein eigentliches Niederdeutsches Wort, welches von dem gleichfalls Niederdeutschen: pusten, blasen abstammt, und eigentlich eine Person oder Sache bedeutet, welche bläßt. So wird ein kleiner Blasebalg daselbst Puster genannt Der Pud-erpüster kam selbst in die Hochdeutsche Sprache; und der Bovist, der, wenn er angerührt wird, Staub von sich bläst, heißt in Niedersachsen gleichfalls Puster."

34) Sagittarius, S. 9. — Galletti, S. 105, ist hier noch sehr zaghaft, indem er sagt: „Ob er übrigens diese Benennung, die seinen Eigenschaften so angemessen ist, schon in der früheren Zeit, oder erst, nachdem er gefunden, erhalten, dieses läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht entscheiden." Die Worte von Hesse, S. 58, sind hier bestimmter und wahrer: „bei

dem Namen, der dieſer Figur wahrſcheinlich erſt im 16. Jahrhunderte beigelegt wurde, nahm man ſowohl auf die äußere Geſtalt als auch auf die ſich auf ihre innere Einrichtung gründende Muthmaßung von der urſprünglichen Beſtimmung derſelben, Rückſicht."

35) Leuckfeld, S. 199.

36) Claudius Clandianus, de quarto consulatu Honorii Aug. Panegyris, in deſſen „opera, „quae exstant, cum cur. Nicol. Heinsii et Adnotat. Petri Burmanni." Amstel. 1760. 4. p. 158. vers 451. und 452.

37) Eine weitere Beweisführung dieſer nur durch irgend einen Fehler entſtandenen Benennung „Buſterus" würde hier zu weit führen, nur bemerke ich noch, daß die gewiß richtige Benennung: Bructerus, als auf den Harz bezüglich, ebenfalls noch verworfen wird, indem die SylvaeHercyniae nicht von dieſem, ſondern von einem andern am Rhein gelegenen Walde verſtanden werden, welcher ein Theil eines ſehr großen Waldes geweſen, der früher ebenfalls ſo geheißen habe, und von Schwaben an, faſt durch ganz Deutſchland gegangen ſei, ehe er hier und da niedergehauen worden; und eben ſo ſollen auch die Bructerer nicht an unſerm Harze, ſondern am Rhein, im jetzigen Herzogthum Berg gewohnt haben. — M. ſ. Behrens, S. 137, welcher jene Verſe des Claudianus anführt, dabei aber nicht jener fehlerhaften Lesart gedenkt und den Püſtrich damit auch nicht in Verbindung bringt.

Sechstes Kapitel.

Erlebnisse des Püstrichs in der ersten Zeit zu Sondershausen.

Der Püstrich war, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, wahrscheinlich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Sondershausen gebracht worden, und mancherlei Erlebnissen und Gefahren war er bald auch hier ausgesetzt gewesen. Der Landgraf Moritz von Hessen (regierte 1592—1627.) hatte ihn auf einige Zeit nach Kassel bringen lassen [1]), um das Metall, woraus er besteht, zu erforschen, und war unser Findling, schon als Krüppel, ohne Füße, dahin gekommen, so kehrte er von dort, noch mit Verlust des linken Arms zurück, welchen man ihm hier, wegen jener Untersuchung, jedoch unnützerweise abgeschlagen hatte; denn man erforschte dadurch nichts [2])! Er wurde in Sondershausen zuerst im Schlosse aufbewahrt, als aber bei einem Experimente, welches man zu Anfange des 17. Jahrhunderts mit ihm in der Küche des Schlosses anstellte, das letztere, nach den Erzählungen, in Brand gerieth, und das Feuer nur mit Mühe unterdrückt werden konnte [3]), ward er von dort in das Zeughaus (die Rüstkammer) gebracht [3]), wo er auch noch zu Anfange der Regierung des Fürsten Christian Günther (8. Nov. 1758.) sich befand. Doch da er bald darauf gestohlen worden war, so wurde er nach seiner Wiederentdeckung, zur bessern Verwahrung, wiederum in das Schloß gebracht [4]), wo er sich noch jetzt in dem Naturalienkabinette befindet [5]).

Jenes, nach den Erzählungen so gefahrvoll endende Experiment hatte der Schloßhauptmann und Amts-Schösser zu Sondershausen auf den Wunsch einiger Freunde, in Abwesenheit der Grafen Heinrich und Hans Günther gemacht. Der Püstrich war mit Wasser gefüllt, in der Küche im Schlosse stark unterfeuert worden, worauf, der Erzählung nach, ein starker Feuerauswurf erfolgte und alles Holzwerk in der Küche in Brand, ja

selbst das Schloß in große Feuersgefahr gerathen sein soll. Seit dieser Zeit wurden, um Unglück zu verhüten, dergleichen Experimente nur auf freiem Felde gemacht [6]).

Als bei einem derselben, in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts, die Pflöcke nicht schnell genug herausflogen, so schürrte der anwesende Oberhofmeister v. Heringen tüchtig um denselben an, und rief: „Teufel mache schnell, wenn du Feuer speien willst," worauf auch bald die Pflöcke herausflogen und das Feuer, wie erzählt wird, so herausgeströmte, daß Jener sich zu flüchten kaum Zeit gehabt haben soll. Weber, der dies erzählt [7]), nennt das Instrument, womit der Oberhofmeister operirte: „pertica" und höchst ergötzlich verdolmetscht dies Leuckfeld: „v. Heringen habe das Bild mit einer Karbatsche gepeitscht [8])."

Ein Experiment, welches unter dem Fürsten Heinrich (1740—1758) gemacht wurde, mißglückte, denn der Püstr. fiel dabei, noch vor der Entpfröpfung um, diese erfolgte erst darauf und das herausfließende Wasser löschte die Kohlen aus [9]).

Bertram erzählt, daß der Püstr. bei diesen Operationen durch eine eiserne Kette, welche an der an dessen Gefäß befindlichen Oehse befestigt worden, gegen das Umfallen bei den damit verbundenen gewaltigen Erschütterungen, gehalten worden wäre [10]). Dies möchte aber wohl nur wenig genügt haben, und annehmbarer ist gewiß die Meinung Anderer, daß, um ihm bei diesen Experimenten einen festeren Stand zu geben, wahrscheinlich eine eiserne Querstange durch jene Oehse gesteckt worden sei [11]): die Stellung des Püstr. muß aber auch dadurch noch unsicher bleiben. In dem Naturalienkabinete steht er jetzt auf einem Postament, das liegende rechte Bein steckt in einer auf der Oberfläche desselben befindlichen eisernen Krampe fest ein, und unter dem kurzen linken Stummelbeine befindet sich ein, ein Zoll hoher, Klotz. Schon diese gegenwärtige Vorkehrung beweiset, daß des Püstr. Bestimmung wohl nicht sein konnte, auf Kohlen gestellt zu werden.

Nach Rosenthal's sehr sonderbarer Meinung: „der Püstr. sei eine Branntweinblase gewesen," soll die eben erwähnte Oehse mit den beiden Stummelbeinen zusammen einen vollständigen Dreifuß bilden, und dadurch ein genügendes Fußgestell vorhanden sein [12]), was indessen keineswegs der Fall ist; auch ist jene eiserne Oehse aus neuerer Zeit.

Anmerkungen.

1) Hesse bemerkt, S. 57, hier noch, daß: „bei seiner Wegbringung nach Kassel, mehrere Fürstenhöfe dessen Besitz gewünscht hätten."

2) Pfefferkorn sagt, S. 59, „die Grafen von Schwarzburg haben diesen Püstr. zum Gedächtniß des alten Greuels auf dem Schlosse zu Sondershausen lange, wiewohl nicht ohne Gefahr behalten, sintemal gedachte Residenz einsmal bald durch den Püstr. in Asche gelegt worden wäre."

3) Schon Moncaejus schreibt im J. 1680, S. 68: „stat autem illic pone fores (arcis)," — also nicht mehr im Schlosse, und Tentzel, S. 718, irrt also, wenn er ihn (i. J. 1689.) als noch im Schlosse befindlich, angiebt; Behrens, S. 154, u. Treiber, S. 420, schreiben (in den J. 1701—1718.): er habe im Zeughause gestanden. — Jäger, nachdem er jenes unglücklichen Experiments auch erwähnt, sagt, S. 420: „Darauf hat es der Fürst besser lassen verwahren und im Zeughause aufbewahren, wo es auch noch 1758. sich befand. „Galletti, in seinem erst im J. 1782. herausgekommenen Werke, Th. 1. S. 105, giebt es als damals noch im Zeughause befindlich an, was aber unrichtig ist, denn schon Jäger sagt, S. 421, daß es schon wieder auf das Schloß gebracht worden sei. Bertram, S. 15, und bei Kruse, S. 70, führt eine Erzählung an, nach welcher es, während es in Sondershausen gewesen, einigemal, wahrscheinlich durch Diebstahl abhanden gekommen, jedoch immer wieder gefunden worden, und darauf aus Vorsicht an eine eiserne Kette befestigt und zwischen vier Wänden eingemauert worden, seit welcher Zeit es nicht wieder verschwunden sei," er setzt aber hinzu: „und was dergleichen seltsam mährchenhafte Geschichten mehr sind.

4) Jäger, S. 420 u. 421, schreibt: „Fürst Christian Günther aber hat es, da es im Anfange seiner Regierung, 1758, aus betrüglichen und malitiösen Absichten entwendet und versteckt, durch scharfe Nachforschung aber wieder herbeigeschafft worden war, als ein merkwürdiges Alterthum, hierauf ins Schloß bringen lassen.

5) Bertram, S. 17, Klaproth, S. 509, und die mir gemachten Mittheilungen. Auch das Buch: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (Uebersetzung)" Bd. 3. Stuttg. 1828. 8. S. 239, nennt diesen Standort, jedoch in einer sonderbaren Zusammenstellung: „Im Naturalienkabinet kann man neben dem Rattenkönig, eine alte Ratte mit sechs Jungen, deren Schwänze in einander geschlungen sind, wie ein Weichselzopf —, den berühmten Püstrich sehen."

6) Toppius, Seite 322, Heydenreich, Seite 351, Bertram, Seite 15, und bei Kruse, Seite 70. Ziemlich gleich erzählen dies auch Sagittarius, Seite 8, Gleichmann, Seite 461, Tentzel, Seite 725, Behrens, S. 155, gedenken aber nur des Grafen Heinrich; Pfefferkorn, S. 59, sagt hier, ohne den Namen zu nennen, nur: „in Abwesenheit der Herren Grafen," und da nach Hellbach, S. 99, Graf Hans Günther schon am 16. Dezbr. 1631. starb, so muß dieses Ereigniß noch vor diesem Zeitpunkte Statt gefunden haben. Auch erwähnt schon Toppius, der in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts schrieb, dieses Experiments, und daher ist des Moncaejus Nachricht, S. 68, ganz unrichtig: „A. 1672 Experimentum fore palatium incenderat incauti." Auch Leuckfeld erwähnt, S. 198, dieses Experiments, nimmt es aber viel früher an. Hesse, S. 58, mögte diese von

Toppius zuerst mitgetheilte Erzählung, wegen der dabei angegebenen Nebenumstände, für eine Fabel halten, mir scheint indessen das Factum wahr, jedoch unrichtig in den Nebenumständen: Jäger gedenkt, S. 420, noch eines andern Experiments, welches noch vor jenem gefahrvollen, ein Graf Günther auf freiem Felde habe machen lassen, wobei der Püstr. stromweise häufiges Feuer bis auf etliche tausend Schritte weit um sich geworfen habe.

7) Weber, S. 58: „arrepta pertica eum prunis superimpositum concutiendo irritaverit.“ — Pertica heißt Stange, ꝛc.

8) Leuckfeld, S. 198, Note r.

9) Bertram, S. 16, und bei Kruse, S. 70, Vulpius, S. 220, Hesse, S. 58.

10) Bertram, S. 6, und bei Kruse, S. 66. — Er fügt aber noch hinzu, daß so verstümmelt wie der Püstr. jetzt sei, er unmöglich oftmals auf dem Feuer gestanden haben könne, und ehemals gewiß auf einem Roste befestigt gewesen sei.

11) Was schon Toppius, S. 321, annimmt.

12) Rosenthal, im Allg. Anz. Jahrg. 1812, S. 2707, ꝛc.

Siebentes Kapitel.

Die für so außerordentlich gehaltenen Kraftäußerungen des Püstrichs, wie sie von den mehresten Schriftstellern erzählt werden.

Wunderbar und übernatürlich scheinende Eigenschaften wollte man an dem Püstrich bald nach seiner Auffindung entdeckt haben, und einen darauf bezüglichen Namen hatte er erhalten; aber zu welcher Zeit er gemacht, wozu er ursprünglich gedient, was er vorgestellt und wo er sich zuerst befunden habe, alles dieses war unbekannt, und Fabricius, der älteste von ihm handelnde Schriftsteller, führt ihn nur als „idolum quoddam," als „ein gewisses Bildwerk" an. Man hatte ja nur erst seit seiner Auffindung Nachricht von ihm, und selbst diese wurde noch sehr verschieden erzählt. Seine Dampfausströmungen, das damit verbundene Geräusch, sein Schwitzen ꝛc., mußte aber die Neugierde reizen, auch die ursprüngliche Bestimmung dieses Gebildes zu erfahren. In unsern Tagen wurde der räthselhafte Kaspar Hauser mit einem angesehenen Fürstengeschlechte in Verbindung gebracht. Noch übertriebener verfuhr man mit dem Püstrich, — was aber im 16. Jahrhunderte, wo er gefunden wurde, auch weit eher als jetzt möglich war. — Denn Alles, was von dem Gewöhnlichen abwich, war damals ein Gegenstand des Staunens und wohl selbst der Furcht, und die lächerliche Sucht, immer nur etwas Außerordentliches sehen zu wollen, mehrte diesen Irrwahn gar sehr. Dies überstieg in Wahrheit allen Glauben! So sollte, um nur ein Beispiel anzuführen, ein Hering, der im J. 1587. an Norwegens Küste gefangen worden war, auf dem Bauche unbekannte Buchstaben gehabt haben. — Welch eine wichtige, höhere Kundgebung an die Menschen konnte dies wohl sein? — und der Probst Jac. Colerus [1]) in Berlin prophezeiete daraus das nahe bevorstehende Ende der Welt!

Der Püstrich mußte daher auch bald ein Gegenstand der gespanntesten Neugierde, der Vermuthungen und Forschungen werden. Eine große Menge von Schriftstellern erzählte von ihm, und mehrere derselben ließen sich mit großer Gelahrtheit über seinen Ursprung aus. Sie waren dabei nicht so richtigen Sinnes als der Verfasser einer Geschichte der Stadt Basel [2]) der sich darin, bei ähnlicher Gelegenheit, zwar etwas derb, aber naiv, also äußert: „Ob jeder Affe von Ertzt, so man unter den Trümmern findet, als eine Gottheit gebraucht worden, überlasse ich Anderen auszumachen." — Nein! Unser Findling wurde jenen Männern ein willkommener Gegenstand der mannigfaltigsten Vermuthungen und Erdichtungen. — Man hielt ihn fast allgemein für etwas ganz Außerordentliches, man glaubte anfänglich, wie es scheint, daß er früher ein Werkzeug schändlichen Betrugs katholischer Geistlichen gewesen sei, — denn Luther's Lehre hatte sich damals schon verbreitet und ihre Anhänger bemühten sich eifrigst, den Dienern der alten Christenlehre alles nur mögliche Schlechte aufzubürden. — Jene Bestimmung gaben Saccus, Titius, Röser und Walther dem Püstrich; aber man ging bald noch weiter, und nicht allein den früheren heidnischen Priestern bürdete man gleiche Schlechtigkeit auf, sondern hielt den Püstrich sehr bald, und dies nicht allein der große Haufe, sondern auch die Gelehrten und andere Einsichtsvolle, für das Höchste, was man aus ihm nur machen konnte, denn man erhob ihn, ungeachtet jeder Beweis der Legitimität fehlte, unter dem ihm bereits gegebenen Namen zu einer Gottheit der alten Deutschen, der Wenden, ja auch zu einer gemeinschaftlichen beider Völker, ꝛc. — M. s. den ältesten Kupferstich von ihm und was Ernst, Toppius, Scharff, Pfefferkorn, Sagittarius, Hoffmann, Tollius, Nerreter, Behrens, Olearius, Weber, Treiber, Frencelius, Gleichmann, v. Eckhart, Eckhard, Döderlein, v. Falckenstein, Heydenreich, v. Westphalen, Schulze und eine Menge Anderer bis auf Quehl und Wagener schreiben. Bald wollte man von ihm auch noch mehreres Eigenthümliche entdeckt haben: das Land, dem er angehört hatte, seine Wirksamkeit, seine Priester, seinen Gottesdienst und selbst die ihm geheiligten Besitzungen. Alles dies hatte man zwar nicht gründlich erforscht, aber doch mühsam ergrübelt [3]), — denn die frühere Existenz desselben war ja völlig

unbekannt, und keine Urkunde, Chronik oder Sage aus jener Zeit gedenkt seiner. Daher konnte es denn aber auch nicht fehlen, daß eine Menge sehr abweichender Meinungen und Vermuthungen über ihn entstanden und Mehrere seine Göttlichkeit nicht allein bezweifelten, und verwarfen, wie Hennin und Laurentius, ja selbst wie Saccus, Walther, Moncaejus, Tentzel, Weiß, Rosenthal ꝛc., in ihm nur ein Werkzeug sehr untergeordneter Art erkannten. Besonders entstanden in der neuern Zeit dergleichen Zweifel, wo man bessere Kenntniß von der Religion der alten Deutschen, der Wenden ꝛc. durch Keyßler, Schütze, Rössig, Delius, Wolff ꝛc. erhalten hatte.

So ist denn Vieles über den Püstrich geschrieben worden, aber nur Weniges davon möchte annehmbar sein, und ungeachtet in neuerer Zeit die gegründetsten Einwendungen gegen seine göttliche Natur gemacht worden sind, so wird er dennoch auch jetzt noch von Mehreren als eine Gottheit anerkannt und in einer erst im J. 1830. erschienenen Schrift [4]) wird er: „einer der merkwürdigsten Götzen der alten Thüringer" genannt, und eine im J. 1842 herausgekommene Schrift [5]) nennt ihn noch „einen thüringischen Abgott, der auch von den Sachsen, Sorben, Slaven und Wenden verehrt worden."

Der Versuche, die mit ihm zu Zeiten gemacht worden sind, ist schon gedacht worden. Fabricius erwähnt ihrer zuerst; er beschreibt sie einfach und der Wahrheit getreu, und scheint darin auch nichts Uebernatürliches gefunden, und auch den Püstrich, wie dies aus seinen Worten hervorgeht, noch nicht für eine Gottheit früherer Zeiten gehalten zu haben. Bald steigerte sich aber die Meinung über ihn sehr; er ward ziemlich allgemein als eine dergleichen anerkannt, und in höchst übertriebener Art wurden seine Kraftäußerungen, die gewiß nur Wenige selbst gesehen hatten, sondern sie nur durch unrichtige Erzählungen kannten, dargestellt [6]),

Fürchterlich war nach den Mehresten derselben sein Ansehn, wenn er, mit Wasser angefüllt und beide Oeffnungen fest verpflöckt, auf Kohlen gestellt und stark erhitzt wurde. Seine Brust bedeckte sich dann zuerst mit Schweiß, der sich so mehrte, daß er tropfenweise herabfloß; ein donnerähnliches Getöse entstand darauf bei zunehmender Hitze in seinem Innern, die Pflöcke wurden bald mit großer Heftigkeit herausgeschleudert, und unter starkem Brausen

und Brüllen strömten gewaltsam, zum großen Erstaunen und Schrekken der Umstehenden, starke Dampfwolken wie Feuerflammen, oder nach Einigen selbst starke Feuerflammen, nach Oben und zur Seite, in ziemlicher, nach Einigen sogar in unglaublicher Höhe und Weite, auf etliche tausend Schritte, ja bis auf eine Viertelmeile, wie Jäger sagt [7]), heraus, — was ganz greulich anzuschauen war. Fiel dieser Auswurf auf brennbare Gegenstände, so zündete er sie an, nicht brennbare wurden wie mit Kreide oder Schwefel bedeckt, und ein widriger Geruch verbreitet sich weit umher.

Wie schrecklich man sich im 17. Jahrhunderte diese Auswürfe vorstellte, davon giebt eine medizinische Schrift den Beweis, worin die heftigen Symptome eines epileptischen Kranken mit denselben verglichen werden. Der Schwarzburg-Sondershausensche Arzt Scharff machte diesen Vergleich, in seinem 1679 herausgekommenen Buche: Juniperi descriptio, im 8. Cap., welches den „usum specialem juniperi in affectibus capitis“ angiebt, und schildert hier im §. 5, „Epilepsia“ überschrieben, S. 104—107, die Kraftäußerungen und das Ansehen des Püstrichs als ganz übereinstimmend mit dem Verhalten eines epileptischen Menschen [8]).

Diese so übertrieben geschilderten Kraftäußerungen desselben mußten die Nachforschungen über seine ursprüngliche Bestimmung sehr erregen; dem großen Haufen erschienen sie als übernatürlich, und selbst den Mehrgebildeten fehlten damals die erforderlichen Kenntnisse um einzusehen, daß dieselben nur etwas ganz Gewöhnliches und Natürliches und hier auch nur ganz Zufälliges waren, welche mit der Bestimmung des Gebildes nicht im Geringsten zusammenhingen; dadurch entstanden aber auch die so verschiedenen Vermuthungen über das eigentliche Wesen des Püstrichs, worüber in den nächstfolgenden Kapiteln das Nähere.

Anmerkungen.

1) Wundere newe Zeitung, die uns ein Hering aus dem Meer bracht, allen Menschen zur warnung und besserung beschrieben, durch Jacobum Colerum, der Heil. schrifft Doct. u. Probst zu Berlin. Gedr. zu Berl. 1588. 4. Der Hering ist mit den unbekannten Buchstaben, die lateinisch und wendisch sein sollen, auf dem Titelblatte, in Holzschnitt, befindlich. — M. s. auch J. Christoph Müller und Georg Gottfr. Küster, Altes und Neues Berlin, ꝛc. Th. 1. Berlin (1737), fol. S. 307. — M. F. Seidels Bilder-Sammlung ꝛc. herausgegeben von G. G. Küster. Berlin, 1751. fol. S. 159, u. Geschichte der

Wissensch. in der Mark Brandenb. von D. J. C. W. Möhsen. Berl. u. Leipz. 1781. 4. S. 429. — Die Bibliothek der Nicolaikirche in Berlin hat ein Exemplar dieser Schrift.

2) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von Pet. Ochs, Basel, 1786. 8. Th. 1. S. 70.

3) Hesse äußert sich, S. 60, hierüber sehr richtig: „Ein zum Aberglauben geneigtes und mit den Wirkungen der Natur unbekanntes Zeitalter konnte leicht in diesem Bilde, dessen Wirkungen unerklärbar schienen, ein Werk der Zauberei und des Götzendienstes der Vorfahren erkennen, zumal, wenn dieser Glaube durch absichtliche Täuschung erzeugt, oder doch genährt wurde."

4) Quehl, Religion der Thüringer, S. 24.

5) Wagner, Handbuch, S. 86.

6) Was die einzelnen Schriftsteller über diese Ausströmungen des Püstr. gesagt haben, lasse ich hier, und zwar größtentheils mit ihren eigenen Worten folgen. Das im Text Gesagte ist der Zusammentrag davon.

Saccus, dessen Erzählung von dem Püstrich bald vollständig mitgetheilt werden wird, stellt, S. 10, dessen Ausströmungen ungefähr wie Fabricius dar, jedoch schon etwas staunenerregender. „Er habe eitel Fewer Flammen, wie Hellisch Fewer außgespeiet," — erklärt dies aber darauf deutlicher: „es ist aber ein lautter Betrug gewesen, das Bild hat nur das eingegossene und durchs Fewer heiß gemachte Wasser ausgespeyet, welches ein ansehn gehabt, als wenn es lauter Fewer Flammen weren, da es doch nur warmes Wasser gewesen." — Das ist ganz die Angabe des Fabricius: „instar flammarum."

Walther, in dem bei Tentzel abgedruckten Manuscripte, wiederholt dies S. 723. wörtlich.

Unter dem ältesten, noch vor 1635. erschienenen Kupferstiche, — m. s. oben S. 16, — stand: „dieser Götze begindt, wenn er voll Wassers und ander Materi gefüllt, die Löcher mit Zapffen verschlagen zwischen glüende Kolen gesetzet, durch die Brust zu schwitzen, inwendig zu donnern dadurch sich die Zapffen entledigen, und mit Auswerffung vieles Feuers in unglaublicher Höhe und Weite gantz grausam anzuschauen ist."

Sagittarius, S. 11, hielt jedoch die hier gesperrt gedruckten Worte schon für Uebertreibung, eben so wie Ernst, welcher jene ganze Stelle lateinisch giebt, und die bezüglichen Worte, S. 169, nur übersetzt: „sursum ac in transversum eructabat."

Merian, S. 178, sagt: „Wann mans mit Wasser gantz anfüllet, und am Munde, wie auch oben auff dem Kopff, da es ein Loch, wie eines Daumen dick, fast zumacht, unnd verpflöcket, unnd hernacher uber ein starckes Kohlfewer setzet, unnd dapffer zubläset, also, daß das Wasser inwendig seudet, fängt das Bild eusserlich an sehr zu schwitzen, hernacher zu scheumen, forderst zu brausen, als ein gewaltiger Wind, biß endlich es die Pflöcke mit einem grossen gewaltigen Knall herausstösset, unnd damit viel Fewer, auff zween Schritt, unnd weiter von sich speyet, unnd so lang fortsetzet, biß das Wasser inwendig gantz verzehret ist. Was solch Feuer von Holtz, oder anders dergleichen antrifft, zündet es sobald an, wo es aber uff Stein, oder die Erde felt, beflecks solche gantz weiß, wie Schwefel, oder Kreyde, unnd gibt solches Fewer einen fast unleidenlichen Gestanck, unnd schwartzen dicken Rauch, was auch solcher Rauch von lebendigen Gewächsen, und sonderlich wann es in einem Gemach angezündet wird, ergreifft, verdirbt alles mit einander."

Diese Stelle findet sich auch wörtlich in Zeiller's Schatz-Kammer, S. 650, Nr. 551; nur folgt noch zu Ende: „Ob nun vielleicht etliche sonst eine Wasser haltende Materi, durch Kunst und Zauberey, mit unter das Metall gegossen worden sei, ist unbewußt.

Toppius schreibt, S. 321. u. 322: „Wenn er mit Wasser ausgefüllet, die zwei Löchlein mit höltzernen Pflöcklein fest zugeschlagen, und also auf eine Pfanne glüender Kohlen gesetzt wird, fängt er an hefftig zu schwitzen, daß ein Tropf den andern fort treibet, biß er erhitzet, beyde Pflöcke aus dem Maul und Kopfe heraus stösset, welche mit einem Knall und Krachen, als donnerte es, dahin fahren (keines weges aber mit einem Stricklein hinweg gerücket werden, wie D. Siegfried Saccus, und aus ihm Casp. Titius schrieben). Es sprützet das eingefüllete Wasser ziemlich weit heraus, wie lauter Feuer-Flammen, das giebt einen üblen Gestanck von sich. Fellet solch Wasser auf Stein oder Erden, so beflecks dieselbigen, als were es Schwefel oder Kreide, trifft's aber Holtz oder andere Materie, die brennen kann, so zündets stracks an."

Gleichlautend hiermit schreiben auch Sagittarius, S. 8, Nerreter, S. 1084, und Heydenreich, S. 350; nur nimmt der Letztere noch eine Beimischung zum Wasser an.

Scharff, S. 105, schreibt: „Wenn er mit Wasser und andren verschiedenartigen Sachen angefullt und die Löcher auf dem Kopf und im Munde, mit Holz fest verstopft sind, auf das Feuer gesetzt wird, so bringt das erhitzte Wasser bald wie ein Schweiß durch das Metall, und bei noch stärkerer Erhitzung werden die Pfropfen mit großem Ungestüm herausgeschleudert, und es bringen, zum großen Schrecken und Staunen der Umstehenden, unter ungeheuern Prasseln und Krachen Feuer-Flammen heraus."

Pfefferkorn sagt, S. 59, nur: „die heidnische Pfaffen-Knecht haben auffm Rotenberge mit diesem Gözzen, vermittels eines von heissen und siedenden Wesser gemachtem Donner-Knalls, die Menschen erschrecket und im blinden Gehorsam gehalten."

Tentzel, S. 718, sagt: „Wenn man ihn nun hören wil, stecket man die Löcher mit Pflöcken zu, füllet ihn mit Wasser, und setzet ihn auff glüende Kohlen. Da fänget er heftig an zu schwitzen, daß ein Tropff den andern forttreibet, biß er gäntzlich erhitzet, beyde Pflöcke herauß stösset, welche mit einem Knall und Krachen, als donnerte es, dahin fahren. Hierauf wirft er aus beyden Löchern viel Feuer in unglaublicher Höhe und Weite, welches greßlich anzuschauen." — Hier spricht er nur von einer Füllung mit Wasser; S. 727, sagt er aber: „Wenn man aber an S.charff's Worte glaubt, die Sagittarius mit anführt, so kann man an der leicht zündenden Materie, die in das Wasser gethan werden muß, wenig zweiffeln, denn er nicht nur des Wassers, sondern auch anderer Sachen von unterschieblichen Qualitäten gedencket.

Hennin sagt jedoch ohne ihn als Gottheit anzuerkennen und nur nach den Berichten der früheren Schriftsteller, S. 35: „Man verstopfte, wenn man vorher Wasser in die Höhlung gegossen, die beiden Löcher mit Keilen, und schüttete darauf glühende Kohlen auf den Kopf des Püstrichs; der Götze fing dann stark zu schwitzen an, stieß endlich mit heftigem Knall die Keile heraus, und warf dann, zum Schrecken und Entsetzen aller Umstehenden, gleichsam feurige Flammen — veluti flammas ejaculabatur — aus, durch welches Zürnen ihres erlogenen Gottes die Pfaffen das unwissende Volk zu größeren Gaben zwangen."

(Daß die Kohlen auf den Kopf geschüttet worden, ist unrichtig, was aber auch schon Weber, S. 55, und Andere rügen.)

Behrens hatte selbst keinem Experimente mit dem Püstrich beigewohnt, und schreibt, S. 155: „Man sagt, daß, wenn man diesen Götzen mit Wasser anfülle, dessen Löcher mit höltzernen Pflöcken verstopfe, hernach in das Feur oder auf glüende Kohlen setze, solcher alsdenn anfange, so sehr zu schwitzen, daß ein Tropffe dem andern folge, so bald er aber gäntzlich erhitzet werde, stosse er beyde Pflöcke von sich mit einem solchen Knall, als wenn es donnere; hierauff werffe derselbe aus beyden Löchern, in die Höhe und Weite, viele Feuer-Flammen. Es vermeynen aber viele, daß solches Bild nicht natürlicher Weise die Feuer-Flammen ausspeye, sondern also von denen Heydnischen Pfaffen durch Teuffels-Kunst zugerichtet worden sey, indem sie dergleichen Zauberey und Augenverblendete Gauckeley vor Alters mehr getrieben hätten; Allein, ob schon nicht zu leugnen stehet: daß von denen Götzen-Priestern alle ihre Betrügereyen mit Raht und Hülffe des Teuffels verrichtet worden, und es also scheinet, daß es dieserwegen auch leicht eine solche Beschaffenheit mit diesem Abgott haben könne, zumahl, da dem Bericht nach, es selten ohne Unglück und jemandes Beschädigung abgangen ist, wenn derselbe auf dem Feuer seine Probe hat ablegen sollen, so ist es doch ebenfalls bekannt: daß der Teuffel, als ein Tausend-Künstler, sich ingleichen der natürlichen Mittel zur Zauberey bediene; derohalben Sagittarius nicht ohne Ursach davor hält: daß es mit dem Püster alles natürlich zugehe, nicht allein, weil auch von andern solche Bilder verfertiget worden, die das eingefüllte und erhitzte Wasser mit einem starken Krachen und darauff erfolgeten Feuer-Flammen, von sich gestossen hätten, dergleichen zu Rom bey dem Leben des Pabsts Leonis X. geschehen sey, sondern auch, weil H. Ernstius, in seinen var. Observat., die Art und Weise deutlich gezeiget, dessen Worte Sagittarius auch verdeutschet hat." — Er führt nun diese Worte an, äußert dann, daß Sagittarius wolle: man solle sich erkundigen, ob bei dem Püster sowohl die inwendige Form oder eine leichtlich zündende Materie das Ihrige contribuire, — daß man dies aber, wegen der Rarität des Bildes wohl nicht gut thun könne, daß man aber an eine leicht zündende Materie, welche darin entweder auf eine unbekannte Art verborgen sei, oder erst mit dem Wasser hineinkomme, nicht zweifeln könne, da auch Scharff angebe, daß der Püster nicht mit Wasser allein, sondern auch noch mit andern Qualitäten angefüllt werde. Bloßes Wasser könne unmöglich Feuer-Flammen hervorbringen, wohl aber einen starken Knall und darauf ein pfeifendes und gleichsam heulendes Brausen, wie dies die von Athanas. Kircher, in Arte Magnet. Tom. 2. p. 433, beschriebene Pilae aeoliae, Windkugeln, bezeugen. Wie diese Windkugeln, bei einem bloßen Wassereinguße niemals Feuerflammen hervorbringen, so vermöge es auch der Püster nicht, wenn dem Wasser nicht vorher eine sich leicht darinnen entzündende Materie, — es geschähe nun auf was Art und Weise es wolle, — beigemischt werde; denn der Püster sei, seiner innern Beschaffenheit nach nur eine Art figurirter Windkugel, wie ein Jeder, der dessen fast kugelrunden Bauch mit andern Umständen recht betrachtet und mit einer solchen Kugel vergleicht, leicht bekennen muß; mit welcher so beschaffenen Gottheit die Heiden viel Betrug getrieben, dabei aber keine Zauberei Statt gefunden habe, sondern alles ganz natürlich zugegangen sei. Woraus aber diese brennbare Materie eigentlich bestanden, sei ihm unbekannt. Etliche vermutheten, daß dieselbe nichts anders als Schwefel, un-

gelöſchter Kalk ꝛc. ſei, zu welchen Gedanken ſie unter andern durch Zeiller verleitet worden wären, welcher anführe, daß das Feuer von dem Püſter nicht allein einen garſtigen Geſtanck und dicken ſchwartzen Rauch gebe, ſondern auch wie Schwefel und Kreyde auff die Steine oder Erde falle, und dieſelbe alſo beflecke, was ſie für Kennzeichen dieſer Materialien hielten, Behrens aber dahin geſtellt ſeyn läßt, da er noch niemals den Püſter in Thätigkeit geſehen habe.

Treiber ſchreibt, S 101: „der Püſtrich, ein heydniſcher Abgott, ſo vormahls auff dem Schloſſe Rotenburg geſtanden, und allda von den Thüringern angebett worden, von unbekannten Metall, inwendig hohl ꝛc. — Wenn die Heydniſchen Pfaffen ihr Spiel damit haben wolten, goſſen ſie Waſſer und andere Materien in den Bauch und vermachten die Löcherchen am Haupte mit Pflöckgen, ſetzten ihn auf glüende Kohlen, daſz das Bild anfing hefftig zu ſchwitzen; wenn nun die Hitze noch gröſzer wurde, ſo entſtand inwendig ein grauſamer Donnerſchlag, welcher den vor den Löcherchen geſtrichenen Kitt oder Pflöckgen mit Gewalt hinwegſtieß, daß das Waſſer mit groſſem Geſtank, wie lauter Feuer-Flammen ſcheinend, ausſprützte. Wenn es auf die Steine fället, ſiehet es wie Schwefel aus, und wenn es auf Holtz zündet es an.“

Leuckfeld, S. 197, ſchreibt: „Wenn dieſes Bild mit Waſſer und anderer zubereiteter Materi angefüllet, die beyden Löcher mit kleinen Pflöcken zugeſchlagen, und folglich auf ein angezündetes Feuer geſetzet, und mit ſolchem wohl angefeuert wird, ſo fänget es erſt an ſtark zu ſchwitzen, daß ein Tropffen dem andern folget, hiernechſt ſtöſſet es die eingeſchlagenen Pflöcke mit einem Knall von ſich, und wirffet aus beyden Löchern in die Höhe und Weite von der angezündeten Materie, einige feurige Strahlen, welches, weiln es mit einem Knall geſchicht, denen Zuſchauern fürchterlich vorkömt.

Gleichmann wiederholt, S. 461, faſt wörtlich den Toppius.

Heydenreich ſagt, S. 351: „Wann er mit Waſſer und ſonſt einer gewiſſen Materie, ſo insgemein geheim gehalten wird, deſſen Compoſition aber Weber, S. 63, aufgezeichnet hat, angefüllet, die Löcher mit Holtz feſt zugeſchlagen, und er ſo denn auf glüende Kohlen geſetzet wird, fänget er hefftig an zu ſchwitzen, daß ein Tropf den andern treibet, biß er gänzlich erhitzet, beyde Pflöcke herausſtöſſet, welche mit einem Knall- und donnergleichen Krachen dahin fahren, das Waſſer giebt er, wie Feuerflammen, mit groſſem Praſſeln, und einem ſehr üblen Geruch von ſich, welches, ſo es auf Steine und Erden fällt, dieſelbe beflecket, gleich als mit Schwefel oder Kreide, brennbare Sachen aber leicht anzündet.“

Jäger ſagt, S. 419, nur, daß die alten heidniſchen Pfaffen durch leichte Mittel es hätten machen können, daß der Püſterich auf ¼ Meile Weges, von der Höhe des Berges hinab, Feuer ausgeworfen hätte, und, S. 420, daß Fürſt Günther von Schwarzburg denſelben auf freiem Felde probirt habe, wobei derſelbe häufig und ſtromweiſe Feuer auf etliche Tauſend Schritte um ſich geworfen.“

Hellbach, S. 224, ſagt, daß nachdem er zu ſchwitzen angefangen und die Keile losgeſtoßen, er ſchwefelartige Tropfen ausgeworfen habe. — Noch manche der anderen in dem oben, Kap. 1, genannten Schriftſteller erzählen dieſe Ausſtrömungen in ähnlicher Art, ich übergehe ſie hier, und beſchließe die Reihe mit dem, was Quehl noch im J. 1830. darüber, S. 24, ſagt: „Nach allen übereinſtimmenden Nachrichten die man von dieſem Götzen hat, wurde der innere leere Raum mit Waſſer oder ſonſt einer leicht entzündbaren Materie an-

gefüllt," und ſchließt damit: „worauf die hölzernen Pflöcke unter entſetzlichem Getöſe herausgetrieben und entweder eine gräuliche Dampfwolke oder ein weithin zündender Feuerſtrahl dem Götzen entſtrömte und ſich verbreitete."

7) Jäger, S. 419. M. ſ. deſſen Worte auf der vorigen Seite.

8) Scharff, l. c. p. 104: Si Epilepsiam cum Piestero, gentilium quondam Deastro, aeneis hic figuris depicto, comparemus, rem faciemus tam ingenio acuendo idoneam, quam cum rei veritate consentaneam;" — und, nach Beſchreibung ſeiner Geſtalt, p. 106: Sed ad Epilepsiae comparationem accedamus. Sicut Piesterus ipso aspectu imago est terribilis, ita et Epilepsia affectus, est terroris plenus, ita ut et Romani Comitia, si quis repente hoc morbo correptus concidisset, dirimerent.

Sicut etiam Piesterus sudorem emittit, fremit et boat, ignem evomit etc. Ita ab Epilepticis sudores quandoque transpirantur mephitici, fremunt illi nonnunquam et miserando clamore omnibus horrorem incutiunt, dentibus stridٍent, et licet ignem non evomant, effluit tamen ex ore illorum spuma horrendo et abominabili cum aspectu.

Sicut etiam recensitos hos effectus in Piestero non ab incantatione, sed a nimia repletione aque contrariis et invicem inter se pugnantibus rerum illatarum qualitatibus, nec non ab acribus, volatilibus et sulphureis exortis vaporibus et excitata effervescentia, ut et ab obstructione foraminum ligneis cuneis conciliata provenire putamus, ita et Epilepsiam vel a nimia et vitiosa tam sanguinis quam aliorum humorum repletione et abundantia inque non acri solum et mordaci sed singulari etiam hostilitate et nervoso generi infesta qualitate consistente, vel ab acrioribus et acidis vaporibus, effervescentibus a cerebro vel inferioribus partibus, obstructione laborantibus, excitatis, vel a quavis re capiti et nervis inimica, provenire autumamus, et sic non imperite Piesterus cum Epilepsia comparari potest."

Achtes Kapitel.

Was war der Püstrich ursprünglich gewesen? und die bisherigen Vermuthungen und Meinungen darüber.

§. 1. Man hielt ihn zuerst für ein von christlichen Geistlichen gebrauchtes Schreckbild zur Erlangung reichlicher Gaben.

Die zur Zeit der Auffindung des Püstr. bereits im nördlichen Deutschland ausgebreitete Lutherische Glaubenslehre gab sonderbarer Weise Gelegenheit den früheren Wirkungskreis des Püstr. und zugleich auch den Zweck seiner Kraftäußerungen ermitteln zu wollen. Luther hatte seit dem J. 1521. zu Wittenberg die bis dahin übliche christliche Lehre als höchst verderbt geschildert und angegriffen und war glücklicher als es früherhin mit ihm gleichgesinnte Glaubensgenossen gewesen waren. Seine gereinigte Lehre hatte bald in einem großen Theile des nördlichen Deutschlands Wurzel gefaßt, aber großer Zwiespalt entstand dadurch zwischen den Anhängern der altbestehenden Religionslehre und den Anhängern Luthers. Die Geistlichen der neuen Lehre waren dabei nicht theilnahmlos und suchten möglichst die Geistlichen jener Lehre herabzuwürdigen. Dazu scheint der Püstr. ein sehr gutes Mittel gewesen zu sein. Man gab ihn für ein Werkzeug des schändlichen Betruges der Letzteren gegen ihre Glaubensgenossen aus! — Nur wenige Jahre nach Auffindung des Püstr. machte ihn ein Geistlicher der neuen Lehre, Siegfried Friedrich Saccus[1]), Domprediger in Magdeburg v. J. 1567 —1596, zum Gegenstande seiner Kanzelreden, und bezeichnete ihn als ein solches Werkzeug. In der Epistel am Tage S. Andree des Apostels, worin er sich: „1, über den Ursprung der Feyertage; 2, wie man dieselben recht Christlich begehen könne, und 3, über die Mißbreuche, so bey den Festen eingerissen wären, von Abgötterei," ꝛc. ausläßt, sagt er:

„Ueber das hat man mancherley Fabeln erdacht, und groſſe Schinderey und betrug mit den Bildern getrieben, — wie mit der Maria plorante, mit dem Peuſtrich und vielen andern. Es iſt aber der Peuſtrich ein Bruſtbilde geweſen, welches am Hartz in einer mauren, hinter einer Taffeln in einer Kirchen geſtanden, zu deme Jehrlich eine groſſe Walfart geweſen. Wann dann dz Volck beyſammen geweſen, iſt ein Münch auffgeſtiegen, hat geprediget, und ſich kleglich geſtellet, und geſagt, das Gott der Herr ſehr erzürnet ſey, und damit ſie ſolches augenſcheinlich ſehen möchten, würde der Peuſtreich donnern unnd Helliſch Fewer außſpeien. Als dann hat er befohlen die Taffel auffzuthun, da hinter der Peuſtrich geſtanden. Wann das geſchehen, hat der Peuſtrich eitel Fewerflammen, wie Helliſch Fewer ausgeſpeiet, mit ſolchem groſſen gepraſſel, als wann es donnerte, welches etwa ſo lange geweret, als man uber den Newen Marckt gehen möchte (in Magdeburg). Wann ſolchs das Volck, ſo zur Walfart kommen, geſehen, hat das Volck geweinet, und ſich erbermlich erzeigt. Darauff hat ſie dann der Münch vermanet, dz der Peuſtrich nicht anders könte verſünet werden, als wann man ihm mildiglich opfferte. Da hat dann das Volck mit hauffen geben und vermeinet, das dadurch Gott verſühnet, unnd ſie von ihrer Sünden loß würden. — Nun iſt es aber ein lauter betrug geweſen, damit die Leute nur geeffet worden. Dann es haben die Münche durch einen heimlichen gang in der Mawren hinauff zum Bilde da es in einer Taffel geſtanden, kommen können. Habens aus der Taffel hinweggenomen, und mit Waſſer gefüllet. Dann es inwendig gar holl, und einer Ellen lang geweſen, iſt ein Eymer Waſſers drein gangen, hat zwey löcher, eines auff dem Kopffe, das andere fürm Munde gehabt welch man mit Pflöcken, nach deme es voll gefüllet, zugeſteckt. Darnach hat mans in ein Fewer geſetzet, und Fewer heis werden laſſen, und wiederumb an ſeinen ort gebracht. Wanns dann zeit geweſen, das der Münch befohlen, das man die Taffeln auffthun ſolte, hat man den Zapffen ſo dem Peuſtrich für dem Munde geſteckt, mit einem Stricklein behende hinweg rücken können [2]), als dann hat das Bilde das eingegoſſene Waſſer, ſo durchs Fewr heiß gemacht, ausgeſpeyet, welches ein anſehn gehabt, als wann es lauter Fewerflammen weren, da es doch nur warm Waſſer geweſen, und ein Thon von ſich geben, als wenn es

donnerte. — Solches Bilde ist noch heutigs tags bey einem vom Adel vorhanden, und wann es zugerichtet wird, wie gesagt, so befindet sichs noch wie für Alters. Dasselbe Bilde ist aus Ertz gemacht, und kann kein Mensch wissen, was es für Metall sey. Es kanns auch niemands nach machen, das es also Flammen ausgösse, unnd meinen viel, das es etwa durch Zauberey und Teuffelskunst zugerichtet, wie dann auch sonst viel Zauberey mit den Bildern ist getrieben worden. Solcher Exempla köndte man viel erzehlen. Ist aber gnug an diesen, daraus abzunehmen, wie der Teuffel seine Kurtzweil in den dicken Finsternissen des Bapstumbs, mit den armen verblendten Menschen getrieben, und ihrer gespottet."

Bei genauer Prüfung des Vorstehenden zeigt es sich deutlich, daß Saccus den Püstr. nicht gesehen hatte und nur Andern nacherzählt. Dies beweiset die ganz unrichtige Angabe der mit ihm vorgenommenen Experimente, und eben so auch seines Standorts in einer Nische, im Innern einer Kirche, hinter einer wegzunehmenden Tafel. Aus dieser Nische sollen ihn die Mönche genommen, ihn sodann an einem andern Orte mit Wasser gefüllt, daselbst auch erhitzt, und darauf wieder in die Nische gestellt haben, worauf sie dann die Tafel oder Thüre aufgemacht und den Pfropfen, welchen der Püstr. im Munde gehabt, mit einem Stricklein behend weggezogen hätten, worauf dann die Wasserdämpfe ausgeströmt wären. — Aber ein festgekeilter Pfropfen läßt sich in dieser Art nicht herausziehen, und um das Herausströmen der Dämpfe zu bewirken ist eine fortwährende Unterfeuerung des Püstr. nothwendig, nicht aber eine nur vorhergegangene hinreichend. Außerdem ist auch die zum Transport so ungeeignete Gestalt des Püstr., so wie seine Schwere von $75\frac{1}{2}$, und mit der Wasserfüllung von 17 Pfd., von $92\frac{1}{2}$ Leipziger Pfd, — also über $\frac{4}{5}$ Zntr. —, diesem sehr entgegen. Wie hätte man ein so schweres und dabei so heißes Bildwerk wohl gut in seinen so beengten Standort bringen können? — Eine weitere Widerlegung der Erzählung des Saccus wird nicht nothwendig sein.

Sie fand indessen doch Anhänger, und Walther wiederholt wörtlich des Saccus Erzählung, jedoch ohne ihn zu nennen, in seiner, i. J. 1630. geschriebenen und im Fürstlichen Archive zu Sondershausen handschriftlich aufbewahrten, Reformations-Geschichte der Grafschaft Schwarzburg [3]), nur daß, wo jener die Dauer der

Dampfausströmung nach der Dauer eines Ganges in Magdeburg angiebt, Walther dafür die Zeit nennt, welche man gebraucht, um in Frankenhausen, — dem Wohnorte desselben —, über den Obermarkt oder den Anger, vom Nordhauserthore an, hinunter zu gehen [4]). Der Standort des Püstr. bleibt eine Mauernische in der Kirche auf der Rotenburg, zu welcher jährlich eine große Wallfahrt Statt gefunden. Hier hätten die Mönche durch ihn ihre Herren und Unterthanen in den Schwarzburgischen und Stollbergischen Ländern betrogen, er sei ehemals bei einem weit und breit bekannten von Adel, v. Tütgerode, am Harze vorhanden gewesen, dann nach Sondershausen gekommen, und wenn er, wie er angegeben, zugerichtet werde, so sei er noch wie vor Alters. Es ist unbegreiflich, wie ein Schwarzburgischer Hofrath, der so nahe bei Sondershausen, in Frankenhausen, wohnte, und den Püstr. doch gewiß gesehen hatte, die Unrichtigkeiten des Saccus noch so wörtlich wiederholen und den Püstr. auch „ein Brustbild" nennen konnte! Dies ist nur durch die Vorurtheile jener Zeit erklärbar. Saccus glaubte, bald nach Auffindung des Püstr., dessen ursprüngliche Bestimmung schon ermittelt zu haben. Er sollte ein Schreckbild der früheren katholischen Geistlichen zur Ausführung schändlichen Betruges gegen ihre Glaubensgenossen gewesen sein. Bei der damaligen so intoleranten Gesinnung eines großen Theils der Anhänger von Luther's Lehre gegen ihre anders gesinnten Glaubensgenossen, konnte es nicht fehlen, daß seine Erzählung Beifall fand, und so machte noch an 50 Jahre nach ihm, Walther dessen Meinung auch zu der seinigen, und eben dies thaten um eben diese Zeit auch Andere, z. B. Titius und Röser.

Doch, wie ich schon angeführt habe, hatte man von dem Püstr. aus der Zeit vor seiner Auffindung auch nicht die geringste Nachricht, Alles darüber Gesagte war nur Vermuthung wobei aber die Wahrscheinlichkeit unberücksichtigt gelassen war. Bei der damaligen Gesinnung konnte aber, wie oben auseinandergesetzt worden ist, eine Vermuthung, wie Saccus sie äußerte, sehr leicht entstehen, sie konnte jedoch wohl nicht viel Anerkennung finden, und wurde sie auch von Seiten der Moral nicht angegriffen, so geschah dies doch bald in Hinsicht der Möglichkeit der Ausübung dieses Gaukelspiels.

Tentzel machte Walther's Erzählung bekannt und suchte

dieſelbe und dadurch auch des Saccus Angabe zu widerlegen. Leider hatte er aber dieſelbe mißverſtanden, und begründete ſeine Beweisführung von der Unmöglichkeit des angegebenen Verfahrens auf ſeine unrichtige Anſicht jener Erzählung. Er frägt: „Wie iſt es müglich, daß ein ſolch Bild in einer Kirchen hinter einer hölzernen Taffel geſtanden uud dieſe nicht angezündet haben ſollte, und daß daſſelbe feuerheiß und glühend gemacht, die Pflöcke dennoch nicht herausgeſtoßen habe, ſondern dieſe erſt mit einem Stricklein hinweggezogen werden mußten? Dies Alles ſtreite gegen die Wahrheit; man ſolle nur an das unglückliche Experiment in der Schloßküche zu Sondershauſen denken! — Wie würde man dergleichen Operationen in einer Kirche vorgenommen haben, und wer würde wohl ſo einfältig ſein, dergleichen Mährchen zu glauben?“ [5]) — Tentzel hatte bei dieſen Einwendungen es aber überſehen, daß Walther, und eben ſo auch Saccus, die Feuerung unter dem Bilde nicht in der Mauerblende ſelbſt, hinter der Tafel, ſondern außerhalb derſelben angiebt, und erſt nachher daſſelbe mit dem ſiedend heiß gemachten Waſſer wiederum in dieſelbe zurückbringen läßt. Dadurch würde zwar Tentzel's unrichtiger Einſpruch beſeitigt ſein, und bei richtiger Auffaſſung der Erzählungen von Walther und Saccus, würde er einen andern begründeteren Beweis gegen die Ausführbarkeit ihrer Angaben gefunden haben. Die Hinſchaffung des mit der Waſſerfüllung, an 92½ Pfd. ſchweren Püſtr., von dem Erheitzungsorte nach dem Standplatze in der Kirche, würde bei ſeiner, für bequeme Handhabung ſo ungünſtigen Geſtalt, ſehr beſchwerlich geweſen ſein; und, angekommen an Ort und Stelle, hätten ſeine Dampfausſtrömungen nur noch ſehr geſchwächt erfolgen können, da die Urſache derſelben: das unter der Figur nothwendige Feuer nicht mehr vorhanden war. — Man ſehe das darüber ſchon oben Geſagte [6]). — Dieſe von Tentzel und auch hier gemachten Einſprüche reichen indeſſen nicht hin, um des Saccus und Walther's Beſtimmung des Püſtr. ganz verwerflich zu machen. Das Operationslokal brauchte nur aus dem Innern einer Kirche ins Freie verſetzt zu werden, wie man es ſpäter, nach dem unglücklichen Experimente in der Schloßküche zu Sondershauſen gemacht hat, und nichts würde gegen die Ausführung geſagt werden können. — Doch die Annahme einer ſolchen Benutzung des Püſtr. begründete ſich auf Nichts, eine

gehäſſige Meinung gegen die Geiſtlichen der katholiſchen Religionslehre erſchien dabei zu offenkundig, und daher fand ſie auch nur wenig Anklang. Die mehreſten der ſpäteren Schriftſteller über den Püſtr. führen ſie zwar an, aber nur hiſtoriſch und äußern zugleich ihre Zweifel dagegen [7]), und nur Wenige haben ihr ſpäter noch beigepflichtet. — So im Anfange des vorigen Jahrhunderts der Direktor des Gymnaſiums zu Altenburg, M. Chriſtian Heinrich Weiß, welcher der zu ſeiner Zeit faſt allgemein angenommenen Meinung, daß der Püſtr. eine heidniſche Gottheit geweſen entgegen, noch immer der Anſicht war, daß er nur ein Werkzeug ſchändlichen Betruges chriſtlicher Mönche geweſen ſei. Er ſagt [8]): „Siquid meis dare integrum est conjecturis, diaboli simulacrum id esse crediderim a monachis ad terrendos homines effictum. Talium rerum illi peritissimi sunt artifices, ludisque talibus plebeculae imperitae illudunt cum voluptate: adde et hoc quod in vastatae arcis Rothenburgicae sacello haec statua sit inventa. Hae meae sunt conjecturae: in tabulario Schwartzburgico forsitan latitant certiora.“ — Was der Verfaſſer noch mehr über den Püſtr. geſagt hat, wird ſpäterhin erwähnt werden. — Noch in neuerer Zeit laſſen ihn jedoch einige Schriftſteller, die ihn zwar für eine heidniſche Gottheit halten, auch noch von chriſtlichen Mönchen zu oben erwähnten Zwecken benutzen. So Baring (i. J. 1745) [9]), und noch i. J. 1782, ſchreibt Galletti [10]): „Erſtaunen aber muß man, daß die nachmaligen Lehrer des Chriſtenthums ſich gleichfalls nicht ſcheueten, die Künſte dieſes Götzenbildes zur Täuſchung des gemeinen Volkes anzuwenden. So mächtig hing in dieſen Zeiten der Glaube des Volkes von der Liſt der Pfaffen ab!“ Ja i. J. 1830. ſchrieb noch der Prediger Quehl [11]): „Wahrſcheinlich war es (der Püſtr.) ein Schreckbild, deſſen die Prieſter (die heidniſchen) ſich bedienten, um das unwiſſende Volk im Zaum zu halten, wie denn ſogar chriſtliche Prieſter ſich deſſelben Mittels bedient haben ſollen. Auch wird man bei ſeinem zornigen Donnern und Brauſen nicht unterlaſſen haben, ſich der eingeſchüchterten Menge, als Verſöhner und Vermittler zu erbieten, was die Spende der reichlichſten Gaben und Opfer von Seiten des armen Volkes um ſo gewiſſer machen mußte.“ — Verlor aber ſo der Püſtr. ſeinen Ruf als ein Schreckwerkzeug chriſtlicher Geiſtlichen,

so gewann er gleichzeitig eine weit vorzüglichere Stellung, indem er sogar zu einer heidnischen Gottheit erhoben wurde.

Anmerkungen.

1) Saccus, Erkl. über die Episteln ꝛc., Th. 3, S. 10. Obgleich er in seiner Erzählung den Ort nicht angiebt, wo der Püstr. damals gewesen, so bezeichnet der Name am Rande, zu Anfange seiner Erzählung, denselben: „Peusterich, in Rottenburg" und eben so heißt er auch im Register: „Peusterich zu Rottenburg." — Er scheint also an diesem Orte noch eine Zeit lang gestanden zu haben.

2) Was auch Titius, im Theolog. Exempelbuche, Cap. 9, nach ihm angiebt, Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, Behrens, S. 159, und Leuckfeld, S. 197, Note n., aber als unrichtig rügen.

3) Walther, bei Tentzel S. 722—724.

4) Diese Abänderung der Localität beweiset, daß Walther in Frankenhausen wohnte, — also auch in der Nähe der Rotenburg. Aus seiner Erzählung scheint jedoch hervorzugehn, daß zur Zeit als er schrieb (1630), die Meinung: der Püstr. sei eine altdeutsche Gottheit gewesen, noch nicht verbreitet gewesen sei.

5) Tentzel, S. 425.

6) M. s. S. 59.

7) So schrieb Merian, S. 178, „Solches Bilde ist lange im Heydenthumb gebraucht worden für einen Abgott; im Bapstumb sonderlich verehret worden seyn;" und Sagittarius, S. 9, wo er über des Püstr. Namen spricht, daß er ihn wohl erst nach seiner Auffindung erhalten habe, setzt hinzu: „oder auch vorher im Pabstthum, wenn die Erzählung, daß auch die Mönche ihn gebraucht, sich so verhalte," — woran er jedoch zweifelt. — In eben dem Sinne äußert sich auch Gleichmann. Er nennt ihn, S. 461, „den in Thüringen noch überall bekannten Abgott," führt, S. 162, seine Benutzung auf dem Schlosse Rotenburg zur Täuschung des umwohnenden Landvolks an, und eben so auch, daß dies selbst noch später wie Einige behauptet hätten, von den Mönchen im Pabstthum geschehen sei, fügt aber hinzu: „welches letztere anzunehmen, er aber keinen hinreichenden Grund fände." Er nennt von diesen den hier sogleich vorkommenden Direktor Weiß, und äußert darüber, daß derselbe in seinen Antiquit. Misnico-Saxonicarum singularibus, viele singulaire Meinungen gehabt habe. — Leuckfeld spricht sich hier, S. 200, noch entschiedener aus: „daß man vorgeben wil, die Mönche im Pabstthum hätten ihre Gauckeley damit getrieben, und ihn auf der Rotenburg in die Kirche in eine Mauer hinter eine Tafel gestellet, zumahlen wenn große Wallfahrten dahin geschehen wären, solches ist wohl ohne den geringsten Grund, so nicht einmahl eine Wahrscheinlichkeit hat, sintemahl ein dergleichen Bild mit so einem starken Feuer nicht hätte verborgen gehalten, noch ohne merckliche Gefahr in einem Tempel-Gebäude gebrauchet werden können; es waren zu solcher Zeit schon andere Mittel vorhanden, die Menschen in der äuserlichen Devotion und Freygebigkeit zu erhalten," — Er beruft sich hierbei auf Frencelius, S. 220, und Behrens, S. 159, welche diese lächerliche Meinung zwar ebenfalls, aber, wie Sagittarius sagt, nur als Sage anführen, ohne

ihr Glauben zu ſchenken. Schütze führt dieſe Benutzung, nachdem er Scharff's Meinung, daß der Püſtr. den heidniſchen Prieſtern zu gleichen Zwecken gedient, gedacht hat, ebenfalls an, fügt aber, S. 45, Note 5, hinzu: „Beyderley Muthmaßungen ſcheinen durch die Geſtalt des Püſtr., ſo wie ſie Ernſt beſchrieben, veranlaßt worden zu ſein.“ — Schulze ſagt, S. 62: „Sagittarius meldet ſogar, S. 9, daß nicht nur die heydniſchen Pfaffen mit dem Donner und Feuerflammen dieſes Götzen, die Einwohner in den daſigen Gegenden erſchrecket, und im Gehorſam gehalten, ſondern daß man auch ſelbſt in neuern Zeiten, nach dem Zeugniſſe von Titius, Merian und Röſern eben dergleichen mit demſelben verübt habe. — Hennin äußert ſich über die letztere Benutzung: „Florente jam Christianismo Monachis quique ad pias fraudes, hoc idolum inferviisse, ex manuscripto quodam libro, fide digno ἀυτολεξεὶ refert Tentzelius,“ worunter er die Erzählung des Walther verſteht.

8) Antiquitatum Misnico-Saxonicarum Singularia, etc. auctore M. Christiano Henrico Weissio, Gymnas. Altenburg. Directore, Chemnitii, 1727, 8. p. 107. — Dies Werk verdient mit Recht eine Stelle in dem Verzeichniſſe der von dem Püſtr. handelnden Schriften, und würde demgemäß oben I, S. 8. zwiſchen den Nummern 29. und 30., S. 8, einzuſchalten ſein. Das Ganze, was er über den Püſtr., S. 106—108, ſagt, und worauf in der Folge noch Bezug genommen werden wird, laſſe ich hier folgen: Puisterus quoque, si gentium idolum fuit, Germanicum fuit, non Slavicum, quoniam a Germanico piisten cum impetu flare nomen obtinuit. Idolum vero gentium fuisse, multa, ut dubitem, faciunt, quae hic interspergere ut ne aegre ferant lectores, modeste oro. Multos jam vidi et attente examinavi scriptores, a quibus Puisteri illius Sondershusani injecta est mentio; sententiam, quod idolum fuerit profanum, reperi in universis eandem; argumenta vero non modo quae convincerent, nulla; sed et quae veri tantum adderent speciem, quaesivi frustra. Nemo Scriptorum vel veterum; vel de medio, quod appellant, aevo illius meminit, id quod dubitanti mihi dubitationis ampliorem dedit materiam. Effigiem si spectes, rudibus artium plasticarum Germanis vix videtur illa machina artificiosissime confecta convenire.“ Das noch Folgende ſteht oben im Texte.

9) Baring ſpricht, S. 25, von den Kunſtgriffen, welche die römiſche Clerisey gebraucht, um ihre Kirchen und Klöſter zu bereichern, und führt zum Beweiſe an, daß ſie Marienbilder zubereitet, welche weinen müßten, wenn es ihnen beliebte, da man den Kopf ausgehohlet und mit Waſſer und kleinen Fiſchen angefüllet habe, oder wenn Gutthäter gekommen, und ihr Opfer und Verehrung gebracht, das Marienbild einen köſtlichen Geruch von ſich gegeben, dergleichen zu Spiegelberg in der St. Annen-Capelle; oder das Angeſicht gegen den Wohlthäter gekehrt, wie ein ſolches künſtlich gebildetes Marienbild zu Eiſenach geweſen; wie dies Manlius, in Collectaneis locorum communium, p 186, nach mündlich ihm von Philip. Melanchthon gemachter Mittheilung, mit dieſen Worten ſchreibt: „Ego et Doctor Mart. Luther. et alii quidam vidimus αὐτομα in urbe Isenach artificiose a Papistis factum ad suos quaestus retinendum. Erat autem statua Mariae tenentis puerum Jesum, et ita factum, ut si retro jaceret, monachus possit eam regere, ut aut Maria, aut puer caput ad accedentem advertens aspiceret, si quis pecuniam largiretur; aut retrorsum caput averteret, si nullum donum afferret.“ — Dergleichen wunderthätige Marien-Bilder gäbe es heutiges Tages (1748) an katholiſchen Orten noch;

— worauf er, S. 26, hinzufügt: „Eben hierzu ist auch der Abgott der alten Teutschen Püsterich oder Pusterus gebraucht worden.“ Er beschreibt ihn nach Tentzel, und führt auch das an, was bei demselben Walther, von dessen Bestimmung und Benutzung sagt; dessen Meinung auch die seinige ist. Die Zeichnung des Püstr., in Tollii Epistol. nennt er eine accurate!

10) Galletti, S. 104. — M. s. weiterhin §. 5, Note 12.

11) Quehl, S. 25.

---

§. 2. Der Püstrich wird eine Gottheit der alten Deutschen.

Bei dem Mangel eines jeden Nachweises über die ursprüngliche Bestimmung des Püstr. konnte es nicht fehlen, daß die Meinung des Saccus und der mit ihm Uebereinstimmenden: „der Püstr. sei ein Werkzeug schändlichen Betruges christlicher Geistlichen gewesen,“ nicht die einzige blieb, sondern darüber auch noch andere Vermuthungen und Behauptungen entstanden. Zu demselben Zwecke, wie den christlichen Geistlichen, sollte er, wie bald von Mehreren behauptet wurde, auch schon früher den heidnischen Priestern gedient haben; ja man wollte in diesem Gußwerke bald noch etwas Bedeutenderes: das Bildniß einer heidnischen Gottheit finden, ungeachtet dafür auch nicht der geringste Beweis sprach. Doch eine unbekannte Gottheit genügte noch nicht, und so ergrübelte man binnen kurzer Zeit auch das Land und den Ort, wo sie verehrt worden war, ja sogar den Namen ihrer Priester, und glaubte selbst die Ländereien angeben zu können, die der Letzteren und ihres Gottes Eigenthum gewesen sein sollten.

So wurde der Püstr., nach der Mehresten Meinung, eine Gottheit der alten Deutschen und hauptsächlich der Niedersachsen und Thüringer; das noch vorhandene Bildniß sollte aus dem ersteren Lande über das Harzgebirge nach dem Berge in Thüringen, worauf später die Rotenburg erbauet wurde, gebracht worden sein, und hier oder auf einer nahe liegenden Anhöhe, mit dem Gesichte nach der goldenen Aue hin, gestanden haben, wo es seine Priester, wie schon oben gesagt worden ist, brauchten, die umwohnenden Thalbewohner durch seine so fürchterlichen Dampfausströmungen in Furcht und Schrecken zu setzen, und sie da durch zu bedeutenderen Gaben an Vieh, Getreide ꝛc. zu zwingen.

Schon der älteste, zu Anfange des 17. Jahrhunderts erschienene Kupferstich nennt ihn: „den Abgott Büsterich, welchen die Thüringer bei dem Stätlein Kelbra auff dem Berge Rotenburg als einen Gott geehret und angebetet haben[1])."

Seit dieser Zeit wurde er fast allgemein als eine altheidnische Gottheit anerkannt. Dies zeigen die Nachrichten der Schriftsteller von demselben.

So bleibt Ernst, welcher bei seiner Nachbildung jenes Kupferstichs, auch die dazu gehörende Beschreibung giebt, und zugleich die übernatürlich erscheinenden Kraftäußerungen des Püstr. sehr richtig erklärt, der Angabe auf diesem Kupferstiche, daß es ein Abgott gewesen, treu[2]).

Merian sagt:[3]) „das Bild sey lang im Heydenthumb für einen Abgott gebraucht worden, hernacher aber im Bapstumb sonderlich verehret und auff dem Kyffhäuser Berge, in einer Capell eines alten Schlosses, die Rotenburgk genannt gefunden worden."

Toppius schreibt: „Es wird noch heutiges Tages ein uhralter Heidnischer Abgott, der Püstrich genandt, (Püstericus) auf dem Schlosse zu Sondershausen zum Gedächtnüß behalten, und als ein Wunder gezeiget. Von der Höhe (der Rotenburg) haben die Heydnischen Pfaffen die Einwohner des Landes durch dessen Donnern und Feuer-Flammen erschreckt und in gehorsam behalten: welches, wie Saccus, Titius, Röser und Merian schreiben, auch von den München im Pabstuhmb mit diesem Götzenbilde soll verübet seyn."[4])

Nerreter, welcher den Püstr. den bekanntesten Götzen bei den Thüringern nennt, schreibt ebenfalls ganz dem Toppius nach[5]).

Pfefferkorn nennt ihn „einen Thüringischen Abgott, welchen man auffm Rotenberge gefunden, wo die Heidnische Pfaffen-Knecht mit diesem Gözzen, vermittelst eines von heißem und siedendem Wasser gemachten Donner-Knalles, die Menschen erschrekket und in blindem Gehorsam gehalten[6])."

Scharff sagt: „Dieses noch jetzt von dem Aberglauben der Heiden zeugende alte Bildniß stand vorzeiten auf dem höchsten Berge der Rotenburg, und die heidnischen Priester bedienten sich seiner, um die Opfer und ihre Einnahmen zu vermehren, indem sie unsere Vorfahren, die von dergleichen Betrug nichts wußten,

vorredeten, daß ihr Gott Pieſter zornig ſei, und aus Grimm ſo ſchwitze, daher es nothwendig ſei, ihn durch Geſchenke zu beſänftigen. Sobald letzteres geſchehen, habe man das Feuer ausgehen laſſen, und das Schwitzen habe aufgehört, wo nicht, ſo wäre das Feuer wieder angeſchüret worden, es ſei darauf ein ſolches Praſſeln, Brauſen und Feuerauswerfen erfolgt, daß das unwiſſende und abergläubiſche Volk, wegen dieſer Kundgebung, geſchwind Alles, was es beſeſſen gebracht habe, um den Zorn des Püſtr. zu ſtillen," und ſchließt mit den Worten: „O superstitiosam Dementiam!" [7])

Sagittarius, welcher in einem eigenen Kapitel: „Von dem Thüringiſchen Götzen Büſterich," handelt, [8]) ſagt: „Vorgedachter Götze iſt nun der alſo genante Büſterich, oder Püſterich, welchen auch einige Püſter nennen." [9]) Er erzählt darauf, nach Scharff, die Betrügereien der heidniſchen Prieſter mit ihm, und ſagt darüber: „Allein, was dieſes betrifft, halte ich ſolches nur für eine bloße Muthmaſſung, und dürffte ſchwerlich zu beweiſen ſeyn: und zweiffle ich, ob man davon einige gründliche und beſtändige Nachricht habe. Gibet es aber das gemein Gerücht, ſo weiß man wol, wie ſolches leichtlich einen Zuſatz nach dem andern bekömt, und bald vermehret' werden kan. Wiewol ich endlich deßwegen mit niemand ſtreiten will. Gnug iſt's, daß ich mit dieſem Abgott erwieſen, wie auch vor Alters die Thüringer eigene Götzen gehabt, und ſolche auff den Bergen geehret und zweiffelsfrey angebethet, und ihnen geopfert haben, und ſollen die Heidniſche Pfaffen von jenem Berge (Rotenberg) die Einwohner des benachbarten Landes mit des Büſterichs Donnern und Feuerflammen erſchrecket, und in Gehorſam gehalten haben, welches, wie Titius, Merian und Röſer melden, auch von den Mönchen im Pabſtthum mit dieſen Götzenbilde ſoll verübet ſeyn."

Nerreter folgt dem Sagittarius und nennt den Püſtr. „den bekannteſten Gott bei den Thüringern [10])."

Olearius ſagt: „Auf dieſem Schloſſe (Rotenburg) hat geſtanden der heidniſche Abgott Püſtrich [11])."

Weber wiederholt das, was Scharff geſagt hat, nur daß er den Standort des Bildes auf dem Schloſſe ſelbſt anzunehmen ſcheint: „expositum eum fuisse in editiore Arcis Rotenbungicae

loco, qui, nisi fallimur, in ruderibus adhuc monstratur, facie ad campos in sic dicto aureo arvo directa[12]).“

Nach einer unter dem Volke in der Gegend der goldenen Aue verbreiteten Sage, soll, wie Hesse anführt[13]), im obern Geschosse der Rothenburger Schloßtrümmer, in einem der Fenster des jene Gegend überschauenden Haupt- und Prunksaales, ein noch vorhandener Säulenstuhl der Standort des Püstr. gewesen sein. Dies ist wahrscheinlich dieselbe Stelle, deren Weber, in den eben angeführten Worten gedenkt. Aber schon Hesse bemerkt dabei sehr richtig, daß dieser Saal, welchen Leuckfeld und v. Rohr[14]) für eine Kirche angesehen haben, dafür von keinem Bauverständigen gehalten werden würde, und es könne daher auch hier der Standort des Püstr. nicht gewesen sein[15]). Diese Sage ist indessen ganz unbegründet, da die Rotenburg erst von einem christlichen Besitzer gegründet worden ist, und daher in keinem Fenster derselben der Püstr., als heidnische Gottheit aufgestellt gewesen sein konnte[16]), hier aber auch nicht zur christlichen Zeit, als ein Schreckbild gestanden haben kann, da die angeblich mit ihm, als ein solches, gemachten Operationen, der Erzählung nach, im Innern der Kirche geschehen sein sollen.

Anmerkungen.

1) Sagittarius, S. 11.
2) Ernst, S. 168.
3) Merian, S. 178.
4) Toppius, S. 321 u. 322. Er führt Merian und Saccus an. Des ersteren Nachricht ist so eben gegeben worden, was Saccus darüber sagt, wird bald folgen. Die Schriften des Röser und Titius, — m. s. oben, Kap. 1. S. 3, Not. 6 u. 7. —, habe ich nicht erhalten können, und nur, was Toppius und einige Andere von ihm anführen, ist mir bekannt.
5) Nerreter, S. 1084 und 1085.
6) Pfefferkorn, S. 59.
7) Scharff, S. 105.
8) Sagittarius, im 1. Bd. 2 C., S. 6—17.
9) Sagittarius, S. 7, 16 u. 9. — M. s. auch die vorstehende Anmerkung, Not. 4.
10) Nerreter, S. 1084.
11) Olearius, S. 178.
12) Weber, S. 69. Er benutzte hier Scharff's Beschreibung und einige örtlichen Sagen.
13) Hesse, S. 2.

14) Leuckfeld, S. 194, und Jul. Bernh. v. Rohr Geographiſche und Hiſtoriſche Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unter-Harzes ꝛc. Franckf. u. Leipzig. 1736. 8. im 4. Kap. „Von dem Rothenb. Berge und ehemaligen Schloſſe", S. 249. — Des Püſtr. wird ſchon S. 245, mit wenigen Worten gedacht.

15) Heſſe, S. 27, Not. 6.

16) Die Annahmen Mehrerer, daß „in" dieſer Burg der Püſtr. auch zur Heidenzeit ſchon verehrt worden ſein ſoll, zeigt ſich hiernach als völlig unwahr, was aber auch bereits Andere anerkannt haben.

---

§. 3. Moncaejus und Tentzel erkennen den Püſtrich nicht als eine Gottheit an, ſondern halten ihn für ein Werkzeug zur kräftigen Beſchützung Kaiſer Friedrichs I. oder auch einiger Raubſchlöſſer.

So war der Püſtr., der anfänglich für ein Werkzeug ſchändlichen Betruges chriſtlicher oder auch heidniſchen Prieſter gegen ihre Glaubensgenoſſen gehalten wurde, bald nach ſeiner Auffindung zur höchſten nur denkbaren Stellung gelangt: er war als eine Gottheit der alten Deutſchen anerkannt worden! — Seine in jener Zeit ſo übernatürlich erſcheinenden Kraftäußerungen und die beſchränkten Kenntniſſe derjenigen, die ſich damals bemüheten, ſeine urſprüngliche Beſtimmung zu erforſchen, verbunden mit der ſo lächerlichen Sucht, unbekannte Gegenſtände möglichſt mit einer entfernten Vorzeit in Verbindung zu bringen, und die damals noch ſo ſehr im Dunkeln liegende altdeutſche Geſchichte, machte ihn dazu, ungeachtet jede Legitimation fehlte und kein einziges Wort in Urkunden, Chroniken, Geſchichtsbüchern ꝛc., dafür ſprach.

Nur einige Wenige erkannten ihn dafür nicht an, verwarfen jede Verbindung zwiſchen ihm und dem Götterreiche, und waren der richtigen Meinung, daß er nur für irgend einen Zweck im menſchlichen Leben gemacht und gebraucht worden ſei. Hierzu gehörten bereits in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts Moncaejus (eigentlich Praetorius) und Tentzel, deren Meinungen darüber jedoch ſehr ſonderbar ſind.

Der erſtere (i. J. 1683), welcher in ſeinem Buche auch die Sage anführt, daß der Püſtr., den er „Puester, idolum und deastrum" nennt, von den Mönchen im Pabſtthum gebraucht worden ſei, macht aus ihm ein Werkzeug zum Schutze Kaiſer Friedrichs, — ob des erſten? läßt er unbeſtimmt, doch iſt dieſer gemeint.

Dieſer ſoll, nach in der Gegend allgemein verbreiteten Sagen, auf der Burg Kyffhauſen, unfern der Rotenburg, ſein Hoflager gehabt haben, und dort ſoll nun der Püſtr. demſelben als Schutzmann gedient, auf dieſem Berge geſtanden, rings um ſich Feuer ausgeworfen, und mit ſeinen glühenden Regen und Auswürfen die Feinde des Kaiſers ſo abgehalten haben, daß keiner ſich demſelben habe nähern können. Wie Moncaejus verſichert, zeigten die Leute noch den Ort, wo er geſtanden hatte. Er bemerkt dabei, daß die Heftigkeit des Feuerauswerfens jedoch zu ſeiner Zeit viel ſchwächer ſei, als zur Zeit jenes Kaiſers, und an Kraft ſehr verloren habe, wie dies nicht allein mehrere Urkunden zu Sondershauſen bewieſen, ſondern es ihm auch durch den zu ſeiner Zeit lebenden Schuldirector daſelbſt beſtätigt worden ſei: denn dieſer hätte von ſeinen Großältern gehört, daß der Püſtr. noch zu ihrer Zeit Feuer und Waſſer ſo um ſich geworfen habe, daß Niemand ſich hätte nähern können, da er doch zu ſeiner Zeit nur noch einen Stral über ſich auswerfe[1]). — Welch eine ſichere Autorität führt hier Moncaejus an!

Tentzel (i. J. 1689) war hiermit faſt gleicher Meinung, und dies vielleicht erſt durch Moncaejus geworden. Er ſagt[2]): er habe vor Zeiten auf der Rotenburg geſtanden, wo nicht allein die heidniſchen Pfaffen, ſondern ſpäter ſelbſt die chriſtlichen Mönche mit ihm das leichtgläubige Volk erſchrecket und gezwungen haben ſollen, ihn mit mancherlei Gaben zu beſänftigen; — an dergleichen Betrug glaube er aber nicht und erkenne ihn auch nicht als eine Gottheit an." — Er verwirft Alles, was man bisher über ſeine urſprüngliche Beſtimmung gemuthmaßet und giebt, geſtützt auf die von Moncaejus angeführte Sage vom Kaiſer Friedrich, dem Püſtr. eine andre Beſtimmung, die aber eben ſo wenig annehmbar iſt, als die des erſteren. Er ſagt: „Unter jener Sage könne wohl etwas Wahres ſeyn; das Schloß Kyffhauſen ſei vielleicht, wie andere umliegende Burgen, ein Raubſchloß geweſen, und der Püſtr. habe dem Beſitzer eines derſelben mittelſt ſeiner Feuerauswürfe und der dadurch erfolglos zu machenden feindlichen Anfälle, ſehr wohl als Vertheidigungs-Werkzeug dienen können. Ein heidniſcher Götze könne er nicht geweſen ſein, denn ſeine ganze Geſtalt habe gar nichts götzenhafftiges; auch beweiſe ſein Haar, daß er nicht viele Jahrhunderte alt, ſondern erſt aus einer Zeit ſei,

wo dieſelben ſo abgeſchnitten getragen wurden." Er nimmt nur bloße Waſſerfüllung an, pflichtet dem Sagittarius bei, daß bei den Ausſtrömungen Alles ganz natürlich zugegangen ſei, und führt zugleich an, was Ernſt über die Urſache davon ſo wahr geſagt hat.

Behrens, dem der Püſtr. eine Gottheit der alten Deutſchen blieb, unternahm es, das, was Tentzel über ſein nicht götzenhaftes Anſehen und abgeſchnittenes Haar, ſo wie über deſſen urſprüngliche Beſtimmung geſagt hatte (i. J. 1703), zu widerlegen. Er ſagt [3]): „Es kann ein Jeder aus der Geſtalt deſſelben zur Genüge erſehen, daß er ein götzenhafftes Anſehen habe, und zeiget die Bildung derer Haare nicht gar zu gewiß und allezeit das Alter eines Bildes an, maſſen dasjenige offt wieder zu einer neuen Mode wird, welches die Alten vorlängſt getragen haben, derowegen es keine unmügliche Sache iſt, daß die Heyden ihre Haare auff ſolche Art, als man an dem Püſter ſiehet, nicht auch ſich hätten können zu der Zeit, da der Abgott gemacht worden, verſchneiden laſſen. Ferner gebe ich einem jeden Kriegs-Verſtändigen zu erkennen: Ob nicht ſolches Bild denen Räubern, zur Defension ihrer Raub-Schlöſſer, faſt gar nicht, oder doch ſehr wenig gedienet habe? indem es nicht mehr als eine Seite hat defendiren können, und zwar ſchlecht genug, denn es nicht vermocht, immerfort Feuer auszuſpeyen, ſondern hat, wenn das Waſſer heraus geweſen, nothwendig erſtlich wieder mit andern müſſen angefüllet werden, ehe es auffs Neue angefangen Feuerflammen von ſich zu geben, unterdeſſen es ja nicht den geringſten Schaden dem Feinde verurſachen können, wenn er ſich ſonſt nicht vor demſelben, als einem Abgott, gefürchtet hätte." — Die Beantwortung der letzten Frage „an jeden Krieges-Verſtändigen", kann wohl nur nach Behrens Meinung, nämlich verneinend, geſchehen, aber dem, was er über das götzenhafte Anſehen des Püſtr. ſagt, kann ich keinesweges beiſtimmen, und beziehe ich mich auf das darüber oben, S. 19 und 21, Not. 2, Geſagte. Unrichtig iſt auch, was er über das abgeſchnittene Haar ꝛc. ſagt. Dies war ja bei den alten Deutſchen ein Zeichen der Schande, und eine Gottheit derſelben ſollte mit dergleichen abgebildet worden ſein? — Ein Mehreres darüber weiterhin. — Behrens gedenkt auch noch der Meinung Einiger, daß auch chriſtliche Mönche mit dieſem Bilde ihre Gaukeleien getrieben, daſſelbe auf

der Rotenburg in der Kirche hinter einer Tafel, in einer Mauer, geſtellt hätten, und erzählt nach Walther den ganzen Hergang dabei, bemerkt aber zugleich, daß Sagittarius daran zweiffle, auch Tentzel dies für eine Fabel halte, — und gleicher Meinung ſcheint er ſelbſt zu ſein. Sehr absurd iſt aber das, was er über die Flämiſchen Ländereien, in Bezug auf den Püſtr. ſagt, worüber das Nähere in der Folge.

Weber (i. J. 1716) ſpottet über Tentzels höchſt ſonderbare Meinung: über die urſprüngliche Beſtimmung des Püſtr.[4]), führt deſſen Worte darüber an, zugleich mit deren Beurtheilung von Behrens und ſetzt der letzteren noch vor: „Haec, quia plane singularis, et, contra communem, suspecta opinio est, ne quidem refelli meretur; ideo in ea refutanda operae parcere possumus, maxime, cum saepe laudatur D. Behrens debilitatem hujus sententiae jam dum sufficienter ostenderit“ —, jedoch noch hinzufügt, daß das dem Püſtr. aus Mund und Scheitel entſtrömende Feuer ſich nicht über 8 F. weit verbreite, wenn nicht ein ſtarker Wind es weiter treibe, und mit den Worten ſchließt: „Sed quid hoc ad hostiles impetus reprimendos?“

Leuckfeld (i. J. 1721) iſt hier ganz der Meinung von Behrens und Weber über Tentzel's ſo ſonderbare Meinung, und eben ſo auch Heydenreich (i. J. 1743) und Heſſe[5]).

Der Verfaſſer eines Aufſatzes: „Ueber die Kunſt der heidniſchen Teutſchen“, in Meuſel's Geſchichtforſcher[6]), äußert ſich (i. J. 1777) über die Meinungen des Saccus, Moncaejus und Tentzel, wegen der urſprünglichen Beſtimmung des Püſtr., welchen er für einen altdeutſchen Gott hält, alſo: „Auch hält man ihn für die Arbeit eines Mönchs oder eines Schloßtyrannen. Ich begreife nicht, wie ein Mönch oder ein Straßenräuber auf den Einfall hätte gerathen ſollen, ein ſo künſtliches und mühſames Werk zu verfertigen, jener ohne Nutzen, da es keinen Heiligen, — auch keinen Teufel gleicht, und dieſer aus bloßer Neigung zum Spielen, da ihm ſein Schwerdt, ſeine Lanze und ſeine Armbruſt kräftigere Mittel darboten, um ſich fürchterlich zu machen.“

Anmerkungen.

1) Moncaejus, S. 68; Tentzel, Seite 719, theilt mit, was erſterer ihr ibt, Heſſe erwähnt aber ſeiner und ſeines Buches nicht.

2) Tentzel, S. 721, ꝛc.
3) Behrens, S. 158.
4) Weber, S. 66.
5) Leuckfeld, S. 200, Hesse, S. 60, und Heydenreich, S. 311. Des letzteren Worte: „Behrens habe den Tentzel gut widerlegt, kann jedoch nur über des Püstr. ursprüngliche Bestimmung als richtig angenommen werden; denn, was er über das abgeschnittene Haar schreibt, ist, wie schon angeführt worden, und weiterhin noch mehr gezeigt werden wird, unrichtig. Bertram giebt, S. 9—16 u. b. Kruse, S. 67, Behrens Worte an, jedoch, wie gewöhnlich, ohne dessen Namen zu nennen, also scheinbar als eigene Meinung, und dabei auch nicht ganz richtig. Daß aber, wie er, S. 9, sagt, von einigen auch die „Hosen als ein Beweis des nicht hohen Alters des Püstr. angesehen werden", ist mir nicht bekannt. — Schulze, der so häufig das von früheren Schriftstellern über den Püstr. Gesagte mißverstanden hat, wird dadurch auch hier undeutlich, und sagt, S. 64: „Man hat wohl gar Bedenken getragen, ihn in die Reihe der alten Götzen der Deutschen zu setzen, hat ihn vielmehr für eine Schutzwehre halten wollen, deren sich die Räuber bedienet, um sich damit schützen zu können. Da aber niemand als Tentzel zuerst, und nach ihm Hennin und Sickius auf diesen Einfall gerathen, und von Behrens und Andern zur Genüge widerleget worden, so wird sichs die Mühe nicht verlohnen, sie hier zu widerlegen." — Die beiden genannten Männer sind aber keinesweges auf diesen Einfall mit Tentzel gekommen, sondern Hennin führt nur dessen sonderbaren Einfall an, und dies thut auch nur Sickius, bei Anzeigung der Schrift des letzteren. Der ihnen gemachte Vorwurf ist daher unbegründet.
6) Meusel, S. 18.

---

§. 4. Des Moncaejus und Tentzels Meinungen über die eigentliche Bestimmung des Püstrichs finden keinen Beifall, ausgebreiteter wird seine Anerkennung als Gottheit, obgleich dagegen auch Einspruch und Zweifel entstehen, er erhält sogar auch eigene Priester und Ländereien, welche ihm aber bald wieder genommen werden.

Die Meinungen der eben Genannten waren zu sonderbar, um Beifall zu erhalten, und der Glaube, daß der Püstr. eine heidnische Gottheit gewesen, blieb der herrschende, ungeachtet sich auch dagegen bald Mehrere erklärten.

Der Professor der Geschichte an der Universität zu Duisburg, Jacob Tollius, hatte auf einer i. J. 1687 durch Deutschland ꝛc. gemachten Reise, zu Goßlar, von Joh. Zachar. Ernesti, einem Mathematiker aus Nordhausen, eine Zeichnung des Püstr. erhalten, und gedenkt derselben, so wie auch des Püstr., als eines altdeutschen Gottes unter dem Namen: Busterich, in seinen Reise-

briefen, welche nach deſſen Tode von dem Dr. Heinr. Chriſtian Hennin, Profeſſor an derſelben Univerſität (i. J. 1700) herausgegeben wurden[1]). Zugleich iſt hier jene Zeichnung in Kupferſtich beigefügt, und Hennin begleitet ſie in ſeinen Annotationibus[2]), mit mehreren Nachrichten über den Püſtr., nach Sagittarius; führt auch die „nugas et fabellas“ des Moncaejus, welcher von ihm „fabulam architectus et credulus compilator“ genannt wird, über den Püſtr. an, eben ſo auch, daß, nach Walther's Erzählung bei Tentzel: „Monachis quoque, florente jam Christianismo, ad pias fraudes hoc idolum inserviisse“, führt an, daß ſich Ernſt ſehr richtig über die Urſache der Kraftäußerungen des Püſtr. ausgeſprochen habe, und ſchließt in ſeiner eigenen Meinung über denſelben alſo:

„Verum, ut, quae sentio, aperte scribam, puto omnia, quae de his et caeteris apud Germanos olim Diis Deabusque eorumque simulacris ac cultu jactantur, fabellis, quam vero, propiora esse; certe non convenire cum veracissimi Taciti de Morib. German. narratione; ad summum, relegenda esse, ad medii aevi aetatem, corruptis jam priscae simplicitatis ceremoniis per advenas. Quod autem Graeci Romanique Germanis subinde liberali manu sua donent Numina, et Nostri id adsciscant, in eo videntur levissimo tibicine, alicujus convenientia ceremoniae, niti.“

Sickius, in ſeiner Anzeige dieſer Schrift[3]), führt Hennin's Meinung gegen die Göttlichkeit des Püſtr. faſt wörtlich an, ohne irgend Etwas dagegen zu äußern, und erklärt ſich dadurch auch für dieſelbe. Bald trat jedoch der ſchon erwähnte Weber dagegen auf[4]). Nachdem er Hennin's Worte angeführt hat, ſagt er:

„Jejuna sane argumentatio: Cornelius Tacitus Püsterum non commemorat; ergo non fuit idolum veterum Germanorum. Admissi risum tenatis amici. Ut tamen liberales quodammodo esse videantur, tandem ad medii aevi aetatem, qua jam prisca Germanorum simplicitas per advenas esset corrupta, Püsteri cultum relegant. Et hic habemus, quod volumus; dissentientes autem sibi ipsis contradicunt, dum ut fabella sit, et tamen

media aetate obtinuerit, Pusteri cultus, uno velut halitu profitentur.“

Weber's Einwand gegen Hennin iſt jedoch nicht genügend, und er übergeht eine bereits i. J. 1706 herausgegebene Schrift, die ſich noch entſchiedener gegen die Göttlichkeit des Püſtr. ausſprach.

Der Rector Laurentius, zu Naumburg, ſagt nämlich in ſeinem Werke: „Origines Doringicae“, wo er von der Religion der Thüringer ſpricht: „Quod de Thor, Frea, Pusterich, Jecha refertur, fabulis quam historiae sunt propiora[5]),“ und weiterhin[6]): „Verum persuasum habeo, quicquid de Mercurio, Frea, Thor, Jecha et turpissimo Deastro Busterich circumferunt Historici, meras esse et inanes nugas. Cui vero volupe est, ejusmodi figmenta voluere, Sagittarii Antiquitates Gentilismi et Christianismi consulat. Qui de singulis, quantum invenire potuit, tantum litteris consignavit: sed praeter opiniones et fictiones recentium scriptorum, de quibus ipse saepe dubitat, nihil certi suppeditat. De Iside et Ciza plane silet, tanquam peregrinus Deabus, quae ad Doringos nihil attinerent. In parte autem speciali fusius et uberius de eis differam, et quidem ejusmodi argumentis, quibus fides derogari, nec debet, nec potest. Nam hunc laborem non in eum finem suscepi, ut Doringis meis fabulas, Ovidianis absurdiores propinarem, sed ut historiam veterem, a figmentis male feriatorum, et monachorum somniis purgatam, ipsis exhibeam“, und ſchließt: „Facessat igitur Busterich cum Thor et Jecha, atque reliqua fictorum Deastrorum turba, quos veterum ignorant scripta.“

Der Ausſpruch des Letzteren, ſo wie auch die Meinung Hennin's konnte ſich jedoch zu ihrer Zeit noch keine Geltung verſchaffen und der Püſtr. behielt noch ſeine hohe Stellung fort. Erſt Leuckfeld zweifelte (i. J. 1721) wiederum öffentlich an letzterer, und ſprach ſich darüber ſehr vernünftig aus, und auffallend iſt es, daß ſeine Anſichten bei den ihm folgenden Schriftſtellern nur erſt ſo ſpät Eingang gefunden haben. Leider konnte er ſich aber von dem alten Glauben an die Göttlichkeit des Püſtr., nicht ganz frei machen, und fing zuletzt ſelbſt an, ſeiner eigenen Meinung untreu zu werden. In einem eigenen Kapitel ſeines Werkes

handelt er[7]): „Von dem angegebenen Götzen Püſtrich, welcher vormahls auf der Rotenburg geſtanden haben, und von denen alten Einwohnern in der Güldenen-Au ſol verehret worden ſeyn, ſoll" und ſagt:

„Ob auf der Rothenburg noch vor den Grafen gleiches Namens und den Grafen von Beichlingen, in dem ehemaligen Heydenthum ein Götze, Nahmens Püſtrich, oder Büſtrich, geſtanden habe, und ſelbiger von denen alten Einwohnern in der Güldenen Au oder in dem daſigen erſt ſo benehmten Helm-Gau veneriret und angebethet worden ſey, iſt eine ſolche Sache, die mehr ein allgemeines Vorgeben, als einen unumſtößlichen und feſtgeſetzten Beweiß vor ſich zum Grunde geleget hat, ſintemahln alle davon herausgekommene Schriften eine noch nicht 200jährige Tradition zu ihrem Vorgänger haben, die aber in genauer Unterſuchung einer ächten Hiſtoriſchen Wahrheit bey denen Gemüthern nicht zulangen wil, welche alte Geſchichte etwas tieffer unterſuchen und von denen zweiffelhaftigen Dingen entweder aus bewehrten Scribenten, oder aus ruderiſchen Inscriptionen, und unumſtößlichen Denkmahlen eine genauere Gewißheit ziehen wollen. Mit dieſen letztern dürfte ich nun wohl ſchwerlich auskommen, wenn ich ſo ſchlechterdinges den angegebenen Püſtr. als einen alten Rotenburgiſchen Beſitzer, und ehemahligen Heydniſchen Götzen derer vorigen Einwohner in der jetzigen Güldenen-Aue ungezweiffelt darſtellen wolte; indem jene mit ihrem Verneinen viel weiter als ich und andere mit ihrem neuen Traditionaliſchen Vorgeben reichen würden. Dahero ich mich auch nicht unterſtehe, mehrere ungewiſſe Muthmaſſungen von dieſem Püſtr. vorzubringen oder zu behaupten, mir genüget vor dismahl nur dasjenige anzuführen, was dishalber bey andern geleſen wird, welches denenjenigen nicht unangenehm ſeyn kann, die Liebhaber von ſolchen Dingen ſeyn und einen kurtzen Auszug deswegen verlangen, oder ſonſten noch nichts davon geleſen haben, wie ich denn wohl ehe gehöret, daß denen wenigſten daſigen Einwohnern dergleichen bewuſt ſey."

Nachdem er hierauf die Vermuthungen der Schriftſteller angeführt hat, ſagt er: „Das Bildniß iſt nun aber doch vorhanden, und muß nothwendig in den ältern Zeiten wozu gebrauchet worden ſeyn, ſonſten man nicht nöthig gehabt, ſolches zu erfinden und zu

vertertigen, ob es auch damahls gleich anders geheißen hätte." — Er verwirft gleich die Meinung, daß es christliche Mönche in der Schloßkirche der Rotenburg gebraucht hätten, was ohne Gefahr nicht möglich gewesen, eben so aber auch seine Anwendung zum Schutze einer Burg, da der ausströmende Stral nicht viel über 4 Ellen lang gewesen, dabei auch nur nach einer Seite hin und nicht immer ununterbrochen hätte wirken können, — und meint darauf, daß unter solchen Umständen freilich wohl keine andere Vermuthung mehr übrig bleibe, als anzunehmen, daß entweder in den letztern Seculis vor der Reformation ein curieuser Mönch und Chymicus solches Bild erfunden und gegossen, auch solches in der Thüringischen Gegend einem vornehmen Herrn zu einem inventiösen Lustspiel übergeben habe; — oder: daß es in denen ältern Zeiten in dem Heydenthum, von denen Priestern vor einen Götzen zur mehrern Erschreckung und Opfferung des Volckes in dasiger Gegend, da es gefunden, gebrauchet worden. Daß man aber von solchem in denen alten Schriften keine Nachricht findet, mag daher wohl rühren, weiln die Heiden selbsten in diesen Landen nichts aufgezeichnet hinterlassen, denen gefolgten Christen aber davon so viel nicht bekant worden, unter welchen auch sehr wenige und düchtige Schreiber vorhanden waren, die sich mehr um ihre Traditiones und Heilige als um die vorige Heydnische Religion und Götzen-Bilder bekümmerten, und könte demnach muthmaßlich wohl seyn. Daß die letztern Heydnischen Priester solcher Gegend, da sie sahen, daß mit Schwerd und Feuer das Heydenthum vertilgt ward, aus Furcht und Schrecken solch ihr Götzenbild vergraben hätten, so nach langer Zeit endlich gefunden worden."

v. Rohr gedenkt, bei Beschreibung des Rotenburger Berges und des ehemaligen Schlosses [8]), auch des „heidnischen Abgottes Püstrich, welcher von den Thüringern, ehe sie den christlichen Glauben angenommen, angebetet worden", bemerkt auch, daß nach Behrens Bericht, die ehemaligen Heiden und später auch die Römisch-Catholischen Pfaffen mit diesem Götzenbilde mancherley Gaukel-Possen und Betrügereien vorgenommen", und führt darauf auch noch die oben angeführten Zweifel des Leuckfeld an: ob der Püstrich eine heidnische Gottheit gewesen; ohne sich selbst darüber auszusprechen.

Der Püstr. war zwar unter der großen Zahl von Göttern,

welche man den alten Deutſchen ſo freigebig angedichtet hatte, nun mit untergebracht worden; dies genügte aber ſeinen Anhängern noch nicht; ſie wollten mehr von ihm wiſſen. Einige Lokalbenennungen in der Gegend der Rotenburg, wo er gefunden worden, wurden für geeignete und ſichere Andeutungen geachtet, um dazu zu gelangen, und vorzüglich mußten ſie mit zum Beweiſe dienen, daß der Püſtr. auf dem Berge der Rotenburg als Gottheit verehrt worden war. So liegt unfern dieſer jetzt zerſtörten Burg, unterhalb am Wege nach Kelbra, der Haingarten, ein umſchloſſenes viereckiges Ackerſtück, einige Morgen groß, der Weg von hier nach Kelbra heißt der Hainweg oder Hainrain, und eine alte Buche, „die heilige oder hohe" genannt, ſtand noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und vielleicht noch ſpäter, weſtlich unter der Rotenburg, auf dem ſo genannten Tannenberge[9]). Dicht am Fuße des letzteren heißt eine Gegend der heilige Hain oder das heilige Holz, und auch ein heiliger Born oder Brunnen findet ſich in der Nähe[10]). Außerdem giebt es aber bei der 1 Meile von Nordhauſen und nicht weit von der Rotenburg liegende Stadt Heringen, ſo wie auch bei den hier nahe liegenden Dörfern Berga und Görsbach Güter, welche Flämiſche Ländereien, ſo wie ihre Beſitzer Fläminger heißen, bei welchen ein eigenthümliches Recht, das Flämiſche Recht, beſtehet, und in mehreren Schwarzburgiſchen Dörfern werden jährlich Fruchtzinſen unter dem Namen: Flämiſche Zinſen entrichtet. Alles dieſes wurde mit dem Püſtr. in Verbindung gebracht. In dem Haingarten ſollte ein Heiligthum deſſelben geweſen ſein, die heilige Buche, der heilige Born hingen damit zuſammen, und die Flämiſchen Ländereien waren ein Eigenthum ſeiner Prieſter geweſen, welche Flamines geheißen haben mußten, — denn der Name des Gottes war ja aus dem Worte: Puſten entſtanden. Dieſes Wort heißt aber lateiniſch: „flare", und ſo war es bei der damaligen Sucht der Gelehrten: deutſche Wörter von lateiniſchen abzuleiten, ganz in der Ordnung: daß die Prieſter des Püſtr. auch: Flamines geheißen haben mußten. Man ging aber auch noch weiter; denn da es zu Rom heidniſche Prieſter dieſes Namens gegeben hatte, ſo nahm man an, daß einige derſelben mit dem Druſus bis zum Berge der Rotenburg gekommen wären, den

Püſtr. mitgebracht hätten, und dadurch hier ſeine Verehrung entſtanden ſei. Die Benennung jener Güter galt, als gültiger Beweis dafür, — denn ſie mußten ja das Eigenthum jener Prieſter geweſen ſein[11]).

Doch alle dieſe Gegenſtände ſind dem Püſtr. ganz fremd. Hain heißt Wald, Gehölz[12]), wie ſchon Luther's Bibelüberſetzung beweiſet[13]). Hagen iſt damit gleichbedeutend. Haingarten und Hainweg ſind daher Waldgarten, Waldweg. Die heidniſchen Deutſchen begingen ihre religiöſen Feſtlichkeiten zwar zum Theil in Hainen, und ſo könnte auch jener Hain und eben ſo auch die erwähnte heilige Buche und der Born mit dem heidniſchen Gottesdienſt der Deutſchen, und hier beſonders der Thüringer wohl in Verbindung geſtanden habe, wofür die Worte des Othlo, in vita S. Bonifacii, ſehr ſprechen: „Alii (die Heſſen und Thüringer) lignis et fontibus clam vel aperte sacrificabant[14])." Fände dieſe Stelle aber auch hier Anwendung, ſo würde daraus doch immer noch nicht folgen, daß hiermit der Püſtrich in Verbindung ſtehe, denn eine jede andere den alten Deutſchen aufgelaſtete Gottheit könnte hier mit gleichem Rechte Anſprüche machen.

Die Unrichtigkeit aller dieſer Vermuthungen und Behauptungen iſt aber noch aus andern Gründen ſehr leicht zu beweiſen: das Heidenthum hatte in der Gegend der Rotenburg beſtimmt ſchon im 10. Jahrhundert aufgehört. Die erwähnte Buche mußte daher zu dieſer Zeit nicht allein vorhanden, ſondern bereits ſchon ein bedeutender Baum geweſen ſein, da einem erſt kurz vor dem Aufhören des Heidenthums eingeſetzten oder erſt emporgewachſenen jungen Baume der ſo ausgezeichnete Namen; „der heilige" wohl nicht geblieben ſein würde.

Aber welch' ein Alter würde dieſe Buche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo ſie noch vorhanden war, gehabt haben? — Wenigſtens von 850 Jahren! — Die Buche erreicht jedoch nur höchſtens ein Alter von 300 Jahren, und daher kann jene heilige Buche nicht aus der heidniſchen Zeit herſtammen[15]). Dies aber unberückſichtigt gelaſſen, würde dieſer dem heidniſchen Gottesdienſte der Deutſchen geweihete Baum, auch wohl erhalten worden ſein? — Daran iſt mit Recht zu zweifeln! — Die chriſtlichen Heidenbekehrer zerſtörten und beſeitigten, wo ſie heidniſchen Götzen-

dienſt fanden, die Gegenſtände deſſelben: Haine, Bäume, Tempel, Bildſäulen ꝛc. So verfuhren unter Andren, der heilige Martinus, im 4. Jahrhundert, in Gallien, S. Bonifacius und Carl d. Gr, im 8. Jahrhunderte in Deutſchland, und im 12. Jahrhundert S. Otto in Pommern, und die Dänen auf Rügen[16]). Würde, bei dieſem ſo allgemein üblichen Verfahren, die hier in Rede ſtehende Buche noch ihren ſo ausgezeichneten Namen behalten, ja ſie ſelbſt noch unverletzt geblieben ſein? — Gewiß nicht! — Gleiches Schickſal würde auch die übrigen Gegenſtände getroffen haben. Der Haingarten, der auch der heilige genannt wird[17]), hat indeſſen ſchon ſeine richtige Bedeutung erhalten; denn er war, wie Heſſe bemerkt, der Küchengarten der Rotenburg geweſen. Die übrigen mit „heilig" bezeichneten Gegenſtände gehörten gewiß in früherer Zeit geiſtlichen Anſtalten, als Klöſtern ꝛc., an. Noch jetzt findet man bei vielen Dörfern im Fürſtenthume Schwarzburg „heilige Hölzer", oder ſogenannte „Pfaffenhölzer[18])", die wahrſcheinlich ehemals einer dergleichen geiſtlichen Anſtalt angehörten, und die genannten Gegenſtände bei der Rotenburg hatten gewiß früher auch geiſtliche Beſitzer. Dergleichen waren auch hier vorhanden, wie es der in der Note angeführte Lehnbrief vom J. 1434 ebenfalls beweiſet, der eines hier liegenden „Cloſterberges" gedenkt[19]).

Wirklich lächerlich war es aber mit dem Püſtr. die Flämiſchen Ländereien in Verbindung zu bringen, — eine Annahme, die aber auch nur ſo lange Glauben finden konnte, als gründliche Geſchichtskunde noch fehlte. Denn dadurch iſt es erwieſen, daß jene Benennungen durch die Niederländiſchen und Flamländiſchen Einwanderer entſtanden ſind, welche im 12. Jahrhunderte in mehreren Gegenden des nördlichen Deutſchlands angeſiedelt wurden, und wovon auch Mehrere in der Nachbarſchaft der Rotenburg ihren Wohnſitz erhielten.

Nach Unterjochung und theilweiſer Vertreibung der Slaven aus verſchiedenen Gegenden des nördlichen Deutſchlands, wurden dieſe durch aus der Fremde berufene Koloniſten wiederum mehr bevölkert. Selbſt in mehreren, dieſen Gegenden nahe liegenden, Diſtricten Deutſchlands, die entweder durch die vielen Kriege entvölkert worden waren, oder wo man den bisher uncultivirten Boden durch zweckmäßigere Behandlung urbar zu machen beabſichtigte, be-

rief man hierin erfahrene Fremdlinge. Vorzüglich geſchah dies im 12. Jahrhundert durch den Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bären, den Herzog von Sachſen, Heinrich den Löwen, und mehrere andere weltliche und geiſtliche Fürſten und Stifte. Die Koloniſten waren Rheinländer, Flanderer, Holländer ꝛc., — Perſonen, welche in ihrer Heimath mit der Cultur von Moräſten, Sümpfen, mit dem Bau von Schutzdämmen gegen Ueberfluthungen und mit den Anlagen von Entwäſſerungsgräben vertraut waren[20]). Auch in der Umgegend, wo der Püſtr. gefunden iſt, — in der jetzt ſo fruchtbaren goldenen Aue —, waren dergleichen Koloniſten nothwendig, um den Boden culturfähig zu machen, und mehrere derſelben wurden hier in dem nahe liegenden Kloſterſtifte Walckenried angeſiedelt. Dieſes Kloſter war i. J. 1127 geſtiftet und mit Ciſtercienſer Mönchen aus dem Kloſter Alten-Campen oder Altencamp, im Erzſtifte Cöln, dicht an der Gränze von Flandern, beſetzt worden[21]); wo man mit dem Verfahren: Sümpfe auszutrocken ꝛc., bekannt war, und ſchon der erſte Abt Heinrich, der ebenfalls aus dieſem Kloſter war, ſetzte von dorther Koloniſten in der goldenen Aue an. Sie behielten ihren alten Landesnamen und wurden Fläminger (Flanderer) genannt, ſo wie ihre erhaltenen Ländereien: Flämiſche Ländereien; die auch noch jetzt beſtehen, und ein eigenes Recht: das Flämiſche Recht war und iſt auch noch jetzt bei ihren Nachkommen üblich. Dieſe Entſtehung jener Ländereien und ihres Namens war aber im Laufe der Zeit unbekannt geworden und dafür jene abſurde Meinung entſtanden, die aber, ungeachtet der darüber gewonnenen richtigeren Kenntniß, doch bei Einigen noch ſehr lange geſpukt hat.

Der Schwarzb.-Rudolſt. Kanzler Ahasv. Fritſch ſprach ſich über dieſe Flämiſchen Güter und das Flämiſche Recht, bereits i. J. 1679, als Juriſt ſehr weitläufig aus[22]), und beſchreibt dabei auch den Püſtr., unter der Aufſchrift: Beiſter alſo[23]): „In arce Gundershausen (sic), Comitatus Schwartzb., adhuc hodie reperitur idolum, quod vocant, „den Beister.“ Imaginem prae se fert hominis, ad altitudinem fere unius ulnae, ex metallo ignoti generis confectum; quod si ignis subjiciatur idolo, ita ut candescat, fertur, ignem evomere, cum horrido strepitu ac tonitru.“ Er fügt noch hinzu: „non pauci curiosi id

id idolum videre desiderarunt, nonnulli etiam Principes petiere illud ob raritatem, sed frustra[24]).“ Späterhin läßt er ſich an einer andern Stelle, unter der Ueberſchrift: „Flämmiſch Gut, Flämmiſch Recht, Kirchgängeln, über dieſe Benennungen auch noch weitläufiger aus, und ſagt darüber[25]): „In Comitatu Schwarzburgico lineae Rudelstadensis quibusdam in locis praedia quaedam rustica a subditis possidentur, quae vulgo Flammiſche Güter, appellant. An a Flaminibus, ut quidam volunt, et solemnitas anniversaria ac memoria pristinae Religionis paganicae, istis in locis olim usitatae, innuere videtur, aliis dijudicandum relinquimus. In hisce enim rebus antiquioribus non immerito conjectura libera. Ut vero Lectoribus ejus modi bonorum qualitas apertior sit, consequentia subjicere placuit.“ — Er beſchreibt hierauf die nach den Flämingern benannten Güter in dem Schwarzburger Lande und die dort zu ihrer Beſitzerhaltung von ihren Eigenthümern zu beobachtenden Gebräuche ꝛc., welche zuſammen das Flämiſche Recht genannt werden; einige Verhandlungen werden dabei in der Kirche vollzogen und heißen: das Kirchengängeln. Den Püſtr. bringt aber Fritſch damit nicht in Verbindung, gedenkt ſeiner dabei auch gar nicht, und was er früher über die Ableitung des Namens dieſer Ländereien von den römiſchen Flaminibus anführte, iſt nur die zu ſeiner Zeit darüber herrſchende Meinung, nicht aber ſeine eigene.

Sehr ausführlich erzählt jene lächerliche Meinung ſpäter noch Leſſer (i. J. 1750), jedoch ohne ihr beizuſtimmen. Er ſagt[26]): Einige, als Behrens, Titius und Weber wollen das Flämiſche Recht von denen Römiſchen Götzen-Dienern, ſo Flamines genennt werden, herleiten. Sie geben vor, Druſus ſey mit ſeinem Kriegs-Volcke biß in dieſe Gegenden gedrungen, und gleich wie er das Schloß Küffhauſen erbaut, alſo hätten auch die Römiſchen Pfaffen den Abgott Püſtrich auf die Rotenburg gebracht, und daſelbſt ihren Götzen-Dienſt angerichtet, da ihnen dann beſagte Flämingiſche Güther zu ihrer Beſoldung wären angewieſen worden, mit welchen ſie andre belehnet, welche aber auf ſolche Arth, in ihren Götzen-Kirchen die Lehn hätten nehmen müſſen, dahero es auch noch in denen Kirchen geſchähe.“ — Leſſer fügt aber hinzu: „Allein zu geſchweigen, daß es noch nicht bewieſen,

daß die Römiſche Armee unter Druſus ſo weit hinein in Teutſchland biß in die güldene Aue gedrungen, ſo wird mann noch weniger darthun können, daß die Flamines in dieſem Kriegs-Here mit heraus kommen. Denn dieſe waren Götzen-Pfaffen, die in Rom und andern Städten ihren Sitz hatten, nicht aber mit zu Felde zogen."

Dieſer hier zuletzt geäußerten Anſicht war man aber im 17. Jahrhundert noch nicht. Der Schuldirector M. Joh. Hoffmann zu Frankenhauſen, berührte dieſen Gegenſtand zuerſt i. J. 1696, in einem Schulprogramm, und ſagt darin[27]):

„Hic (in arce Rotenb.) de Idolo Püstrico tempore Gentilismi hac in arce culto et Sondershusae adhuc conspicuo, cujus crassities germanicum proverbium dicker Püſtrich, quaedam commemoranda venirent, quia vero multi multa de hoc divulgarunt, brevitatis memor illud praetero, hoc tamen meminisse lubet, quod quidam ab hoc idolo seu ejusdem Flaminibus jus, sive judicium flamineum, das flämmiſche Recht oder Gerichte, quod adhuc Heringae, Kelbrae et Giersbachi circa quaedam jugera (flämiſche Land) certis ceremonibus ab emtoribus observatis, etc. — natum esse conjecturent, quae jugera olim Flaminibus hujus Idoli ideo fuerint tradita, ut hoc Idolum, aqua infusa et calefacta non sine stupore ignem eructans et tonitru excitans, complacarent." Er bemerkt aber dabei: „Ast quid de hac statuendum, ἐπέχει malo, quam in re dubia aliquid certe asseverare, donec certius informer," und ſchließt hierauf, in der Anmerkung, ſeine eigene Meinung an, daß das Flämiſche Recht vermuthlich von dem Weſtphäliſchen Vehm-Rechte, dem Vehm-Gerichte herkomme, und glaubt, daß man die Benennung mit der Zeit verwechſelt, und ſtatt Vehm-Gerichte: Flämiſche Gerichte geſetzt habe. Er ſchreibt: „Lectorem hic celare nequeo, quid nuper in Chronico Saxonico Pomarii, p. 19, sqt., de jure seu judicio Vemico (Vehm-Recht, Vehm-Gerichte) legens, quod Carolus M. per certos judices conscientiosos inter Saxones exerceri voluit, quibus plenam potestatem in apostatatas ac sceleratos inquirendi et supplicium de illis sumendi concessit, cogitare coeperim, num forte an vox Vehmiſch Recht in Flämiſch Recht, inserto usu diuturnior sit mutata, adeoque ut aliquid umbrae ex illo jure Vemico

supersit; in conjectura inde confirmor quia autor laudati Chronici haec annotat: Dieſe Richter oder Schöpffen nennten ſich erſt Conscios, darnach wurden ſie Vehmherrn geheiſſen, und mag der Vehmherrn-Amt vielleicht in etlichen Städten noch ein umbra oder Schatten ſeyn, von ſolchem alten peinlichen Amte, davon ich doch einem jeden ſein Gutdüncken billig laſſe."

Ueber dieſe ſo ſonderbare Vermuthung ſagt ſchon Leſſer ſehr richtig[28]): „Ein jeglicher ſiehet aber leicht, daß dieſes alles weit geſuchet ſey. Hoffmann bezieht ſich zwar auf das Flämingiſche Gericht in der Güldenen Aue, welches von den älteſten Flämingern von Heringen, Görsbach und Berga gehalten wird, allein es haben dieſe Gerichte mit den Weſtphäliſchen Vehm-Gerichten keine Vergleichung. Denn letztere waren peinliche Halß-Gerichte, in welchen allerhand Criminal-Sachen in der Stille verhandelt wurden, da jene nur Civil-Sachen anbetrafen, und dies hätte er aus Pomarius Nieder-Sächſiſche Chron. S. 19 leicht abnehmen können, da dieſer ein ſolches Vehm-Gericht ausdrücklich ein peinliches Amt nennt. Die Franzoſen nennten noch jetzt jeden Niederländer oder Niederdeutſchen, einen Flaman, und nach ſeiner Meinung hätten auch wirkliche Flamländer oder Bewohner Flanderns zu dieſer Benennung die Veranlaſſung gegeben; denn unter den Heereshaufen Herzogs Heinrich des Löwen wären gewiß auch viele Rheinländer, nämlich Niederſachſen, Weſtphalen, Holländer und auch Flanderer oder Fläminger geweſen. Mit dieſen habe Heinrich der Löwe viele deutſche Länder durchzogen und ſei auch nach Thüringen gekommen. Hier nimmt nun Leſſer an, daß einige dieſer letztern ſich in dieſer Landſchaft feſtgeſetzt hätten, und dadurch die Benennung Flämingiſche Ländereien, ꝛc. entſtanden wäre. Er ſucht ſeine Vermuthungen durch Stellen aus Helmold und Anderen zu beſtätigen, aber bei genauer Prüfung beziehen ſich dieſe keinesweges auf dieſen Gegenſtand, und nur Leſſer's Annahme, daß Flamländer oder Fläminger die Entſtehung jener Benennung veranlaßt haben, iſt, wie ich ſchon oben angegeben habe und weiterhin noch beſtimmter beweiſen werde, richtig.

Schon ehe Hoffmann ſchrieb hatte bereits der Profeſſor am Gymnaſium in Thorn, Chriſtoph Hartknoch (i. J. 1684), in ſeiner Geſchichte von Preußen, den wahren Urſprung des

Flämischen Rechts, und zwar ohne den Püstr. damit in Berührung zu bringen, angegeben, und dabei nicht allein Alles, was Fritsch darüber sagt, angeführt, sondern auch noch andere Nachrichten über diesen Gegenstand, z. B. die sehr richtige Meinung des P. Albinus, in seiner Meißnischen Land- und Berg-Chronica, Dresden, 1589, fol. Tit. 8, S. 90, hinzugefügt [29]).

Was aber Hoffmann über die Verbindung des Püstr. mit den Flämischen Gütern und den Flaminibus gesagt hatte, fand indeß fast allgemeinen Glauben. Behrens, welcher nur einige Jahre nach Hoffmann (i. J. 1703) schrieb, und Tentzel's Meinung über die eigentliche Bestimmung des Püstr. widerlegt hatte, — was leicht war, — erkannte in demselben wieder eine altdeutsche Gottheit, und nahm Hoffmann's nur als Vermuthung geäußerten Zusammenhang des Püstr. mit jenen Ländereien für völlige Wahrheit und selbst auch für eine Bestätigung der Annahme, daß er eine Gottheit gewesen. Er sagt [30]):

„Hier (auf der Rotenburg), hat zu denen Zeiten, da unsere Vorfahren noch Heyden waren, der Abgott gestanden, welchen die Autores insgemein den Päuster, Püstrich oder Beustrich die Einwohner in der Gülden-Aue aber den Beusterd oder den Beustard, und die Nieder-Sachsen den Püster nennen, weilen er, die Feuer-Flammen gleichsam von sich pustet oder bläset." — Er beschreibt darauf seine Auffindung, Aufbewahrung in Sondershausen, seine Beschaffenheit, Gestaltung und Auswürfe, und fährt dann fort: „Mit diesem Abgott haben in dem Heydenthum die Götzen-Pfaffen grosse Dieberey und Betriegerey getrieben, denn sie denen einfältigen Leuthen, hohen und niedrigen Standes, in denen Schwartzburg. und Stolberg. Territoriis fest eingebildet, daß ihr Gott hefftig auff sie erzürnet sey, wenn er donnere und Feuer ausspeye, derohalben sie denselben wieder mit allerhand angenehmen Opfer versühnen müsten, wenn sie nicht des Todes seyn wolten, welches das arme dumme Volck geglaubet, darüber geweinet, und zum Opffer-Geld, Vieh und Victualien willigst und mildiglich gebracht, worauff die Pfaffen nicht ermangelt, solches anzunehmen, sich dabey, so lange es währet, lustig zu machen, und wenn alles verzehret, alsdenn ihre vorige Comödie wieder zu spielen. — Er führt darauf des Tentzel's Meinung an: der Püstr. sey kein heidnischer Gott gewesen, sucht dessen Gründe zu widerlegen,

ſpricht dann ſeine eigene Meinung über des Püſtr. Beſtimmung, daß er ein Götze geweſen, aus, was ſchon oben angeführt iſt, und glaubt dieſelbe dadurch noch mehr zu begründen, daß er anführt: „Ueber das ſind in dem Amte Heringen noch eine Art Güter anzutreffen, die man die Flämiſche Länderey nennt, und ſolches dahero, weilen dieſelbe vormahls nach der Rotenburg denen Flaminibus, oder Heydniſchen Prieſtern, ſollen zugehöret und von ihnen den Nahmen bekommen haben; welche Muthmaſſung auch nicht ohne Grund iſt, indem die Güther gantz frey ſind, und derer Beſitzer noch dieſe Stunde die Fläminge genennet werden;“ — worauf er ſehr ſonderbar alſo ſchließt: „Hat es nun vor beſagter maſſen daſelbſt vor Alters Heydniſche Prieſter gegeben, ſo müſſen auch ſolche nothwendig einen Abgott gehabt haben, welcher allen Umſtänden nach, der Püſter geweſen.“ — v. Werſebe machte zu dieſen Worten ſchon die richtige Bemerkung [31]): „Man kann wohl nicht ärger gegen die Logik verſtoßen, als durch ſo eine Schlußfolge.“ — Behrens fährt noch fort, „Sonſt wollen einige davor halten, daß die Mönche nach dem Heydenthum, auch ihre Gaukeley mit dieſem Bilde getrieben.“ Er beſchreibt zugleich ſeine Auswürfe nach Saccus und Walther, iſt aber mit Sagittarius und Tentzel der Meinung, daß dieſer Mönchsbetrug nicht glaublich, ja ſeine Ausführung nicht einmal möglich geweſen ſei, — wie dies auch ſchon oben angegeben iſt.

Weber, welcher den Püſtr. auch für eine altdeutſche Gottheit hielt, und ſeine Auswürfe auf dem Berge der Rotenburg ſo weitläuftig beſchreibt, äußert ſich über die Flämiſche Länderei alſo [32]): „Pro confirmanda nostra sententia equidem et illud adducitur; in propinquis, ubi Pusterus olim stetit, locis, praedia quaedam audire, die Flämiſche Güther; inde, dum Püster a flando vel efflando nomen accepit, Sacerdotes ejus, ex idiomate Romano, Flamines dictos, ex eo praedia reditibus sacerdotum obnoxia, ab oneribus immunia, id nominis obtinuisse“ — Er führt hierauf die ſchon oben angeführten Worte des Behrens über dieſe Ländereien an, — nur mit Weglaſſung der lächerlichen Schlußworte, und fährt fort: „At enim vero sunt multa quae an calculum dictis adjicere debeamus haesitare faciunt. Argumentum ab etymologia desumptum, cujus sit ponderis neminem latet. Derivatio cultus hujus Idola-

latrici a Romanis ad Germanos ne quidem probabilitate nititur. Immunitas praediorum ad rem praesentem nihil facit. Sunt et alibi praedia, quae nomine Flamingicorum, Flämiſche Güther veniunt, nec tamen a Flaminibus Romanorum Sacerdotibus, derivari possunt; sed a certo loco, dicto der Flemming ita denominantur. Quantum ex B. Cancellarii, D. Ahasv. Fritschii, relatione de hisce praediis Flamingicis, in Principatu Schwarzburgico, sitis, colligi potest, possessores eorum, mediante anniversaria solennitate, quam Kirchgang vocant, jus suum, sub poena caducitatis, renovare tenentur; ubi quidem et ipse conjicit, id in memoriam pristinae religionis paganicae, istis in locis olim usitatae, fieri; sed cum certi nihil determinet, nos etiam judicium nostrum merito suspendimus.“ Zugleich fügt er noch bei, was Hartknoch über die Flämiſchen Ländereien ſagt [33]).

In der „Stolbergiſchen Kirchen- und Stadtgeſchichte von Zeitfuchs“ ſagt der Verfaſſer (im J. 1717) „Wer den Abgott Püſtr. auf der Rotenburg weggebracht, iſt mir unwiſſend. Gewiß aber, daß in dem Heydenthum die Götzen-Pfaffen groſſe Dieberey und Betrug damit getrieben. Denn ſie denen einfältigen Leuten, hohen und niedrigen Standes, in denen Schwarzburg.- und Stolberg. Gebieten feſt eingebildet, daß ihr Gott hefftig auf ſie erzürnt ſey, wenn er Donner und Feuer ausſpeye. Derhalben ſie denſelben wieder mit allerhand Opfern verſöhnen müſten, wenn ſie nicht des Todes ſeyn wolten; welches das arme, dumme Volck geglaubt, darüber geweint, und zum Opfergeld Vieh und Victualien willigſt und mildiglich gebracht, womit ſich die Pfaffen luſtig machen, und dann wieder ihre Comödie ſpielen können [34]).“ — Er entnahm ſeine Erzählung von Meliſſantes, alſo eigentlich von Behrens, und ſagt noch ferner [35]): „Von der Rotenburg handelt Behrens, davon der Abgott Püſtr. noch übrig ſamt dem Andencken des flämiſchen Landes. — Es findet ſich nämlich im fürſtlich Schwartzburg. und gräflich Stolberg. Amte Heringen eine Art Güter, die man Flämiſche Länderey heiſſet, ſollen der Muthmaßung nach denen Heidniſchen Pfaffen oder Flaminibus gehöret haben, die auf der Rotenburg, in der alten noch ſtehenden Capelle ihren Götzendienſt vor Alters verrichtet. Die Beſitzer nennt man die Fläminge, das Land

ist gantz frey, hat aber keinen Lehn-Herrn. Wird es vererbet oder verkaufft, so saget man es dem Flämischen Schuldheisen an, der beruft alle Fläminge, und gehn sie auf einem Predigt Tag nach gehaltener Predigt um den Altar," ꝛc. Er citirt dabei den D. Titius.

Leuckfeld ist gegen eine Verbindung dieser Ländereien mit dem Püstr., und sagt [36]): „Es wollen zwar auch einige Muthmassen, es rührete von dieses Püstr. gewesenen Priestern nach her diejenige Flämische Länderey, so bey der Stadt Heringen befindlich ist, und davon die Besitzer jederzeit Fläminge genennet werden, solches auch jedesmahl mit einem sogenannten Flämischen Kirchgange, wenn die Erben nicht den dritten Theil davon verlieren sollen, verflämigen müssen, allein ich sehe nicht, wie solches wird zu erweisen seyn. Denn obgleich dieses alda ein sehr alter ritus, so bis itzo in beständiger Observance ist, so glaube ich doch, daß solcher mehr aus der Römischen Kirchen- als Heydnischen Antiquität herrühret. Zumahlen, da man in Kelbra denselbigen nicht in Gebrauch hat, wobey doch der Püstr. gestanden haben soll und Fritsch, Hartknoch, Titius und Behrens [37]) fehlten sehr, daß sie vorgeben: diese Flämische Länderey wäre gantz frey, da sie doch allen oneribus unterworffen wäre, ja einige davon sogar noch mit schwerern Zinsen als andere Stücke beleget wären."

Ungeachtet aber Hartknoch bereits im J. 1684 sich ganz richtig ausgesprochen hatte, so erhielt sich dennoch, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, immer noch der zuerst durch Hoffmann aufgekommene Glaube, an ihrem nahen Zusammenhang mit dem Püstr., und fand einen starken Verfechter an Behrens. Zweifelhaft war Weber (i. J. 1717), und noch mehr Leuckfeld (i. J. 1721) über diese Meinung, und bald nach dem letzteren gab Lesser (i. J. 1750) den Ursprung dieser Ländereyen in der goldenen Aue ziemlich richtig an [38]).

Bald nachher schrieb Mülbener (i. J. 1752) [39]): „Was viele von den Flaminibus, als des Püstr. Pfaffen und den davon entsprungenen Ländereien ohne allen Beweis vorgebracht, ist billig unter die gröbsten Fabeln mitzurechnen." Er versprach den richtigen Ursprung dieser Benennung in einer eigenen Schrift noch weitläufiger zu beweisen [40]). Doch ungeachtet auch diese

gründliche Erläuterung erfolgte, und dieser Gegenstand auch noch in andern später erschienenen Schriften gründlich berichtigt worden ist, so blieben Einige diesem Unsinn immer noch treu. Einleitend schrieb schon Hellbach (i. J. 1787): „Einige behaupten, diese Namen rühren noch von den alten Priestern Flaminibus des Püstr. her; wahrscheinlicher aber wohl daher, daß solche Güter von den aus Flandern gekommenen Flüchtlingen (—!—) genannt worden sind [41])."

Hoche, in der „Geschichte der Grafschaft Hohenstein," welche erst im J. 1790 herauskam, leitete die Benennung jener Ländereien noch immer von jener lächerlichen Etymologie ab [42]), wiederruft indessen seine Angabe in seiner ein Jahr später erschienenen „Historischen Untersuchung über die niederländischen Kolonien in Deutschland" [43]), und entschuldigt sein früher Gesagtes damit, daß, als er ersteres Buch schrieb, er noch keine genaue Untersuchung über die Flaminger in der goldenen Aue gemacht, und nur einige andere Schriftsteller, die von jener lächerlichen Sage gefabelt hätten, wozu er auch den oben erwähnten Zeitfuchs rechnet (der aber, wie ich angegeben habe, nur dem Melissantes, das heißt: dem Behrens, nacherzählt) nachgeschrieben haben, ohne indessen ihren Meinungen beizustimmen. — Warum bemerkte er aber dies nicht auch schon damals? — Er setzt noch hinzu [44]): „Vielleicht hat dies (nämlich die oben angegebene Vollziehung der Lehen in der Kirche) einige Schriftsteller veranlaßt zu glauben, daß diese Flaminischen Güter ehedem den Flamines oder Priestern des Püstr. gehört haben, von welchen selbst diese Fläminger den Namen erhalten hätten, wovon aber durch die Untersuchung (in seiner letzten Schrift) hinreichend das Gegentheil erwiesen sei."

Auch Bertram, in seiner erst im J. 1811 herausgekommenen Schrift scheint ebenfalls noch jener Ansicht zu sein, da er die Meinung von Behrens, ohne diesen zu nennen und ohne die geringste Bemerkung hinzuzufügen, ja sogar mit dem so absurden Schlusse, wörtlich anführt, und dadurch zur eignen Meinung macht [45]). Es ist in der That bei den verschiedenen Schriften, die wir über den Püstr. haben, zu bedauern, daß ihre Verfasser sich dabei so häufig auf frühere Berichterstatter, ohne gehörige Prüfung verlassen

haben, zu welcher letztern sie auch wohl zuweilen nicht befähigt waren.

Nach Bertram hören indessen die Ansprüche des Püstr. auf jene Ländereien von dessen Anhängern auf, und nur historisch wird in spätern Schriften dieses Gegenstandes gedacht.

Anmerkungen.

1) Jac. Tollii epist. p. 13—14.

2) Hennin, in J. Tollii epist. p. 34—35.

3) Sickius, biblioth. libror. novor. T. 5, p. 727 u. 728. — M. s. oben S. 73, Note 5, am Schlusse.

4) Weber, S. 63, Note dd.; Schütze, — m. s. oben, S. 1. S. 10, Note 41, ist hier unrichtig, indem er die hier zuletzt angeführten Worte dem Sickius zuschreibt. Sie enthalten nur die Meinung von Hennin.

5) Laurentius, Orig. Doring., Inhaltsangabe zum Kap. 10, S. 67.

6) Laurentius, a. a. O., S. 70.

7) Leuckfeld, Kap. 10, S. 191—202.

8) v. Rohr, Merkw. des Vor- oder Unterhartzes, S. 244—246.

9) „Wenn man von der Rotenburg," sagt Leuckfeld, S. 194, „nach Kelbra gehen will, lieget gleich unter dem Berge ein Stück Landes, viereckicht umschlossen, etliche Morgen Ackers groß, so man den Haynngarten, den Weg davon bis nach Kelbra aber den Haynweg zu nennen pfieget, und gegen Abend zu stehet unter der Rotenburg in dem sogenanten Tannenberge, ein treflich großer alter Baum, die hohe Buche genannt, welches einige Gedancken verursachen könte, wenn es mit dem Abgotte Püstrich seine Richtigkeit hätte, daß ihm solcher Baum und Hagen gewidmet gewesen sey, dergleichen sonsten alle andere Heydnische Götzen-Bilder gehabt haben." — Heydenreich sagt, S. 415, ebenfalls: „Unter dem Berge gegen Kelbra zu, lieget ein Stück Landes etliche Morgen Ackers groß, viereckigt umschlossen, so man den Hayn-Garten, und den Weg davon bis nach Kelbra den Haynweg nennet. Gegen Abend stehet unter der Rotenburg in dem so genannten Tannenberg ein grosser alter Baum, die hohe Büche genannt, die vermuthlich benebst dem Garten, zu dem Gottesdienste ehedessen gehört habe." — Bertram, S. 11, u. b. Kruse, S. 66, sagt: „sehr wahrscheinlich ist es aber, daß der Püstr. in der Nähe des Berges, worauf die Rotenburg erbauet war, gestanden haben könnte, weil noch vor nicht langer Zeit, am Fuße dieses Berges, eine hohe alte Buche, die die heilige Buche geheißen hat, gestanden, und in eben dieser Gegend ein viereckigtes umzäuntes Stück Land, einige Morgen oder Acker groß, gelegen haben soll, welches der Haingarten genannt wurde, auch der Weg von diesem Garten nach Kelbra Hainweg geheißen haben soll." — Bertram, welcher mehrere unrichtige Nachrichten über den Püstr. als völlig wahr angiebt, ist hier, durch die Anwendung des Wörtleins: „soll," ungenau, denn, was er hier erzählt ist keine ungewisse Sage. — M. s. auch Hesse, S. 1. u. 60.

10) Belehnungsbrief des Grafen Heinrichs 29. von Schwarzb., v. J. 1434. an Fritsch von Tütgerode über die Rotenburg, bei Weber, S. 89, und vollständiger bei Müldener, Beschr. der Bergschl. S. 120 u. 130, so wie den

Lehnsrevers darüber von Fr. v. Tütcherode, bei Heſſe, S. 51, Note 95, vergl. S. 27, Note 3.

11) Hierüber in der folgenden Note 20 das Nähere.

12) Hain, ein altdeutſches Wort, von dem nicht mehr ſehr üblichen: Hag abſtammend, und ehemals gleicher Bedeutung mit ihm, nämlich Zaun und jeder ihm ähnlicher Umſchluß eines Raumes, mittelſt Pfählen, Stangen, Brettern, Bäumen, Sträuchern, ꝛc., in welcher Bedeutung es in Oberdeutſchland noch hin und wieder in Gebrauch iſt. Verwandt hiermit iſt Hecke, das engliſche Hedge, franzöſiſche Haye, das ſchwediſche Hag. Hierher gehört Gehäge, einhägen; im Holländiſchen heißt: haynen noch ſo viel als zäunen. Auch der dadurch umſchloſſene Raum, z. B. ein Acker, ſelbſt ein einzelnes Haus und Hof auf dem Lande, und auch ein Dorf wurde Hag genannt. In mehreren Ortsbenennungen iſt das Wort noch vorhanden, als in Falkenhagen, bei Spandau, Bockshagen, bei Berlin, ꝛc., und der Name der Familie v. d. Hagen zeigt in ihrer lateiniſchen Benennung: ab Indagine denſelben Urſprung: Indago, Umzingelung, Einſchließung. Eben ſo bezeichnet auch das Wort Hain den dadurch eingeſchloſſenen Raum, einen Wald, einen begränzten Ort, ꝛc. und bildet ſo noch den Namen von Städten und Dörfern, als Blankenhain, Ziegenhain, Großenhain, Gräfenhainchen, ꝛc. — Vorzüglich bezeichnete es ehedem einen umſchloſſenen, eingehegten Wald, und es bedeutete auch jeden Wald, er mochte groß oder klein ſein, was aber jetzt in gewöhnlicher Sprache nicht mehr üblich iſt, und hauptſächlich nur noch von kleinen Gehölzen und Luſt-Wäldern gebraucht wird. So der werdende Friedrichshain bei Berlin nach ſeiner reinen urſprünglichen Beſtimmung. — Uebereinſtimmend iſt hiermit Ham, Hamm, Heim, — ein Wald, — noch jetzt in Oſtfriesland: das zu einer Dorfſchaft gehörende Land —, auch eine Wohnung, und mehrere zuſammenliegende Wohnungen, die Heimath, ꝛc. bezeichnen. Uebereinſtimmend hiermit heißt im Schwediſchen Hammar, im Böhmiſchen Hag, im Wendiſchen Hai, Hain, ein Wald, im Franzöſiſchen Hameau, ein kleines Dorf, ein Weiler.

M. ſ. Toppius, S. 316, Leuckfeld, S. 194, Keyſsler, Antiq. Septent. Sect. 1, c. 4, p. 68, §. 9. Krünitz, ökonom. Encyclopädie, Th. 21, 1780, 8. unter: Hag, S. 124, Hain, S. 201, u. Ham, S. 320. Glossarium mediae et infimae Latinitatis, condit. a C. Dufresne, Domino du Cange, etc. suisque digessit G. A. L. Henschel. Tom. 3. Paris. 1844, 4. p. 615.

Hiernach wäre der Name des hier in Rede ſtehenden Haingartens ganz richtig: ein eingeſchloſſener Garten, wie er auch bezeichnet wird, und wie er auch nach ſeiner von Heſſe, S. 27, Note 4. angegebenen urſprünglichen Beſtimmung auch nur geweſen ſein kann. Doch, da der von ihm nach Kelbra führende Weg der Hainweg genannt wird, ſo muß die Bezeichnung: Hain, hier mehr mit Wald zuſammenhängen, und alſo hier Waldgarten richtiger ſein.

13) Luther's Bibelüberſ. 1. B. Moſ. 12. 6, und als „Wald" im Allgemeinen, B. d. Richt. 3. 7, K. 6. 25; 1 B. Sam. 2. 6, K. 22. 6; 1 B. d. Kön. 14. 15 u. 23, K. 16. 33; 2 B. d. Kön. 17. 10 u. 16, K. 18. 4, K. 21. 7, K. 23. 14 u. 15; 2 B. d. Chron. 14. 3; Jeſaia 1. 29, K. 27. 9, K. 57. 8; — in ganz ungewöhnlicher Bedeutung heißt im 2 B. d. Kön. K. 23. 6, ein Götze aber bloß Hayn.

14) Othlo, vita S. Bonifacii, c. 27, in Moguntiacar. rerum etc. libri quinque, Auctore Nicolao Serario, Soc. Jesu, etc. Mogunt. 1604, 4. lib. 3. p. 349; auch angeführt von Sagittarius, S. 18, welcher zur Erläuterung des Wortes: lignis hinzufügt: „das iſt, entweder hölzerne Götzen, oder auch gewiſſe

Bäume, so sie zweiffelsfrey auch für Götter gehalten." — Es können wohl hier nur heilige Bäume verstanden werden.

15) Heydenreich führt (i. J. 1742), S. 415, an, daß dieser Baum damals noch vorhanden gewesen sei, und Bertram (i. J. 1811), S. 12, daß derselbe noch bis vor kurzer Zeit gestanden habe. Man nehme hiernach sein Aussterben auch bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts an, — welch' ein Alter hätte er damals gehabt haben müssen? Denn öffentlich war der heidnische Gottesdienst in Thüringen bestimmt schon vor dem Anfange des 9. Jahrhunderts beseitigt gewesen; Bonifacius und Carl der Große hatten dahin gewirkt, — m. s. weiterhin Kap. 8, §. 6, und nähme man hier auch die gänzliche Unterdrückung des Heidenthums erst zu Anfange des 10. Jahrhunderts an, wo Heinrich der Finkler deutscher König wurde (918), welcher hier in der Gegend umher bedeutendes Grundeigenthum besaß, und dessen Sohn Kaiser Otto 1, so wie die Nachfolger aus seinem Geschlechte, hier Städte, Burgen, Pfalzen, Kirchen und Klöster gründeten, hier oft ihre Residenz nahmen, eine dieser Pfalzen: Tilleda (i. J. 972) selbst das Eigenthum und der Wittwensitz einer Kaiserin, der Gemalin Kaisers Heinrichs 2, Theophania, wurde, so konnte wohl kein heidnischer Götzendienst hier in der Umgegend, und daher auch auf dem so nahen Berge der Rotenburg mehr vorhanden, und die noch später hier wohnenden Slaven müssen, wenn auch nur gezwungen, christlichen Glaubens gewesen sein. Oeffentliche Verehrung heidnischer Gottheiten, selbst heiliger Bäume ist daher nach diesem Zeitpunkt hier nicht mehr anzunehmen, und so müßte jene Buche von diesem Zeitpunkt an, bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Alter von 850 Jahren gehabt haben! Aber eine Buche bleibt im trocknen Sandboden selten bis über 150 und 180 Jahre, im frischgründigen Lehmboden aber wohl an 250 bis 300 Jahre gesund, — m. s. „das forstliche Verhalten der deutschen Waldbäume und ihre Eigenschaften, von Dr. W. Pfeil, Ober-Forstrath und Director der Königl. Preuß. höhern Forst-Lehranstalt, ꝛc." 2. Aufl. Berlin, 1839, 8. S. 76.

16) Aehnliche Facta könnten noch mehrere angeführt werden, die genannten werden aber genügen, um zu zeigen, wie christliche Fürsten und geistliche Heidenbekehrer im frommen Eifer bemühet waren, die heidnischen Deutschen und die an dieselben gränzenden Slaven zu Christen zu machen und ihre den Gottheiten geheiligten Oerter und andere Gegenstände zu vernichten. — Der h. Martinus (im 4. Jahrh.) hieb in Gallien, einen von den heidnischen Einwohnern für heilig gehaltenen Baum, — er wird pinus genannt —, um, — m. s. Sulpicii Severi Opera omnia, cum not. Joh. Vorstii, Berolini, 1668. 12., in lib. de Martini vita, c. 13, p. 193, 194; wo das Titelkupfer zugleich diese Zerstörungsscene darstellt. — Bonifacius, welcher zu Anfange des 8. Jahrhunderts aus England nach Deutschland kam, verfuhr in gleicher Art. Bei Geismar, in Hessen, hieb er die sogenannte Donnereiche, welche auch arbor Jovis von den Schriftstellern genannt wird, um, wie Othlo, in vita S. Bonifac. c. 27, in Serar. Mogunt. rer., p. 350, erzählt, wobei die heidnischen Hessen: „quo viso pagani, qui illuc mente perversa, convenerant, abjicientes omnem malitiam benedicentesque deo crediderunt." — Aus dem Holze wurde eine Kapelle gemacht. — Gleiche Zerstörung traf gewiß noch mehrere heidnische Alterthümer in Hessen, Baiern, Thüringen und Sachsen, wovon jedoch die Erzählungen bestimmt sehr übertrieben und erst von weit spätern Schriftstellern sind, wozu vorzüglich Letzner, im Anfange des 17. Jahrhunderts gehörte, der zu

leicht die Erzählungen früherer Legendenschreiber und verschiedene Sagen, als wahr annahm. — Ein Mehreres darüber im 9. Kapitel §. 6; hier nur noch die Bemerkung, daß der Ort, wo jene Donnereiche stand, nicht der bekannte Badeort Hofgeißmar ohnweit Cassel, sondern das Dorf Geißmar, in dem Amte Gudensberg, ohnweit Fritzlar, ist; — m. s. Wenck's hessische Landesgeschichte, B. 2, S. 234, 235.

So ließ der Bischof Wigbert, von Merseburg (erwählt i. J. 1007) einen Eichenwald bei dieser Stadt, welcher früher dem slavischen Abgotte Zutibor heilig war und sehr in Ehren gehalten wurde, niederschlagen und das Holz größtentheils verbrennen, da die noch in der Nähe, an der Elster und Pleisse wohnenden heidnischen Slaven oft dahin kamen, um ihre alte Gottheit zu verehren; Brotuff. Merseburg. Chron. Buch 2, Kap. 6, S. 462.

Kaiser Carl d. Gr. zerstörte im J. 772. zu Eresburg, in Westphalen, — jetzt Stadtberge an der Diemel —, das vorzüglichste Heiligthum der Sachsen, und stürzte die Irmensul um, die nach Einigen eine Bildsäule, nach Anderen aber, und was am wahrscheinlichsten ist, ein aufgerichteter und bedeutend großer Holzstamm war. — So sagt Adam v. Bremen, in Histor. Eccles. lib. 2, c. 3: „truncum ligni non parvae magnitudinis, in altum erectam sub dio.“ — Der Erläuterungen über dieses Denkmal sind viele, die beste Schrift darüber ist: „Irwin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen, ꝛc. von Dr. Friedr. Heinr. v. d. Hagen, ꝛc. Breslau, 1817. 8.

In gleicher Art, wie Bonifacius, verfuhr Bischof Otto von Bamberg, im 12. Jahrhunderte in Pommern. Unterstützt durch den mächtigen Polen-Herzog Boleslaw 3, Krzywousti (Krummaul), unternahm er die Bekehrung der Pommern während eines zweimaligen Aufenthalts in ihrem Lande, in den Jahren 1124 und 1128. Er riß die gottesdienstlichen Gebäude — die Gontinen —, was ansehnliche und zierlich gearbeitete hölzerne Gebäude waren, ein, und vernichtete zugleich auch die aus Holz geschnitzten colossalen Götterbilder. So ward im J. 1124 zu Stettin der Tempel des Triglaf und dessen colossales Bildniß zerstört, wobei Otto selbst thätig war, und im J. 1125 riß er zu Julin (Wollin) die Tempel ein, ja stürzte sogar die Juel-Säule, das vorzüglichste Heiligthum der Stadt, — einen hölzerne Säule mit einer eisernen Lanze darauf —, um, und nur aus Milde verschonte er einige heilige Bäume vor gleichem Schicksale. So ließ er den Stettinern einen mächtigen Eichenbaum, unter dessen Wurzeln eine erquickende Quelle hervorsprang, da sie versprachen, demselben fernerhin keine Anbetung zu bezeugen, und eben so auch einen in der Nähe der Stadt auf dem Felde stehenden und für heilig gehaltenen Nußbaum, den er umzuhauen in Begriff war, unter der Bedingung, daß er nur wegen seiner Früchte und angenehmen Schattens fernerhin Werth für sie haben dürfe, sie ihm aber keine göttliche Verehrung mehr erzeugen wollten. — M. s. Vita s. Ottonis, Babeberg. Episc. etc., ab Andrea, etc., in Joan. Petr. Ludewig. Scriptor. rer. Episc. Bambergens. Vol. 1. Francf. et Lips. 1718, fol. — lib. 3, c. 1, p. 490, ebendas. p. 491, cap. 15, p. 512. und in eben dem Werke: Historia Anonymi de vita S. Ottonis, Lib. 2, c. 30, p. 680, 681, und Lib. 3. c. 21, p. 715.

Der Name der Stadt Heiligenbeil in Ostpreußen, soll durch ähnliches Verfahren, entstanden sein. Hier wurde ein Götze Curcho unter einer Eiche verehrt, und als diese bei Vernichtung des Heidenthums umgehauen werden sollte, flog das Beil ab und verwundete den Holzhauer tödtlich. Daher angeblich

der Name. — M. ſ. Hartknoch's Alt. u. Neu. Preuſſ. Th. 2, K. 3, S. 414; und Th. 1, K. 5, S. 118.

Wie Otto, verfuhr 50 Jahr ſpäter König Waldemar von Dänemark und Abſalon, Biſchof von Roeskild (ſeit 1158, und Erzbiſchof von Lund 1178), bei den noch heidniſchen Bewohnern der Inſel Rügen, i. J. 1168. Ihre Haupttempelburg Arkona und eben ſo auch die Burg Carenza (jetzt Stadt Garz) wurden von ihm erobert und die darin befindliche Continen, — auch aus Holz erbaute und mit zierlichem Schnitzwerk verſehene Tempelgebäude —, zerſtört und verbrannt; und gleiches Schickſal traf auch die darin befindlichen koloſſalen Götterbilder, als den Svantovit in erſterer Burg, und den Rugiaevit, Porevit und Porenut in Carenza. — M. ſ. Saxonis Grammatici historia Danica, recensiut et commentar. illustr. D. Petrus Erasmus Müller, etc. opus mortu Mülleri interrupt., absolvit Mag. Johann. Matthias Vetschow. Partis prioris Volum. 2. Havniae 1839. 4. lib. 14. d. 837—845. — Eſtrup's „Leben Abſalom's," aus dem Dän., mit Anhängen von Mohnike, — in Illgen's Zeitſchr. für hiſtor. Theologie," B. 2. (Leipz. 1832.)

Doch genug dieſer Beiſpiele! Sie werden genügen, um als gewiß anzunehmen, daß jene ſo genannte heilige Buche bei der Rotenburg und andere dabei mit erwähnten Gegenſtände wohl keine Beziehung auf das frühere Heidenthum in dieſer Gegend haben können.

17) Heſſe, S. 27. Not. 4, u. Schluß der vorſtehenden Note, Nr. 12. S. 91.

18) Weber fügt, in Append. V. p. 90, nach Mittheilung des erwähnten Lehnsbriefes vom J. 1434, noch die Worte ſeines Berichterſtatters hinzu: „Es iſt curieus, daß in dieſem Lehnsbriefe des heiligen Borns, Holzes, und Geſundbrunnens gedacht wird, wodurch die Meinung von den Flaminibus, welche ihren Götzendienſt in Hainen mehrentheils verrichteten, beſtätigt wird. Die angränzende Hainleite hat auch wohl daher ihre Benennung, wiewohl bei vielen Dörfern in hieſiger (Schwarzburgiſcher) Nachbarſchaft noch heilige Hölzer oder ſogenannte Pfaffen-Hölzer zu finden; ja man hat hier heilige Kühe, welches ein jährlicher Zins iſt, ꝛc. ꝛc., welches Alles ſowohl aus dem Heydenthum, als auch aus dem alten Pabſtthum derivirt werden kann." — Die hier zuletzt geäußerte Vermuthung iſt wohl richtig. Dergleichen Zinſen wurden geiſtlichen Stiftungen entrichtet, und die heiligen und Pfaffen-Hölzer waren ein Eigenthum von Klöſtern und andern geiſtlichen Stiftungen, wie ſchon die letztere Benennung deutlich angiebt.

19) M. ſ. oben, S. 90, Note 10, bei Mülbener und Heſſe. Weber, S. 89, hat die Stelle, welche den „Cloſterberg" nennt, ausgelaſſen.

20) Heſſe, S. 7, 8 u. 12. — Man vergleiche auch v. Werſebe, den vorzüglichſten der Schriftſteller, die über dieſen Gegenſtand der Culturgeſchichte Deutſchlands geſchrieben haben. Ueber die Anſiedelung dieſer Co-Coloniſten in der Nähe der Rotenburg, worauf ich in meiner Abhandlung mich nur auslaſſen kann, iſt er, Kap. 10, ebenfalls am gründlichſten, wo er S. 884—1025, „von den Colonien in Thüringen, Chur-Sachſen und der Lauſitz, und darinnen §. 1, S. 854—913, von der goldenen Aue, im Gebiete der Fürſten von Schwarzburg und Stolberg, ſpricht. — Ueber dieſen Gegenſtand hier weitläufiger zu werden, liegt außer dem Zweck dieſer Abhandlung, und ich verweiſe auf das Werk des v. Werſebe, ſo wie auch auf einige ſchon früher angeführte Schriften von Fritſch, Hartknoch, Hoffmann, Behrens und Leuckfeld, welche dieſer Götter ebenfalls gedenken,

desgleichen auf Leſſer, deſſen noch auf dieſer Seite, Note 26, gedacht werden wird; ſo wie auch auf die „Hiſtoriſche Unterſuchung über die Niederländiſchen Kolonien in Niederdeutſchland, beſonders der Holländer und Fläminger, wie auch derſelben Rechte und Gebräuche.“ Von Joh. Gottfr. Hoche, Halle, 1791. 8.

21) Das Kloſter Walckenried lag im Eichsfelde, war Ciſterzienſer Ordens, i. J. 1127 oder 1128 durch die Gräfin Adelheid, Gemalin des Grafen Volckmar zu Lauterberg und Clettenberg geſtiftet, und mit Mönchen aus dem Kloſter Alten Campen beſetzt werden. Der erſte Abt Heinrich war eben daher. Dieſes letztere Kloſter lag an der äußerſten Gränze der Cölner Diöceſe, nach Abend hin, gegen Cleve, die Grafſchaft Marck und Geldern zu, in dem von den übrigen Ländertheilen des ehemaligen Erzbisthums Cöln abgeſonderten Amte Rheinberg, — folglich an der Gränze der Niederlande, des Vaterlandes jener Coloniſten, war erſt, i. J. 1122, von dem Erzbiſchof Friedrich von Cöln mit Mönchen aus Ciſterzien geſtiftet worden, und das älteſte Kloſter dieſes Ordens in Deutſchland. — M. ſ. Chronicon Walkenredense, etc., ex archivis et fide dignis monumentis collecta, etc. stud. et opera M. Henrici Eckstormii, etc. Helmaestad. 1617. 4. p. 8, 9, 10, 12 u. 18, u. v. Werſebe, S. 895, Note 44.

22) D. Ahasv. Fritschii Append Supplem. Speidelio-Besoldiano reiteratio et continuatio, in Dietherri continuat. thesauri pract. Besoldiani. Norimb. 1679. fol. — Als Schwarzburgiſcher Kanzler konnte er, wie auch v. Werſebe, S. 855, bemerkte beſtimmtere Nachrichten über dieſe Fläminger geben, da ſie Schwarzburgiſche Unterthanen ſind. — Weiterhin werden, Note 34, dieſes §., wegen dieſes Verhältniſſes, noch einige Vermuthungen über den Püſtr. gemacht worden.

23) Fritſch, a. a. O. S. 711. Nr. 10.

24) Heſſe entnahm aus dieſer Stelle gewiß ſeine, oben S. 46, Note 1, mitgetheilte Nachricht, daß „bei der Wegbringung des Püſtr. nach Kaſſel mehrere Fürſtenhöfe deſſen Beſitz gewünſcht hätten.“ — Fritſch gedenkt dieſes Umſtandes nur allein, was auch durch die Stellung, — m. ſ. das eben Geſagte, Nr. 22, auch zu erklären iſt.

25) Fritſch, S. 737—739, Nr. 9.

26) Gedancken von dem Flämingiſchen Rechte und Güthern in der Güldenen Aue ohnweit der Kayſ. fr. Reichs-Stadt Nordhauſen gelegen, mitgetheilt von Fr. Chriſtian Leſſern, des Pred. Amts in Nordh. Senior, ꝛc. Nordhauſen 1750. 4., und „Fortſetzung des Gedanckens, ꝛc.“ ebend. 1751. 4, im 1. Stücke, S. 12. Dies Werk lernte ich erſt jetzt kennen, es gehört zur Püſtr.-Literatur und würde oben, S. 10, zwiſchen Nr. 39. und 40. einzuſchalten ſein. Der Verfaſſer handelt von den noch jetzt beſtehenden Rechts-Gewohnheiten und Gebräuchen der Beſitzer dieſer Güter, und ſeine Anſichten über den Urſprung des Flämiſchen Rechts und jener Güter in der goldenen Aue ſind ziemlich die richtigen, indem er ſie den ſich daſelbſt im 12. Jahrhunderte niedergelaſſenen Flämingern oder Niederländern zuſchreibt; nur waren dies nicht, wie er annimmt, zurückgebliebene Kriegsleute aus dem Heere Herzogs Heinrichs des Löwen, ſondern hauptſächlich nur in das Land gerufene Koloniſten, um es mehr zu cultiviren.

27) M. Joh. Hoffmann, de Aureo Arvo, bei Olearius, S. 183—184.

28) Leſſer, a. a. O. S. 13.

29) Altes und Neues Preußen, oder Preußischer Historien zwey Theile, durch M. Christ. Hartknoch; Frankf. u. Leipz. 1684, fol., i. 2. Th. C. 3, S. 413.

30) Behrens, C. 6, §. 4: „Von dem zwischen Kyffhausen und Kelbra gelegenen alten Schlosse die Rotenburg genannt, und dem darauf vormahls gestandenen Abgott Püstrich," S. 153—160. Wegen der Flämischen Ländereien citirt er den D. Joh. Titius, Synd. u. Consulent. in Nordhausen, welcher in der, unter dem Namen: „Jansonii Torquati herausgegebenen Schrift: „Vom redlichen Vormund," §. 14, S. 50, davon handelt. Auch Weber gedenkt, S. 70, derselben, bemerkt aber dabei: „sed liber non est ad manus." — Dies ist auch bei mir der Fall. — Ob Titius diese Ländereien mit dem Püstr. in Verbindung bringt, sagt aber weder Behrens, noch Weber; wahrscheinlich handelt er aber nur, wie Fritsch, als Jurist von denselben, ohne des Püstr. dabei zu gedenken.

31) v. Werfebe, S. 857, Note 5.

32) Weber, S. 69, 70.

33) Weber, in Append. III. u. IV, p. 75—89.

34) Stolbergische 'Kirchen- und Stadt-Historien, ꝛc. von M. Joh. Arn. Zeitfuchs, Diacon. Stolberg., Franckf. u. Leipzig, 1717. 4. S. 208.

Nach Beginn des Druckes dieser meiner Abhandlung wurde dieses Buch mir erst bekannt. Hoche führt es in seinem auf der vorstehenden Seite, unter Nr. 20 angegebenen Werke, in der Vorrede und S. 100, an, und zwar als Quelle seiner Annahmen über den Püstr. Es enthält zwar nur Weniges und dabei zum Theil auch noch Unrichtiges über denselben, verdient aber dennoch eine Stelle in der Püstr.-Literatur, da es Materialien enthält, wodurch sich die Erwerbung dieses Bildwerkes durch den Grafen Günther zu Schwarzburg von dem zeitigen Lehnsbesitzer der Rotenburg, v. Tütgerode berichtigt und aufklärt.

Der Püstr. war nach den besten Nachrichten, — m. s. oben, K. 3, S. 28, wenige Jahre vor der Mitte des 16. Jahrhunderts von einem v. Tütgerode in der Kapelle des damals schon zerstörten Schlosses Rotenburg, unter Schutt und Steinen gefunden worden, und soll bereits in dem Besitz des Grafen Günther von Schwarzburg, der i. J. 1552 starb, gekommen und von ihm nach Sondershausen gebracht worden sein. Dies letztere steht aber im Widerspruch mit den Nachrichten gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller, als des Fabricius u. Saccus, — m. s. oben K. 3, S. 28 u. 29, wonach der Püstr. wenigstens in den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts noch nicht in Sondershausen, sondern noch bei der Familie v. Tütgerode war; und eine Nachricht bei einigen spätern Schriftstellern, m. s. oben K. 3, S. 28, sagt, daß Graf Günther den Püstr erst von einem v. Reiffenstein, und dieser ihn von v. Tütgerode erhalten habe Dieser Zwischenbesitzer wird jedoch von Mehreren entweder bezweifelt oder gänzlich übergangen. — Wie können diese Widersprüche gelöset und möglichst beseitigt werden? — Das Buch von Zeitfuchs scheint mir dazu geeignet zu sein.

Derselbe erwähnt, S. 212, daß, als D. Martin Luther, i. J. 1825, auf einer Reise in Thüringen auch nach Stolberg gekommen und dort gepredigt habe, er bei seinem Schwager, dem gräflich-Stolbergischen Rentmeister und Patricier Wilhelm Reiffenstein gewohnt habe, bemerkt weiterhin, S. 306, von diesem, daß er um 1553, gräflich-Stolbergischer Ober-Hofmeister gewesen sei, und nennt ihn hier: v. Reiffenstein. Dieser Mann bekleidete also um die

Mitte des 16. Jahrhunderts, also zur Zeit, da der Püstr. gefunden worden, die höchste richterliche Stelle in der Grafschaft Stolberg. Die Ländertheile der Grafen von Schwarzburg und Stolberg standen in inniger Verbindung mit einander, die Besitzer waren gemeinschaftliche Ober-Lehnsherren von einzelnen Lehnsgütern, und auch Rotenburg war eines dergleichen gewesen; ihr letzter Lehnsbesitzer, Fritz v. Tütgerode hatte nicht mehr auf dieser Burg gewohnt, sondern auf einer Besitzung, die er in Kelbra hatte, einer Stadt, die unter gemeinschaftlicher Regierung beider Grafen stand, und unter diesen Verhältnissen ist es wohl sehr denkbar, wenn sich der hier wohnende Lehnsbesitzer der Rotenburg, bei Rechtsangelegenheiten, den Kanzler von Reiffenstein, aus dem nahen Stolberg, zum Rechtsbeistand nahm, wenn derselbe nicht schon bei diesem Lehns-Heimfalle der eigentliche Richter war. Die Auffindung des Püstr. konnte dabei sehr leicht zu Verhandlungen Veranlassung geben. Er war, unter Schutt und Steinen verborgen, von dem Lehnsbesitzer der Rotenburg entdeckt und von diesem wahrscheinlich als sein Eigenthum angesehen worden. Gewöhnlich blieb aber bei Belehnungen Alles, was unter der Oberfläche der Erde verborgen war, als Metalle, Salze, ꝛc., und so auch alles herrenlose Gut, ein Eigenthum des Lehngebers, und daher hatte der Lehnträger auch wohl nicht das Recht mit einem in der Erde verborgen gelegenen werthvollen Gegenstande, wenn er ihn fand, nach Willkühr zu schalten. Der Finder des Püstr. scheint mir aber hier entgegengesetzter Meinung gewesen zu sein; und eine gerichtliche Entscheidung: wessen Eigenthum diese Figur sei, scheint darüber Statt gefunden zu haben, wodurch dann der Graf von Schwarzburg in deren Besitz kam. Bei dieser sich so endenden Meinungsverschiedenheit wird auch die schon oben, S. 95, u. Note 24. bemerkte Angabe des Fritsch deutlich: „nonnulli etiam Principes petiere illud ob raritatem, sed frustra," und eben so, was Hesse, S. 57, sagt, daß bei der Wegbringung des Püstr. nach Sondershausen, mehrere Fürstenhöfe dessen Besitz gewünscht hätten." Der letztere giebt zwar keine Quelle für seine Nachricht an, aber entnahm sie entweder von Fritsch, oder aus noch vorhandenen Akten in dem Archive zu Rudolstadt, aus welchem gewiß auch Fritsch die seinige hatte, dem dessen Benutzung als Kanzler leicht war. Daß in demselben hierzu dienliche Akten vorhanden sind, ersieht man von Hesse, welcher S. 52, Note 97, anführt, daß über den Heimfall der Tütgerodischen Güter an Schwarzburg und Stolberg ein ganzer Band gesammelter Aktenstücke in demselben vorhanden wäre. — Durch die für Schwarzburg günstig ausgefallene Entscheidung blieb der Wunsch jener Höfe erfolglos, aber es scheint, daß der Püstr. noch bis zum Tode des letzten Lehnsträgers der Rotenburg, des Fritz v. Tütgerode, also bis zum Jahre 1576, in dessen Besitz geblieben war. — So wäre denn der genannte von Reiffenstein nur der Mann, welcher den Püstr., als ein zur Burg Rotenburg gehörendes Eigenthum, dem Oberlehnsherrn, dem Grafen v Schwarzburg, von dem Lehnträger der Burg, durch richterlichen Spruch verschaffte, nämlich der Stolbergische Kanzler und frühere Rentmeister Wilhelm v. Reiffenstein, und das von Merian hierbei mit eingeschobene Schloß Greiffenstein, — m. s. oben, S. 32, Note 5 —; und das darüber Gesagte fällt fort.

35) Zeitfuchs, a. a. O. S. 361.

36) Leuckfeld, S. 201, 202.

37) Was Fritsch, Hartknoch und Behrens gesagt haben, ist schon angeführt worden. Der vorstehend, Note 30, angeführte D. Johann Titius

handelt in seinem daselbst genannten Buche, a. a. O., von diesen Flämischen Gütern.

38) Lesser, S. 14 u. 15.

39) Mülbener, Bergschl. S. 122, §. 10.

40) M. s. oben, S. 10. Note 40.

41) Hellbach, Anhang, S. 42.

42) Hoche, S. 22—24. u. Anmerk.; m. vergl. v. Werfebe, S. 857, Note 5, und Hesse, S. 60.

43) In der Vorrede dieses oben, S. 94, Nr. 20. näher angezeigten Werkes.

44) Hoche, im letzteren Werke, S. 100.

45) Bertram, S. 12. Im spätern Abdrucke seiner Schrift, bei Kruse, ist dieser sonderbare Schluß weggeblieben.

---

§. 5. Der Püstrich behält, ungeachtet der mancherlei Einsprüche gegen seine Göttlichkeit, dennoch viele Gläubige und gewinnt selbst noch neue.

Nach Zurückweisung des Püstr. von jedem Anrechte an die Flämischen Ländereien und von jeder Verbindung mit ihnen, komme ich wiederum auf denselben zurück. Außer den schon angeführten Schriftstellern, die ihn als altdeutsche Gottheit anerkannt hatten, blieben auch spätere Schriftsteller noch gleichen Glaubens.

Olearius, welcher das, was Toppius und Hoffmann über den Püstr. geschrieben hatten, wieder bekannt machte, äußert sich selbst also: „Auf diesem Schlosse (Rotenburg) hat gestanden der heydnische Abgott Püstrich, der jetzt auf dem Schlosse zu Sondershausen zu sehen ist. Etliche wollten auch von einer Wallfahrt auf Rotenburg sagen, die doch nicht hier, sondern zu Kiffhausen gewesen ist [1])."

Weber, dessen Ansicht über den Ursprung der Flämischen Ländereien schon erwähnt ist, läßt sich über den Püstr. selbst am weitläufigsten aus. In seiner Stellung als Erzieher der Fürstlichen Kinder in Sondershausen hatte er die beste Gelegenheit seinen Gegenstand recht kennen zu lernen. Schon Tentzel erwähnt i. J. 1689, daß derselbe mit einer Untersuchung darüber beschäftigt gewesen sei [2]), aber erst i. J. 1716 wurde sie von Staub, dem er sie zur Benutzung bei einer akademischen Disputation gegeben hatte, öffentlich bekannt gemacht [3]). Die Abhandlung ist reichhaltig, aber dem Geiste und den Vorurtheilen ihrer Zeit anhängend, und neue annehmbarere Ansichten über die ursprüng-

liche Beſtimmung des Püſtr. fehlen. Er bleibt ihm eine altdeutſche Gottheit, wie es ſchon der Titel ſeiner Abhandlung: vetus germanorum idolum beſagt, die er in zwei Abtheilungen getheilt hat. In der erſten handelt er: „von den Götzen und dem Gottesdienſte der Deutſchen im Allgemeinen," in der zweiten [4]): „de Pustero, vetere Germanorum idolo, in specie," und darin: §. 1. Derivatio Nominis; §. 2. Origo et Natales Idoli, ejusdemque in Thuringiam deportatio; §. 3. Ejus forma et Structura, tam interna, quam externa; §. 4. Materia ex qua; §. 5. Sedes, ubi novioribus temporibus steterit, und §. 6. Usus Idoli, sacer ac profanus. — Er theilt die Götter der alten Deutſchen in zwei Klaſſen, zur erſten gehören die in ganz Deutſchland verehrten; zur zweiten diejenigen, welche nur von einzelnen Völkerſchaften in einer oder der andern Provinz deſſelben verehrt worden, welche letztere er Idola Topica nennt, und wozu auch der Püſtr. gehört habe. Er glaubt [5]), daß er urſprünglich in Nieder-Sachſen verehret, aber von ſeinen Anbetern, als Carl d. Gr. die dortigen Bewohner zur Annahme des Chriſtenthums zwang, nach dem damals faſt noch undurchdringlichen Harzwald, und bald darauf ungehindert nach dem nahen Berge der Rotenburg gebracht worden ſei. Um dieſe Meinung, welcher der allerdings beſchwerliche Transport dieſes ſo ſchweren Bildes etwas entgegen iſt, annehmbar zu machen, ſagt er noch in einer Anmerkung: „Portabilia istiusmodi simulacra habuisse Saxones veteres, adparet inter alia ex Capitulari Caroli M. apud Baluz. T. 1, p. 150 sqt. §. 28, de simulacro, quod per campos portant," und nimmt alſo an, daß die alten Sachſen tragbare Götterbilder hatten [6]).

Daß Thüringen bereits viele Jahre vor Carls d. Gr. Kriegen mit den Sachſen, ſchon durch Bonifacius christianisirt geweſen, und es daher nicht glaubhaft ſei, daß ſich die Sachſen mit ihrem Püſtr. dorthin geflüchtet und ihn auf dem Berge der Rotenburg noch als Gottheit verehrt haben ſollten [7]), ſei dieſer Annahme keinesweges entgegen. Denn es ſei ungewiß, ob Bonifacius ganz Thüringen oder nur einige Gegenden darinnen christianisirt habe, und daher könne der Püſtr. bis zur völligen Bekehrung des Landes wohl ſelbſt noch öffentlich auf jenem Berge verehrt worden ſein. Dann habe dies zwar aufhören müſſen, ſein

Bildniß sei aber darauf vielleicht von einem seiner Verehrer versteckt worden, und so hätten die Thalbewohner dasselbe selbst noch nach Erbauung der Burg wohl noch heimlich verehrt haben können; — es sei ja bekannt, daß damals in den frühern heidnischen Ländern, wenn auch die Städte und Burgen schon christliche Bewohner hatten, das Landvolk nicht allein heimlich, sondern auch öffentlich seinem alten Glauben gewöhnlich noch einige Zeit lang treu geblieben wäre, und von den alten Thüringern wisse man ebenfalls, daß viele derselben, nach Abreise ihrer Bekehrer wiederum zu ihrem alten Glauben zurückgekehrt wären. So könne denn auch der Püstr. noch eine Zeit lang angebetet worden sein, bis endlich einer der christlichen Besitzer der Rotenburg dies entdeckt, seiner Verehrung ein Ende gemacht, und ihn in der Burg vergraben habe. Auf diesem Berge, und zwar auf dessen höchster Spitze, habe er anfänglich, nach seiner Uebersiedelung aus Sachsen gestanden, mit dem Gesichte nach der goldenen Aue zu, und die Bewohner derselben durch seine Flammen-Auswürfe in Schrekken gesetzt. Er erzählt die ganze Operation mit ihm [8]), und als Bestätigung dieses Standorts müssen die in der Nähe liegenden Flämischen Ländereien dienen, worüber ich seine Worte schon angeführt habe. Er sagt [9]): „Nemo hactenus dubitavit, Püstero inter Idola locum, eoque eum referendum esse," eifert sehr über Tentzel's lächerliche Meinung von des Püstr. eigentlichen Bestimmung, und giebt wörtlich die von Behrens gemachte Widerlegung derselben. Wegen der so fürchterlichen Auswürfe des Püstr. ist er der vernünftigen Meinung, daß sie nicht durch Teufelskunst entständen, sondern nur durch gleiche Ursachen, wie die Ausströmungen bei einer Aeolopyla, und führt an, was Ernst, Behrens, und der Dr. med. et philos. an der Universität zu Gießen, Joh. Melch. Verdries darüber gesagt hat, und bemerkt noch zuletzt, daß die Flammen aus Mund und Scheitel sich nicht über 8 Fuß ausdehnten, wenn ein starker Wind sie nicht weiter treibe [10]).

Auch Treiber hält ihn (i. J. 1718) für einen heidnischen Abgott, so vormahls auf dem Schlosse Rotenburg gestanden und von den Thüringern angebetet worden [11]).

Gleichmann (i. J. 1727) nennt ihn [12]) „den in Thüringen überall noch bekannten Abgott seiner heidnischen Bewohner,"

erzählt das von ihm bekannte Geſchichtliche, und beſchreibt ſeine Geſtalt und ſeine Ausſtrömungen alſo: „Wenn nun dieſes Bild mit Waſſer ausgefüllet, die zwei Löcher mit hölzernen Pflöcken feſtzugeſchlagen, und alſo auf eine Pfanne mit glüenden Kohlen geſetzet wird, fänget es erſtlich heftig zu ſchwitzen an, wenn es aber gänzlich erhitzet iſt, fahren beyde Pflöcke aus dem Maule und Kopffe, mit groſſem Krachen heraus. Hierauf ſprützet es das eingefüllte Waſſer ſo von ſich, daß es wie lauter Feuerflammen ſcheinet, welches über dieſes einen häßlichen Geruch von ſich giebt. Fället dieſe herausſprützende Materie auf die Erden oder auf Stein, ſo giebt es Flecke, als Schwefel und Kreide, nemlich gelblicht und weiß, fällt ſie aber auf Holtz, oder andere leicht brennende Materie, ſo zündet es ſolche gar leichte an. Dieſes Götzen-Bild nun, ſollen auf beſagtem Schloſſe Rotenburg, die Heydniſchen Pfaffen dazu gebrauchet haben, daß ſie das dort herum liegende Volck, wenn ſolches denen Göttern nicht fleißig und reichlich geopffert, damit erſchrecket, und als wenn die Götter über ihre ſchlechte Opfferung ſehr erzürnt wären, zur reichlichen Darbringung allerhand Geſchenck angereitzet haben.“

Der M. Paul. Jacob. Eckhard erwähnt in den Scriptor. rerum Juterbocens. Pars. 1, C. 1, in ſeiner Abhandlung: de nonnullis monumentis sub terra repertis, auch des Püſtr. und äußert ſich über denſelben alſo: „Nec praetereundum est famosum istud Idolum, quod Püsterum vocant, scilicet gentilium ψευδοθαυματοποιοῦντον, de quo jam plures scripserunt auctores, nostro vero instituto tantummodo inserviet, quod sub terra ejus imago inventa fuerit. Habuerunt enim gentilium flamines Inferioris Saxoniae Deastrum quendam, ex aere incerto et nunquam explorando, ferreo tamen non absimili, confectum, qui diebus festis ipsisque consuetis exponebatur, atque ad populi adstantis terrorem horribilem stupendamque admirationem tonitrua atque fulmina edebat, quibus phoenomenis antistes idoli praesentiam Numinis fingeret, sibique auctoritatem et quaestum conciliaret, uti Henr. Ernestus, apud Weberum de Püstero describit.“ Er beſchreibt nun mit Ernſt's Worten den Püſtr. und ſagt: „de ratione autem fallendi rudem plebeculam, hujusque Dei fictitii ira Ernestus, l. c. ita innuit: „Ita plerumque usu,“ etc., und führt die ganze ſchon oben angeführte

Stelle bei Ernſt an, worauf er wieder fortfährt: „Posteaquam vero, cum Deus vellet per Carolum M. idololatriam inter Germanos extirpare, qui etiam nutu divino gentilismum in inferiore Saxonia evertit eorumque populorum idola passim obvia funditus destruxit, factum est, ut sacerdotes Püsteri, terrore permoti fugerent, et sese in loca deserta atque in accessa abderent, usque dum pervenerint ad sylvam Herciniam, ablatumque Numen secum ibi transportaverint, cui sic auxilium ferre et tutelam procurare arbitrati sunt. Tandem Püsterus in Thuringia est sepultus et terrae cummendatur, in qua per plura secula stetit: casu tamen accidit, ut in sucello vetustae desolataeque arcis Rotenburgicae, non procul a dicta Sylva distantis repertus fuerit incideritque in manus cujusdam Nobilis de Tutgeroda. Cum enim sartor quidam Salzensis, Ao. 1546. ob ruffos capillos Fridericum Barbarossam se jactitans, ex delirio in rudera arcis Rotenburgicae confugeret, et in occulto sacello, ad montis Kiffhusan radices, accensis ignibus, regiam sibi constitueret, turbamque ex plebe, magnis pollicitationibus in partes suas raperet: extraxit eum antro suo Comes Guntherus Schwarzburgicus, eumque ejus stultitiam compescendo in ordinem redegit, qua occasione Nobilis de Tutgeroda, cum, remotis lapidibus et ruinis, accuratior perscrutatio institueretur Idolum Püsteri, ibi olim absconditum invenit, quod deinde in potestatem Comitum Schwarzburgicorum pervenit et huc dum in Aula Sondershusiana asservatur.“ — Er führt hier Weber, Leuckfeld und Hoffmann an, und ſchließt mit der unrichtigen Angabe: „Est pagus in vicinia, cujus mentionem facit Ge. Guil. Kirchmaierus, — Comment. de Witteberga Sax. p. 12. — qui ab hoc Idolo (!!) adhuc nomen Püstriz gerit [13]).“

v. Falckenſtein ſpricht (i. J. 1734) ſehr vorſichtig über den Püſtr., den er Puſter und Puſterich nennt [14]). Er hatte ihn nicht geſehen, und hielt ihn für einen Gott der Sachſen. „Zu den ſächſiſchen Götzen,“ ſagt er, „will ich allhier den berufenen Puſterich mit beyfügen, der zu Rotenburg gefunden worden;“ und auch, wo er der Behauptung Einiger, daß die Sachſen ihre Gottheiten nicht in Bildern verehrt hätten, widerſpricht, ſagt er: „daß ſolches aber von ihnen geſchehen, bezeugen die verſchiedentlich bei ihnen anzutreffenden Götterbilder, worunter die

Bekannteſten die Irmenſaul und mehrere anderen, als Thuiſto, Thor, Stuffo, Retho, Biel, Aſtarod, und vorzüglich Püſtrich." — Auch ſei er vielleicht von den Thüringern verehrt worden. v. Falckenſtein's Glaube an die Götterwürde des Püſtr. ſcheint aber nur ſchwach geweſen zu ſein. Er theilt Mehreres über ihn aus Ernſt, Sagittarius, Scharff und aus dem weiterhin vorkommenden v. Eckhart mit, folgt aber bei Beſchreibung des Püſtr. vorzüglich dem Leuckfeld, und erwähnt nach demſelben, auch der Rotenburg, der Gegend, des Haingartens und der hohen Buche, und fügt in Hinſicht dieſer letzteren Gegenſtände auch deſſen Worte bei: „welches einige Gedancken verurſachen könnte, wenn es mit dem Abgotte Püſterich ſeine Richtigkeit hätte, daß ihm ſolcher Baum und Hain gewidmet geweſen." Daß er die Auswürfe des Püſtr. nicht durch Teufelskunſt, ſondern durch natürliche Urſachen hervorgebracht, annahm, war natürlich. Es geſchah wie bei den Windkugeln, wie dies auch ſchon Ernſt gezeigt hatte. Eine bloße Waſſerfüllung könne jedoch nur bloße Waſſerdämpfe erzeugen, aber keine Feuerflammen, wozu natürlich noch brennbare Materien gehörten; woraus dieſe beſtanden, würden wohl die am beſten gewußt haben, welche ſie eingeſchüttet hätten. Einige vermutheten, daß es nur Schwefel, ungelöſchter Kalk und dergleichen mehr geweſen wäre, wodurch ſie durch Zeiller's Worte, über das Ergebniß dieſer Auswürfe, verleitet worden, welcher ſage, daß das Feuer von dem Püſtr. nicht allein einen garſtigen Geſtank und ſchwarzen Rauch von ſich gebe, ſondern es falle auch wie Schwefel oder Kreide auf die Steine oder Erde, wenn er ausſpeiet. „Iſt es nun," fährt v. Falckenſtein fort," daß der Puſter ein Heydniſcher Abgott geweſen, ſo iſt leicht zu erachten, in was Abſichten die Heydniſchen Götzenpfaffen denſelben werden gehalten und zubereitet haben, nemlich das gemeine Volk damit zu ſchröcken und daſſelbe zu reicheren Opffern zu bewegen."

Heydenreich nennt ihn[15]): „ein uraltes heidniſches Götzenbild, welches auf dem Schloß Rotenburg in der güldnen Aue verehrt wurde, und womit die heidniſchen Prieſter von hier hinab das Landvolk erſchrecket und in Gehorſam erhalten hätten."

Der Püſtr. fand einen eifrigen Anhänger an dem M. Schulze, der ſich darüber in einer i. J. 1754 zu Leipzig gehaltenen Vor-

leſung ausſprach. Was über denſelben ſchon oben, Kap. 1, S. 10, Note 41. geſagt worden iſt [16]), und auch ſeine eigene Erklärung, daß er „nur erſt kurze Zeit vor dieſer Vorleſung, über den Gegenſtand dazu, durch deſſen Bildniß auf der Univerſitäts-Bibliothek zu Leipzig gekommen ſei, denſelben näher zu unterſuchen“ — iſt wahr, ja ſelbſt ſeine zuletzt geäußerte Verſicherung, wenn darunter das Leſen mehrerer über dieſen Gegenſtand ſprechenden Schriften zu verſtehen iſt —; ſeiner Arbeit war er aber nicht gewachſen, denn bunt durch einander giebt er das Geleſene wieder, ohne zu beurtheilen, ob es wahr iſt, oder auch nur wahr ſein könne, und oft giebt er es noch unrichtig wieder, und eigene Anſicht und Meinung fehlt gänzlich.

Der Püſtr. iſt nach ihm ein altdeutſcher und außer Zweifel vorzüglich in Sachſen verehrter Gott [17]). Die Sachſen wären ſehr zur Abgötterei geneigt geweſen, man kenne eine große Menge ihrer kleinen Gottheiten, worunter die Irmenſul, die Lohra und Jecha die vorzüglichſten geweſen, und daher könne man auch wohl um ſo weniger zweifeln, daß auch der Puſter oder Püſter darunter gehört habe, was dadurch noch gewiſſer würde, da er in dem alten Schloſſe Rotenburg gefunden ſei [18]). Er erzählt darauf als völlige Gewißheit, was ſo eben von Weber erzählt worden, daß die Sachſen, nachdem Carl d. Gr. in ihr Land gekommen, mit ihrem Püſtr. in den nahen Harzwald geflüchtet und ihn ſpäter, ohne Hinderniß, nach dem nahe liegenden Schloſſe Rotenburg gebracht hätten, von wo er nach Sondershauſen gekommen, „wo er ſeinen beſtändigen Sitz gehabt hätte,“ und ſchließt daran noch Alles an, was Weber von der Chriſtianiſirung Thüringens durch Bonifacius ſagt: daß in dieſem Lande bereits vor Bonifacius das Chriſtenthum verbreitet worden ſein ſoll, und daher die heidniſchen Sachſen hier für ihren Püſtr. keine Duldung gefunden haben könnten, widerlegt dieſen Einwand aber mit den ſchon angeführten Worten Weber's. Er verbindet mit der Auffindung des Püſtr. auch die Schneidergeſchichte, führt auch weitläuftig an, was Ernſt, Toppius, Scharff, Sagittarius, Hennin, Behrens und Olearius über den Püſtr. ſagen, gedenkt auch des älteſten Kupferſtichs und auch der Meinungen des Moncaejus und Tentzel über ſeinen urſprünglichen Zweck, die er aber verwirft. Er ſpricht über deſſen Ausſtrömungen

und die mit ihm gemachten Experimente, wobei Alles natürlich, ohne Hexerei und Teufelskunst zugegangen sei, und beruft sich dabei auf die so richtige, von ihm aber falsch verstandene Erklärung von Ernst. Auch gedenkt er des Verdries, bei Weber und so auch des von Palingenius beschriebenen Bildes in Rom. Wegen dieser so außerordentlichen Auswürfe, meint er, irrten aber diejenigen sehr, welche vorgeben, daß man dazu weiter nichts als Wasser angewendet habe, um den Götzen zum Feuerausspeyen zu bringen. Man dürfe nur ein wenig die List der betrügerischen Götzenpfaffen kennen: die gewiß, so einfältig sonst der alte Deutsche in diesen entfernten Zeiten zu sein scheint, dennoch alle Ränke und Kunstgriffe der griechischen und römischen Götzendiener übertroffen haben. Jene waren verschmitzt, und sie mußten es sein, denn sie hatten es mit verschlagenen Heyden zu thun. Diese waren es nicht weniger: allein ein blinder Pöbel, war auch gewiß noch um einen guten Theil einfältiger als jener. Und gesetzt: auch dieses wäre nicht, so wird man doch bei jenen keine so ungeheure Wirkung ihrer Götzen gewahr werden, als man sie oft bey diesen antrifft. Es war nicht möglich: sie mußten den Deutschen eine Art von Erstaunen, und dieses eine neue Art von Aberglauben und blinder Verehrung ihrer Götzen und Götzendiener zuwege bringen; die durch die niederträchtige Sorge für ihren Beutel täglich listiger wurden, neue Betrügereyen zu erdenken. Der einzige Püster sey schon Beweises genug, und es sey kein Zweifel, daß sich die Götzendiener und Pfaffen der Deutschen desselben bedient haben, so oft ihnen die Lust ankam, ihre unmäßige Habsucht aufs neue zu sättigen." — Die mit dem Püstr. unternommenen Operationen erzählt nun Schulze weitläufig. — Doch genug der Worte aus seiner Vorlesung, die Berichtigung von Mehreren daraus folgt hier in der Anmerkung [18]), nur hier noch, daß er bei den Sachsen ebenfalls tragbare Götzen annimmt, wozu er ganz bestimmt den Püstr. rechnet. Er ist hier nur das Echo von Weber, der dies jedoch nur als Muthmaßung äußert, und worüber das Nähere bald folgen wird.

Jäger nennt (i. J. 1762) den Püstr. ein altes heidnisches Götzenbild und merkwürdiges Stück des Alterthums, mit welchem die heidnischen Priester von der Höhe der Rotenburg das umwohnende Volk in Furcht und Schrecken setzten, indem sie durch

leichte Mittel es veranstalteten, daß das Bild Feuer bis auf „eine Viertel Meile Weges" in das Thal hinab warf, und so die Bewohner zwang durch reichliche Gaben die zürnende Gottheit zu besänftigen [19]). Er sagt manches Neue von ihm, aber nichts Wahres, und hält das Bildniß für ein durch Hülfe der Magie gemachtes Werk. Was er von seiner Gestalt, seinem Ansehen, der Beschaffenheit seines Innern und den mit ihm gemachten Experimenten sagt, ist schon oben angeführt und beleuchtet worden [20]). „Ob indessen diese „so wunderseltsamen Eigenschaften" seiner Kraftäußerung und alle anderen unbekannten Eigenschaften, welche der Püstr. vielleicht noch haben mögte, von der Structur des Bildes oder vielmehr von der unbekannten Metallmischung und der Zeit seines Gusses herzuleiten, — dies sei eine Frage, die mit wenigen Worten nicht zu entscheiden sei, und eines Jeden eigenem Gutdünken überlassen werden müsse [21]). Dieser Schluß giebt der oben angegebenen so großen Artigkeit des Schulze nichts nach, der die Entscheidung der in seiner Vorlesung angeführten Dunkelheiten seinen Zuhörern überläßt. Ueber die Mischung der Metallmasse des Püstr. läßt er sich weitläufig aus, bringt darüber aber vielen Unsinn vor, worüber in der Folge das Nähere. Er sagt, daß der Püstr. „nicht allein auf dem Rothenburger Berge als der Hauptgötze aufbehalten worden, sondern daß die heidnischen Pfaffen noch mehrere dergleichen magische Bilder, als der Crodo zu Goßlar und auf dem Falkenstein, es auch gewesen, gehabt, wie denn noch in neuerer Zeit, zur Zeit des Fürsten Heinrich's von Sondershausen in dieser Rotenburg ein kleines Bild einer Spannen lang, eben so gestaltet wie der Püstr. gefunden worden [22]), und daß der Püstr. noch auf dem Schlosse zu Sondershausen sich befände, und „seine Präbenden weit umher habe, e. g. von Hildesheim, Hannover ꝛc., was dahin muß geliefert werden, welches als eine mit dem Püstr. verknüpfte uralte Stiftung beibehalten worden [23])." — Was dieses sagen soll, ist mir unbekannt. — Denkt Jäger vielleicht an die bereits oben beseitigte Meinung von der Verbindung der Flämischen Ländereien mit dem Püstr.? — Seine Feuerausströmungen sind ihm etwas ganz außerordentliches. — „Alle scheinbaren und betrüglichen Wunderwerke der heutigen Pfaffen," — dies seine eigenen Worte, — „mit ihren Bildern, es sei der h. Januarius, oder Anto-

nius von Padua, Nepomuck, oder wie sie sonst heißen, sind Tand und Spielwerk dagegen [24]). Das metallene Werk habe eine ganz wunderbare, erstaunenswürdige und unbegreifliche Eigenschaft, nämlich, daß das in seine Höhlung eingegossene Wasser, sobald es erhitzt werde, wie ein Sprudel helles Feuer herausfahre, und wie jedes andere Flammenfeuer zünde; aber Wasser in Feuer zu verwandeln, sei doch etwas ganz Außerordentliches, und man sähe daraus, wie Wissenschaft und Physik der Alten unsere heutige „feuchte Wissenschaft" weit überträfe [25]). — Hierüber noch ein Mehreres weiterhin.

Der ungenannte Verfasser eines Aufsatzes: „Ueber die Kunst der heidnischen Teutschen," in Meusel's Geschichtforscher [26]), welcher deren Religion zur Zeit Cäsar's und des Tacitus frei von Götterbildern hält, dergleichen aber in späterer Zeit bei ihnen zuläßt, und den Püstr. für einen thüringischen oder wendischen Götzen hält, sagt (i. J. 1777) von ihm: „Man hält dafür, daß er den Gott des Feuers vorstelle, von wendischen oder thüringischen Priestern verfertigt, und wohl ein Werk der ältesten heidnischen Deutschen sei. Man muß aus diesem Werke schließen, daß die ältesten Deutschen ihre Bilder formen und in Metall abgießen konnten, was jedoch nicht zureiche, um Kenntniß von dem Geschmack und der Kunst der heidnischen Deutschen zu erhalten." Wegen seiner Größe scheint es ihm aber eher das Werk eines nordischen Metallgießers zu sein, da er keinen Erzguß eines deutschen oder wendischen Götzen von mehr als acht Zoll Höhe kenne. — „Man pflegte sonsten," die Oeffnungen am Kopfe und im Munde zuzupfropfen, und Wasser und Oehl in dem Leib sieden zu lassen, worauf sich die Wirkung des griechischen Feuers äußert, was aus den verstopft gewesenen Oeffnungen herauskomme. Diese Erscheinung, die vielleicht zufällig, vielleicht aber auch die Folge einer nach Grundsätzen eingerichteten Form der Masse sei, habe Gelegenheit zu einem Streite über das Alter und den Zweck des Püstr. gegeben. Man habe ihn bald für das Werk wendischer oder thüringischer Priester gehalten und stelle den Gott des Feuers dar, bald aber auch für die Arbeit eines Mönchs oder eines Schloßtyrannen," — worauf die Worte folgen, die schon oben angeführt sind, — auf welche ich verweise. Der Verfasser verwirft indessen diese Vermuthungen und schließt: „Es mag demnach wohl ein heid-

niſches, und alſo ein ſehr altes Werk ſein, zumahl da man eine verjüngte Copie von ſelbigem Metall, und nur einer Spannen lang, unter des Fürſten Günther von Schwarzburg Regierung, an eben dem Orte gefunden habe, ſo aber jetzt verloren iſt [27])."

Der Verfaſſer findet die Proportionen in der Zeichnung ziemlich leidlich und will in ſeiner Geſtaltung ſogar einige Aehnlichkeit mit den Abbildungen dreier Figuren, angeblich Götzen darſtellend, auf der Siegesſäule finden, welche Arkadius zum Andenken des Oſtgothiſchen Triumphs des Kaiſers Theodoſius d. Gr., im J. 486, in Konſtantinopel errichten ließ [28]). In Bezug auf dieſe drei Geſtalten hatte aber ſchon v. Eckhardt geäußert: „Tres autem praecipue Deos Gothi, Saxones, Longobardi, Thuringi, Alemanni sive Suevi et Franci coluisse videntur, quorum thoracides in eadem Theodosiana columna comparent, Thorum nempe Jovem, Irminum vel Arminium vel Ericum, Martem, substituerint, et Fream Venerum sive Matrem Deum, ex qua Septentrionales virum Fricconem faciunt [29]);“ und ſagt noch welterhin [30]), wo er ſich über die 28ſte Nummer des Indiculus: „de Simulacro, quod per campos portant,“ „In Colonna Theodosiana, a M. R. Banduro publicata, tria Deorum Gothicorum capita in triumpho ducuntur, quae Thori, Wodani et Freae vel Fricconis esse existimo.“

Dieſe Aehnlichkeit iſt aber, was auch ſchon Heſſe bemerkt [31]), nur ſehr gering. Denn von dieſen Götzen, welche auf drei Kameelen vor dem Sieger hergeführt werden, und gleicher Geſtalt ſind, ſieht man nur die unbedeckten Köpfe, bärtig und vollkommen ſchön gearbeitet, den Körper verhüllt aber ein durch einige Schnüre feſtgebundenes, herabhängendes Gewand und der Leib ſcheint mit dem Anfange der Hüften abgeſchnitten zu ſein. Dies Alles iſt aber der behaupteten Aehnlichkeit ſehr entgegen, und große Einbildungskraft gehört dazu, dieſe hier zu entdecken. — Was der Verfaſſer wegen der Gußarbeiten kleiner Bildwerke der alten Deutſchen ſagt, iſt allerdings richtig, daher kann aber der Püſtr. auch eben ſo wenig das Werk eines nordiſchen Metallgießers ſein; denn auch im Norden kommen große Figuren, wie der Püſtr. iſt, nicht vor.

Ein Ungenannter in der „Thüringiſchen Vaterlandskunde, Jahrg. 1801 [32]), macht den Püſtr. zu einer den Nordthüringern eigenen Gottheit, dagegen die Südthüringer den Bachecoth ver-

ehrt hätten. Doch für beide Annahmen iſt, wie auch Heſſe ſagt, nicht der geringſte Beweis vorhanden.

Hellbach ſagt (i. J. 1787) nur: „daß unter den im Schwarzburgiſchen angebeteten Götzenſtücken beſonders die Jecha, die dem Schloſſe Jechaburg und dem dabei liegenden Orte den Namen gegeben haben mag, und der Püſtr. die vorzüglichſten geweſen [33]).

Galletti hält (i. J. 1782) in ſeiner Geſchichte von Thüringen, den Püſtr. auch für einen alten Götzen dieſes Landes, der daſelbſt, wie aus ſeinen Worten hervorgeht, ſchon und noch zur Zeit des Bonifacius (um das Jahr 722) verehrt wurde. Er ſagt [34]): „die meiſten Thüringer verehrten um dieſe Zeit (des Bonifacius) eine Göttin, welche mit der römiſchen Diana einige Aehnlichkeit hatte ꝛc., — ſie verehrten auch, wie aus der Geſchichte des Bonifacius zu erſehen iſt, den Biel, imgleichen die Lohra, die Jecha und andere Götter. Sie beteten eine unterirdiſche Gottheit an, welche mit dem Teufel viele Aehnlichkeit hatte, und die, ſo wie mancher andere Aberglaube, aus der Vermiſchung der chriſtlichen und der heidniſchen Religionsgebräuche entſtanden iſt. — Der Aberglaube, den die Thüringer, ſo wie andere Deutſche, bei allerlei Gelegenheiten und mit allerlei Dingen trieben, war überhaupt ſehr mannigfaltig. Einen großen Theil dieſes Aberglaubens aber muß man ihren Prieſtern beimeſſen, die ſie ohne Zweifel aus politiſchen Urſachen, darin zu beſtärken ſuchten. Die Künſte, die ſie anwendeten, würden jedem aufgeklärten Verſtande äußerſt plump vorgekommen ſein; unſeren einfältigen Vorfahren aber ſchien die Wirkung derſelben höchſt wunderbar. Zum Beweiſe dient der Götze Büſterich.“ — Er beſchreibt hierauf deſſen Figur und dann die Auswürfe deſſelben, die er aus bloßem Waſſer bereitet angiebt, alſo: „Nun ſprützt das Waſſer gleich Feuerflammen hervor, und es ſoll, welches aber gar nicht wahrſcheinlich iſt, brennbare Materie anzünden. (Er macht hierbei die Anmerkung: „das Waſſer kann dieſe Wirkung wenigſtens nicht allein hervorbringen. Man hat es aber, wie Scharf, welcher verſchiedene Verſuche mit dieſem Büſterich angeſtellt hat, geſtehet, mit verſchiedenen leicht brennenden Dingen vermiſcht.“) Vielleicht war es der Götze, dem unſere Vorfahren unter dem Namen des Teufels abſchwören mußten. Er ſtand, wie die Sage lautet auf dem Berge, auf dem das Schloß Rotenburg liegt, und durch

seinen Donner und seine Feuerflammen setzten die heidnischen Priester die abergläubischen Bewohner dieser Gegenden in Schrecken. Der Misbrauch, den diese Götzenpfaffen mit der Einfalt ihrer Landsleute trieben, war freilich groß. Erstaunen aber muß man, daß die nachmaligen Lehrer des Christenthums sich gleichfalls nicht scheuten, die Künste dieses Götzenbildes zur Täuschung des gemeinen Volkes anzuwenden. Der Name des Götzenbildes rühre ohne Zweifel von dem alten deutschen Worte buſten oder blaſen her, welches ein im Niedersächsischen noch jetzt bekanntes Wort ist. Ob ihm übrigens diese Benennung, die seinen Eigenschaften so angemessen ist, schon in jenen Zeiten, oder erst in der Folge beigelegt worden, läßt sich aus Mangel der Nachrichten nicht entscheiden." Zuletzt gedenkt er auch seiner Auffindung durch die v. Tütgerode, aus deren Besitz er an einen v. Reiffenstein gekommen, der ihn dem Grafen von Schwarzburg-Sondershauſen überlassen habe.

Stübner nennt auch[35]) (im J. 1788) den Püstr. einen Götzen der auf dem Harz wohnenden Sachſen; dies aber, wie es scheint, mehr der gewöhnlichen Meinung wegen, als nach eigener Forschung, denn Gründe und Quellen giebt er nicht an. Er beschreibt sehr richtig seine Ausströmungen und äußert sich darüber also: „Vielleicht hat der Zorn des Götzen über die Bosheit mancher Menschen dadurch angezeigt werden sollen," und bringt auch die flämischen Güter mit ihm noch in Verbindung!

Bertram bringt mancherlei Unwahres hierzu noch vor. Er sagt[36]): „Dieser angeblich uralte Thüringische Abgott soll vor länger als tausend Jahren schon verehrt worden sein; allein mit Gewißheit läßt sich leider hier nichts behaupten! Sehr wahrscheinlich ist es indessen, daß er wirklich ein Götze der alten heidnischen Sachſen, Slaven und Wenden, die vor der Ankunft des h. Bonifacius in hiesiger Gegend gewohnt haben, gewesen, auch im Mecklenburgischen verehrt worden sein mag. Mancher Geschichtschreiber, und vorzüglich Tentzel, wollen freilich behaupten, daß diese Figur lange so alt nicht sey, als man glaube, welches aus den verschnittenen Haaren und aus ihren so zu nennenden Hoſen, zu schließen sei, und daß sie in der Zeit des Faustrechts zur Vertheidigung der eine Zeit lang von Räubern bewohnten Rotenburg oder Kyffhauſen gedient haben möge. Das letztere verwirft er

aber mit Behrens Worten, ohne jedoch denselben zu nennen. — Er sagt ferner: „Die Tradition sage, dieser Götze habe auf der Rotenburg gestanden, und wenn die Thalbewohner dieser Gegend — die güldene Aue genannt —, nicht freigebig genug, Getreide, Vieh, Honig, ꝛc. gespendet hätten, so habe der ergrimmte Gott, vermuthlich auf Veranlassung seiner Priester, welche Flamines geheißen haben sollen, mit großem Brausen, Donner und Krachen, schwefelartiges, stinkendes Feuer ausgeworfen," er erzählt darauf diese Operation nach Behrens, fügt aber noch hinzu: „dergleichen heidnischer Betrug mögte nun zwar vorgegangen sein, aber auf der Rotenburg kann unser Püstr. wohl nicht als heidnischer Götze verehrt worden sein, weil diese Burg von christlichen Grafen erbaut worden ist. Sehr wahrscheinlich sei es aber, daß er in der Nähe des Berges, worauf die Rotenburg erbaut war, gestanden haben könnte, weil noch vor nicht langer Zeit am Fuße dieses Berges eine hohe alte Buche, die heilige genannt, gestanden, und in eben dieser Gegend ein viereckiges umzäuntes Stück Land, einige Morgen oder Acker groß, gelegen haben soll, welches der Hayngarten genannt wurde, auch der Weg nach Kelbra den Namen Haynweg gehabt haben soll; auch sollen noch im Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Amte Heringen eine Art Güter anzutreffen sein, die die Flämische Länderey und ihre Besitzer Fläminger genannt werden; diese Güter sollen daher den Namen haben, weil sie vormals den Flaminibus oder heidnischen Priestern im vorerwähnten Hayne angehört haben sollen. Er erzählt auch noch das Uebrige hierher gehörende nach Behrens, und schließt auch mit dessen so lächerlichen Worten, ohne desselben zu gedenken, und also als eigene Meinung!

Auf die Rotenburg könne nur, wie Bertram meint, der Püstr., da von ihm ziemlich bewiesen sei, daß derselbe dort als ein Götze nicht verehrt worden sein kann, dadurch gekommen sein, daß entweder dessen Priester, bei Ankunft des Bonifacius ihn, also ungefähr um 724 oder auch später bei der Erscheinung Carl's d. Gr. um 773, ihn auf diesem Berge, worauf damals noch keine Burg stand, unter einen Haufen von Steinen verborgen hätten, und darauf entweder vertrieben oder gar getödtet worden wären; oder auch das Bild sei noch zur Zeit, als auch schon eine Burg

hier gestanden, von den Thalbewohnern noch heimlich verehrt worden, da es eine bekannte Sache sei, daß wenn Städte und Burgen auch schon meistens von Christen bewohnt gewesen, dennoch das Landvolk den Götzendienst theils öffentlich, theils heimlich, noch eine Zeit lang fortgesetzt hätte, ja auch, wie bekannt, viele Thüringer nach der Abreise ihrer Bekehrer wieder zu ihren alten Göttern zurückgekehrt wären. Darunter sei vielleicht der Püstr. gewesen, der dann hervorgeholt und wiederum verehrt worden wäre, bis er endlich von einem Besitzer der Burg ihnen mit Gewalt genommen, und darauf tief in der Burg vergraben wurde; worauf ihn denn jener v. Tütgerode, als er vielleicht einen Keller habe anlegen wollen, wiederum gefunden haben mag.

Anmerkungen.

1) Olearius, S. 178. — Ueber die hier erwähnte Wallfahrt das Nähere am Schlusse meiner Abhandlung.

2) Trentzel, S. 727.

3) M. s. oben Kap. 1, S. 6, Nr. 25.

4) Weber, S. 49, ꝛc.

5) Weber, S. 50—52.

6) Weber, S. 51, Note e, wobei er noch hinzufügt: „ad quod Capitulare, et ejus dictum paragraphum, eruditus laudati Meindersii Commentarius, p. 221. legi meretur.“ — Hier hat Meinders, den Weber irre geleitet, da er unrichtigerweise mit diesem Capitulare in Verbindung gebracht hat. Man sehe darüber weiterhin, im Kap. 6.

7) Welche Bedenken auch Mülbener, Bergschl., S. 121, äußert.

8) Weber, S. 69.

9) Weber, S. 66.

10) Weber, S. 59, ꝛc. u. S. 68.

11) Treiber, S. 101. — M. s. das Nähere darüber oben, Kap. 7, S. 55.

12) Gleichmann, S. 461.

13) Eckhard, in Script. rer. Juterb. pars 1, c. 1, §. 6, p. 6—8.

14) v. Falckenstein, im ersten Theile seines Werks (nicht im 2. Theile, wie oben, K. 1, S. 9, Nr. 34, angegeben ist) S. 52, 65, 66 u. 76. v. Falckenstein war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, und konnte daher wohl nicht Alles, was bisher über den Püstr. gesagt worden war, als wahr annehmen.

15) Heydenreich, S. 419, 416 und 351.

16) Schulze, Vorlesung über den Abgott ꝛc. — m. s. oben, K. 1, S. 10, Nr. 41.

17) Auf der in Kupfer gestochenen Abbild. u. S. 47—50.

19) Er sagt, S. 48, Note a, hiermit etwas widersprechend, daß man ihn seit den ältesten Zeiten in Sondershausen gehabt, und S. 49, daß ihn die Herren v. Tütgerode, und sodann, S. 50, daß er bei Gelegenheit der Schnei-

bergeſchichte in jener Höhle unter den Trümmern der Rotenburg auf dem Kyffhäuſer Berge, durch den Grafen Günther von Schwarzburg gefunden und nach Sondershauſen gebracht worden ſei; und citirt Spangenberg's Adelsſpiegel, Th. 1, B. 9, K. 2, und Struve, Syntagmata histor. germanic., dissert. 20, §. 29. — Daß Zwinger nur die Schrift des Fabricius wörtlich abgedruckt hat, iſt ihm unbekannt, denn er führt, S. 50, Note o, deſſen Nachricht von dem Püſtr. beſonders an, und noch vor der des letzteren. Beide geben aber keine Abbildung von ihm, wie er, S. 46, anführt. Der Schneider aus Langenſalza hatte nicht, wie er S. 49. u. 50, ſagt in den Trümmern der Rotenburg und zwar in derſelben Höhle, worin auch der Püſtr. gefunden worden ſein ſoll, ſeine Wohnung genommen, — wozu er den Zwinger und Toppius citirt, die davon aber nichts ſagen, — und dabei auch nicht, wie er angiebt, die Burg in Brand geſteckt, ſondern in den Trümmern von Kyffhauſen; der Püſtr. wurde aber in der Kapelle der Rotenburg gefunden. Was Toppius und Olearius von dem Püſtr. ſagen, giebt er, S. 54, als zwei verſchiedene Nachrichten an, obgleich die des letzteren nur eine Wiederholnng der erſtern iſt. Toppius ſagt auch nicht, wie er, S. 55, angiebt, daß Saccus und Titius der Meinung geweſen, der Püſtr. ſei durch Zauberei und Teufelskunſt gemacht worden, ſondern nur, daß beide dies als die Meinung Anderer angeführt hätten. Aus dem Diaphragma oder dem durchlöcherten Zwiſchenboden, welchen Ernſt in dem hohlen Bauch des Püſtr. annahm, macht Schulze, S. 58, „ein über die Höhlung gelegtes durchlöchertes Fell, und die von Ernſt genannten, zur Bewirkung eines Feuerauswurfs zuſammengemiſchten Materien, giebt er auch einzeln als dazu hinreichend an. Toppius, der doch nur von einer Waſſerfüllung redet, ſoll, nach ihm, S. 61, gegen eine dergleichen ſein. Auf Tentzel's Einfall, daß der Püſtr. ein Vertheidigungswerkzeug geweſen, ſoll, nach ihm, S. 64, ſpäter auch Hennin und Sickius gekommen ſein; doch erſterer führt dieſe Meinung des Tentzel nur an, und Sickius ſchrieb dies nur nach. — Den Fehler, den letztern als ſelbſtredenden Schriftſteller anzuführen, haben indeſſen mehrere Schriftſteller begangen!

19) Jäger, S. 417 u. 419.

20) M. ſ. oben, S. 25, Note 15; S. 27, Note 32; S. 46, Note 3 u. 4; S. 55.

21) Jäger, S. 424.

22) Jäger, S. 419.

23) Jäger, S. 420.

24) Jäger, S. 420.

25) Jäger, S. 421.

26) Meuſel's Geſchichtforſch. Th. 5, S. 2, 16 u. 18.

27) Meuſel, a. a. O. u. Jäger, S. 419.

28) Meuſel, S. 16. — M. ſ. die Zeichnung bei Banduri, Imper. Orient. T. 1, p. 508, Tab. 9. Ob dieſe Darſtellungen richtig oder verſchönert ſind, iſt ungewiß. Der Verfaſſer bei Meuſel, fügt, S. 17, noch hinzu: „Man weiß nicht, ob die Gothen, die erſt unter den Griechen die Bilderverehrung lernten, wirklich ein ſo gut gearbeitetes Götterbild gehabt haben, oder ob der conſtantinopolitaniſche Zeichner ſich für verpflichtet hielt, es zu verſchönern."

29) v. Eckhard, S. 407.

30) v. Eckhart, S. 436.

31) Heſſe, S. 61.

32) Thüringiſche Vaterlandskunde, Erfurt, 1801, Stück 30, S. 612. Der

Autor erzählt, daß er das Bildniß des Bachroth am Dom zu Erfurt entdeckt habe, und giebt eine Abbildung davon in Holzschnitt. Am ehemaligen Beinhause des Erfurter Doms, wenn man durch den durch akademische Feierlichkeiten bekannten Himmel gehen will, ragt aus der steinernen Mauer über der Thür einer Kapelle eine dem Püstr. nicht ganz unähnliche, gräßliche steinerne Figur hervor, welche, einer alten Sage nach, der Bachroth genannt wird, — ein Abgott, welchen die Thüringer auf dem Steiger angebetet und geopfert hätten, und zu dessen Andenken dieses Bildniß gemacht worden sei. Die Figur hat einen dicken Kopf und noch dickeren Körper, woran keine Füße sind, und läuft, statt ihrer, unterhalb rund aus. Die Arme halten in der Gegend des Nabels ein rundes Stück mit einem Loche. Diese Aehnlichkeit veranlaßt den Berichterstatter, ihn für einen Abgott der Südthüringer zu halten, so wie den Püstr. für ein Götzenbild der Nordthüringer. — M. s. Allg. Anzeiger, 1812, Nr. 263, S. 2705, Note *. Er bemerkt aber, daß sich das eine eben so wenig, als das andere historisch beweisen lasse. Diese Figur am Dome ist gewiß, was auch Hesse sagt, nichts weiter als ein fratzenhaftes Bildwerk, deren es an den gothischen Kirchen eine so große Menge giebt, und welches seine Deutung und Benennung nur unzuverlässigen und im Laufe der Zeit noch sehr entstellten Sagen und Erzählungen zu verdanken hat. — M. s. Hesse, S. 61; und vergleiche Fiorillo, Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland, B. 1, S. 367, Stieglitz, Geschichte der alten deutschen Baukunst, S. 52—56; Wiener Jahrbücher der Litter. B. 16, 1821, S. 145—148; die Vorzeit, von Bulpius, B. 3, St. 2, S. 165—186; Scheibe, Melapyrg. repurgat. Progr. 14.

33) Hellbach, S. 224.

34) Galletti, S. 103—105. — Was Galletti außerdem über den Püstr. sagt, ist in dem Vorhergehenden, S. 25, Note 14, S. 26, Note 16, S. 27, Note 31 u. 33, S. 46, Note 3, ꝛc. enthalten.

35) Stübner, S. 204 u. 205.

36) Bertram, S. 9 u. 10, u. bei Kruse, S. 67.

Neuntes Kapitel.

War zur Zeit Carl's des Großen, und selbst zur Zeit des heiligen Bonifacius, die öffentliche Ausübung der frühern heidnischen Religion in Thüringen noch vorhanden und erlaubt, und was ist von den, den Sachsen aufgebürdeten „tragbaren Götterbildern" zu halten?

Der Püstr. war von mehreren der bisher angeführten Schriftsteller für eine ursprünglich in Niedersachsen verehrte Gottheit gehalten worden, aber man hatte ihn in der Rotenburg, einem im fränkischen Thüringen liegenden Schlosse gefunden und daher angenommen, daß er auch in dieser Landschaft verehrt worden sei. Wie kam er aber aus dem ersteren Lande nach jenem Schlosse? — Bereits Weber suchte diese Frage zu beantworten: „Als Carl der Große die Sachsen unter ihrem Könige Wittekind besiegt hatte, und in ihrem Lande das Heidenthum zu unterdrücken eifrigst bemüht war, hätten einige ihrem alten Glauben treu gebliebene Sachsen ihren Püstr. in das damals fast noch undurchdringliche Harzgebirge und von dort späterhin auf den oben genannten Berg in Thüringen gebracht [1])." Keine geschichtliche Quelle ist zwar dafür vorhanden, aber Weber bezieht darauf die Worte eines bei der von Carlmann im Jahre 743 bei Liptin abgehaltenen Synode verfaßten Indiculus: „de simulacro quod per campos portant." Diese Synode beschäftigte sich jedoch mit den kirchlichen Angelegenheiten des ganzen, vorzüglich aber desjenigen Theiles des fränkischen Reichs, der besonders unter Carlmann's Verwaltung stand, und es sind daher die in jenem Indiculus angeführten dreißig heidnischen Religions-Gebräuche als damals in diesem ganzen Lande noch übliche anzusehen, und dazu gehört denn auch jenes tragbare „simulacrum." Des Püstr., der Thüringer, so wie der Sachsen, wird dabei jedoch nicht gedacht. Weber nimmt hiernach aber an, daß die letzteren tragbare Götterbilder gehabt hätten, und daß der Püstr., — ungeachtet seiner bedeutenden Schwere

und höchſt ungeeigneten Geſtalt dazu, eines derſelben geweſen ſei [2]), — eine Vermuthung, welcher ſpäter v. Eckhart, Schulze u. A. beipflichteten.

Der erſtere ſagt, nach Erklärung jener Stelle im Indiculus und nachdem er auch der Irminſul und der angeblichen drei Götterbilder an der Säule des Theodoſius zu Conſtantinopel gedacht hat [3]): „De aliorum deorum Germanicorum imaginibus genuinis nihil in antiquitate reperitur, et Septentrionalium idola recentioris sunt aevi. Simulacrum tamen habuisse debent nostri, quod per campos portarunt, ut cultu numinis illos fertiliores et segetes laetas redderent. Aliam enim superstitionis rationem non video;“ — und äußert ſich noch ferner: „Cum vero Thor, Deus, Adamo Bremensi teste, secundum gentilium opinionem, praesederit in aere et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernarit, simulacrum in Indiculo indicatum Thori sive Jovis Germanici fuisse statuo.“ Er beſchreibt darauf den Püſtr. (wie weiterhin, Kap. 10, §. 1, angeführt werden wird) und äußert ſich dabei: „Nos cum J. Webero, qui peculiarem de Pustero dissertationem publicavit, sentimus, statuamque hanc pro Idolo veterum Thuringorum habemus, et quidem speciatim pro Thoro, quem sacrificuli primum tonantem et iratum populo artificii ignaro ostenderint, deinde sacrificiis placarint, ac tandem, ut benignus sit frugibusque faveat, per campos circumportarint.“

v. Falckenſtein bemerkt zu der Stelle im Indiculo: „de simulacro, quod per Campos portant,“ daß die Urkunden eben keine beſtimmten Nachrichten von ſolchen Götzenbildern gäben, welche die alten Teutſchen durch und um ihre Felder getragen haben ſollen, und zu welchen v. Eckhart auch den Püſtr. zähle [4]).

Schulze ſchwatzt in gewöhnlicher Art alſo [5]): „Es iſt bekannt, daß die alten Deutſchen und vorzüglich die Sachſen, gewiſſe Götzen verehrten, die man von einer Gegend zu der andern bringen konnte. Man beruft ſich in dieſem Falle auf ein gewiſſes Capitulare von Carl d. Gr., welches Baluz in ſeinem Werke: „de simulacro, quod per Campos portant“ aufbehalten und worüber Meinders nachgeleſen zu werden verdient. Sonder Zweifel nun, wurde der Abgott Puſter, von den Sachſen verehret, die

bloße Benennung bringet uns zum Theil ſchon auf dieſe Muthmaßung, die gleichſam das Schiboleth dieſes Volkes verräth."

Das in Rede ſtehende Capitulare ſteht aber nicht mit Carl d. Gr. in Verbindung, wie Weber und Schulze angeben [6]), ſondern gehört zur Synode, welche Carlmann, der Vaterbruder jenes Kaiſers, i. J. 743, bei Liptin, hielt, und Baluzius ſchrieb auch nicht, wie Schulze ſagt, ein eigenes Werk mit dem oben angegebenen Titel; auch iſt darin von keiner Gottheit die Rede, die durch die Felder getragen wurde, ſondern nur von einem damals noch üblichen heidniſchen Gebrauche: zu Zeiten eine Figur — Simulacrum — durch die Felder zu tragen. Da aber auf dieſer Synode die kirchlichen Angelegenheiten des ganzen unter dem Major Domus Carlmann ſtehenden Theils des damaligen Fränkiſchen Reiches beſprochen wurden [7]), und jener Indiculus zum Capitulare dieſer Synode gehört, ſo könnte ſchon deshalb jenes tragbare Simulacrum wohl nicht allein den Thüringern, und noch weniger den Sachſen, wie es Weber thut, aufgebürdet werden. „Portabilia istiusmodi simulacra habuisse Saxones veteres, adparet inter alia ex Capitulari Caroli M. apud Baluz." ſagt Weber [8]), und beruft ſich dabei auf Meinders, der allerdings bei Erläuterung dieſes Capitulare, jedoch ohne Grund, die Sachſen mit hineingebracht hat. Ihnen geſchieht darinnen keiner Erwähnung. Dies war auch nicht möglich, denn die Saxones gehörten zur Zeit jener Synode, im J. 743, noch nicht zum fränkiſchen Reiche, ſie waren nur Gränznachbarn deſſelben [9]), gaben ihnen zu Zeiten Tribut, waren Heiden und wurden erſt ſpäter, nach blutigen Kämpfen, durch Carl d. Gr. zur Annahme des Chriſtenthums gezwungen, und jenem Reiche erſt ungefähr dreißig Jahre nach jener Synode unterworfen. In ihrem Lande konnte alſo noch nicht von Abſchaffung heidniſcher Gebräuche und Götter die Rede ſein, wenngleich Bonifacius zur Christianisirung Sachſens vom Pabſte die Vollmacht hatte."

Daß Meinders, Weber, v. Eckhart u. A. m., die Sachſen irrthümlich mit dieſem Capitulare in Verbindung gebracht haben, lag in der zu ihrer Zeit noch mangelhaften Kenntniß der Geſchichte früherer Zeiten, und dadurch kam auch der Püſtr. mit dem Bonifacius in Berührung, der angeblich in Thüringen das Chriſtenthum zuerſt gepredigt haben ſoll, was aber unrichtig iſt.

Er war hier nur ein thätiger Beförderer deſſelben, ſo wie in den daran gränzenden deutſchen Provinzen, — denn ſchon zweihundert Jahre vor ihm begann, wenn auch nur mit geringem Erfolg, das Chriſtenthum in Thüringen.

Nur durch Gewalt gezwungen, nimmt ein ganzes Volk zu gleicher Zeit, ſtatt ſeiner üblichen Religion, eine neue davon ganz abweichende an; aber nur langſam, nach und nach, geſchieht dies durch Lehre und Unterricht; und ſo in letzterer Art verbreitete ſich auch das Chriſtenthum in Thüringen, und zwar ſchon ſeit dem Anfange des ſechsten Jahrhunderts.

Schon der letzte König von Thüringen, Herminfrid, muß um dieſe Zeit ein Chriſt geweſen ſein; denn Theoderich, König der Oſtgothen, ein eifriger arianiſcher Chriſt, gab ihm, im J. 500, ſeine Schweſtertochter Amalaberg, die Tochter des Königs der Vandalen in Afrika, Traſimund, zur Gemalin [10]), die er wohl keinem Heiden gegeben haben würde, und mit ihr kamen gewiß auch Geiſtliche und chriſtliche Dienerſchaft mit nach Thüringen [11]), und wenn auch nicht ſtrenge Rechtgläubige, ſo bewirkten ſie doch gewiß die Ausbreitung des Chriſtenthums daſelbſt. Herminfrid verlor im J. 528 Land und Leben durch Theoderich oder Dietrich, den König des fränkiſchen Reichs, welches letztere ſchon dreißig Jahre früher unter dem Könige Chlodowig chriſtianiſirt worden war, und Thüringen ward eine zu jenem Reiche gehörende Provinz, jedoch mit Ausnahme des faſt ganzen, nördlich der Unſtrut liegenden Theils deſſelben, oder Nordthüringens, welches die damals noch heidniſchen Sachſen für ihre bei dieſer Eroberung geleiſtete Hülfe erhielten, und ihnen auch bis zu ihrer Beſiegung durch Carl d. Gr. verblieb [12]). Das übrige Thüringen war aber immer noch von bedeutender Größe, denn das jetzige Franken und ein Theil des Kurfürſtenthums Heſſen gehörte damals dazu.

Thüringen ſtand von dieſer Zeit an zwar unter der Herrſchaft chriſtlicher Fürſten, das Chriſtenthum ward aber dadurch noch lange Zeit hindurch nur wenig gefördert, denn im eigentlich fränkiſchen Reiche waren der innern Wirren viele, die ſich ſelbſt bis in die Regentenfamilie erſtreckten, ſo daß die kräftige Verwaltung des Staats im Ganzen und auch in ſeinen einzelnen Provinzen gelähmt wurde. Dies war vorzüglich bei den entfernteſten und erſt

neuerdings dazu gekommenen Provinzen der Fall, also auch bei Thüringen, dessen Bewohner gewiß auch nur unzufrieden die Oberherrschaft der Franken ertrugen, und denen es auch glückte, sich derselben auf lange Zeit ziemlich zu entziehen, und unter eigenen, anfänglich noch heidnischen Herzögen zu stehen, welche auf dem bei Würzburg liegenden Berge ihren Wohnsitz hatten, von wo aus, mehr als 150 Jahre nach dem Falle des Thüringischen Reichs, Kilian die Verbreitung des Christenthums mit Eifer betrieb [13]).

Einer dieser Herzöge, Hedan, Heden 1, oder der älteste, hatte eine Christin, Bilihilde, zur Gemalin, die mit der fränkischen Königsfamilie und mit dem damaligen Bischofe Sigibert, von Mainz, verwandt war, und nach dem Tode ihres Gemals, ihr Vermögen zum Bau eines Klosters und einer Kirche in letzterer Stadt verwandte und, ihrer Frömmigkeit wegen, heilig gesprochen wurde [14]).

Bald darauf kam der schon genannte Mönch Kilian, aus Irland, nach Würzburg, wo seit d. J. 650, der Sohn des genannten Herzogs, Gotzbert, regierte, und welchen er im J. 687 taufte, dessen Gemalin, Geilana, ihn aber aus Rache, in Abwesenheit des Herzogs tödten ließ, weil er als eifriger, strenger Christ, die Trennung ihrer Ehe, wegen zu naher Verwandtschaft, verlangt hatte [15]).

Wenige Jahre nachher kam Willibrod mit mehreren Geistlichen aus England nach Deutschland, um die Ausbreitung des Christenthums zu fördern; er ward i. J. 696 Erzbischof von Friesland, muß aber auch einige Zeit in Thüringen gewesen sein, denn der damalige Herzog Hedan oder Heden 2, wahrscheinlich Gotzberts Sohn, schenkte ihm i. J. 704, viel ihm gehörendes Grund-Eigenthum in Thüringen, als ein Haus in Arnstadt und drei Häuser, bei dem Schlosse Mühlberg und dem Hofe München, nebst den dazu gehörenden Dienstleistungen und hundert Acker bei dem Schlosse, wahrscheinlich um hier geistliche Stiftungen zu gründen, und im J. 716 das Schloß Hamelburg [16]) an der fränkischen Saale.

Nach diesen hier angegebenen Thatsachen ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß auch mehrere Thüringer das Christenthum angenommen haben. Sie mögen dabei wohl nur noch schwachen Glaubens und ihren altheidnischen Gebräuchen noch

sehr anhängend geblieben sein; denn die christlichen Lehrer waren gewiß nicht in erforderlicher Zahl vorhanden, dabei größtentheils für ihren Beruf nicht tüchtig genug und außerdem selbst abgewichen von guter kirchlicher Zucht und Ordnung, ja sogar von der reinen Lehre des Evangeliums, und da die ersten mit der Amalaberge nach Thüringen gekommenen Christen Arianer waren, so hatte deren Glaubenslehre auch hier wohl Wurzel gefaßt. Ueberdies gab es hier aber auch noch eine Menge von Heiden und das Christenthum war immer noch unbedeutend. So viel steht jedoch wohl fest, daß öffentliche Ausübung der heidnischen Religion nicht mehr Statt finden konnte, daß aber noch viele heidnisch-religiöse Gebräuche bestanden.

So war der christliche Zustand in Thüringen, als Bonifacius, oder wie er früher hieß, Winfrid, Wunfrid, aus England, wo er um das J. 680 geboren war, nach Deutschland kam, um hier das Christenthum auszubreiten. Er ging durch Friesland und war im J. 719 auf kurze Zeit in Thüringen, im J. 721 wiederum daselbst, wo er in dessen südlichem Theile, oder dem jetzigen Franken eifrigst bemüht war, sein Vorhaben auszuführen und vorzüglich das schon bestehende, aber, wie eben geschildert worden, sehr verderbte Christenthum, seinen Ansichten gemäß, wieder in seiner Reinheit herzustellen.

Bonifacius war ein eifriger und den Satzungen der römisch-katholischen Kirche und ihrem Oberhaupte, dem Pabste, streng ergebener Christ. Er bemühte sich Mönchs- und Nonnenklöster zu stiften, war für die Einführung des Cölibat's der Geistlichkeit in Thüringen sehr thätig, aber keinesweges dem Stifter unserer Religion an Sanftmuth und Milde ähnlich, denn mehrere den christlichen Priestern und Layen gemachten Beschuldigungen waren gewiß zu strenge [17]). Die zuverlässigsten Nachrichten, welche wir über Bonifacius haben, bestätigen dies von mir hier über denselben und über die Entstehung des Christenthums in Thüringen Gesagte.

Bonifacius hatte sich, nach seinem zweiten Aufenthalt in Thüringen wiederum nach Rom begeben, und hier von dem Pabste Gregor 2 wichtige Empfehlungsbriefe geben lassen, als: 1, an den fränkischen Major Domus Carl Martell; 2, an die Bischöfe, Herzöge ꝛc. in Deutschland; 3, an die übrigen Geist-

lichen und das Volk in demſelben; 4, an die Bewohner Thüringens, die dem chriſtlichen Glauben treu geblieben waren; ſo wie 5, an die übrigen noch nicht chriſtlichen Einwohner [18]) dieſes Landes, und 6, an alle Alt-Sachſen, ſowohl Heiden als Chriſten. Im vierten Briefe [19]) werden die Thüringer gelobt, daß ſie ſich nicht zum Abfalle und zur Abgötterei, — ad idola colenda —, hätten verleiten laſſen, und im fünften Briefe [20]) die übrigen Thüringer nur aufgefordert, das Chriſtenthum anzunehmen und ſich taufen zu laſſen, wobei es aber ſcheint, als ſei hier nur von großer Läſſigkeit in Ausübung ihres Chriſtenthums durch zu geringen Unterricht die Rede.

Dahingegen heißt es im ſechsten Briefe [21]): ad omnes antiquos Saxones sive Gentiles, sive jam Christianos: „idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea, vel de quacunque materia facta, quae falsidica nomina a paganis antiquitus quasi Dij facti sunt," etc. — und vollen Eifers gegen das Heidenthum wird den noch heidniſchen Sachſen zugerufen: „Discedite ab idolorum cultura."

Daraus beſtätigt es ſich wohl, daß Bonifacius das Chriſtenthum in Thüringen ſchon vorfand, nicht dort erſt einführte, ſondern nur mehr ausbreitete und von eingeriſſenem Irrglauben reinigte. Dies ſagte auch Othlo noch weitläufiger, nachdem er der Zerſtörung der Donnereiche, bei Geißmar in Heſſen, erwähnt hat [22]): „His itaque peractis ad Thuringiam quoque profectus est, illiusque populi Principes magna ex parte a Christiana religione deficientes corrigere studuit. Postquam enim religiosorum Ducum dominatio in eis cessavit, cessare etiam Christianae Religionis intentio coepit, falsique quidam Christiani, quorum nomina sunt," etc. Im weitern Bericht ſeiner geiſtlichen Bemühungen in Thüringen heißt es [23]) nun, daß daſelbſt: „Ecclesiae instaurantur, und es wird auf eine frühere Zeit hingewieſen. Eben ſo war es auch in Heſſen geweſen, welches ſchon lange zum fränkiſchen Reiche gehört hatte, und Othlo ſagt deshalb, in Hinſicht des dortigen Zuſtandes der chriſtlichen Religion, als Bonifacius dahin kam [24]): „plures ex eis relicta Christianae religionis cultura, variis erroribus implicatos. Alij namque lignis et fontibus clam vel aperte sacrificabant, etc. — Quidam autem alia nefanda quaedam sacrilegia intendebant, pauci vero in via veritatis, quam semel acceperant,

perstiterunt. Quorum etiam consilio arborem quandam mirae magnitudinis, quae prisco paganorum vocabulo appelltabatur arbor Jovis, in loco, qui dicitur Gesmere servis Dei secum astantibus succidere tentavit. Ad ejusmodi autem arboris incisionem magna paganornm multitudo concurrit, cupientes in sanctum virum, velut inimicum Deorum suorum, inter ipsa incisionis opera irruere et interficere. Sed dum arbor eadem paululum incideretur, mox quasi nutu divino agitata, in quatuor partes disrupta est. Quo viso Pagani, qui illuc mente perversa convenerant, abjicientes omnem malitiam, benedicentesque Deo crediderunt. Tunc sanctus Praesul consilio inito cum Fratribus, ex illa ingentis arboris mole Oratorium constrnxit, hocque in honorem sancti Petri Apostoli dedicavit."

Siehet man aber auf die Gegenden, die Bonifacius berührte, als er nach Thüringen ging, um daſelbſt das beſtehende Chriſtenthum feſter zu gründen und zugleich auch Heiden zu bekehren, ſo findet ſich, daß er letzteres nicht ſowohl in Mitten des ſchon fränkiſchen Thüringen that, und eben ſo wenig in dem ſchon fränkiſchen Heſſen, ſondern nur an der Gränze dieſer Länder oder des damaligen fränkiſchen Reichs gegen das noch heidniſche Sachſen und das dazu gehörende Nordthüringen, ja ſelbſt, wenn man einigen ſpätern Schriftſtellern Glauben ſchenkt, mit Ueberſchreitung dieſer Gränzen, ſelbſt in Sachſen. Hier fand er Gelegenheit ſeinen Eifer: das Heidenthum zu vernichten, zu bethätigen; ſo hatte er auch zuerſt in dem noch heidniſchen Friesland das Bekehrungswerk geübt, er war darauf durch das ſchon chriſtliche Heſſen gereiſet, hatte hier irrgläubige Chriſten belehrt, und zu Amaneburg, welcher Ort unter zwei Brüdern ſtand, deren Religion nur ein mit Götzendienſt vermiſchtes Chriſtenthum war, dieſe, ſo wie eine Menge der Bewohner von ihrem Irrglauben zurückgebracht, und gründete hier, im Jahre 722, das erſte Kloſter in dieſer Gegend [25]). Später, nach ſeiner zweiten Rückkehr von Rom, hieb er bei Geißmar, in Oberheſſen, wie eben erwähnt worden, die Donnereiche um [26]), und ſoll von hier aus, was jedoch nur ſpätere Schriftſteller erzählen, in mehreren Gegenden des Sachſenlandes geweſen ſein, und hier die heiligen Gegenſtände zerſtört haben, welches aber Alles, ſo fern es nicht gänzlich erdichtet iſt, nur auf ganz un-

sichern Sagen, keinesweges aber auf Zeugnissen glaubwürdiger Geschichtschreiber beruht. So soll er, nach Letzner und Spangenberg, die aber erst im 16. Jahrhunderte schrieben, nach dem Stuffenberge oder, wie er jetzt heißt: Hülfensberge, zwischen Heiligenstadt und Eschwege gekommen sein, und hier der Verehrung eines Götzen Stuffo ein Ende gemacht haben, darauf nach Mitternacht hin in die Gegenden von Göttingen, Hildesheim und Gandersheim gegangen, und hier auf dem Berge Reto, zwischen Beneckenstein und dem Kloster Wibbrechtshausen den Götzen Reto umgeworfen, sich darauf zum Harze gewendet, und auf der Bielshöhe, da, wo jetzt Katelenburg steht, der Verehrung des Biels, und wo das Kloster Osterrode oder Braunerode, wie es anfänglich hieß, liegt, der des Osteroth ein Ende gemacht, und zuletzt auf der Stelle des späteren Schlosses Lahr, die Lahra, welche in einem Haine, in einem besondern Gehäuse gestanden haben soll, und eben so auch die Jecha, da, wo jetzt Jechaburg, unweit Sondershausen liegt, vernichtet habe [27]).

Sein eigentliches Bekehrungswerk übte er also nur in dem noch heidnischen Friesland, weniger aber in dem schon zum fränkischen Reiche gehörenden Hessen und hier vorzüglich auch nur in dessen gegen Sachsen gränzenden Gegenden, ja in diesem noch heidnischen Lande selbst noch. Daß er aber auch in Thüringen öffentlichen heidnischen Gottesdienst gefunden, und ihm ein Ende gemacht habe, davon schweigt die Geschichte. Sie berichtet nur, daß Bonifacius hier Kirchen und Klöster gegründet, und da ein großer Theil der Bewohner dieses Landes, obgleich schon Christen, auf Irrglauben gerathen waren, auch selbst die dortigen Geistlichen in gleicher Art verderbt gewesen, und ein sehr sündhaftes Leben geführt hätten, es sein eifrigstes Bestreben gewesen wäre, diese so im Irrglauben versunkene Menge wiederum auf den rechten Weg zurückzuführen, und den hier noch fortwährenden heidnischen religiösen Gebräuchen ein Ende zu machen [28]).

Aus diesem Allen folgt wohl mit Gewißheit, daß, da das zum fränkischen Reiche gehörende Thüringen zur Zeit des Bonifacius bereits christlich war, er darinnen auch keine öffentlich verehrten Götzenbilder mehr zerstörte und zerstören konnte, und

jener Indiculus auch keineswegs auf Thüringen allein, und noch weniger auf Sachsen Beziehung hat. Weber irrt aber noch mehr, daß er aus dem darin angeführten „Simulacrum ein wirkliches und, ganz unbegründeter Weise, tragbares Götzenbild macht, und folgert, daß die Sachsen dergleichen gehabt hätten, und der Pûstr. ein solches gewesen sei. — Seine Annahmen sind gründlich zu widerlegen.

Die Synode, wozu dieser Indiculus gehörte, wurde i. J. 743, bei Liptin[29]), im jetzigen Belgien, unter dem Vorsitze Carlmann's, des Major Domus im fränkischen Reiche, welcher nach dem Tode seines Vaters Carl Martells, i. J. 742, mit seinem jüngern Bruder Pipin, der Regierung jenes Reiches vorstand, und für sein Theil die nach Osten liegenden Provinzen desselben eigends verwaltete. Auch Bonifacius, der zwei Jahre später (745) Erzbischof von Mainz wurde, aber als Legat des Pabstes in Deutschland, bereits der erste Geistliche in Carlmann's Herrschaft war, und eine große Menge von Geistlichen aus derselben und auch aus dem andern Theile des fränkischen Reichs, waren zugegen[30]). Carlmann hatte, i. J. 742, bestimmt, daß jährlich eine dergleichen Synode gehalten werden sollte, über deren Zweck er in dem darüber erlassenen Dekrete sagt[31]): „Decrevimus, ut secundum Canones unusquisque Episcopus in sua parochia sollicitudinem gerat, adjuvanti Gravione qui defensor Ecclesiae ejus est, ut populus Dei paganias non faciat, sed omnes spurcitias gentilitatis abjiciat, sive sacrificia mortuorum seu sortilegos, vel divinos, sive phylacteria, et auguria, sive incantationes.“ etc.

Dieser Indiculus enthält ein Verzeichniß mehrerer heidnischer und abergläubischer Gebräuche, — Superstitionum et Paganicarum,“ — zusammen dreißig, — die sich bis dahin noch erhalten hatten. Da nun der Hauptzweck dieser Synode war, sich über den kirchlichen Zustand in dem ganzen unter Carlmann's Herrschaft stehenden Theile des fränkischen Reiches zu besprechen und zu berathen, so beziehen sich jene Gegenstände in dem Indiculus nicht bloß auf Thüringen und noch weniger auf das damals noch gar nicht zum fränkischen Reiche gehörende Sachsen, wie Einige angenommen haben, sondern im Allgemeinen auf das ganze fränkische Reich, und es sind darunter die

heidnischen religiösen Gebräuche zu verstehen, die sich in demselben noch bis zur Zeit des Bonifacius erhalten hatten. Unter ihnen ist Nr. 28 bezeichnet: „de simulacro, quod per campos portant;“ aber an die wirkliche Verehrung einer Gottheit und an ein Bildniß derselben ist hier nicht zu denken. Dazu giebt das Capitulare dieser Synode und der Indiculus nicht den geringsten Grund. Dieses Simulacrum war gewiß nur ein leichtes Gebilde, eine Art von Puppe, welche man zu Zeiten durch die Felder trug, entweder zum bessern Gedeihen der Saat, oder zur Freudenbezeugung nach glücklich beendigter und reichlicher Ernte, und dergleichen Umzüge waren als Festlichkeit noch aus der Heidenzeit geblieben. Im fünften Jahrhunderte findet sich in Gallien, zur Zeit des heiligen Martin, noch dergleichen [32]), wo Bilder der Dämonen, in weiße Schleier gehüllt, um die Aecker getragen wurden, und Aehnliches ging selbst in den christlichen Gottesdienst über. Meinders erzählt dergleichen aus der Grafschaft Ravensberg, um das Jahr 940 [33]). Die heilige Mariswides hatte ein Collegium sanctimonialium nobilium zu Schildecense, bei Bielefeld gestiftet und in Bezug auf den Schutzheiligen — patronus — ihrer Stiftung, verordnet: „Statuimus, ut annuatim secunda feria Pentecostes, Spiritu Sancto, cooperante, eundem patronum in Parochiis vestris, longo ambitu circumferentes, et domos vestras lustrantes, et pro Gentilicio Ambarvali in lacrymis et varia devotione, vos ipsos mactetis, et ad refectionem pauperum eleemosynam comportetis. Et in hac curti pernoctantes, super reliquias, vigiliis et cantibus solennizetis, ut praedicto mane determinatum a vobis ambitum, pia lustratione complentes, ad monasterium cum honore debito reportetis. Confido autem de Patrone hujus misericordia, quod sic ab eo gyratae terrae semina uberius provenient, et variae aëris iuclementiae cessent.“

Als im J. 1075 Kaiser Heinrich 4. und die Sachsen gegen einander kämpften, und das Erzstift Magdeburg, welches auf Seite der letztern war, von den kaiserlichen Truppen beläſtigt werden konnte, träumte einer Nonne in Magdeburg, daß, wenn man den daselbst vorhandenen Kopf des heiligen Sebastian in feierlicher Prozession an der Gränze des Erzstifts umhertrage, dadurch ein feindlicher Einfall in das Erzstift unmöglich sein würde.

Das erstere geschah, und wie das Chronicon Magdeburgense erzählt, war das letztere die gute Folge davon [34])

In diesen Beispielen findet sich ein Aufschluß über jene Stelle des Indiculus, und Weber, so wie die ihm Folgenden, haben sehr unrichtig geschlossen, daß unter dem hier erwähnten Simulacrum, welches durch die Felder getragen wurde, das Bildniß einer wirklichen Gottheit zu verstehen sei, und anzunehmen, daß die Sachsen dergleichen tragbare Gottheiten gehabt hätten. Wie ich schon auseinander gesetzt habe, ist hier keineswegs von einem wirklichen Götterbilde der Sachsen die Rede, sondern nur von einem in einem Theile des fränkischen Reiches noch gebliebenen heidnischen Gebrauche: zu gewissen Zeiten ein Bildniß durch die Felder zu tragen, das wohl nur ein leichtes Gebilde von Stroh, Zeug, ꝛc. sein konnte, keineswegs aber ein wirkliches Götzenbild war. Denn der eigentliche, der öffentliche Götzendienst, war im fränkischen Reiche zur Zeit der Synoden bei Liptin, i. J. 743, schon beseitigt, und nur eine Menge früherer heidnischer Religionsgebräuche waren bei den Neubekehrten noch geblieben, und diese machen die Gegenstände in dem Indiculus aus. Es ist in demselben zwar Nr. 8: „de sacris Mercurii vel Jovis, und Nr. 20: de feriis, quae faciunt Jovi vel Mercurii“ die Rede, aber darunter können auch nur noch üblich gebliebene, den alten hochverehrten Gottheiten gebrachte Huldigungen verstanden werden, aber kein noch bestehender wirklicher Götzendienst. Daß hier unrichtigerweise und nur durch die beschränkten Kenntnisse der damaligen Zeit, römische Gottheiten bezeichnet worden, bedarf wohl keines weiteren Beweises. Die Namen Thor oder Wodan, wofür die Schriftsteller häufig jene Namen haben, wären hier richtiger; denn so wird von ihnen die schon erwähnte Thor- oder Donnereiche, welche Bonifacius bei Geißmar umhieb, ebenfalls die Jupitereiche genannt. — Wolf, welcher den angeblich altdeutschen Gott Stuffo so überzeugend von seinem Götterthron gestoßen hat, läßt sich in seiner Abhandlung darüber, auch sehr einsichtsvoll über das ganze altdeutsche Götterwesen aus, und berührt auch den hier in Rede stehenden Gegenstand, wo er indessen nicht ganz richtig [35]) sagt: „Noch mehr wunderts mich, daß in der Synode zu Liptin nichts wider die Götterbilder verordnet wird, da doch vor allen hätte müssen befohlen werden, diefelben überall zu zertrümmern.

In drei Nummern geſchieht zwar Meldung von Bildern, aber von den beiden erſten verſteht es ſich von ſelbſt, daß es keine Bilder waren, die man anbetete. Ob das dritte ein ſolches von Holz, Stein oder Metall geweſen, läßt ſich aus den Worten ſelbſt nicht abnehmen."

Der Vorwurf, welchen Wolf hier dem Indiculus macht, iſt nicht begründet; dieſes Schweigen iſt gewiß ein Beweis mit, daß zur Zeit der Synode bei Liptin „keine Götzenbilder mehr öffentlich zur Verehrung aufgeſtellt und öffentlich kein heidniſcher Gottesdienſt im fränkiſchen Reiche mehr vorhanden war!" — Dieſer Anſicht bin ich und beziehe den ganzen Inhalt des Indiculus nur auf mehrere in jenem Reiche noch Statt findende heidniſche Gebräuche, und noch mehr beſtärken mich darin die in dem Indiculus dem Simulacrum zunächſt vor- und nachſtehenden drei Gegenſtände, Nr. 26, 27 u. 29.

Die erſtern zwei ſprechen: „de simulacro de consparsa farina" und „de simulacris de pannis factis." Bilder von Gottheiten, welche man anbetete, können darunter gewiß nicht verſtanden werden, was auch die Meinung von v. Eckhart und Anderen iſt, und der Erſtere ſagt darüber: „die zuerſt angegebenen waren aus Mehl gemachte Figuren, die zur Heidenzeit an gewiſſen Feſttagen gemacht wurden, und deren Gebrauch auch zur Zeit des Chriſtenthums noch beibehalten wurde, ja der ſich bis jetzt noch erhalten hat. Die jetzt, vorzüglich noch zu Weihnachten erſcheinenden Honig- oder Pfefferkuchen, in ihren ſo altmodiſchen Geſtaltungen von Menſchen und Thieren, die ſogenannten Martinshörner, ja ſelbſt die Geſtalt der Prezeln mögen noch hiervon Ueberreſte ſein. Bei der zweiten Art Bildwerke aus Lappen fallen einem ganz unwillkührlich die noch jetzt zu gewiſſen Zeiten gemachten Puppen ein [36])." Röſſig rechnet hierher [37]) auch die Ceremonie des ſogenannten Todaustragens, wo man den Tod, oder irgend eine andere Figur von Lappen oder Stroh forttrug und verbrannte, oder ins Waſſer warf.

Die Gegenſtände Nr. 29. ſind ebenfalls keine Götterbilder. Hier iſt: „de ligneis pedibus vel manibus, pagano ritu" und die zwei letzten Worte, welche ihres Gebrauchs „nach heidniſcher Art" gedenken, machen dies gewiß. Aber wozu dienten dieſe Füße und Hände? — Wäre hier auch noch von andern Körpertheilen die Rede, ſo könnte man vermuthen, es wären geweihete

Erinnerungszeichen wegen überſtandener Krankheiten geweſen; — ein Gebrauch der bereits im höchſten Alterthume üblich war, und der ſich auch noch bis jetzt an manchen Orten erhalten hat.“ — Ungeachtet dieſes Bedenkens, ſind dieſe Gegenſtände dennoch für dergleichen Weihgeſchenke gehalten worden, — ſo von Meinders, v. Eckhart, v. Falckenſtein, Röſſig[38]), und Andern. Dergleichen Weihgeſchenke ſind ſeit den älteſten Zeiten bekannt. Das älteſte dieſer Art, von Gold, brachten die Philiſter dem Gott Zebaoth[39]). Von den Griechen und Römern haben ſich noch eine Menge von dergleichen Geſchenken aus gebranntem Thon, Sandſtein, Marmor, ꝛc., erhalten; auch die Chriſten behielten dieſen Gebrauch bei, und weiheten bei Geſundung krankhafter Körpertheile, Abbildungen davon, aus verſchiedenem Material gemacht, in den Kirchen, und viele der letztern enthalten dergleichen noch in Menge. Dieſe Verſchiedenheit der dargeſtellten kranken Körpertheile, mögte indeſſen ſehr gegen die Annahme entſcheiden, daß auch in dem Indiculus von dergleichen Weihgeſchenken die Rede ſei, und eben ſo auch das darin nur einzig genannte Material dazu. Denn dergleichen Weihgeſchenke beſtanden aus ſehr verſchiedenem Material, der Indiculus redet aber nur von hölzernen Aermen und Beinen. Ueberdies war aber die Weihung von Geſchenken dieſer Art als öffentliche Dankſagung an Gott, für die Geſundung kranker Gliedmaßen gewiß auch bei den Chriſten ſchon ſeit der früheſten Zeit des Chriſtenthums üblich und keineswegs verboten, und konnte daher auf der Synode zu Liptin nicht als „pagano ritu“ unterſagt werden.“ — Ich kann daher dieſer Auslegung nicht beipflichten. — Eine Nachricht in Dithmars Chronica ſcheint mir darüber eine beſſere und gewiß auch die richtige Aufklärung zu geben[40]). Sie zeigt aber zugleich auch den Geiſt ihrer Zeit, und wie man damals beſtehende Gewohnheiten, die im Geringſten nicht mit der früheren Religion in Verbindung ſtanden, aus Unkenntniß darauf bezog, und wie dies ſelbſt ein Biſchof that, welcher doch guten Unterricht genoſſen hatte, und dem als Schriftſteller immer noch großes Lob gebührt. Hiernach mögten wohl mehrere in dem Indiculus, als Ueberreſte des früheren heidniſchen Gottesdienſtes angegebene Gegenſtände, daraus zu ſtreichen ſein, und dazu werden auch jene Füße und Hände gehören, wenn ein von

Dithmar angegebener, aber unrichtig gedeuteter Gegenstand dabei zur Erläuterung genommen wird.

Dithmar beendigte seine Chronik 275 Jahre nach der Synode bei Liptin. Die Ländertheile seines Bisthums waren zu ihrer Zeit noch im Besitz der Slaven und gränzten gegen das fränkische Reich, worauf jener Indiculus Bezug hat. Er erzählt eine ganz gewöhnliche Spukgeschichte, die sich zu seiner Zeit in einer Stadt seines Bisthums in Silivellun, zugetragen hatte: „Eine dort wohnende Frau hörte Nachts entsetzliches Getöse in ihrem Hause, die auf ihren Hülferuf herbei Eilenden wurden mit Würfen empfangen, und als sie endlich eindrangen fand sich Nichts. Priesterliche Weihung des Hauses geschah, aber dennoch wiederholte sich noch einigemal das Getöse;" — und knüpft daran Folgendes [11]): „Wir dürfen uns gar nicht wundern, daß sich in diesen Gegenden ein solches Scheusal hat hören lassen; denn die Einwohner derselben gehen sehr sparsam in die Kirche und machen sich nichts aus dem Besuche ihrer geistlichen Aufseher. Sie haben noch ihre Hausgötzen und bringen ihnen ihre Opfer, weil sie sich viel Hülfe von ihnen versprechen. So habe ich mir von einem gewissen Stabe erzählen lassen, daß an dessen oberstem Ende eine Hand befestigt wäre, welche einen eisernen Ring hielt. Diesen Stab hatte der Hirte des Dorfes bei sich. Zu Zeiten trug er ihn besonders von Haus zu Haus. Bei dem ersten Eintritt in das Haus sprach der Stabträger diesen Gruß: „Wache, Hennil, wache!" So nannte man den Stab in der Bauernsprache. Wenn endlich derselbe überall umher getragen war, fing man an köstlich zu schmausen," worauf er mit den Worten schließt: „Weil alles seltene bewundert wird, und Wunderzeichen in Erstaunen setzen, so habe ich von einer Sache, welche in unserer Zeit geschehen, so ausführlich sprechen müssen." — Daß er dies gethan und dabei auch des Stabes gedenkt, ist dankenswerth. Dadurch erfahren wir, daß der auch noch jetzt in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands in den Dörfern übliche Brauch: „einen Stab herumzuschicken," einen so sündhaften Ursprung haben soll, und damit in der Vorzeit schon köstliche Zweckessen verbunden waren. — Doch man kann wohl mit Recht fragen: „Was ist von Dithmar's Erzählung zu halten? — und da sagt schon der Uebersetzer seiner Chronik, Ursinus, der in Sachsen lebte, sehr richtig [12]): „Dithmar hält dieses Stäbchen für einen wendischen Hausgötzen. Er hätte aber wohl besser nach-

forſchen ſollen, was es vorſtellen möchte; denn in ſolche Hieroglyphen oder Symbole hülleten die Slaven ihre Götter gewiß nicht. Wahrſcheinlich bedeutet die ganze Sache nichts weiter, als gewöhnliche Dorfwache, oder die Zuſammenberufung der Dorfgemeine, da ein Nachbar den Spieß, Hammer, Stab, ꝛc. zu dem andern trägt. Jetzt pflegt der Richter oder der Heimbürger dieſe Zuſammenberufungs-Zeichen bei ſich zu haben; dort hatte der Hirte des Dorfes den Gemeindeſtab in Verwahrung."

Die hier gegebene Auseinanderſetzung wird hinreichend ſein, um den, dem Dithmar ſo bemerkenswerthen Gegenſtand richtig zu ermitteln, und dadurch zugleich auch den Inhalt des §. 29. im Indiculus kennen zu lernen, welcher beſtimmt nur der Unkenntniß der neu ins Land gekommenen Geiſtlichen mit den üblichen Landesgebräuchen ſein Entſtehen verdankt. Jene Stäbe waren nichts weiter als Zeichen des Gemeinde-Vorſtandes in den Dörfern, wodurch er die Einwohner zu Verſammlungen zuſammenrief, wie dies ſich ſogar bis jetzt noch in vielen Dorfſchaften der Mark Brandenburg erhalten hat. Die köſtlichen Schmauſereien, deren Dithmar dabei gedenkt, können nicht auffallen, denn altdeutſche und eben ſo auch ſlaviſche Sitte war es, dergleichen mit öffentlichen Verhandlungen zu verbinden.

So zwiſchen aus Mehl zuſammengekneteten oder aus Lappen gemachten Bildern und einfach geſchnitzten hölzernen Stäben wird nun auch das „Simulacrum, quod per campos portant" angeführt! — Kann hier wohl an das Bild einer Gottheit zu denken ſein? — Nur eine Puppe, ein Popanz, kann es geweſen ſein, womit man zu gewiſſen Zeiten Umgänge durch die Felder machte. Wäre hier von einer würklichen Gottheit die Rede, ſo würde auch auf der Synode ihrer mehr Erwähnung geſchehen, und verordnet worden ſein, ihr Bildniß zu zertrümmern, und ihren Gottesdienſt zu unterdrücken. — Davon iſt aber nicht im Geringſten die Rede, und Alles dies iſt wohl ein ſtarker, ein hinreichender Beweis, daß damals heidniſche Götterverehrung in Thüringen nicht mehr öffentlich vorhanden war.

Aus dem hier Geſagten geht nun wohl mit der größten Beſtimmtheit hervor, daß Bonifacius das Chriſtenthum in Thüringen nicht erſt einführte, ſondern es ſchon vorfand, zwar nicht allgemein verbreitet, ſondern daß ſich daſelbſt auch noch Heiden befanden, wenngleich ſie ihren Gottesdienſt nicht mehr öffentlich, ſondern nur

im Stillen und geheim ausüben durften, daß daher die öffentliche Aufstellung von Götzenbildern nicht mehr Statt fand, wohl aber noch mehrere religiöse Gebräuche aus dem Heidenthum geübt wurden, als die Verehrung gewisser Gehölzer und Bäume, ꝛc., wie sie der Indiculus auch näher angiebt; daß aber die zum Christenthum übergetretenen Heiden diese Gebräuche noch beibehalten hatten, und die Geistlichen und Lehrer, durch die sie selbst, dem Geiste des Christenthums gemäß, belehrt und geleitet werden sollten in zu geringer Zahl, und dabei ihrem Berufe auch größtentheils nicht gewachsen und abgewichen von dem wahren und reinen Glauben, so wie von dem dazu gehörenden frommen und sittlichen Lebenswandel waren; — und daß das letztere natürlich auch bei ihren Gemeinden der Fall sein mußte. — Oeffentlich war aber das Heidenthum bestimmt zur Zeit des Bonifacius in Thüringen unterdrückt, und öffentliche Verehrung von Götzenbildern fand nicht mehr Statt.

Dadurch ist aber auch die Annahme, daß der Püstr. bereits vor Bonifacius in Thüringen verehrt worden und auf der Rotenburg, als eine der vorzüglichsten Gottheiten der Thüringer, gestanden habe, widerlegt, und eben so auch die Annahme, daß er erst später zur Zeit Carl's d. Gr. dahin gebracht worden sei. Gegen die erstere Annahme würde selbst Letzner's oben angegebene, wenn auch keineswegs glaubwürdige Erzählung von der durch Bonifacius geschehenen Zerstörung mehrerer heidnischer Gottheiten und Heiligthümer an der Gränze des fränkischen Reiches gegen Sachsen hin, und selbst noch in diesem Lande, sehr entgegen sein, und wonach er sogar da, wo jetzt Jechaburg liegt, auch der Verehrung der Jecha ein Ende machte. Von diesem Orte liegt Rotenburg nur 2½ Meilen entfernt, — und hieher würde Bonifacius nicht geeilt sein und die Verehrung des angeblich so fürchterlichen Götzen Püstr. und sein Bildniß beseitigt haben? Da Rotenburg noch im südlichen Thüringen liegt, und sich hier unter dem Schutze des mächtigen fränkischen Major Domus Carl Martell befand, so sind eigentlich keine hindernde Umstände annehmbar, und sollten sie auch gewesen sein, so hätte er doch gewiß Kunde von dieser Götzenverehrung gehabt, sich derselben auf der Synode bei Liptin erinnert und auf deren Beseitigung gedrungen haben, und bestimmt würde in dem erwähnten Indiculus seiner

Erwähnung geſchehen ſein! Würden ſelbſt die Thüringer, wenn ſie auch ſo arge Götzenanbeter geweſen, als ſie gewiß nur ungerechter Weiſe geſchildert werden, durch des Bonifacius Lehre von dem nur Liebe und Wohlwollen ſpendenden Chriſtus, ſich nicht ſelbſt von einer Gottheit zu befreien geſucht haben, welche ſie nur mit Furcht erfüllte, und die ſie nur durch reichliche Gaben ſich günſtig machen konnten, ſonſt aber in Gefahr waren, ihre Wohnungen, Ernten, ꝛc. durch Feuer zu verlieren. — Doch mit keinem Worte wird ſeiner in dem Indiculus gedacht, es geſchieht auch bei keinem der ſpäteren Annaliſten, Chroniſten, ꝛc., und aus dieſem Allen folgt wohl als gewiß, daß zur Zeit des Bonifacius noch keine Verehrung des Püſtr. auf dem Berge der Rotenburg Statt fand. War aber dies der Fall, ſo war in ſpäterer Zeit, unter Carl d. Gr., noch weniger eine Ueberſiedelung des Püſtr. aus Niederſachſen nach jenem Berge hin möglich; da dieſer in dem zum fränkiſchen Reiche gehörenden Thüringen lag, und bei den politiſchen Verhältniſſen damals eine ſolche heidniſch-religiöſe Invaſion anzunehmen, nicht zuläſſig iſt.

Gegen dieſe ſpätere Ueberſiedelung des Püſtr. zur Zeit Carl's d. Gr. aus Sachſen nach Thüringen, und der damit verbundenen Annahme, daß er eine bei den Sachſen vorzüglich verehrte Gottheit geweſen, wie Mehrere annehmen, mögten auch ſelbſt die Abſchwörungsworte der Sachſen, bei ihrem Uebertritt zum Chriſtenthum in jener Zeit, gehören. Sie entſagen darin dem „Thunaer (Thor, Donnerer), en de Wuoden end Saxnote (Odin) ende allem them Unholdum, the hira genotas ſint [43])." — Sollte der ſo fürchterlich geſchilderte Püſtr., welcher doch gewiß unter den vorzüglichſten Götzen eine Stelle gehabt haben würde, nur den hier angegebenen „Unholdum" beigezählt worden ſein?

Ueberhaupt iſt die Auffindung des Püſtr. in einer Kapelle des Schloſſes Rotenburg, welches erſt von einem chriſtlichen Beſitzer erbaut wurde, der Annahme, daß er eine altheidniſche Gottheit der Sachſen oder Thüringer geweſen, ganz entgegen. Denn durch ſeine Verehrer ſelbſt konnte er, da die Burg noch nicht vorhanden war, hier nicht, in Hoffnung für beſſere Zeiten, verſteckt worden ſein, und wäre er, wie man auch angenommen hat, noch zur Zeit, als dieſe ſchon erbaut geweſen, noch eine Zeit lang von den umwohnenden Landleuten als Gottheit verehrt worden, ſo

hätte dies eben ſo wenig geſchehen können. Denn ein chriſtlicher Beſitzer des Schloſſes würde, bei Entdeckung der noch heimlich beſtehenden Verehrung dieſes Götzenbildes, daſſelbe gewiß nicht in der dem chriſtlichen Glauben heiligen Kapelle verwahrt, ſondern völlig vernichtet und eingeſchmolzen haben, wie es, — wie ich ſchon oben geſagt habe —, mit den der religiöſen Verehrung gewidmeten Gegenſtänden aus der Zeit des Heidenthums, faſt immer der Fall war.

Das in dieſem Kapitel Geſagte wird zum Beweiſe genügend ſein, daß die Annahme von Meinders, Weber und Anderen: die Sachſen hätten tragbare Götzenbilder gehabt, unbegründet und unerwieſen iſt, daß in dem Indiculus keineswegs von noch verehrten heidniſchen Götzen und zwar nur der Thüringer, noch weniger aber der Sachſen die Rede iſt, auch Bonifacius keineswegs das Chriſtenthum in Thüringen und anderen zum fränkiſchen Reiche gehörenden Provinzen erſt eingeführt, ſondern hier nur eine reinere und beſſere Lehre wiederum herzuſtellen und möglichſt zu verbreiten geſucht habe, und daß daher der Püſtr. keine Gottheit dieſer beiden genannten Völker geweſen ſein kann.

Anmerkungen.

1) M. ſ. oben Kap. 8, §. 5, S. 99, und Weber S. 51.

2) M. ſ. oben Kap. 9, S. 115. und Weber S. 51, Note e. Dieſes Capitulare Carlomanni, dat. apud Liptinas, a. 743. findet ſich in Steph. Baluzii Capitularia regum Francor., Paris. 1677, T. 1. p. 149 150, ſo wie der Indiculus, p. 50—53; und in der nova edit., auct. et emend. etc. cura Petr. de Chiniac, T. 1. Par. 1780. Den Indiculus und eine Abſchwörungsformel der heidniſchen Deutſchen und ein kurzes chriſtliches Glaubensbekenntniß fand der Biſchof von Münſter und Paderborn Ferdinand v. Fürſtenberg in einem Manuscr. Palat. zu Rom, zu Ende der Decret. des Concilii Liptinensis befindlich, und fügte dieſe Stücke den von ihm herausgegebenen Monumenta Paderbornensia ex histor. Roman., Franc., Saxonic. eruta, edit. altera priori auct., Amstelod. 1672, fol., p. 336 u. 337, bei, jedoch ohne weitere Erläuterung. Eben ſo findet ſie ſich auch in Conring's Werk: de Origine Jur. German. 3. Aufl. S. 349, und bei Sagittarius, S. 26—28; mit Noten begleitet aber in Herm. Adolph. Meinders, Jur. Cons. Bielfeld., Tractat. histor.-polit.-juridicus de statu religion. et reipublicae sub Carolo Magno et Ludov. Pio, in veteri Saxonia, sive Westfalia, et vicinis Regionib., access. Commentarius ad indiculum Superstition. et Paganiarum Saxonicar., etc. Lemgov. 1711. 4. p. 144—216; ſo wie in J. G. ab Eckhart comment. de reb. Franciae oriental. T. 1. Virceb. 1729, fol., p. 405—439, und eben ſo

auch, und zwar deutsch, in v. Falckenstein, Nordgau. Alterth. Th. 1, S. 269—300. Die beste Erläuterung darüber giebt F. Paul Canciani in s. B.: Barbaric. leges antiquae cum not. et gloss. T. 3, Venet. 1785, fol. p. 76—112. — Unrichtig macht Schulze, S. 47, aus der Bezeichnung des §. 28 in diesem Indic., den Titel eines Buches und den Baluzius zu dessen Verfasser!

3) v. Eckhart, S. 437.

4) v. Falckenstein S. 298.

5) Schulze, S. 47.

6) Weber, S. 51, Note a. u. Schulze a. a. O.

7) Dem Major Domus im fränkischen Reiche Carl Martell folgten, nach seinem Tode im J. 742, seine beiden Söhne Carlomann und Pipin in dieser Würde, und zwar der letztere im westlichen Theile jenes Reichs, oder in Neustrien, Burgund und in der Provence, der erstere im östlichen Theile desselben, oder in Austrasien, Schwaben, Thüringen und einem Theile von Franken und Hessen.

8) Weber a. a. O.

9) Bei Unterjochung und Zerstörung des thüringischen Königreichs unter dessen König Herminfrid, durch den fränkischen König Dietrich, hatten die Sachsen, für ihre dabei geleistete Hülfe, im J. 528 den Theil dieses Reichs, der von der Saale an, da, wo die Unstrut in dieselbe einmündet, nördlich diesem letzteren Flusse, der Helme, der Bode und Ocker liegt, erhalten; — Wenck's Hessische Landesgesch. B. 2, Frankf. u. Leipz. 1789. 4. S. 194; Galletti, Th. 1, S. 198 u 307.

10) v. Eckhart, Th. 1, S. 46.

11) Die Vermählungen christlicher Fürstentöchter mit den Beherrschern heidnischer Länder verschaffte mehrmals der christlichen Religion Eingang und Ausbreitung in den letztern. Der Angelsächsische König von Kent Ethelbert, welcher das Haupt der sechs andern sächsischen Könige in England war, hatte sich mit einer christlichen fränkischen Prinzessin, einer Tochter Königs Charibert von Paris, vermählt. Eine Bedingung dabei war die freie Uebung der christlichen Religion für die neue Königin gewesen, und gern hatte Ethelbert dies zugestanden. Pabst Gregorius hielt dies für einen günstigen Zeitpunkt zur Bekehrung der Angelsachsen und schickte i. J. 597 den Mönch Augustinus mit funfzig Geistlichen nach England, um deren Bekehrung zu bewirken. Bereits im J. 599 ließ sich König Ethelbert taufen, bald folgten seine Unterthanen, und die übrigen sechs Könige seinem Beispiele, selbst die alten Britten bequemten sich zur Annahme der neuen Lehre und ganz England ward ein christlicher Staat, aus welchem, so wie auch aus dem schon durch den heiligen Patricius, ungefähr zwischen d. J. 432—460, christianisirtem Irland, bald durch mehrere Mönche das Christenthum auf dem festen Lande Europa's, vorzüglich in Norddeutschland, verbreitet wurde. So verbreitete der heilige Columban († 615) das Christenthum in Schwaben und der Schweiz. Er war ein Irländer, so wie auch sein Gefährte, der heilige Gallus, der Stifter des Klosters S. Gallen, und der heilige Kilian († 687), der Schutzheilige von Würzburg. Auch Willibrod kam mit mehreren Mönchen aus England nach Friesland, predigte hier das Evangelium, ward im J. 696 Erzbischof zu Utrecht, seit welcher Zeit er den Namen Clemens führte († 739).

12) Hierüber herrscht Verschiedenheit in der Geschichte, und selbst in einem und demselben Werke. In dem Brockhausschen Conversations-Lexikon, 8. Aufl.,

9. Bd., Leipz. 1836, S. 539, heißt es unter dem Worte Sachſen: „die Sachſen, als Hülfstruppen der Franken, erhielten damals Nordthüringen und behielten es," und im 11. Bande S. 241, unter Thüringen: „daß damals die Sachſen von den Franken zur Hülfe herbei gerufen worden ſeien, und dieſen Theil des alten Thüringens erhalten hätten, iſt eine bloße Sage, die erſteren unterwarfen ſich dieſes Nordthüringen erſt ſpäter." — Die erſtere Annahme iſt wohl die begründetſte; — m. ſ. die vorſtehende Anmerkung Nr. 9.

13) v. Eckhart, Thl. 1. S. 278 u. 311.

14) v. Eckhart, Th. 1, S. 221—226 u. Galletti, Th 1, S. 73.

15) Serarius, lib. 2, c. 30—32, p. 279—284; v. Eckhart, Th. 1, S. 221—226.

16) v. Eckhart, Th. 1, S. 311, 312, 323 ꝛc. Das hier genannte Hamulum u. Hamelum castrum lag an der fränkiſchen Saale, im Pago Salzensi, iſt der jetzige Ort Hamelburg, im Fuldaiſchen. M. ſ. Wenck's Heſſiſche Landesgeſchichte, B. 2, Frankf. u. Leipz. 1789, 4. S. 224, Note l.; auch v. Eckhart, S. 323. 324; Galletti, Th. 1, S. 75 u. 76.

17) Er veranlaßte es durch Anfragen an den römiſchen Biſchof, deſſen blindes Werkzeug zur Vergrößerung ſeiner weltlichen Macht er war, daß von dieſem der Genuß mehrerer Nahrungsmittel den Chriſten ſtreng verboten wurde. So bat er ſich von dem Pabſte Zacharias Belehrung aus: „zu welcher Zeit man eigentlich Speck eſſen dürffte?" — und erhielt darauf den Beſcheid: „daß, obſchon die Kirchenväter darüber nichts beſtimmt hätten, ſo wäre es nothwendig, daß derſelbe ja nicht roh, ſondern geräuchert oder gekocht gegeſſen würde, wollte man es aber roh eſſen, ſo dürfe es nicht in den Faſten, ſondern erſt nach Oſtern geſchehen," — Othlo, vit. S. Bonif. bei Serarius, 3. Buch, Kap. 14, S. 418, Sagittarius, S. 88, u. A. — Der letztere macht dazu die ſehr richtige Bemerkung: „Möchte das nicht vor die Thüringiſche Bauer ein tröſtlicher Ausſpruch geweſen ſein?" — denn Thüringen beſaß der trefflichen Schweine die Menge, wovon auch das ein Beweis iſt, daß dieſes von den Franken unterjochte Land zu Zeiten eine große Zahl an Schweinen als jährlichen Tribut entrichten mußte. Eben ſo verbot derſelbe Pabſt, auf die Anzeige des Bonifacius, daß in Thüringen und ganz Deutſchland das Fleiſch von wilden und von zahmen Pferden faſt überall gegeſſen würde, den Genuß deſſelben, als eine große Sünde, und verordnete eine Beſtrafung der dawider Handelnden, und unterſagte auch, auf geſchehene Anfrage den Genuß des Fleiſches mehrerer anderer Thiere, als der Krähen, Störche, Biber, ꝛc. und auch — der Haſen! — M. ſ. Othlo, in vit. S. Bonifac., bei Serar. lib. 3, c. 14, p. 416, Sagittarius, S. 88. — Ob dieſe unfehlbaren päbſtlichen Geſetze noch beſtehen? — in Kraft ſind ſie wohl nirgends mehr!

Es giebt der Nachrichten über Bonifacius mehrere; — m. ſ. Sagittarius, S. 343—354. Die Act. Sanctor. mens. Junii, T. 1, enthalten einige der älteſten, und die ausführlichſten giebt Othlo, ein Benediktinermönch, im 11. Jahrhundert, in ſeinem: vita S. Bonifacii, welches zuerſt Nic. Serarius, in Moguntiacarum rerum, etc. Mogunt. 1604, 4. p. 325—434, mit 60 Notationibus, p. 435—602, herausgek. Mit Serarius gleichzeitig iſt: Historiae S. Bonifacii, der Deudtſchen Apoſtel genandt, Erſter Theil: Welcher in Düringen, Heſſen, und andern derſelben benachbarten Landen, die Teuffliſchen und Heydniſche Götzen umbgeworffen zerbrochen, und abgeſchaffet, und an deren ſtadt den Chriſtlichen Glauben erſtlich angericht. Aus allerhand alten und newen,

geſchriebenen und gedruckten Chronicken, beſchrieben, ꝛc. durch Joh. Letznerum, Hardessianum, Erffurdt, etc. 1603, 4. ohne Seitenzahl. — Letzner war Paſtor zu Iber, Ibra, im Amte Grubenhagen, er war zu leichtgläubig, und ohne ſelbſt zu unterſuchen, nahm er alles, was er irgend wo fand, in ſeine Schriften auf, und hat die Geſchichte des Bonifacius mit einer Menge von Unwahrheiten bereichert, wozu vielleicht mancherlei Sagen in der Gegend ſeines Wohnorts, welcher den Orten, wo er den Bonifacius handeln läßt, nahe liegt, Veranlaſſung gegeben haben, und er iſt daher nicht zuverläſſig. Dies iſt die Meinung der beſten Schriftſteller, welche ſeiner erwähnen. Gleichzeitig mit ihm ſchrieb Spangenberg: „Bonifacius oder Kirchenhiſtoria, wahrhaftiger ordentlicher Berichte, wie es umb die Religion in Thüringen, Heſſen, Franken und Beiern von 714 Ihar bis aufs 755 geſtanden," ꝛc. Schmalkalden, 1603, der aber an Leichtgläubigkeit und unwahren Erzählungen dem Letzner nicht nachſteht. Später ſchrieb ſehr gründlich über dieſen Gegenſtand Sagittarius, in deſſem Werke das dritte Buch nur allein: „Von dem Chriſtenthum der alten Thüringer, inſonderheit von Bonifacii Leben, Thaten, Tode, und Schriften, S. 117—354, handelt. Ich übergehe die ſpäteren Schriftſteller, die meiſtentheils, wie Löfler, Schmalbauch, Quehl, ꝛc., den früheren nur nachgeſchrieben haben.

18) Othlo, bei Serarius, Kap. 21—26, S. 343—348.

19) Othlo, a. a. O. K. 24, S. 346.

20) Othlo, a. a. O. K. 25, S. 374.

21) Othlo, a. a. O. K. 26, S. 348.

22) Othlo, a. a. O. K. 28, S. 350.

23) Othlo, a. a. O. K. 29, S. 351.

24) Othlo, a. a. O. K. 27, S. 349.

25) Othlo, a. a. O. K. 33, S. 356; Wenck, Heſſiſche Landesgeſch. Th. 2, S. 223, 234, u. 242. Der Ort heißt auch Amanaburg, Amelburg, jetzt Amöneburg, liegt in Oberheſſen, an der Ohm (Amena), die ihn umfließt, und ſcheint damals der beträchtlichſte Ort in ihrer Gegend geweſen zu ſein.

26) M. ſ. die vorſtehenden Noten 22 u. 24 und oben S. 92, Note 16.

27) Letzner, Histor. S. Bonifac. p. 4, und nach ihm Serarius, S. 472.

28) So verfuhr er auch, nach Quehl's Erzählung, deren Quelle aber nicht angegeben wird, und mir auch unbekannt iſt, i. J. 728 bei Erfurt, wo er auf dem ſogenannten Waagd, — einer Anhöhe —, einen Eichenhain, welcher einem eben ſo genannten Gotte geheiligt geweſen ſein ſoll, mit Hülfe der Einwohner niederhieb, und ſelbſt auch den noch vorhandenen Götzen zertrümmert haben ſoll; welche letztere Nachricht aber gewiß nichts weiter als eine Erfindung ſpäterer Schriftſteller ſein kann, denn nur 4¼ Meilen davon entfernt wohnte Bonifacius bereits im J. 724, da, wo jetzt das Dorf Altenberga zwiſchen Gotha und Schmalkalden, und eine Meile entfernt von Ohrdruf liegt, und erbaute hier eine Kapelle, die er dem Evangeliſten Johannes widmete, und worin er den in Menge hinzuſtrömenden Bewohnern der Umgegend das Evangelium predigte. Würde der eifrige Beförderer des Chriſtenthums, bei dem nur wenige Meilen davon entfernten Erfurt, wohl noch vier Jahre lang die öffentliche Verehrung eines heidniſchen Götzen im chriſtlich-fränkiſchen Reiche zugelaſſen haben? — Gewiß nicht! — Auch hier kann nur von einer noch fortwährenden heidniſchen Andachtsbezeugung gegen den früher für ein Heiligthum geachteten Wald oder Hain die Rede ſein.

Ueber die hier erwähnte Kirche zu Altenberga hier noch einige Worte.

Sie soll, wie viele Thüringische Chroniken sagen, die älteste in ganz Thüringen gewesen sein, woran jedoch mit Recht gezweifelt werden kann, da das Christenthum längst vor Bonifacius in Thüringen schon vorhanden gewesen, — m. s. Sagittarius, S. 171. — Willibald und Othlo erwähnen indessen dieser Kapelle nicht (schweigen aber auch über alle anderen angeblich von ihm in Thüringen gegründeten Kirchen, die einzige in Ohrdruf ausgenommen). Aber mancherlei Sagen, so wie auch mehrere Chroniken lassen sie im J. 724 durch Bonifacius gründen. — Löfler, S. 120. Die weiteren Erzählungen, daß die von ihm erbaute Kirche oft die Menge der Anwesenden nicht habe fassen können, und er unter freiem Himmel habe predigen müssen, ist gewiß wahr, aber weniger auf die Zahl der Zuhörer, als auf die Größe der Kirche bezüglich. Versammlungen im Freien zu halten, war damals überhaupt sehr üblich. Die Kleinheit jener ursprünglichen Kirche bestätigt auch eine im J. 1752, im Innern der damals noch stehenden, jetzt aber gänzlich abgetragenen und verschwundenen Kirche, die aber nicht mehr die ursprüngliche von Bonifacius gegründete war. Es fanden sich hier noch die Grundmauern der ältesten Kirche, wonach dieselbe aber nur eine Breite von 12, und eine Länge von 18 Fuß gehabt hatte, und um welche noch zwiefache Erweiterungen der später erbauten Kirchen sich fanden, und wovon die älteste vom Landgrafen Ludwig, mit dem Barte, von Steinen, im J. 1041 erbaut, und von dem Erzbischof in Mainz, Bardo, im J. 1042, eingeweiht wurde, und wo zugleich des erstern Sohn Ludwig der Springer, getauft wurde.

Hier, auf der Stelle der Kirche ist zur Erinnerung an Bonifacius durch freiwillige Gaben, angeregt durch einen armen Holzhauer in Altenberga, Nicolaus Brückner, der in seinem letzten Willen zwanzig meisnische Gulden ausgesetzt hatte, im J. 1811, ein Denkmal von Sandstein errichtet worden, welches aus einem Unterbau von sieben Stufen und einem auf acht Kugeln ruhenden, dreißig Fuß hohen Candelaber darauf, welcher eine Schale trägt, aus der Flammen emporlodern, besteht; und wozu am 17. Juni desselben Jahres der Grundstein gelegt wurde die Einweihung darauf am 1. September geschah. — M. s. „Bonifacius, oder Feier des Andenkens an die erste christliche Kirche in Thüringen, bei Altenberga, im Herzogthum Gotha. Nebst einer historischen Nachricht von seinem Leben; von Dr. Josias Friedr. Christian Löffler, Gen. Superintend. des Herzogth. Gotha." Mit einem Titelkpf. (das Denkmal darstellend), Gotha, 1812, 8. und „Bonifacius der Heilige. Apostel der Deutschen. Nach seinem Charakter und seinen Werken dargestellt, von M. Schmerbauch. Mit einem Steindruck (das Denkmal), Erfurt, 1827, 8. — Eine Abbildung und Geschichte der alten Kirche enthält Joh. Georg Brückner's Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- u. Schulenstaats im Herzogthum Gotha, Stück 1, Gotha, 1753, 4. Nr. 2, S. 11—31.

29) Der Ort der Synode wird im Capitulare: ad Liptinas genannt, die Synode selbst: Liptinensis, Lyptinensis, Listinensis. Mit kleinen Abweichungen heißt der Ort in den Schriften: Liftina, Liphtina, Liptinae, und (wahrscheinlich durch irgend einen Fehler) Listina und Listinae; so wie auch Lesdain. Er lag in Austrasien, in Gallia belgica, also unter Carlomann's Herrschaft, und war ein königlicher Hofsitz, nach Serarius unweit Valenciennes oder Aachen, nach Aub. Miraeus in Annal. belg. und Hadr. Valesianus, in Rer. Francor. lib. 25. genauer bezeichnet, ein Flecken in Hennegau, der jetzt Lestines heißt und wo sich die Ueberreste eines alten Schlosses noch

finden. Sirmondus, welchem Schilter, de libertate Eccles. Germ. lib. 2, c. 8. §. 8, folgt, nennt den Ort Lesdain, in Pago Cameracense, unweit Crevecour und Vichi. M. ſ. Einhard, Bened. Levita, Serarius, Centuriat. Magdeb., cent. 8, c. 9, Surius, Baronius, ad a. 827, Aub. Miraeus, Hadr. Valesianus, Sirmondus, Schilter, Sagittarius, v. Eckhart und v. Falkenstein. — In Einhardi omnia quae exstant opera, eisque versione Gallic. etc. von A. Teulet, Paris, 1843, 8. T. 2, überſetzt derſelbe die Stelle, p. 334: „villa regis quae Listina vocatur: „Domaine royal qu'on appelle Les Estinnes," und ſagt, p. 390, not. 46: „ancien Château des rois d'Austrasie, célèbre par le Synode etc. Les Estinnes, forment aujourd'hui deux villages: l'un Estinnes-au-Mont, compris dans l'arrondissement de Charleroi, l'autre, Estinnes-au-Val, dans l'arrondissement de Mons, province de Hainaut (Belgique).

— Hiernach lag dieſer Ort in dem zu Carlomann's Landestheil gehörenden Austrasien, mithin ſehr entfernt von Thüringen, und ſchon daraus iſt abzunehmen, daß die in dem Indiculus aufgeführten heidniſchen Gebräuche ſich nicht allein auf Thüringen, ſondern vielmehr auf den ganzen unter Carlomann's Herrſchaft ſtehenden Theile des fränkiſchen Reichs und ſelbſt auf dieſes ganze Reich bezogen; was auch v. Eckhart, S. 448, annimmt.

31) Othlo, vita S. Bonifacii, bei Serarius, Buch 3, Kap. 42, S. 365.

32) Sulpitius in vita Martini: „Gallorum rusticis eam consuetudinam fuisse, simulacrum daemonum candido tecto velamine, misere per agris circumferre, dementia." — M. ſ. Wolf „Stuffo."

33) Meinders, a. a. O. S. 212, und daraus v. Eckhart, S. 437.

34) Chronicon Magdeb., bei Meibom, Th. 3, S. 302.

35) Wolf, S. 57.

36) v. Eckhart, S. 435 u. 436, Galletti, S. 151. Mummereien, öffentliche Aufzüge, Schmauſereien, ꝛc. gehörten bei unſeren heidniſchen Vorfahren zu ihren religiöſen und anderen Feſtlichkeiten, was Alles ſpäterhin auch die Chriſten zum Theil in gleicher Art beibehalten haben. Die letzten Tage und Nächte im Jahre verlebte man in dergleichen; Muthwille und Unfug wurde dabei getrieben, und die Theilnehmer erſchienen dabei zum Theil auch vermummt, in Geſtalt von Pferden, Hirſchen und anderen Thieren. Dies abzuſchaffen, war auch Bonifacius eifrigſt bemühet, doch fand er ſtarken Widerſtand dagegen. Man fand in dieſen Luſtbarkeiten nichts Unrechtes, und dies um ſo mehr, da ſelbſt in Rom, der erſten Stadt der Chriſtenheit, dergleichen in der Nähe von St. Peters Münſter Statt fanden; was ſelbſt der Pabſt Zacharias dem Bonifacius, auf deſſen ſchriftliche Angabe davon, zugab, zugleich aber auch verſicherte, daß er ſeit Anfang ſeiner Regierung bemüht geweſen, dieſen Frivolitäten Einhalt zu thun, — m. ſ. Othlo, in vit. S. Bonif., bei Serarius, S. 377 und 381. — Das Jahr fing in jener Zeit bei den Franken und andern deutſchen Völkern mit dem 1. März an, und jene Feſtlichkeiten fanden zu Ende des Februar Statt; als aber ſpäterhin der Jahresanfang am 1. Januar angenommen wurde, ſo fielen dieſelben um die Zeit der Geburt Chriſti, zu Weihnachten. Verſchiedenes Backwerk wurde dazu gemacht, und die noch jetzt in dieſer Feſtzeit üblichen Pfeffer- oder Honigkuchen ſchreiben ſich wahrſcheinlich noch von jenen heidniſchen Feſtlichkeiten her. Auch das berühmten Juelfeſt ſteht hiermit gewiß in Verbindung, wobei ebenfalls mancherlei Backwerk in verſchiedener Geſtaltung von Menſchen, Thieren, ꝛc. gemacht wurde. Die gewöhn-

lichen Pfefferkuchen haben noch jetzt häufig dergleichen Anſehn, — vielleicht eine Nachahmung aus jener früheren Zeit? — Für wirkliche Götzenbilder galten aber damals dergleichen Backwerke — „simulacra de consparsa farina„ — gewiß nicht.

37) Röſſig, S. 283, Note x; v. Eckhart, S. 438; — auch Script. rer. Juterbocens. auct. M. P. J. Eckhardo, T. 1, c. 4, de diis Slavor. veter. Juterboc. §. 36, p. 30; wo dieſer Gebrauch als von der ſlaviſchen Todesgöttin Martzana herkommend, und als damals in der Lauſitz und Meißen noch üblich angegeben wird, was aber nur eine unbegründete Vermuthung iſt. Hellbach ſagt darüber, im Anhange, S. 51: „Zu Unterhain, Menckenbach, Unterweißbach und andern Orten im Amte Schwarzburg iſt noch jener Gebrauch des Todaustragens üblich, welcher ſich nach Einiger Meinung auf die Abſchaffung der heidniſchen und Einführung der chriſtlichen Religion zu gründen ſcheint, nach anderer, und wahrſcheinlich gegründeterer Meinung aber ſelbſt wohl noch ein aus dem Heidenthum übergeſchlichenes Herkommen ſein mag. Es ziehen nämlich am Sonntag Lätare Knaben und Mädchen mit einer von einem Birkenbuſche gemachten Menſchenfigur zum Dorfe hinaus und werfen dieſelbe in ein Waſſer, wozu ſie unterweges ſingen:

Wir tragen den alten Thor hinaus
Hinters alte Hirtenhaus,
Wir haben nun den Sommer gewonnen,
Und Krodes Macht iſt weggekommen.

Statt Thor ſoll es wohl Tod heißen, und man nennt dies „das Todaustreiben oder Austragen,“ und außer den oben genannten Orten, von denen es noch Niemand angemerkt hat, iſt dieſe Gewohnheit auch zu Frankfurt, Leipzig, Zwickau, Meißen, Speier, Oppenheim, Gundersblum und Manheim in der Pfalz, zu Nürnberg und Pommersfelden in Franken, desgleichen in der Lauſitz, in Sachſen, Böhmen und Polen theils üblich geweſen, theils noch üblich.

Hellbach, Anh. S. 52. und Röſſig, S. 223 u. 224, führen folgende Bücher an, wo ein Mehreres über dieſen Gegenſtand geſagt wird: P. Ch. Hilscher, de ritu dominica Laetare, quem vulgo appellant den Tod austreiben. Lips. 1690. D. Chriſt. Hrinr. Schmids Parallele zwiſchen der altteutſchen und römiſchen Frühlingsfeier, im Journal von und für Deutſchland, 1787, St. 9. S. 186—199, St. 12, S. 480, Jahrg. 1788, St. 6, S. 566, St 11, S. 409 u. 415, Jahrg. 1790, St. 4, S. 310, Jahrg. 1791, St. 11, S. 1002; Deutſche Monatsſchrift, 1798, Mai; Schmidtbauer, hiſtor. Erläut. von dem Todtenſonntag, 1773; Von dem Aſchermittwochgericht über eine männliche Puppe zu Burgebrach, in den neueſten Staatsanzeigen von 1799, B. 6, St. 2, S. 732.

38) Meinders, S. 212, v. Eckhart, S. 438, v. Falckenſtein, S. 298, Röſſig, S. 222 u. 223.

39) Biblia, Altes Teſtament, 1 B. Samuel. K. 6, V. 4, 5, 8, 11, 15 u. 17.

40) Dithmar's, Biſchofs zu Merſeburg, Chronik, überſ. v. M. Joh. Friedr. Urſinus, Dresd. 1790. 8.

41) Dithmar, a. a. O., B. 7, S. 515 u. 517.

42) Dithmar, a. a. O., S. 517, Note.

43) v. Fürſtenberg, monum. Paderbornens., in Append. p. 336, u. v. Eckhart, S. 440.

Zehntes Kapitel.

Der Püſtrich wird von Einigen für den Thor, angeblich einen der vorzüglichen Götter der alten Deutſchen gehalten.

Die bisher angeführten Schriftſteller hatten den Püſtr., unter ſeinem üblichen Namen, als eine beſondere heidniſche Gottheit angenommen, und dadurch das altdeutſche Götterreich um einen neuen Theilnehmer bereichert. Dazu fand ſich aber nicht die geringſte Legitimation, und daher nahmen andere Schriftſteller, die doch des feſten Glaubens an ſeine erhabene Stellung waren, an, daß er eine von den bekannten, den Deutſchen ſo freigebig aufgebürdeten Gottheiten, — nämlich der Thor — geweſen ſei.

v. Eckhart war, wie ſchon vorher angeführt iſt, dieſer Meinung. Der Püſtr. bleibt ihm zwar eine Gottheit der alten Thüringer, iſt aber eigentlich der Thor, der Blitz- und Donnergott, wobei er ihm jedoch ſeine Furcht und Schrecken erregende Wirkſamkeit läßt. Er ſagt [1]): Cum vero Thor, Deus, Adamo Bremensi teste, secundum gentilium opinionem, praesederit in aere et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernavit, simulacrum in Indiculo indicatum Thori sive Jovis Germanici fuisse statuo, cujus arborem Geismariae jam succiderat S. Bonifacius. Inventa est olim in arce Thuringiae Rotenburgica, quae in monte Küffhausen dicto, nunc deserta jacet, et quidem in ejus arcis sacello subterraneo statua aenea idoli, ponderis septuaginta sex librarum; — Püsterich illam vulgo vocant, a Saxonicó pueſten, flare. Speciem habet geniculantis pueri magnitudinis bipedalis, torvo vultu, mammis conspicuis, ventre amplo quem cinctura aculeata inferius circumdat. In ore et capite duo sunt foramina, quae injecto prius in alvum humore oleoso, obturamento immisso praecluduntur. Caput et alvus concavitatem habent situlae aquae capacem. Tum subjectis vivis carbonibus, idolum primo sudorem emittere per pectus incipit, mox intus enato tonitru, ingenti impetu propellit obtu-

racula et magnam vim ignis sursum ac transversum eructat, horrendo intuentibus spectaculo. Particula brachii sinistri avulsa est a, nescio quo, metalli speciem exploraturo. — G. Agricola primus ejus meminit, deinde alii non parvo numero idem descripserunt.“ — Er erklärt ſich nun, wie ſchon oben angegeben iſt, einverſtanden mit dem, was Weber über ihn geſagt hat, daß er eine Gottheit geweſen, deren Bildniß man durch die Felder getragen habe, und fährt darauf noch fort: Sub Capella illa (des Schloſſes Rotenburg) defossum forte est idolum hoc, primis introducti Christianismi temporibus, unde demum seculo decimo sexto in lucem protractum eruditos in varias opiniones traxit. Physicorum effectuum ignorantiores illi diabolicum quid inesse, et daemonem intus latentem ignem evomere crediderunt,“ wogegen er aber das, was Ernſt ſchon dagegen geſchrieben, anführt, und giebt die zwei Abbildungen des Püſtr. bei Weber in ſehr genauem Nachſtich, von gleicher Größe und mit dem im Originale befindlichen falſch eingetheilten Maßſtabe. Die durch Weber's unrichtige Deutung des Indiculus entſtandenen tragbaren Götzenbilder der Sachſen, bringt er aber mit dem Püſtr. noch in Verbindung, worüber ich auf das vorhergehende Kapitel verweiſe.

Auch Döderlein hielt ihn für den Thor, und ſagt[1]): „Außer Zweifel ſei es wohl, daß der fürchterliche Thor, deſſen Abbildung Eckhart, unter dem Namen Püſtrich oder Buſterich vorſtellt, mit dem Wodan oder Othin in dem ehemaligen Nordgau verehrt worden wäre, und von den Thüringern wiſſe man, daß ſie inſonderheit nebſt dem Thor, wovon ſie ſich nennen laſſen, den Crodo, gar ſonderlich aber den Götzen Buſterich verehrt und angebethen hätten,“ — und fügt, in der Note, noch hinzu: „Wenn ſolcher Götze nicht ſelbſten offt mentionirter donnernde Gott Thor geweſen, welches ſehr probabel ſei, geſtalten es ja nichts ungewöhnliches, daß nach dem Unterſchied der Sprachen und Dialecten, einer Sache differente Namen beigelegt würden.“ — Döderlein hält hiernach den Püſtr. und Thor für eine und dieſelbe Gottheit[2]), und beruft ſich dabei auf Sagittarius, Frencelius und v. Eckhart.

Der Prediger Rempe, zu Hohenebra, welcher ſich, im Allgemeinen Anzeiger, Jahrg. 1813, über eine bald vorkommende,

ſehr ſonderbare Meinung des Berg-Commiſſars Roſenthal: „Ueber den Püſtrich,“ ausſprach, äußert ſich bei dieſer Gelegenheit auch ſelbſt über dieſes Alterthumsſtück [1]). „Daß der Püſtr. Feuer, und zwar in beträchtlichen Stralen ausgeworfen habe, ſei ausgemachte Erfahrung. Ihm ſei es ſelbſt von glaubwürdigen Perſonen verſichert worden, die einem ſolchen Verſuche auf freiem Felde, in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit angeſehen hätten, und auch er erinnere ſich noch recht gut der Beſchreibung, daß die Steine, worauf etwas von der Feuermaterie gefallen wäre, gelbe Flecke, wie Schwefel bekommen hätten. So viel ſei gewiß, daß aus bloßem Waſſer keine Feuerſtrahlen werden, und die Vermiſchung mit Weingeiſt eben ſo wenig einen ſprühenden und beträchtlichen Feuerſtrahl geben können, nicht zu gedenken, daß der Püſtr. älter als der Spiritus vini ſei. Einfach müſſe aber dieſe Miſchung geweſen ſein; denn für die Kunſt ſei der Püſtr. zu alt. Was er eigentlich geweſen, ſei freilich ſchwer zu errathen, und noch ſchwerer zu beweiſen, da es ganz an Nachrichten fehle. Wollte man denſelben auf die richtige Spur kommen, ſo müßte dieſes Bild theils aus ſich ſelbſt, theils durch ähnliche erklärt werden. Die ganze rohe Geſtalt des Püſtr. zeige offenbar, daß er ein hohes Alter haben müſſe, und in der Periode entſtanden ſei, wo die Deutſchen erſt anfingen, plaſtiſche Künſte von den Römern zu erlernen, alſo ungefähr im erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt.“ — Er erwähnt darauf des im J. 1639 gefundenen tundernſchen Hornes,“ worauf gute und böſe Gottheiten der alten Deutſchen, theils in erhabener Arbeit, theils mit Punkten abgebildet ſind. Auffallend ſei die Aehnlichkeit der Umriſſe dieſer Figuren mit dem Püſtr. Die meiſten hätten ſtarke Leiber und kurze Haare, die ſich im Nacken kräuſelten, wie bei dem Püſtr. Auch der gute Gott Tyr, ſei knieend abgebildet, und neben den um das Horn gehenden Streifen befände ſich eine gezahnte oder ausgezackte punktirte Verzierung, ſo wie auch am Püſtr. eine Art von Gürtel mit eben ſolchen ausgezackten Vertiefungen befindlich ſei. Er hält es daher für höchſt wahrſcheinlich, daß beide Reſte deutſcher Alterthümer: das Tundernſche Horn und der Püſtr., in eine Periode gehören, und daß der Püſtr. wirklich das Bild irgend eines Gottes der alten Deutſchen ſei; die jetzige Benennung halte er aber für neu.“ — Obgleich er ſchon geſagt hat, daß ſich zwiſchen den Figuren auf dieſem Horne und dem Püſtr. Aehnlichkeit fände, ſo ſchließt

er dennoch mit den Worten: „Zu wünschen wäre es, daß wir eine Abbildung oder genaue Beschreibung des bei Mehlhuß gefundenen Hornes hätten; vielleicht wäre unter den auf demselben befindlichen Figuren eine, die Aehnlichkeit mit ihm hätte. Vielleicht ließe sich bei einer genauen Nachforschung in der Edda und anderen Ueberresten der Vorzeit, die nicht in meinen Händen sind, eine sichere Spur auffinden."

Auch die Metallart des Püstr. ist ihm Beweis für dessen deutschen Ursprung; denn sie bestände aus einer Mischung von Eisen und Kupfer, die Bronce hätten die Deutschen damals noch nicht gekannt, Eisen und Kupfer sei ihnen am ersten zur Hand gewesen, und zugleich sei diese Mischung auch feuerbeständiger als jede andere von unedlen Metallen.

Rempe begründet seinen Vergleich hier nur auf das zuerst gefundene Horn, aber schon Hesse ist nicht einverstanden damit [5]). „Seine Beschreibung jenes Horns stimme weder mit dessen Darstellung bei v. Westphalen [6]) und Anderen, noch auch mit der von Müller [7]) überein," — was auch wahr ist —; aber nach genauer Ansicht der beiden Hörner bei v. Westphalen, findet sich, daß Rempe hier in einen großen Irrthum gerathen ist. Der aus Streifverzierungen bestehende Rand auf dem tundernschen Horne hat keine Aehnlichkeit mit dem Gurt des Püstr., und eine Vergleichung dieser beiden Gegenstände ist nicht passend; denn auf dem Horne machen diese Streifverzierungen die Einfassungen der einzelnen Blechstreifen, woraus das ganze Horn in seiner Länge besteht und wiederholen sich also mehrmals übereinander. Bei dem Püstr. aber ist dies keine Verzierung, sondern nur die Andeutung des gefalteten Hosenbundes, und die anderen Aehnlichkeiten, welche Rempe entdeckt haben will, entspringen nur aus einer Verwechselung der von v. Westphalen gegebenen Erklärung über die bildlichen Darstellungen auf diesem Horne und einem zweiten ziemlich ähnlichen, im J. 1734 ebenfalls bei Tundern gefundenen welches er oben, als bei Mehlhuß gefunden, schon genannt hat. Das zuerst gefundene hat oben einen breiten Reifen mit zwei Figurenreihen übereinander, meistentheils sitzende und knieende nackte menschliche Gestalten mit Schlangen und anderen Thieren gemischt; das letztere hat im obersten Reifen nur eine Reihe stehender Figuren, bewaffnet, mit einigen Thieren untermischt, und eine dieser Figuren wird in der Beschreibung: „imago Thori" genannt. Die oberste Reihe auf dem ersten Horn ist da-

gegen: „cultus serpentum“ bezeichnet. Auf dieſe letztere Darſtellung muß Rempe jene, jedoch zum andern Horne gehörende Erklärung: „imago Thori“ bezogen haben. Von kurzen Leibern findet ſich hier aber keine Spur, und auf dem andern Horne, worauf ſich der Thor befindet, haben dieſer und die anderen Figuren ebenfalls ſchlanke Leiber und das angebliche kurz erſcheinende Haar ſcheint faſt eher eine beſondere Kopfbedeckung zu ſein [8]). — Die aus dieſen Hörnern von Rempe genommene Beweisführung, daß der Püſtr. der Thor geweſen ſei, beruhet alſo gänzlich auf ſonderbarem Irrthum und iſt daher keineswegs geeignet den Püſtr. als jene allbekannte Gottheit anzuerkennen. Die Forſchungen über den Püſtr. ſind dadurch nicht gefördert worden, und dies eben ſo wenig durch Bertram's nichts ſagende Worte, daß: „der Püſtr. das einzige uns übrig gebliebene Idol unſerer heidniſchen Vorfahren, und es wohl nicht ganz ohne Grund zu vermuthen ſei, daß er der Thor oder Donnergott der alten Deutſchen geweſen ſei; denn, wegen ſeiner innern Beſchaffenheit habe dadurch der Donner im Kleinen wirklich nachgeahmt werden können; ſeinen jetzigen ziemlich angemeſſenen Namen habe er aber wohl erſt ſeit ſeiner neuen Auffindung erhalten [9]).“

Anmerkungen.

1) v. Eckhart, S. 437. Der Anfang der hier angeführten Stelle befindet ſich zwar ſchon oben S. 116, des Zuſammenhanges wegen hielt ich es aber für zweckmäßig, ihn hier nochmals anzuführen.

2) Döderlein, S. 11, Note X, und S. 27.

3) Sagittarius, S. 6, Frencelius, S. 211, u. v. Eckhart, S. 438.

4) J. Rempe, auch ein Wort über den Püſtr. ꝛc., — beſonders mit Rückſicht auf den Aufſatz im Allg. Anzeig. 1812, Nr. 263, — im Allg. Anz. 1813, Nr. 129, S. 1218—1221, — Heſſe, S. 61.

5) Heſſe, S. 61 u. 62.

6) v. Westphalen, praefat. p. 246, No. CII. u. CIII. Tab. N. u. O.

7) Der Geſchichtforſcher, Th. 5, S. 43—48, vorzüglich aber Antikvarisk Undersögelse over de ved Gallehuus fundne Guldhorn af Pet. Erasm. Müller, Profess. etc. Kiöbenhavn, 1806, 4. mit den Abbild. beider Hörner auf 2 Bl., deutſch überſ.: „P. E. Müller's antiquar. Unterſuchung der unweit Tundern gefundenen goldenen Hörner, aus dem Däniſch. überſ. v. W. G. F. Abramſon, Kopenh. 1806, 4.

8) Bemerkenswerth iſt, daß auf jedem dieſer Hörner, unter den Abbildungen auch ein Centaur vorkömmt. Ein Mehreres über dergleichen Figuren auf Bildwerken des Mittelalters findet ſich in meiner Abhandlung über den Jarzv.

9) Bertram, b. Kruſe, S. 64, u. im Allg. Anzeig. 1812, Nr. 108.

Elftes Kapitel.

Der Püſtrich wird wegen ſeiner verſchnittenen Haare aus der Verſammlung deutſcher Götter verwieſen, und dafür zu einer Gottheit der Slaven, auch von Einigen zu einer gemeinſchaftlichen Gottheit dieſes und des deutſchen Volkes gemacht.

Das Haupthaar zu beſchneiden war bei den alten Deutſchen nicht üblich, es ſo zu tragen galt ſogar für eine Schande, und als Strafe für gewiſſe Verbrechen, ward es den Schuldigen abgeſchnitten [1]). Schon Tentzel wollte daher den Püſtr., welcher ſo dargeſtellt iſt, nicht für eine altdeutſche Gottheit anerkennen [2]); ihn zu widerlegen, bemühte ſich zwar Behrens [3]), doch keinesweges dafür genügend und dabei auf höchſt ſonderbare Art. Seine Beweisführung, wird aber dennoch von einigen ſpäteren Schriftſtellern lobend erwähnt, doch gründlichere Schriftſteller nahmen dagegen Tentzel's Einwand für ganz begründet an, und unter dieſen bewies Schütze durch eine Menge dafür ſprechender Stellen in älteren Schriftſtellern die Richtigkeit vou Tentzel's Ausſpruche noch mehr [4]). Man überwies ihn daher einem andern Volke, — den Slaven oder Wenden —, und ſchob ihn unter die große Göttermenge dieſes Volkes mit ein. Dies geſchah von Frencelius, v. Weſtphalen, Heydenreich, Mülbener, Delius, von dem ungenannten Verfaſſer einer Geſchichte der Wenden, und Anderen.

Frencelius ſagte zuerſt [5]), daß er den Püſtr. für eine Gottheit der alten Deutſchen und namentlich der Thüringer nicht halten könne, denn es würde in keinem Verzeichniß altdeutſcher Gottheiten ſeiner gedacht; er hält ihn für eine Gottheit der in Thüringen wohnenden Sorben, und ſein Name ſei rein wendiſch: sane ut argumenta praesto sunt declarantia Püstricum quondam non Teutonum, sed veterum fuisse Soraborum, Numen: ita origo nominis numinisve rectius e scaturigine linguae Slavicae repetenda erit.“ Bystry heiße im Polniſchen ſo viel

als rapidus, rapax, acris, violentus, qualis proprie torrens est, amnis aut fluvius, — eben ſo auch sagax, solers, acutus, perspicax; und im Adverbium heiße rapide: Bystro und Bystrze, ſo wie das Subjektivum rapiditas: Bystrosc. Er meint, daß nach jenem Adjectivum: „bystry,“ die Gottheit auf ſorbiſch eben ſo genannt worden, und ſo die deutſche Benennung: Büſter, Büſtrich, und, durch Umänderung des B in P, die Namen Püſter, Püſtrich und Püſterich entſtanden wären, was durch „numen plenum irarum, seu quod velox et praeceps esse solet ac gravissime punit ac consumit, veluti ignis aut tonitru, uno verbo: fulgerator, fulminator, Tonans, — ein Zorngott, der mit Donner und Blitz ſtraft, überſetzt werden müſſe [6]). Zur Beſtätigung dieſer Ableitung fügt er hinzu: „Confirmat etymon nostrum, quod Püstricus, igne modico calefactus, ignem evomeret tonitruaquae horrizona ederet operareturve“

v. Weſtphalen erkennt in ihm ebenfalls einen ſlaviſchen Gott, den Zuicz, den Gott des Feuers, der auch von den Preußen, Litthauern und den europäiſchen Sarmaten als Gott des Feuers und der Unterwelt verehrt worden ſei; führt dabei auch an, daß Frencelius ſeinen Namen aus dem Slaviſchen abgeleitet habe, ſetzt aber hinzu: „Mihi Bustrichii nomen recentius et Germanicum videtur, a sibilo igneo et sufflatorio repetitum, quod Slavis dicitur Zuicz.“

Mülbener ſagt [8]): „Es werden viele meiner Leſer zweifelsohne geglaubt haben, daß ich ihnen bei Gelegenheit dieſer Rotenburgiſchen Geſchichte viele Raritäten von dem Püſtrich erzählen würde. Dies kann ich jedoch nicht, und zwar aus dem Grunde, da viele andere Geſchichtſchreiber, als Weber, Leuckfeld, Tentzel u. a. m., hiervon ausführlich gehandelt haben, und ich auch nimmer mehr glaube, daß dieſes Bildniß als ein Abgott auf der Rotenburg verehrt worden ſei, weil dieſes Schloß von chriſtlichen Grafen erbaut und von ſelbigen bewohnt worden, mithin wider alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß er daſelbſt verehrt worden ſei: und eben ſo auch unter die größten Fabeln mit gerechnet werden muß, was viele von den Flaminibus, als des Püſtr. Pfaffen, ſo ihn bedient, und der daher entſprungnenen flämiſchen Länderey, ſonder allen Beweis vorgebracht haben. Er wolle keine Mährchen erzählen, und dadurch einem oder dem andern Leſer zu gefallen

ſuchen; dies könne er nicht übers Herz bringen; er liebe bei der Geſchichte allezeit das Wahrhaftige, oder doch wenigſtens das Hiſtoriſch-Wahrſcheinliche, und er würde in einer beſonderen Schrift über den wahren Urſprung dieſer Länder ſprechen, und zugleich auch beiläufig zeigen, was man eigentlich von dem Püſtr. zu halten habe, wo und von wem er verehrt worden ſei, — ein Gegenſtand, der eine beſondere Unterſuchung verdiene, und die er, wegen ihrer Wichtigkeit nicht gut ſogleich mit anführen könne. — Dies iſt leider nicht vollſtändig geſchehen, denn, wenn er auch in einer ſpäteren Schrift [9]) gründlich bewieſen hat, — was auch durch ſpätere Forſchungen nur als richtig anerkannt iſt —, daß die Slaven bis zum 12. Jahrhundert in dem Beſitz mehrerer Oerter in der Nähe der Rotenburg, wo der Püſtr. gefunden wurde, geweſen ſind, ſo iſt er doch den Beweis zu geben ſchuldig geblieben, daß er von dieſem Volke auch als Gott verehrt worden iſt [10]).

In den Curiositaeten wird der Püſtr.: „Ein ſonderbares, vermuthlich ſorbiſch-wendiſches Götzenbild genannt, was es auch wohl ſein und bleiben werde, und welches nach der Bekehrung ſeiner Verehrer, nach der Rotenburg gebracht worden ſei, der Ort aber, wo es früher geſtanden und ſeine Feuergüſſe gezeigt, wäre unbekannt [11])."

Der Püſtr. ward aber auch für eine gemeinſchaftliche Gottheit der Slaven und der Deutſchen gehalten. So ſchreibt Heydenreich [12]): „er ſei im Mecklenburgiſchen und in anderen entlegenen Orten, z. B., wie Toppius angäbe, in dem Dorfe Buſterwitz, bei Dresden, verehrt, vorzüglich aber von den Sachſen hochgehalten worden.

Auch Buchholtz hält ihn [13]) „für eine gemeinſchaftliche Gottheit der Deutſchen und Slaven, welche letzteren ihn von den Sachſen und den Thüringern angenommen haben ſollen." So äußert ſich auch Bertram noch im J. 1811 in gleicher Art [14]): „daß dieſer vorgebliche und alte thüringiſche Abgott vor länger als tauſend Jahren ſchon verehrt worden, laſſe ſich mit Gewißheit zwar leider nicht behaupten, es ſei indeſſen ſehr wahrſcheinlich, daß er wirklich ein Götze der alten heidniſchen Sachſen und hauptſächlich der Sorben, Wenden und Slaven geweſen, die vor der Ankunft des h. Bonifacius in der goldenen Aue wohnten, und daß er auch im Mecklenburgiſchen

möge geehrt worden ſein; ſelbſt der Name einiger Dörfer veranlaßte manche Schriftſteller die Verehrung des Püſtr. in denſelben anzunehmen, da ſie ihre Namen doch nur von ihm erhalten haben konnten. So ſagt Toppius[15]): „das Dorf Böſterwitz bei Dresden, — in einer Urkunde vom J. 1068: Buiſtrizi genand —, giebt Anzeige, daß auch an denſelbigen Orten dem Püſtr. gedienet worden;“ und daſſelbe ſagt auch Heydenreich und beruft ſich dabei auf Albinus[16]). — Doch ſchon 60 Jahre vor Heydenreich ſagt Sagittarius ganz richtig: „Ob aber das Dorf Böſterwitz von dieſem Büſterich ſeinen Namen (Buiſtrizi in der Urkunde) erhalten, daran zweiffle ich gar ſehr und halte ſolchen vielmehr vor einen Wendiſchen Namen, deren in Meiſſen faſt unzählige ſeyn[17]).“ — Albinus ſagt aber weder in der citirten Stelle, noch in ſeinem ganzen Werke[18]), Etwas von dem, worauf ſich jene Schriftſteller beziehen. Bedauerlich iſt es, wenn Männer über Gegenſtände ſchreiben, ohne das darüber ſchon bekannt gewordene zu kennen! — Dann würden auch Heydenreich und der gleich vorkommende Unbekannte, bei Hammerdörfer ihre unrichtigen Angaben unterlaſſen haben; denn ſchon Frencelius, nachdem er den Namen des Püſtr. aus dem Slaviſchen abzuleiten geſucht hat, fügte noch hinzu, ohne damit den Püſtr. in Verbindung zu bringen[19]): „porro ex adjectivo Bystry derivandum quoque nomen pagi haud procul a metropoli Misniae Dresda siti, Pesterwiz (olim Buistrize), etc. Sic et Bystrzyca (lege Bystriza) amnis Poloniae, quod rapide fluat, — apud Joh. Dlugoss, Hist. Polon. lib. 1. fol. 16.“

Ein Dorf Beuſter, in der Altmark-Brandenburg, mußte nach dem eben Geſagten natürlich auch mit dem Püſtr. in Verbindung ſtehen, und dem gemäß ſagt Buchholtz[20]): „Was unſere altmärkiſchen Sachſen ſonſt noch für Götter ihres Volkes beſonders verehrten, können wir mit Gewißheit nicht ſagen. Doch ſcheint der Name des Dorfes Beuſter anzuzeigen, daß daſelbſt der Büſter, Bieſter, oder Büſterich ſeinen Gottesdienſt gehabt. Dieſer ſcheint dem Saturn viel ähnlicher zu ſein, als der Crodo, denn er wird als ein finſterer, grimmiger Mann beſchrieben, dem Rauch und Flammen aus dem Munde gehen. Der Name Büſter zeigt es auch an, daß er ein zorniger Gott geweſen; denn noch jetzt

ſagt man von einem finſtern Weſen in Niederſachſen: „he is een bleſter Keerl.“

Der Verfaſſer der „Beiträge zur Geſchichte der Wenden,“ bei Hammerdörfer, welcher über den Püſtr. nur Allbekanntes, meiſtentheils nach Toppius, erzählt, folgt Frenzel's Meinung [21]): der Püſtr. ſei ein wendiſcher Götze, und ſein Name, von dem wendiſchen Worte: „bystry,“ heiße „der Donnerer, Blitzer, — Fulminator.“ Er führt noch Einiges über denſelben an, was aber nicht zu beachten iſt [22]). So ſollen in dem Dorfe Büſterwitz und auch noch in mehreren anderen Orten Bildniſſe des Püſtr. geweſen ſein, und er ſchließt ſein Werk über denſelben alſo: „daß die wendiſchen Prieſter denſelben zum Schrecken des abergläubiſchen Volkes ſehr vortheilhaft gebraucht haben, läßt ſich leicht denken, und man beſchuldigt ſogar die Mönche, daß ſie ſich deſſelben bedient, weil noch im Anfange des 16. Jahrhunderts ſtarke Wallfahrten nach der Kirche auf der Rotenburg geweſen ſind, worin man den Götzen gehabt.“ — Dieſe Schlußworte ſind aber völlig unwahr!

Delius, welcher das altdeutſche Götterreich von einigen Eindringlern mit Erfolg ſäuberte, verfuhr nicht eben ſo ſtreng mit der Sichtung der wendiſchen Götterverſammlung, und findet ſelbſt noch in dem Püſtr. eine wendiſche Gottheit. Er ſagt [23]): „In der Gegend, wo ehemals unfreundlich die Gränzen der Saſſen und Toringer zuſammenſtießen, jetzt die Herrſchaften ſo mancher Fürſten und Barone ſich drehen und winkeln, hat Betrügerey oder frommer Aberglaube einer großen Zahl von Götzen beider Bünde ihre heimiſche Wohnung errichtet. — In der Mark ſtand, wie ſie ſagen, der „flammentragende Püſtr.“ das Schrecken der Alttoringer, aufgepflanzt im Tempel der hohen Rotenburg. Seinen Namen kann er nur von ſeinen Findern im 16. Jahrhunderte erhalten haben; denn vorher wußte man von ihm nichts. Er gehört den Slaven an, einſt Coloniſten der goldenen Aue, welchen Anbauern man wahrſcheinlich anfänglich ihren alten Gottesdienſt gelaſſen hatte. Aber das Seltſamſte iſt, daß man ſlämiſche Güter bei Heringen in dieſer trefflichen Flur, mit ſeinen Prieſtern in Verbindung ſetzen wollte.“

Anmerkungen.

1) Schütze, S. 42 u. 43, Note 4.

2) Tentzel, S. 722, u. oben S. 22.

3) Behrens, S. 158.

4) M. ſ. vorſtehende Note 1.

5) Frencelius, S. 212—219.

6) Leuckfeld, welcher, S. 199, des Frenzelius Ableitung des Namens aus dem Slaviſchen anführt, bemerkt, wie ich ſchon angeführt habe, daß man davon wohl nichts Gewiſſes ſagen könne.

7) de Westphalen, T. 4, praef. p. 239, No. LVI. u. LVII. Er giebt dazu auch, S. 199, Nr. 56, eine Abbildung des Püſtr., nach Weber, aber wie ihm zugleich auch Feuer und Dampf aus beiden Löchern entſtrömt, eben ſo auch S. 199, Nr. 57, eine Abbildung des Zuicz der Preußen, aus deſſen Scheitel ebenfalls ein hoher Feuerſtrahl emporſteigt.

8) Müldener, Bergſchlöſſer, S. 122.

9) Müldener, de Monument. Slavicae et Vandalicae, gentis in Guldenavia. — M. vergl. Heſſe, S. 7, 30, Note 10, u. S. 62.

10) Was auch Heſſe, S. 62, bemerkt.

11) Curiositaeten, von Vulpius, p. 216, 217 u. 219.

12) Heydenreich, S. 351.

13) Buchholtz, Geſch. d. Mark Brandenburg, Th. 1. S. 231.

14) Bertram, S. 9, u. b. Kruſe, S. 67.

15) Toppius, S. 322. — So ſagt auch Eckhard, in Script. Juterboc. T. 1, p. 8: „Pagus in Vicina (Jüterbock's) ab hoc Idolo adhuc nomen Püstriz gerit.

16) Heydenreich, S. 351.

17) Sagittarius, S. 9.

18) Meißniſche Land- und Berg-Chronica, etc. geſtellt durch Petr. Albinum, Dresd. 1589, fol. Er ſagt, S. 432: „Buistrizi. Ein Burgwardum in Pago Nisani, das iſt in der Pflege umb Dreßden, wird ernennet in Keyſers Heinrich 4. Brieff, vom J. 1068. — Vielleicht das jetzige Böſterwitz bei Dreßden. Toppius u. Sagittarius nennen es eben ſo. Frencelius leitet, S. 213, den Namen ebenfalls von Byſtry ab, und verweiſet auf Joh. Conr. Knauth, Prodrom. Misn. p. 335. Von demſelben Worte leitet er auch noch mehrere Ortsnamen ab, was auch wohl richtig iſt, und jenes Dorf hat gewiß von der Krümmung des Fluſſes, woran es liegt, ſeinen Namen, was deſſen Oertlichkeit entſcheiden mag. Dies vermuthet auch Heſſe, S. 59, welcher das Citat bei Toppius nur als aus einer oberflächlichen Anſicht der Sache entſtanden anſieht, was ſich dann aber immer von einem zum andern Schriftſteller fortgepflanzt habe; denn Albinus gedenke des Püſtr. niemals.

19) Frencelius, S. 212.

20) Buchholtz, Geſch. der M. Brandenb. 1, S. 191.

21) Hammerdörfer, Beiträge zu der Kenntniß u. Geſch. v. Sachſen. 2. Stück. 1786. S. 159. — M. ſ. auch Heſſe, S. 62.

23) Davon mag als Beweis dienen, was er, a. a. O., von dem wendiſchen Götzen Flinz erzählt, der vorzüglich in der Lauſitz bekannt geweſen ſey. Eine Statue deſſelben habe bei dem Dorfe Oehne, eine halbe Stunde von Bautzen, hart an dem Ufer der Spree, wo dieſelbe ſehr tief iſt, noch im 17.

Jahrhunderte geſtanden, wäre aber in das Waſſer herabgeſtürzt, würde aber alle Sommer von guten Tauchern noch beſucht, und es gäbe dort Viele, die nur deshalb ſchwimmen und untertauchen lernten, um den Abgott Flinz in der Spree liegen zu ſehn. — Es iſt ſtark noch im Jahre 1786 dergleichen Sachen drucken zu laſſen." — Eine Sage mag davon beſtehen, deren Berichtigung wohl wünſchenswerth wäre.

23) Delius, Nachträge zu Sulzers allg. Theorie der ſchönen Künſte, Bd. 7, St. 1, 1803, S. 54 u. 55. — M. ſ. darüber ein Mehreres weiterhin.

Zwölftes Kapitel.

Der Püſtrich verliert ſeine hohe Stellung als Gottheit der heidniſchen Deutſchen und auch anderer Völker.

Die Geſchichte unſers Findlings nähert ſich jetzt ihrem Ende. Die geringen Kenntniſſe die man früher über Deutſchlands älteſte Zeit, in Hinſicht ſeiner Geſchichte, ſeiner heidniſchen Religion, ſeiner Götter ꝛc. hatte, verbunden mit den unbegründeteſten Vermuthungen und Annahmen darüber, hatte dem Püſtr. ſeine hohe Stellung als Gottheit lange erhalten. Die über Deutſchlands Vorzeit nach und nach erhaltene beſſere Kenntniß verdrängte ihn aber endlich von ſeinem Götterthron, man übereignete ihn der menſchlichen Thätigkeit, und nur ein chriſtlicher Prediger, — Wagener —, wollte ihn noch, im J. 1842, erhalten; doch dieſer hatte ſchon, in acht Bänden, lauter Geſpenſtergeſchichten erzählt, und ſo mag ſeine Nachricht von dem Püſtr. auch wohl nur für eine dergleichen gelten.

Keyßler, welcher in der Univerſitäts-Bibliothek zu Leipzig die Nachbildung des Püſtr. geſehen hatte, ſagt, wo er dies anführt, noch: „ſo von etlichen vor ein Götzenbild der alten Deutſchen, wiewohl ohne ſichern Grund ausgegeben wird [1]).“

Schütze erklärte bereits im J. 1747 [2]), mehrere ſehr beglaubigte Gottheiten der alten Deutſchen, als die Irmenſul, den Krodo, die Jodutte, den Allmann, Hama, Biel, Stuffo, Aſtarroth, die Jecha, Lohra, ꝛc. ſehr richtig nur für Weſen, die in der mittlern Zeit von den müßigen Mönchen in ihren Zellen erdichtet worden ſind, und erkannte den Püſtr. ebenfalls auch nicht als eine deutſche Gottheit an; weiß aber nicht, was er denn eigentlich aus ihm machen ſoll, da er erſt in neuerer Zeit entdeckt ſei, in keinem der älteren Geſchichtſchreiber auch nur mit einem Buchſtaben erwähnt worden, und ſelbſt auch Sagittarius bemerke [3]), daß es an ächten Zeugniſſen aus früherer Zeit über ihn fehle, und ſelbſt auch ſeine Abbildung ſein hohes Alter ſehr verdächtige.

Ein sehr wichtiger Grund sei hier das abgeschnittene Haar, welches bei den alten Deutschen, wie mehrere Schriftsteller, die er anführt, bestätigten, niemals üblich, sondern der größte Schimpf gewesen sei. Er führt Tentzel's gleiche Ansicht an, so wie deren nichtssagende Widerlegung von Behrens, und bemerkt noch, daß „wenn man, wie Scharff, S. 115, sage: die heidnischen Pfaffen hätten mit diesem Bilde Betrug getrieben, dies mit eben so großer Wahrscheinlichkeit auch von den Mönchen im Pabstthum sagen könne; wie dies Behrens, S. 159, und Andere berichten." Zuletzt sagt er: „Leuckfeld verdiene allen Beifall, daß er den Püstr. für die Erfindung eines Mönchs halte, der diese kleine Maschine als ein Werkzeug gebraucht habe, um Versuche in der Chymie damit zu machen."

Wolf, der den Stuffo, in seiner Abhandlung gleiches Namens, so überzeugend aus der Götterzahl der alten Deutschen verwiesen hat, auch darunter den Astaroth, die Jecha, Tanfane, die Irmensul, den Crodo, Reto und Biel auch als Gottheiten nicht anerkennt, und nur in den von den Römern im südlichen Deutschland eroberten und lange besessenen Provinzen theils aus Zwang, oder aus Furcht und Gefälligkeit, die Verehrung von Götterbildern zuläßt, erkennt ebenfalls den Püstr. für keine Gottheit. Er sagt [4]): „das Bild des Büsters oder Büsterichs ist nicht zu läugnen, nur läugnen Tentzel, Laurentius, Leuckfeld, Keyßler, Antiq. septentr., Schütze und Rössig, deutsche Alterth., daß es einen Abgott vorstelle, obgleich Weber, Zwinger, Ernst, Scharf, Behrens und Heydenreich, für dessen Gottheit gut sagen. Die ersteren führen folgende Gründe ihrer Verwerfung an: 1, in keinem der alten Schriftsteller fände sich auch nur ein Buchstabe vom Büstrich; 2, Albinus sei der erste der neueren Schriftsteller, der seiner erwähne, und dazu komme 3, das Ansehen des angeblichen Götzen, welches so beschaffen sei, daß sein Alterthum sehr verdächtigt werde, auch wären die Haare abgeschnitten, was bei den alten Deutschen nicht allein niemals Mode, sondern vielmehr der größte Schimpf gewesen.

v. Werfebe läßt sich über den Püstr., wenn er auch einige Unrichtigkeiten über ihn mit vorbringt, doch vorurtheilsfrei aus, und sagt [5]): „ob die Thüringer oder Harzbewohner jemals einen solchen Püstr. verehrt haben, sei schon von vielen Schriftstellern

bezweifelt worden, ſeine größte Celebrität habe dieſer angebliche Götze wohl der metallenen Figur zu verdanken, die ſich Graf Günther 40. von Schwarzburg, der 1522 (sic) ſtarb, von einem Herrn v. Reiffenſtein, als ein auf der Rotenburg von einem Herrn v. Tütgerode gefundenes Bildniß deſſelben hatte verkaufen laſſen, und welches vermuthlich noch jetzt unter den fürſtlich Schwarzburgiſchen Antiquitaeten zu Rudolſtadt aufbewahrt wird. Dieſe Figur habe Feuer aus Mund und Naſe geworfen, wenn ſie auf Feuer geſetzt und mit Waſſer nebſt einer künſtlichen Materie angefüllt worden, deren Bereitung ſonſt geheim gehalten worden, in Weber's Abhandlung aber, S. 65, zu leſen ſei. Man ſei gutmüthig genug geweſen, zu glauben, daß die Druiden dieſes Kunſtſtück gekannt und den Heiden damit die göttliche Kraft des Püſtr. bewieſen hätten." — Er führt Mehreres aus Leuckfeld, Weber, Laurentius und Heydenreich an, gedenkt auch des von Palingenius beſchriebenen Gebildes, und ſchließt: „von einem italiäniſchen Künſtler, der ſich auf dieſes Stück verſtand, war alſo ohne Zweifel der ſchwarzburgiſche Püſtr. gemacht, und für einen altdeutſchen Abgott ausgegeben worden.

Ein Ungenannter ſagt, im Allgem. Anzeiger 1812 [6]), wo er ſich über Bertram's Vorhaben: den Püſtr. und die anderen alten deutſchen Gottheiten in kleinen Nachbildungen zu geben, — m. ſ. oben, Kap. 1, S. 13 und 14, Nr. 57, — ſehr richtig ausſpricht, über den Püſtr.: „Höchſtmerkwürdig und ein ſchätzbares Alterthum iſt das Sondershauſer Gebilde, Püſtrich genannt; aber man ſollte doch nicht mehr von einem Götzen Püſtrich ſprechen! Daß dieſe Figur ein Götze geweſen, wer weiß dies? Vermuthen will man es; aber Andere vermuthen etwas Anderes. Vor ſeiner Auffindung (im 16. Jahrh.), die überhaupt aber etwas mehr im Dunkeln liegt, als es gut iſt, hat man gar keine Nachricht von ihm, nicht die geringſte Spur, die uns auf ihn leiten könnte, und die Menſchen, die ihn hervorgezogen und bekannt gemacht hatten, wußten noch weniger von ihm als wir, und eben ſo wenig von dem, wozu er gedient hat. Alſo gebe man das Bild auch nicht ſo zuverſichtlich, — was auch Alles darüber geſchrieben und gefabelt ſein mag, wie über das, wovon man wenig oder nichts weiß, — für eine Göttergeſtalt aus, und ſage nicht ſo beſtimmt: „Götze Püſtrich," als ob das zuſammen gehören müſſe.

Und ſelbſt dieſen Namen erhielt er erſt von ſeinen Findern, oder noch ſpäter. Ueber die Zeit der Entſtehung dieſes Götzen, — zugegeben, Püſtr. wäre es geweſen —, Nachrichten aus den Archiven erwarten zu wollen, zeigt viele gutmüthige Unbekanntſchaft mit dieſen erſten Quellen unſerer deutſchen Geſchichte."

Klaproth's Meinung über den Püſtr. kann hier füglich mit angeführt werden [7]). Er nennt denſelben zwar anfänglich „ein Götzenbild, ſagt aber weiterhin, daß ſich die allgemeine Meinung: derſelbe ſei ein Götzenbild der alten Bewohner Thüringens geweſen, nur auf Muthmaßungen gründe und gründliche Geſchichtsforſcher es bezweifelten. Das Bild ſey keineswegs, wie Scharff ſagte, adspectu terribilis, ſondern habe wohl mehr ein lächerliches als ein grauſendes Anſehen, und weit eher das Anſehen eines muthwilligen Knabens, als eines imponirenden, ſchreckenden und mit deutſamen Attributen verſehenen Gottes altdeutſcher Völkerſchaften, wie man ſie unter andern bei dem Gotte der Rügier: Swandewit und dem Radegaſt der Obotriten anträfe. Von dieſem Allen fände ſich aber am Püſtr. Nichts, und es ſchiene daher die Meinung, daß das Bildniß nur zu einem Gaukelſpiele der Pfaffen gedient habe, mehr Beifall zu verdienen. Man würde auch bei dem erſten Anblick überzeugt, daß bei Anfertigung dieſes Idols, die Abſicht geweſen ſei, mit einer Aeolopila oder Dampfkugel zu wirken, um, wie man meint, das umwohnende einfältige Volk glaubend zu machen, ſein Gott ſei ihm erzürnt, und es zu bewegen, ihn durch reiche Gaben an Geld, ꝛc. zu verſöhnen. — Klaproth neigt ſich alſo immer noch der Meinung hin, daß er im Alterthum für eine Gottheit gehalten worden ſei, aber unrichtigerweiſe nennt er, in ſeinem Vergleiche zwiſchen ihm und den Gottheiten der alten Deutſchen' nicht dergleichen, die er doch eigentlich nur im Sinne haben konnte, ſondern nur wendiſche, die den deutſchen doch nicht ähnlich waren.

Heſſe ſagt [8]): „die eigentliche Beſtimmung dieſes räthſelhaften Bildes iſt ohngeachtet der von vielen Alterthumsforſchern ihm gewidmeten Unterſuchungen noch zu wenig ergründet, um derſelben eine feſte Stelle in der deutſchen oder ſlaviſchen Götterlehre einzuräumen," und [9]) Alles, was Aeltere und Neuere zur Bewährung, daß derſelbe einen Gott der heidniſchen Thüringer darſtelle, beigebracht haben, iſt ein Gewebe von Fabeln, Unwahrſcheinlich-

keiten und Trugſchlüſſen, deſſen lockerer Zuſammenhang ſich bei ſorgfältiger Prüfung von ſelbſt auflöſen muß," — und weiterhin [10]): „Wir ſchließen mit derjenigen Erklärung dieſes Bildes, welche uns die wahrſcheinlichſte zu ſein dünkt, wonach daſſelbe für ein phyſikaliſches Kunſtwerk ausgegeben wird. Schon Ernſt, Toppius, Sagittarius u. A. neigen ſich zu dieſer Anſicht hin, wenn ſie es gleich nicht über ſich gewinnen konnten, dem Vorurtheile von der Göttlichkeit deſſelben völlig zu entſagen. Der erſtere führt an, daß dergleichen Maſchinen ſchon in älteren Zeiten verfertigt worden wären, und beſchreibt die Art und Weiſe, wie ein Gefäß beſchaffen ſein müſſe, um ſolche Wirkungen hervorzubringen. Er gedenkt nun des von Marcell. Palingenius beſchriebenen ähnlichen Kunſtwerks zu Rom, führt auch deſſen Verſe darüber an, und ſchließt: „Vielleicht war alſo der Püſtr. ebenfalls von einem italieniſchen Künſtler verfertigt, der ſich auf ſolche Arbeiten verſtand und wurde nun entweder von Unwiſſenden oder Betrügern für einen altdeutſchen Götzen ausgegeben. Klaproth meint, man werde ſogleich auf den erſten Blick überzeugt, daß man mit dieſem Bilde wie mit einer Aeolopila oder Dampfkugel zu wirken beabſichtigt habe. Faſt das Nämliche äußern der Verfaſſer der Schrift: die Werke des Teufels auf dem Erdboden, S. 220, ꝛc. und Göze, S. 126, ꝛc. Endlich ſoll auch in einem mir bis jetzt noch nicht zu Geſicht gekommenen Werke: Nahrung des Vergnügens für denkende Leſer, Th. 1, S. 173, die Gottheit des Püſtr. geleugnet werden."

Ich habe die Anſichten der Verfaſſer der drei letztern Schriften nur mit den Worten eines hier ſehr gültigen Schriftſtellers anführen können [11]), ſie zeigen aber hinreichend, daß ſie die bisherige hohe Stellung des Püſtr., als eine Gottheit, nicht allein in Zweifel ziehen, ſondern größtentheils auch gänzlich verwerfen. — Dieſen letzteren gleich, äußert ſich auch Stieglitz. Er ſagt, nachdem er von mehreren alten Gottheiten der Deutſchen geſprochen hat: „Hinter dieſen Götzenbildern verſchwindet auch der viel beſprochene Püſtrich, eine ſehr roh gearbeitete Figur von Metall, nicht ganz zwei Fuß hoch, die rechte Hand auf dem Kopfe liegend, die linke auf dem Rücken. Er war in dem Schloſſe Rotenburg gefunden, und nach Schwarzburg gebracht. So viel Mühe man ſich auch gegeben hat, zu beweiſen, daß dieſes Bild ein Idol ſei, ſo

wird man dadurch doch nicht überzeugt. Der Name wurde ihm unſtreitig erſt im 15. Jahrhundert beigelegt. Daß es kein Götze iſt, hat unter andern Heſſe genügend dargethan. Unter den mannigfaltigen Meinungen über die Beſtimmung der Figur, ſind jene die wahrſcheinlichſten, daß ſie entweder zu einem häuslichen Gebrauch gedient, oder ein phyſikaliſches Kunſtſtück war, welches mit Waſſer gefüllt, und auf Feuer geſetzet, aus dem Munde Töne und Dampf heraus ließ."

Der Verfaſſer des ſchon angeführten Buches: „Deutſchland, oder Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen (Weber) ſagt, nachdem er der Auswürfe des Püſtr. gedacht und geſagt hat, daß der Pfropf dabei mit einem Knall weggeſprungen, der den Champagner-Liebhabern eine ſo angenehme Muſik ſei, noch [12]): „Profeſſor Weber, der ſtets ſonderbare Gegenſtände zu ſeinen Diſſertationen wählte, ſchrieb auch eine dicke (?) Dissert. de Pustero. — Wohl mag der Püſtr. mehr als bloße phyſikaliſche Spielerey, und ein heidniſches Götzenbild geweſen ſein zum Schrecken des Volkes, denn die Druiden waren wohl ſo ſchlau, als ägyptiſche, griechiſche und römiſche Prieſter, unſere chriſtlichen Pfaffen und Mönche nicht zu vergeſſen, und alle die hochwürdigen Präſidenten der Gnadenwerke, die ja noch in unſeren Zeiten die Mutter der Gnaden, wenngleich von Holz, ſich wenden, lächeln und weinen ließen, ſelbſt im 19. Jahrhunderte ſolche Verſuche machen, und nie über die Frage der Akademieen in Widerſpruch mit einander wären: „Iſt es erlaubt das Volk zu betrügen?"

Gottſchalk äußert ſich in Hinſicht der bis dahin geäußerten verſchiedenen Meinungen über den Püſtr. alſo [13]): „Da man nach Auffindung des Püſtr. nicht wußte, was man daraus machen ſollte, und doch etwas von ihm erzählen wollte, ſo entſtand nach und nach folgende Geſchichte. Es ſei nämlich dieſe Figur ein von den ältern Bewohnern Thüringens verehrter Götze geweſen, der Püſtrich geheißen. In der Kapelle des Schloſſes Rotenburg habe er geſtanden, und ſey da verehret worden. Im Zorne habe er Feuerflammen ausgeſpieen, die nicht eher nachgelaſſen, als bis ihm Geſchenke geopfert worden wären. Dieſe Erzählung pflanzte ſich fort, erlangte durch die Länge der Zeit den Anſtrich hiſtoriſcher Wahrheit, und ſetzte vor ungefähr hundert Jahren, wo Zufall die Aufmerkſamkeit Vieler darauf lockte, eine Menge Federn in Bewe-

gung. Alle Chronikenſchreiber dieſer Gegend, und deren ſind nicht wenige, haben mit einem Aufwande von Gelehrſamkeit ſich über den Urſprung des kleinen dicken Püſtr. weit und breit ausgelaſſen. — Wenn die mehreſten Stimmen immer entſcheiden, ſo wären wir freilich mit der göttlichen Eigenſchaft des kleinen Jungen auf dem Reinen; allein dies Stimmen-Uebergewicht möchte dieſes Mal nicht gewichtig genug ſeyn. Denn Alles was ſowohl ältere als neuere Schriftſteller zum Beweiſe der Behauptung, daß der Püſtr. ein Götze der Thüringer geweſen, beygebracht haben, iſt ein Gewebe von Fabeln, Unwahrſcheinlichkeiten und Trugſchlüſſen. Ein zum Aberglauben geneigtes, mit den Kräften der Natur unbekanntes Zeitalter konnte freilich leicht in dieſem Bilde, deſſen Wirkungen ihm unerklärbar waren, ein Werk der Zauberei und des Götzendienſtes der Vorfahren erkennen, beſonders wenn dieſer Glaube durch abſichtliche Täuſchung erzeugt oder doch genährt wurde. Die Nachwelt aber ſah heller; ihr ſcheint aus allen Forſchungen hervorzugehen, daß, wenn der Püſtr. ein Götzenbild war, er keins der Thüringer, eher eins der Slaven, einſt Koloniſten in der goldenen Aue, geweſen, denen man wahrſcheinlich Anfangs ihren alten Gottesdienſt ließ. Die Beſtimmung des Püſtr. wird indeſſen wohl fortwährend ein Räthſel bleiben, da wir ihn erſt mit ſeinem Ausgraben kennen gelernt haben und vor dieſem Zeitpunkte nirgends ſeiner erwähnt finden. Er bleibt daher in der allgemeinen Meinung ein Ehrenmitglied der alten deutſchen Mythologie, bis neue Aufklärungen über ſeine Beſtimmung uns werden."

Ich komme jetzt auf die zwei zuletzt erſchienenen Schriften, welche des Püſtr. erwähnen, dies jedoch in ſo unrichtiger und veralteter Art, daß man des Glaubens ſein könnte, ſie wären ſchon im 17. Jahrhunderte, nicht erſt jetzt, wo doch ſchon ſo manches Beſſere über denſelben bekannt iſt, geſchrieben worden."

Quehl nennt [14]), im J. 1830, den Püſtr. noch: „einen der merkwürdigſten Götzen der alten Thüringer, die ihn von den Wenden und Sorben mögen bekommen haben." Der Verfaſſer ſagt, daß „nach allen übereinſtimmenden Nachrichten, die man von dieſem Götzen habe, der innere Raum mit Waſſer oder ſonſt leicht entzündbarer Materie angefüllt, die Löcher mit hölzernen Pflöcken zugeſchlagen und das Metallbild ſelbſt über ein Glutfeuer gebracht wurde, worauf nach gehöriger Erhitzung die darinnen ausgedehnte

Luft nothwendig dieſe Pflöcke unter entſetzlichem Getöſe heraustreiben, und entweder eine gräuliche Dampfwolke oder ein weithin zündender Feuerſtrahl dem Götzen entſtrömen mußte;" — und ſchließt mit den Worten: „Was man mit dieſem Götzen wollte, iſt bis jetzt noch nicht ausgemacht. Wahrſcheinlich war es ein Schreckbild, deſſen die Prieſter ſich bedienten, um das unwiſſende Volk im Zaum zu halten, wie denn ſogar chriſtliche Prieſter ſich deſſelben Mittels bedient haben ſollen. Auch wird man bei ſeinem zornigen Donnern und Brauſen nicht unterlaſſen haben, ſich der eingeſchüchterten Menge als Verſöhner und Vermittler zu erbieten, was die Spende der reichlichſten Gaben und Opfer von Seiten des armen Volkes um ſo gewiſſer machen mußte."

Im J. 1842 giebt ihn Wagener ebenfalls noch für einen Thüringiſchen Abgott aus, der von den Sachſen, Sorben, Slaven und Wenden auf der Rotenburg verehrt wurde [15]). „Schon lange vor Erbauung dieſes Schloſſes habe er hier geſtanden, als aber Bonifacius, im J. 724, in Thüringen war, ſei ſein Tempel zerſtört worden (!), die gewaltſam Bekehrten hätten aber ihren Gottesdienſt noch heimlich fortgeſetzt, bis Carl d. Gr., um das J. 773, alle heidniſchen Götzenbilder zertrümmern ließ; ſeine Verehrer hätten ihn aber damals in einer Vertiefung des Berges verſteckt, worauf ſpäter die Rotenburg erbaut worden, und wo er auch nach langer Zeit von denen v. Tütgerode unter vielen Steinen gefunden worden. Er beſchreibt darauf das Bildniß und ſagt: „Durch das Loch auf ſeinem Scheitel wurde das Waſſer eingeleitet, und dann daſſelbe feſt verpflöckt, das Loch im Munde wurde aber weniger feſt (?) verkorkt. Wurde nun das Waſſer durch ein unſichtbares unter dem Götzen hingeleitetes (?) Feuer ſtark erhitzt, ſo preßten die Waſſerdämpfe den Stöpſel aus dem Munde mit einem donnerähnlichen Knall heraus, glühende Dämpfe wurden 20 bis 25 Fuß weit herausgetrieben und bildeten wie neue Verſuche es gezeigt, eine Wolke umher."

Es iſt beklagenswerth, daß, nachdem von Mehreren ſo begründeter Einwand gegen die Meinung: der Püſtr. ſei eine heidniſche Gottheit geweſen, ſo wie gegen alles daraus Gefolgerte und Vermuthete erhoben worden iſt, der Püſtr. in beiden letzteren Schriften dennoch wiederum in ſeiner ganzen alten Herrlichkeit erſcheint!

Um hier alle vorhandenen und mir bekannt gewordenen Nach-

richten von dem Püstr. zu geben, muß ich noch anführen, daß es auch einige kleine Püstriche gegeben haben soll. Jäger [16]) erzählt, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, unter der Regierung des Fürsten Günther Heinrich 48. von Sondershausen (regierte 1740—1758), ein kleines Bild einer Spanne lang, eben wie der Püstr. gestaltet, gefunden worden sei, womit der Fürst wunderbare Proben angestellt habe; es sei aber unter dessen Nachlaß nicht mehr gefunden, und deshalb die Vermuthung gewesen, daß es von dem genannten Fürsten wahrscheinlich anderwärts verschenkt worden. Kein anderer Schriftsteller erwähnt indessen dieser Figur, und so gründet sich diese Nachricht vielleicht nur auf eine bloße Vermuthung oder Verwechselung, welche, was auch Hesse meint [17]), aus der Nachricht entstanden ist, daß aus dem abgebrochenen Stücke des linken Arms des Püstr. ein kleines Bild gemacht worden sei, und bei der großen Meinung, die man von dem wirklichen Bildniß hatte, konnte auch leicht eine ähnliche kleine Figur für einen Püstr. gehalten werden; wie dies auch das Folgende beweiset: der Herzog Johann Ernst von Sachsen-Saalfeld bekam im J. 1675, bei Vertheilung des Silbergeschirres, so die Fürstin Dorothea, des Herzogs Albrechts zu Sachsen-Eisenach Wittwe, zu Altenburg hinterlassen hatte, ein Trinkgeschirr, welches auf dem Bildnisse des Püstr. stand, und welches der Herzog curiositaet-halber zuweilen Statt eines Mundbechers gebrauchte [18]). Hier hielt man gewiß nur eine knieende, dem Püstr. ähnliche und zum Fuße eines Bechers auch sehr passende und übliche Figur, für jenes Götzenbild?

Die bisher angeführten Meinungen über die eigentliche Bestimmung des Püstr. gründeten sich sämmtlich auf seinen hohlen Bauch; die aus demselben sich entwickelnden und scheinbar so übernatürlichen, und angeblich so fürchterlichen Ausströmungen hatten ihn zu einer Gottheit erhoben, und eben so war er dadurch zu einem kräftigen Beschützer Kaiser Friedrichs I, oder auch ein Vertheidiger fester Räuberburgen, — ja selbst ein Executor für christliche Geistlichen zur Beitreibung reichlicher Gaben von ihren Gemeinden geworden. Der tief eingewurzelte Glaube, daß nur von seinem Bauche aus, seine Thätigkeit und Wirksamkeit ausgehen müsse, trug gewiß mit dazu bei, daß man anderweitige Forschungen über dessen ursprüngliche Bestimmung unterließ, und daher nicht

auf richtige Resultate kam. Der Bauch lag selbst der Meinung zum Grunde, welcher sich Leuckfeld[19]), Schütze[20]), v. Wersebe[21]), Klaproth[22]), Hesse[23]) und Andere hingeben: „der Püstr. sei nichts weiter als ein physikalisches Instrument gewesen, — ein Aeolipila, Windkugel, — welche ein deutscher oder italienischer Mönch oder Künstler gemacht habe, um physikalische Experimente damit zu machen, und welches dann später aus Unwissenheit oder Betrug für ein altes Werk und für einen altdeutschen Götzen ausgegeben worden. — Ja, selbst eine sehr sonderbare Meinung über des Püstr. eigentliche Bestimmung, deren sogleich weitläufiger gedacht werden wird, von dem Berg-Commissarius Rosenthal in Nordhausen, gründet sich auf seinen Bauch.

Anmerkungen.

1) Keyssler, neue Ausg. Hannov. 1751, S. 1334.

2) Schütze, Beweis, daß viele Gottheiten den alten Deutschen fälschlich angedichtet worden, — in seinen Schutzschriften, ꝛc. 2. Aufl. Th. 1, S. 25—64 und besonders S. 41—47, und in den von ihm herausgegebenen „Neuesten Reisen von Keyssler, S. 1334. — Daß Albinus seiner, in der Meißn. Land- und Berg-Chronik zuerst erwähnt habe, wie er, S. 333, sagt, ist aber unrichtig. — M. s. oben, Kap. 1, S. 2, Note 1.

3) Sagittarius, S. 10.

4) Wolf, S. 64.

5) v. Wersebe, S. 856, Note 4.

6) Allg. Anzeig. 1812, Nr. 209. S. 2154.

7) Klaproth, S. 509, 512 u. 513.

8) Hesse, S. 3.

9) Hesse, S. 60.

10. Hesse, S. 63.

11) Hesse, S. 64; ich kenne dieselben nicht — m. s. darüber Kap. 1, S. 10, Nr. 42, u. S. 11, Nr. 47.

11*) Stieglitz, Bericht der deutsch. Gesellsch. in Leipz. v. J. 1829. 8. S. 82.

12) Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (v. Weber), B. 3. Stuttg. 1828, 8. S. 239 u. 240.

13) Gottschalck, S. 309—311.

14) Quehl, S. 24 u. 25.

15) Wagener, S. 861.

16) Jäger, Gel. Beiträge ꝛc. 1762. Stück 52, S. 419; Meusel's Geschichtforsch., B. 5, S. 18.

17) Hesse, S. 56.

18) Pfefferkorn, S. 60.

19) Leuckfeld, S. 201.

20) Schütze, S. 41.

21) v. Wersebe, S. 857, Note 4.

22) Klaproth, S. 513.

23) Hesse, S. 64.

Dreizehntes Kapitel.

Der Püſtrich, aus dem Götterſitze vertrieben, wird ein Brantweinbrenner oder eine Gießkanne.

So war endlich der zehnjährige, plumpe und unförmliche Püſtr. mit vollem Rechte von ſeinem Götterſitze vertrieben worden, ſeine eigentliche Beſtimmung war aber immer noch unentſchieden geblieben. — Doch ſein hohler Bauch, der ihm ſeine frühere ſo hohe Stellung verſchafft hatte, ward bald Veranlaſſung ihm eine, wenn auch ſehr niedrige Beſchäftigung in der menſchlichen Geſellſchaft zu verſchaffen, wofür er indeſſen ebenfalls urſprünglich nicht beſtimmt geweſen ſein konnte. — In einem Aufſatze: „Verſuch eines Beweiſes, daß in der Gegend von Nordhauſen, als die Thüringer noch Heiden waren, oder doch wenigſtens im zwölften Jahrhunderte, der Brantwein bereits bekannt, und wenn nicht aus Getreide, doch aus Wein damahls in dieſer Gegend deſtillirt wurde," von dem Berg-Commiſſarius Roſenthal [1]) kommt derſelbe, nachdem er zuvor über die Maſtung der Schweine in Thüringen Einiges geſagt hat, auch auf den Püſtrich [2]). Er beſchreibt ihn hauptſächlich nach Meliſſantes (Behrens), und dies ſogar mit deſſen Unrichtigkeiten, z. B.: daß die Oeffnung auf dem Kopfe „eines Daumens" groß ſei, gedenkt des eingegoſſenen Waſſers und der Ausſtrömungen, wobei in die Höhe und Weite fahrende Feuerflammen nicht gefehlt hätten, und welche letzteren natürlich nur durch Beimiſchungen hätten bewirkt werden können. Die Schriftſteller hätten dazu Pech, Schwefel, Kohle und andere Dinge mehr angenommen, keiner derſelben habe dabei aber an Waſſer mit Weingeiſt, d. h. an Brantwein gedacht. Nur Scharff ſoll, wie Meliſſantes anführe, unter dieſen Zumiſchnngen auch des Spühligs gedacht haben. Ein Jeder, der ſich durch die Sage von ſeiner Gottheit nicht die Augen verblenden, ſondern „ſeinem dicken Bauch" Recht widerfahren laſſe, werde in letzterem ein topfförmiges Gefäß, in den zwei Beinen und der eiſernen Oehſe einen

Dreifuß erblicken, und denke man ſich dazu noch in dem Munde eine Röhre und in dem Loche auf dem Kopfe einen Pfropfen, ſo wird man eine figurirte Abzugsblaſe haben, die durch das Loch auf dem Kopfe gefüllt, ſo wie der abziehende Geiſt, vermittelſt der Röhre im Munde in eine Vorlage geleitet wird, — kurz: man wird, ſtatt eines Götzen — eine Deſtillir- oder Abziehblaſe erblicken! Füllt man nun dieſe Figur mit Lutter oder Brantwein und operirt dann, wie gewöhnlich, ſo werden endlich die Pflöcke herausgetrieben werden und der brennende Dunſt wird herausfahren; der, wenn man ihn entzündet, einen feurigen Springbrunnen machen wird, und ſo konnten die heidniſchen Pfaffen dem unwiſſenden Pöbel ein Schauſpiel geben, das ihn in Furcht und Zittern ſetzte. Wenn es nun wahr iſt, daß ſie den Püſtr. zu ſolchem Spectakel gebraucht haben, ſo muß es auch wahr ſein, daß ſie ſchon den Brantwein gekannt, und ihn abzuziehen gewußt haben. Geſetzt aber, dieſes Pfaffenſpiel ſei eine Fabel, wie er gern zugebe, ſo entſtehe die Frage: durch welche Begebenheit kam dieſe figurirte Deſtillirgeräthſchaft auf das Schloß Rotenburg?

Jetzt kömmt Roſenthal auf den ſo ſonderbaren und lächerlichen Vorſchlag: aus dem Püſtr. eine Brantweinblaſe zu machen, oder daß er nichts anders ſei, als eine Abzugsblaſe zur Fabrikation des Brantweins aus Wein und daß er dazu, wie er wörtlich ſagt, ſchon in der erſten, in der Umgegend von Nordhauſen angelegten Schnapsfabrik gedient habe, und ſucht dieſes auch zu beweiſen. — Er nennt einen Heinrich v. Rothenburg, welcher in der Mitte des zwölften Jahrhunderts unter den Kaiſern Heinrich 6. und Otto 4. lebte, und kaiſerlicher Ober-Küchenmeiſter — Magister coquinae — oder, wie Roſenthal beifügt, „nach Andern Tafeldecker war," welche Verſchiedenheit jedoch bei ſeiner Erzählung gleichgültig ſei, da er in beiden Funktionen die Tafel ſeines Herrn zu beſorgen hatte; — zu einem Grafen und Beſitzer der ſchon erwähnten Rotenburg. Dieſer habe nun, als er den letzten Kaiſer zur Krönung nach Rom begleitete, die Bereitung des Aqua vitae — vinum adustum —, des concentrirten Weins, welcher von den arabiſchen Aerzten in Afrika erfunden, und als Arzenei gebraucht worden, aber von den Venetianern ſchon in den Handel gebracht und in dem mantuaniſchen Gebiete bereits in mehreren Orten gemacht wurde, hier ken-

nen gelernt. Als Ober-Küchenmeister sei er verpflichtet gewesen, die Tafel für das sehr zahlreiche und aus den vorzüglichsten deutschen Fürsten, Grafen und Herren, worunter auch sehr viele hohe geistliche Herren: Erzbischöfe, Bischöfe, ꝛc. waren, bestehende Gefolge mit diesem neuen Getränke zu versehen." — „Unsere edlen Deutschen," sagt Rosenthal, „tranken nach vaterländischer Sitte dieses ihnen wohlschmeckende Getränk nicht als Arzenei, sondern glaubten: „Viel hilft viel;" — kurz, dieses Getränk erhielt von ihnen allgemeinen Beifall; der Küchenmeister erfuhr auch, wie dieses Getränk aus schlechtem Wein im Mantuanischen verfertigt werde, und dies brachte ihn auf den Gedanken, seine Frankenhäuser und Wallhäuser Weine auf eben diese Art zu veredeln. Er schaffte sich also bei der Rückkehr von der Kaiserkrönung aus Italien eine solche Destillirgeräthschaft an, die, da sie in die kaiserliche Küche kommen sollte, von dem Metallarbeiter die Gestalt eines Küchenjungen erhielt, und die — unser Püstrich ist." Das, nach Rosenthals Meinung, gleich mit eingegossene Eisen mit dem Oehr bildete mit den beiden Füßen einen Dreifuß. Graf Heinrich nahm diese Maschine mit auf die Rotenburg, zog seine Landweine darauf ab, und legte," — dies Rosenthal's eigene Worte, — „die erste Schnapsfabrik in der Gegend von Nordhausen an," dachte aber wohl nicht, daß die Nachkommenschaft seine Destillirgeräthschaft für einen Abgott seiner Vorfahren halten würde. — Rosenthal ist aber zweifelhaft, ob er auch der Erste sei, welcher wegen der ursprünglichen Bestimmung des Püstr. einen solchen Gedanken gehabt habe. Aus dem, was Scharff über den Püstr. sage: und wo er auch, als Beimischung, den Spülich nennt, und hinterher noch ein ꝛc. setzt, will er schließen, daß derselbe gewiß auch schon gewußt habe, was es für eine Bewandniß mit diesem Hohlgefäß gehabt habe; Scharff sei aber gräflicher Leibmedicus und Bürgermeister von Sondershausen gewesen, und hätte daher den großen Ruf dieser so hoch geachteten Seltenheit und Antiquität nicht schmälern wollen." Rosenthal ist hier unnützerweise besorgt! — Scharff, noch ganz von der Gottheit des Püstr. erfüllt, — sah nur eine solche in dem Püstr., ahnete in demselben aber gewiß nicht ein Gefäß, in Rosenthal's Sinne. Die Curiositaeten nennen Rosenthal's Angabe: „einen sehr ökonomischen Spaß [3]), und Hesse [4]): „einen lächerlichen." Er

iſt in Wahrheit ſehr unſinnig, und Roſenthal würde ihn gewiß nicht gemacht haben, hätte er den Püſtr. genauer gekannt. Seine Kenntniß von ihm ſcheint er aber hauptſächlich nur aus Meliſſantes genommen zu haben, und nahm das von ihm Erzählte für Wahrheit. Darunter gehört auch, daß das Loch auf dem Kopfe ſo groß ſei, daß man den Daumen durchſtecken könne; daſſelbe hat aber nur $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeſſer! Hätte er dieſe Kleinheit berückſichtigt, ſo würde er gewiß nicht mehr die Höhlung zur Fabrikation von Brantwein für zweckmäßig, und eben ſo wenig, bei genauer Kenntniß des Bildes, ſeinen angenommenen Dreifuß, mit ungleich hohen Beinen, zur feſten Stellung deſſelben, für genügend gehalten haben. Roſenthal macht dabei, was auch ſchon Heſſe bemerkt [5]), eine Menge Verſtöße gegen die Zeitrechnung, und wenn auch mehrere Urkunden des zwölften Jahrhunderts eines Heinrichs von Rothenburg als kaiſerlichen Küchenmeiſters gedenken, ſo geſchieht es nie mit dem Grafentitel [6]), und er gehörte einer ganz anderen Familie an. Das Amt eines Küchenmeiſters war übrigens eine hohe Hof-Charge, ein ſolcher beſorgte aber nicht die Zubereitung der Speiſen ſelbſt, und eben ſo gehörte auch die Vorſorge für Getränke nicht zu ſeinem Amte, ſondern dies lag dem Truchſes oder Schenken ob. — Schon Rempe machte viele Ausſtellungen gegen Roſenthal's ſo ſonderbaren Einfall [7]), und wie er ſagt, ſo „launige Abhandlung und unverzeihlichen techniſchen Schnitzer," worüber jeder Brantweinbrenner lachen müſſe, wenn er dieſe Geſtalt ſähe, und es ſei deutlich, daß Roſenthal nur einen Uebergang habe erkünſteln wollen, um den Grafen Heinrich, nach ſeinem ausgeſuchten Ausdrucke, auch zum erſten Schnapsfabrikanten in Thüringen zu machen. Auf einen ſo abentheuerlichen Einfall, meint er, daß der Püſtr. die erſte Brantweinblaſe in Thüringen geweſen ſei, konnte nur ein Mann kommen, deſſen Vaterſtadt vorzüglich der Brantweinbrennerei ihren Wohlſtand verdanke, bei dem es alſo weiter kein Wunder ſei, wenn ſein Patriotismus Alles, was hohl iſt, für eine Brantweinblaſe anſieht. Wie hätte dieſe Abziehblaſe wohl gereinigt werden können? Bei der Kleinheit der Oeffnungen und der Schwere des Püſtr. ſei dies ganz unmöglich, und ſo würde das Produkt ein Fuſel über alle Fuſel geworden ſein.

Hatte Roſenthal das hohe Alter des Püſtr. ſo ſehr ver-

kürzt und seine früher inne gehabte hohe Stellung so sehr verringert, daß daraus nur eine im zwölften Jahrhunderte gefertigte Brantweinblase geworden war, so wird es doch altgläubigen Püsterianern noch angenehm zu vernehmen sein, daß man mit ihm sich zur Zeit dieser Erniedrigung auch wieder in das hohe Alterthum, — in die Zeiten des alten Aegyptens —, verstiegen hat. Man verglich ihn nämlich mit den Canopusfiguren, welche mit einem unförmlichen Bauche, kurzem Halse und ganz niedrigen Füßen dargestellt werden. Funke hat darüber mehrere Meinungen gesammelt, wovon jedoch, wie Hesse bemerkt [9]), keine den Vergleich mit dem Püstr. rechtfertigt.

In dieser Zusammenstellung des Püstr. mit den Canopusfiguren war der unförmlich starke und hohle Bauch immer noch die Hauptsache, und noch später gründet auch Kruse darauf seine Ansichten, die sehr von den bisher über denselben geäußerten Ansichten abweichen, denen ich aber nicht beipflichten kann. Er sagt [10]): „Ueber die Bedeutung des Püstr. etwas zu ermitteln sei bisher schwer gewesen. Die Geschichte gäbe keine Gewißheit über seinen Gebrauch, man müsse sich daher nach analogen Erscheinungen umsehen, und durch fortgesetzte Vergleichung antiquarischer Resultate in anderen Ländern wäre gewiß künftig Aufklärung zu hoffen.“ Er macht dabei auf die aus Erz gegossenen sich ziemlich ähnlichen kleinen, höchstens zehn Zoll langen Thiergestalten aufmerksam, welche man hin und wieder gefunden habe, die auch hohl sind, und eine Oeffnung auf dem Kopfe und eine andere, meistentheils mit einer hervorstehenden Röhre versehene in der Schnauze haben [11]). Er hält diese für Gießgefäße, die sich, wie er meint, nur in der Hauptsache durch ihre Kleinheit von dem Püstr. unterscheiden, dadurch aber auch für ihre Bestimmung besser zu handhaben wären. Als ein dergleichen gewöhnliches Gießgefäß habe nun zwar der Püstr., bei seiner Schwere, nicht gebraucht werden können, da er mit einer Hand kaum zu heben sei, aber es frage sich: „ob der eiserne Henkel, — die hinten befindliche Krampe —, nicht so angebracht sei, daß die Figur dadurch schwebend im Gleichgewicht erhalten, und dann, durch einen leichten Druck der Hand, doch zum Ausgießen des Inhalts gebraucht werden können, welches man am Bilde selbst untersuchen müssen. Zum Aufbewahren trinkbarer Flüssigkeiten könne es aber

nicht gedient haben, eben so wenig, wie jene bronzenen Gießgefäße in Thiergestalt, die wahrscheinlich von dem heidnischen in den christlichen Cultus übergingen, — da, wegen der kleinen Oeffnung, das Innere nicht zu reinigen sei. Deshalb könne man es nur für ein sprudelndes Idol, wofür man es bisher annahm, oder für ein großes Gießgefäß zu Weihwasser oder dergleichen halten."

In der angeführten früheren Abhandlung hatte Prof. Kruse schon bemerkt [12]): „Merkwürdig ist bei diesen (kleinen Thiergestalten) die Uebereinstimmung mit dem sogenannten Püsterich. Auch dieses Gebilde ist inwendig hohl und mit einer Pfeife, Röhre, im Munde versehen, aus der die Flüssigkeit (nach der gemeinen Meinung: ein Feuerstrom) sich ergoß." — Der letzteren Angabe muß ich aber widersprechen. Nur ein $\frac{1}{4}$ Zoll (Rheinländisch) großes rundes Loch befindet sich in der Mitte des Mundes, aber keine Röhre, wie bei den erwähnten Thiergebilden, wo sie noch bedeutend hervorragt, und nicht die geringste Andeutung davon ist bei dem Püstr. vorhanden.

Anmerkungen.

1) In der Thüringischen Vaterlandskunde, Jahrg. 1805, Nr. 47, S. 849; — m. s. auch Allg. Anz., 1812, Nr. 263, S. 2705—2710.

2) Thüring. Vaterlandskunde, a. a. O. S. 851.

3) Curiositaeten, von Vulpius, S. 216. Note.

4) Hesse, S. 63.

5) Hesse, a. a. O. — Gottschalck schließt seine Erzählung von dem Püstr., S. 314, mit Rosenthal's Hypothese, die er die „lächerlichste und lustigste zur Kurzweil der Leser gemachte über denselben" nennt, mit den Worten: „Fast mögte man glauben, Rosenthal habe als Satyre auf die vielen über den Püstr. aufgestellten Hypothesen, die seinige absichtlich in dies lustige Gewand gekleidet;" aber nein, es war damit sein voller Ernst."

6) Heinrich v. Rothenburg wird in Urkunden bei Lünig, Spicilegium Eccles. T. 4, p. 848. u. 854, desgleichen bei Leuckfeld, Antiq. Walckenried. p. 361, 370, u. Leuckfeld, Antiq. Kelbranae, etc. c. 1, §. 6, p. 10, u. bei Eckstorm., Chronic. Walckenr. p, 79, 80, 81, 139, 140, als Magister coquinae, — Küchenmeister — Kaisers Otto 4. u. Heinrichs 7. in den J. 1209—1223 erwähnt. Leuckfeld macht ihn in letzterer Schrift, S. 10 u. 14, mit Unrecht zu einem Grafen v. Rotenburg. Mülbener setzt aber, Bergschlösser, S. 112 u. Note h, auseinander, daß dieser Heinrich v. Rotenburg nicht zur gräflichen, sondern nur zu einer Nebenlinie dieses Namens gehörte, und daher die Rotenburg auch nicht im Besitz hatte, womit auch v. Wersebe, S. 880

Note, übereinstimmt, welcher dieſen H. v. Rotenburg für einen Edelmann aus Oberdeutſchland hält.

7) Rempe, Allg. Anz. 1813, Nr. 129, S. 1218 u. 1219.

8) Funcke, neues Realſchullexicon, Th. 1, S. 641—643.

9) Heſſe, S. 62.

10) Kruſe, deutſch. Alterth. B. 2, Heft 2 u. 3, Halle, 1827, S. 73, 74.

11) M. ſ. darüber Kruſe, deutſche Alterth. ꝛc. B. 1, Heft 4, Halle, 1825, S. 39—55: „Ueber einige merkw. Bronze-Gefäße in Thierform geſtaltet, von F. Kruſe, mit 2 Steindrucktafeln. — Er giebt hier die Abbildungen von vier gefundenen Thierbildern, davon eins, Taf. 1, Fig. 1. u. 2, im J. 1820, bei Königsgrätz, das andere, Taf. 1, Fig. 3. u. 4, im J. 1817, bei Prag, das dritte auf Taf. 2, Fig. 1. u. 2, im J. 1824, in Alt-Scherbitz, in der Nähe von Schkeuditz, in Thüringen, gefunden ſind, und das vierte, Taf. 2, Fig. 3. u. 4, aus der Gegend von Braunſchweig ſein ſoll. Auch fügt er noch ein Schreiben des Profeſſors Schröter in Roſtock bei, wonach dergleichen Gebilde häufig im Norden gefunden worden ſind. Man hat ſie für heidniſche Götzenbilder, und auch für Denkmale der Tempelherren ꝛc. erklären wollen. — Hier über dieſen Gegenſtand weitläufiger zu werden iſt der Ort nicht; er iſt dem Püſtr. ganz fremd, größere Aufklärung iſt aber wohl wünſchenswerth, und ich verweiſe für jetzt nur auf das von Kruſe und Anderen Geſagte. Auch im Schwarzburg-Sondershauſenſchen fand man im J. 1632, in der Nähe des Sülzenborns, ein, wie es benannt worden iſt, großes ungariſches Handfaß von Erz, in Geſtalt eines Ritters zu Pferde. Es kam nach Arnſtadt, und Fürſt Günther verehrte es, im J. 1731, der Dresdner Kunſtkammer. — Iſt es daſelbſt noch vorhanden? — Eine Nachricht darüber würde wünſchenswerth ſein, was auch ſchon Kruſe, im 1. B. der deutſch. Alterth., Heft 4, S. 52, wünſchte.

12) Kruſe, a. a. O. S. 50. — Zur Annahme einer Röhre im Munde konnte Prof. Kruſe leicht verleitet worden ſein; denn die Darſtellung bei Klaproth, — m. ſ. oben, Kap. 1, S. 12, Note 56, hat ſcheinbar eine Röhre im Munde, und der Abguß des Püſtr. welcher ſich zu Halle befindet, hat dergleiche Andeutung gewiß auch. Eben ſo iſt es bei dem Abguſſe von dem Geſichte des Püſtr. der Fall, welchen ich durch die Güte des Herrn Scheppig erhalten habe. Dies iſt aber keinesweges eine Röhre, ſondern nichts weiter als ein Propfen, welcher in die Oeffnung geſteckt worden iſt, um bei der Abformung des Geſichts das Einlaufen des flüſſigen Gipſes in die Höhlung der Figur zu verhindern. — Dadurch kann nur jene unrichtige Annahme entſtanden ſein, und zur Beſtätigung der meinigen, hier einige Worte aus einem Briefe des Herrn Scheppig an mich über dieſen Gegenſtand: „der im Munde mit abgegoſſene Knopf iſt der Propfen, welcher in die runde Oeffnung geſteckt wurde, um den Gips nicht hineinfließen zu laſſen!“

Vierzehntes Kapitel.

Die von den Schriftstellern gegebenen Nachrichten, Meinungen, Muthmaßungen, ꝛc. über das Metall, woraus der Püstrich besteht, und über seine für so wunderbar gehaltenen und so fürchterlich geschilderten Kraftäußerungen, so wie über die angeblich dabei mit angewendeten Materialien; verglichen mit den darüber bis jetzt gewonnenen besseren Ansichten und Aufklärungen.

Die Dampf- und Wasser-Ausströmungen, welche man dem Püstr. zu entlocken wußte, hatten ihm, wie das Vorhergesagte zeigte, seine große Berühmtheit und so ausgezeichnete Stellung eines Gottes verschafft. Sie hatten eben, — was ganz natürlich war —, die sonderbarsten und lächerlichsten Vermuthungen und Meinungen zu Tage gefördert, und dem großen Haufen die Köpfe verdreht; denn diejenigen, welche ihn selbst sahen, waren entweder zu befangen, um eine richtige Ansicht darüber zu erhalten, oder hatten auch wohl nicht die Kenntnisse, um ein richtiges Urtheil fällen zu können. Seine Kraftäußerungen für übernatürlich zu halten, war daher erklärlich, und so entstanden denn die abweichendsten und lächerlichsten Nachrichten darüber, die sich noch durch die Berichterstatter mehrten, die nicht selbst den Experimenten mit ihm beigewohnt hatten. Zugleich scheint es aber auch, daß die, welche anfänglich dergleichen mit dem Püstr. machten, wohl absichtlich mit dessen Füllung etwas geheim verfuhren, um das wankende Ansehen ihres Findlings nicht zu gefährden. Denn sonst ist es in der That unbegreiflich, daß, nachdem schon Fabricius dessen Füllung nur mit Wasser angiebt [1]), und Ernst bald darauf diese Ausströmungen so richtig als eine nur ganz einfache und natürliche Erscheinung darstellt [2]), der Irrwahn bei dem großen Haufen und selbst bei Gelehrten so groß sein konnte, diese Ausströmungen und ihre Kraftäußerungen, theils übernatürlichen Kräften und Wirkungen, theils dem Metalle,

woraus das Bildniß gemacht ist, so wie seiner innern Construktion und der Art des Füllungsmaterials zuzuschreiben.

Das Metall des Püstr. hielt man für eine ganz unbekannte Species [3]) was damals gewöhnlich bei allen merkwürdigen alten Gußarbeiten, in Hinsicht ihres Metalls, angenommen wurde. So sollte das Bild des Radegast zu Gadebusch, in Mecklenburg, eine Krone auf dem Haupte gehabt haben, von einem Metalle, welches so hart, wie ein Stein und dessen Bestandtheile zu erforschen, unmöglich gewesen sei [4]). Dasselbe wurde auch von dem Oldenburger Horne erzählt [5]). — Man hielt es für unmöglich die Bestandtheile des Metalls des Püstr. zu erforschen. — Einen erfolglosen Versuch hatte, wie erzählt wird, der Landgraf Moritz von Hessen gemacht; man hatte deshalb einen Theil des linken Armes abgeschlagen, und daraus, wie die älteste Abbildung des Püstr. sagt: „einen andern Corpus gegossen, der aber dergleichen Effect nicht mehr praestirt habe [6])." — Daß der Teufel bei Anfertigung des Püstr. als ein thätiger Werkmeister mit im Spiele gewesen sein mußte, war der Zeit gemäß [7]), und daß es Geistliche waren, die dergleichen Unsinn förderten, war es ebenfalls. Saccus [8]), Titius, Walther [9]) und Andere führen an [10]), daß Viele der Meinung wären, der Püstr. sei durch Zauberei und Teufelskunst gemacht. Niemand sei im Stande ein solches Flammen auswerfendes Bild zu machen, und man glaubte sogar, daß diese Auswürfe durch eine in dem Püstr. verborgene, ganz unbekannte und immer wirksam bleibende Materie bewirkt würde [11]).

Die Metallart des Püstr. zu erforschen, ward zwar für unmöglich gehalten, aber der verschiedensten Vermuthungen darüber entstanden eine Menge. Moncaejus sagt [12]), daß es seiner Farbe nach, einem Heerd- oder Eisensteine gleiche, nach Merian [13]) sollte es von ungewöhnlicher Härte sein, so daß kaum mit der größten Gewalt ein Stückchen davon abgeschlagen werden könne, und unmöglich sei es gewesen, ein anderartiges Metallstück an dasselbe anzuschweißen. Wegen seiner Sprödigkeit hielt man es nicht für reines Kupfer, und, wegen seines mit dem Eisen ziemlich übereinstimmenden specifischen Gewichts, daß es meistentheils aus diesem bestehe [14]). Götze hält es, wie Hesse sagt [15]), für eine mit Eisen gemischte Bronce; eben so auch Rempe [16]),

der dabei bemerkt, daß dies zugleich für den deutschen Ursprung des Püstr. beweise. — Man sehe, was darüber schon oben, S. 143, angeführt ist. Man hatte es auch für Elektron gehalten, wie Weber anführt [17]), diese Meinung aber, ohne weitere Beweisführung, auch gleich verwirft. Das Elektron der Alten kann aber hier wohl nicht gemeint sein, denn dies war eine Mischung von Gold mit einem Zusatz des fünften Theils Silbers [18]). Wahrscheinlich ist hier eine alchymistische Metallmischung gemeint, woraus, wie Jäger [19]) annimmt, auch der Püstr. bestehen sollte, nämlich, nach der Sprache der Adepten, eine Art des sogenannten Electrum magicum parvum, wobei sich, nach deren Wahne, die so auffallenden Erscheinungen bei den Ausströmungen des Püstr. auch sämmtlich erklären ließen. Um diese Mischung aber genau kennen zu lernen, sei eine genaue Untersuchung erforderlich, die aber, da dem Bilde schon ein Arm fehle, und eine weitere Verstümmelung nicht wohl zulässig sei, für jetzt nicht möglich wäre; und überläßt diese genaue Untersuchung dieser Mischtheile einer vervollkommnetern Naturwissenschaft späterer Zeit. — Nach Bertram [20]) hielt man dieses Metall noch bis zu seiner Zeit für ein ganz unbekanntes und mit Steinen gemischtes. Jetzt ist das Bildniß fast ganz schwarz geworden [21]), und daher entstand vielleicht bei Mehreren die Meinung, daß Eisen in der Mischung sei. Nach Semler [22]) enthält dieselbe etwas Wismuth.

Mit diesen so lächerlichen Vermuthungen und Meinungen begnügte man sich lange Zeit; es fehlten anfänglich die Kenntnisse, um eine gründliche chemische Untersuchung machen zu können, später unterblieb sie von hierin erfahrenen Männern, bis endlich im J. 1810, der Professor Klaproth dies unternahm [23]). Nach ihm ist die Farbe des Metalls röthlich gelb, die Masse undicht, und wegen einer Menge kleiner irregulärer Poren, die meistens mit zerreiblichem rothem, oxydulirtem Kupfer ausgefüllt erscheinen, leicht zerreiblich, und die genaue chemische Untersuchung ergab, daß in 1000 Theilen des Metalls 916 Theile Kupfer,

75 „ Zinn, und

9 „ Blei [24]) enthalten sind.

Klaproth bemerkt zugleich, daß die Porosität auch die Ursache des geringen specifischen Gewichts von 7,540, und eben so gewiß auch der auffallenden Erscheinung des Schwitzens bei den mit dem

Püſtr. angeſtellten Verſuchen ſei, da es wohl möglich wäre, daß das im Innern eingeſchloſſene Waſſer, bevor die aus ihm erzeugten Dämpfe durch eine der Oeffnungen ſich einen Ausgang verſchafft, gleich Schweißtropfen durch dieſe Poren hätten gepreßt werden können [25]); — eine Erſcheinung, welche die früheren Beſchreibungen des Püſtr., als ſo außerordentlich erwähnen, an deren Möglichkeit aber Götze mit Unrecht zweifeln ſoll.

Die als ſo außerordentlich fürchterlich geſchilderten Ausſtrömungen des Püſtr. begründeten vorzüglich ſeinen Ruf. Wie dies gekommen, iſt ſchon im Anfange dieſes Kapitels geſagt worden: Unkenntniß der Berichterſtatter war die Veranlaſſung dazu. Fabricius ſpricht [26]) bei dieſen Experimenten nur von einer Waſſerfüllung, und auch Toppius, Sagittarius, Tentzel, Hennin, Gleichmann, Galletti und Andere [27]) geben dergleichen an. Zu gleicher Zeit ward aber auch ſchon von Anderen erzählt, daß dem Püſtr. wirkliche Feuerflammen entſtrömt ſeien; ein bloßer Waſſereinguß war dazu nicht genügend, und man nahm dazu noch eine leicht entzündbare Beimiſchung als nothwendig an. Schon auf der älteſten Abbildung [28]) iſt von einer Füllung mit „Waſſer und ander Materi“ die Rede; ſo giebt es auch Ernſt an, und die meiſten der ſpäteren Schriftſteller, als Scharff, Weber, Leuckfeld, Heydenreich, v. Falckenſtein, Hellbach, ꝛc. ſind dieſer Meinung [29]).

Woraus beſtanden aber dieſe Beimiſchungen? — Dies ward wiederum ein wichtiger Gegenſtand der Forſchung. Sie mußten natürlich denen bekannt geweſen ſein, welche mit dem Püſtr. dieſe Staunen erregende Experimente machten, und ihm dabei dergleichen Beimiſchungen beibrachten. Aber, wie ich ſchon oben äußerte, fanden dieſe es ihres eigenen Vortheils wegen, wohl für vortheilhafter, darüber ein Stillſchweigen zu beobachten. Leuckfeld ſchreibt [30]), daß man ſie am fürſtlichen Hofe zu Sondershauſen wohl gekannt habe, und Weber bemerkt [31]), daß im Schloſſe daſelbſt eine ſchriftliche Anweiſung zu dieſen Beimiſchungen vorhanden ſei, die er einſtmal nur ſchnell habe leſen können, ſetzt aber hinzu, daß ſie ſehr geheim gehalten würde. Von einer Anweiſung aus einer Zeit vor Auffindung des Püſtr. kann hier indeſſen nicht die Rede ſein, ſondern nur von einer Angabe einer ſolchen Beimiſchung, deren man ſich bei den nach ſeiner Auffindung mit ihm angeſtellten

Verſuchen, welche doch immer mit Vorwiſſen und Genehmigung der Regierung geſchahen, bediente, man hat jedoch ſpäterhin nichts weiter von einer ſolchen Anweiſung vernommen, ihre Exiſtenz iſt daher ſehr zu bezweifeln; doch weitere Forſchungen darüber zu machen, dazu iſt der Gegenſtand zu unwichtig!

Hatten aber auch Viele dieſe Auswürfe des Püſtr. für ſo außerordentlich, ſo übernatürlich und unerklärbar gehalten, ſo zeigte doch Ernſt ſchon im Jahre 1636, eine richtigere Beſchaffenheit derſelben an. Er vergleicht ſie mit denen eines Heronsbrunnen, und ſagt, nach Anführung, daß Einige jene Wirkſamkeit deſſelben in ſeiner nicht zu erforſchenden Metallart geſucht hätten, und ihnen, aus dem abgebrochenen Armſtücke eine andere kleine und eben ſo wirkſame Figur zu gießen, nicht gelungen ſei, ſehr wahr [42]):

„Ita plerumque usu venit, ut homines Philosophiae ignari, si quid videant fieri cujus causam mente non comprehendunt, in stuporem agantur, et Numen aliquod inesse credant, etjam rebus ludicris, et quarum principium in ipsa natura fundatur. Illi certe qui in materia idoli caussam quaesivere stupendorum effectuum, admodum rudes videntur fuisse scientiae naturalis: qui autem rem penitius introspiciunt, illis non potest esse dubium, quin sacerdotes aut antistites istius superstitionis, ut os obtinerent populo, sibique ex ficti Numinis praesentia authoritatem questumque conciliarent, eruditam hanc fraudem fuerint machinati: cum quaevis machina ad istum modum concinnata, similes producere valeat effectus. — Si enim in vas concavum undiquaque praeclusum, et diaphragmate perforato interseptum plusculum humoris infundatur, ita ut ille in inferiorem cellulam subsidat: superior autem cellula, parte aliqua repleatur materia ignem ex humido concipiente, et diu alente, cujusmodi est pulvis e sulphure calce viva, asphalto et carbonum polline compositus: si vasculum istud prunis imponatur, eveniet ut exaestuans intrinsecus humor vaporum magnam vim emittat, qui ex antiperistasi in humorem soluti, et ad sepimentum vasis delapsi, accendunt fomitem igneum. Tum aër attenuatus et rarefactus, nec jam angustis carceribus claudi potis, dum ingenti impetu exitum molitur, obturacula propellit, ignemque summo nisu sursum projicit. Non absimile machinamentum

Hero in libris Spiritalium conficere docet, quod ut naturae consonum est, ita in effectum sepenumero produci quotidie experiuntur artifices machinarii (Windbüchsen-Macher) [33]).

Ernſt zeigt ſich hier als ein einſichtsvoller Phyſiker. Die von ihm genannten Materialien erhitzen ſich untereinander gemiſcht, wenn ſie feucht werden, ſo ſtark, daß ſie in Flammen gerathen. Dies kann hier durch die, unter ihnen aus dem ſiedend werdenden Waſſer emporſteigenden, Dämpfe bewirkt werden, und die Flammen könnten wohl ſelbſt, nachdem die Pflöcke aus den Löchern herausgeſchleudert worden, mit dem Dampfe zugleich aus denſelben dringen. Bei dem Püſtr. iſt aber eine ſolche Einrichtung nicht vorhanden und daher auch die Erklärung von Ernſt nicht anwendbar. Er hatte denſelben nicht geſehen und unterſucht, und daher ſein Irrthum. Der Püſtr. beſteht aus einem einzigen Guſſe, und zwei jetzt verlöthete Löcher, — m. ſ. oben, Kap. 2, S. 20, — dienten zur Herausſchaffung des Kerns, waren aber viel zu klein, um in die Höhlung einen durchlöcherten Zwiſchenboden einzubringen. Dies iſt überzeugend gewiß, und eine genauere Unterſuchung des Innern, — wie Sagittarius [34]) und Nerreter anrathen, wogegen aber ſchon Tentzel einwendete [35]), daß, da das Bildniß eine Seltenheit und es deshalb nicht rathſam ſei, es jener Nachforſchung wegen zu zerſchlagen, — daher auch gar nicht nothwendig.

Ernſt's Erklärung fand natürlich bei Mehreren Beifall, ſo bei Behrens [36]), und bei dem, von Weber genannten Profeſſor Verdries [37]). Toppius führt [38]) mehrere hohle eherne Werke aus früherer Zeit an, als den Ochſen des Perillus [39]), ein Pferd des Aruntius Paterculus [40]), und noch andere mehr, wobei er ſogar bis zu Hiram's Arbeiten am Salomoniſchen Tempel abſchweift. Er bemerkt, ſo wie ſpäter auch Sagittarius, daß man auch Bildwerke gemacht habe, die, gleich dem Püſtr., das erhitzte Waſſer mit ſtarkem Brauſen und Feuerflammen, als wenn es donnere und blitze, ausgeworfen hätten, und führt dabei das Bildwerk des Marcellus Palingenius an [41]).

Die ſo richtige Erklärung des Ernſt verleitete jedoch mehrere Schriftſteller, die weniger phyſikaliſche Kenntniſſe hatten als er, zu ſehr lächerlichen Irrungen. So nennt Jäger das Diaphragma: eine Scheidewand [42]). — Wand iſt aber immer nur ein ver-

tikaler, hoch ſtehender Körper, aber nie ein horizontaler, alſo kein Boden, keine Decke, was jenes Wort hier jedoch nur bedeuten konnte; — aber noch ärger als Leuckfeld [43]), der aus „pertica“ eine Karbatſche machte, macht Schulze aus dem Diaphragma ein „durchlöchertes Fell,“ und giebt die hierauf bezüglichen Worte Ernſt's alſo [44]): „Wenn man in ein hohles Gefäß, das überall zu, und durch ein darüber gelegtes Fell, welches durchlöchert iſt, wohlverwahrt worden, ein wenig Waſſer gießt, ꝛc.“ — Die Mehreſten übergehen dieſen Zwiſchenboden aber gänzlich, und werfen die von Ernſt angegebenen Materialien, entweder ſämmtlich, oder auch nur das eine oder das andere davon, in das Waſſer; wodurch indeſſen keine Feuerauswürfe entſtehen können. Behrens, nennt ihn eine figurirte Windkugel [45]) und führt an, was Ernſt über ihn geſagt, und eben ſo auch die von ihm angegebenen Beimiſchungen, die nach ihm, auch einzeln angewendet werden könnten, fügt aber hinzu, daß ihm unbekannt ſei, woraus ſie bei dem Püſtr. eigentlich beſtanden hätten, daß Einige jedoch vermutheten, es wäre Schwefel, ungelöſchter Kalk und dergleichen geweſen; wozu wahrſcheinlich Zeiller die Veranlaſſung gegeben, denn er habe zuerſt erzählt, daß das Feuer, welches der Püſtr. ausgeworfen, nicht nur einen dicken ſchwarzen Rauch und großen Geſtank gemacht, ſondern auch wie Kreide und Schwefel auf die Erde gefallen und ſie bedeckt habe, was jener für Zeichen von dergleichen Materialien genommen habe, er aber nicht beſtätigen könne, da er niemals einem Experimente mit ihm beigewohnt habe. — Behrens äußert ſich hier ſehr richtig, denn dem Waſſer mußten natürlich noch andere Subſtanzen beigemiſcht worden ſein, um Feuerflammen bewirken zu wollen, und pulveriſirter gebrannter Kalk und Schwefel boten ſich hier gewiß als dazu ſehr zweckmäßig zuerſt dar. — Daß dieſe Materialien hierzu wirklich genommen worden ſind, beweiſet auch der eben angegebene Umſtand, daß der Fußboden um den Püſtr. nach deſſen Auswürfen, wie mit Schwefel und Kreide bedeckt geweſen ſei. — An ein wirklich ausſtrömendes Feuer, durch dieſe Materialien erzeugt, iſt aber nicht zu denken; denn der Kalk konnte nur als gelöſchter Kalk, und der Schwefel nur in der eingeſchütteten Pulvergeſtalt wiederum herausgeworfen werden; aber beide Subſtanzen mußten ſich aufgetrocknet auf dem Boden ſo zeigen, wie es

Zeiller und Andere beschrieben haben. Das Wasser konnte überhaupt bei den dadurch erzeugten Dämpfen nicht brennend herausspühen, und gegen wirkliche Feuerausströmungen spricht selbst die Beschaffenheit des Metalls am Rande beider Löcher. Es würde durch den brennenden Schwefel corrodirt sein, — ist dies aber nicht [47]).

Nach Einigen soll bei diesen Experimenten auch Schießpulver und Brantwein gebraucht worden sein; doch beides war zur Zeit, da der Püstr. als eine Gottheit verehrt gewesen sein konnte, noch nicht bekannt [48]), und das Erstere würde auch, nur allein in das Wasser geworfen, den beabsichtigten Zweck nicht geleistet, und trokken, ohne Wasser angewendet, die Figur zersprengt haben. — Beide Substanzen können daher hier nicht gebraucht worden sein. Nach einer von Weber gemachten Vermuthung, bestand die Beimischung vielleicht aus einer oleösen Materie [49]), und Bertram äußert sich darüber noch zuletzt, daß, wenn der Püstr. ehemals wirklich Feuer ausgeworfen habe, dazu Wasser allein nicht hinreichend, sondern dazu noch eine Art Spiritus nothwenwendig gewesen wäre [50]).

Nach dem über diese Ausströmungen in dem Vorstehenden Gesagten stellt sich heraus, daß dazu anfänglich nur bloßes Wasser als Füllmaterial genommen wurde, dessen Ausströmen in Dampfgestalt, gleich Feuerflammen, — instar flammarum —, auch Fabricius angiebt. Dieser, so wie auch Saccus und Andere reden nur von einer bloßen Wasserfüllung. Doch mischte man gewiß bald, um diese Auswürfe noch fürchterlicher zu machen, dem Wasser noch andere Stoffe bei. Schon der älteste Kupferstich von dem Püstr., Ernst, Zeiller und Andere sprechen von dergleichen Beimischungen. Ihre Wirkung konnte jedoch nicht groß sein; aber die Schriftsteller, welche davon schrieben, und vorzüglich diejenigen, welche keinen Experimenten mit ihm beigewohnt hatten, überboten sich, dieselben recht fürchterlich zu schildern, und nur erst durch die in neuerer Zeit angestellten Versuche, sind diese ehemals als so fürchterlich geschilderten Auswürfe der Wahrheit treu beschrieben worden.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts wurden mehrere dergleichen gemacht [51]). Man füllte die Höhlung etwas über die Hälfte mit reinem Flußwasser, verpflöckte die Oeffnungen und stellte das Bild

auf glühende Schmiedekohlen. Nach einiger Zeit fing es in demselben heftig zu brausen an, und bald flog der Pflock im Munde mit großer Gewalt und einem Knalle, gleich einem Flintenschusse weit weg. Mit ziemlichem Sausen und Pfeiffen strömte darauf ein sehr dichter wohl 20—25 Fuß langer [52]) Dampfstrahl heraus, der, je weiter von der Oeffnung, immer dünner, aber von größerm Umfange wurde, und sich über den ganzen Platz davor, welcher nach der Erzählung ungefähr die Ausdehnung einer großen Kirche hatte, als eine große dicke Nebelwolke, auf dem Erdboden ausbreitete, so daß man den Untertheil der an der entgegengesetzten Seite stehenden Bäume an 14—16 Fuß hoch nicht erkennen konnte. Nicht die geringste Flamme zeigte sich, das Dampfausströmen wurde nach 5 bis 6 Minuten schwächer, und hörte nach ungefähr 7 Minuten in Allem gänzlich auf, und, obgleich noch Wasser in der Höhlung war, mußte doch, um ein neues Experiment zu machen, wiederum Wasser zugefüllt werden. Nach Bertram und Hesse verbreitete sich zugleich, jedoch ohne alle Flamme, auch ein schwacher Schwefelgeruch [53]); nach dem Bericht eines andern Augenzeugen [53]) wurde aber ein übler Geruch von Niemandem bemerkt, und die Wirkung war nur die gewöhnliche, als wenn kochendes Wasser eingesperrt ist. Gottschalck setzt hier hinzu: „Bloßes Wasser ist also nicht hinreichend, Feuerflammen hervorzubringen, so wenig als der Einfluß des Metalls. Der Püstr. ist daher in dieser Hinsicht nur ein sogenannter papinianischer Topf [54])." Jener bemerkte schwache Schwefelgeruch kann, wenn mit dem Püstr. in langer Zeit nicht experimentirt worden war, gleich nach erfolgter Entpfropfung sehr wohl Statt gefunden haben. Denn in der Höhlung blieb, wie oben bemerkt ist, nach Aufhören des Dampfausströmens immer noch einiges Wasser zurück, und da die vollständige Entleerung von demselben gewiß immer unterblieb, so mußte es nicht allein stinkend werden, sondern auch das Metall oxydiren, und unter diesen Umständen konnte wohl nach der Entpfropfung anfänglich ein unangenehmer Geruch sich verbreiten.

Einige Tage nach dem beschriebenen Experimente wurden Versuche mit starkem Brantwein, Phosphor, Eisenfeilspähne und Schwefel gemacht, aber die Wirkung war noch geringer, der ausströmende Strahl war bei weitem nicht so heftig, als bei der bloßen Wasserfüllung, er brannte zwar, aber niemals lange fort,

mußte dann wieder angezündet werden, blieb aber immer nur ein kleines fingerlanges blaues Flämmchen [55]).

Klaproth sieht, wie Ernst, in den Auswürfen des Püstr. nur die Erscheinungen wie bei einem papinianischen Topfe; aus welchem Feuerflammen ausströmen zu lassen, wohl möglich gewesen, wenn er mit brennbaren geistigen Materien gefüllt wurde, und fragt: „Hat vielleicht dieses Material in Oehl bestanden, dann läßt sich erachten, wie durch dessen Zersetzung eine Menge brennbarer elastischer Flüssigkeiten sich erzeugen und dadurch bei ihrem ungestümen Austritt wohl einen heftig flammenden Feuerstrom veranlassen konnten [56]). Auch ließe sich wohl an Weingeist denken, denn, wenn auch in der präsumtiven Zeit jener Pfaffereien der Brantwein noch nicht öffentlich bekannt gewesen wäre, doch die Priesterkaste wohl schon die Kunst verstanden und heimlich geübt haben könnte, durch Destillation aus dem Weine einen brennbaren Geist zu bereiten." — Ob Klaproth hier heidnische oder christliche Priester im Sinne hatte? — ist nicht ausgesprochen. — Er kömmt aber auch auf die bloße Wasserfüllung zurück und sagt: „Habe man auch den Bauch des Idols nur damit ausgefüllt, so würde dieselbe darinnen, wie in einem papinianischen Topfe, über den Siedepunkt hinaus erhitzt, in elastischen Wasserdampf aufgelöst worden sein, und dessen heftiges Ausströmen einen unwissenden Volkshaufen wohl in Schrecken habe setzen können."

Bertram bemerkt noch [57]), daß, wenn der Püstr. ehemals wirklich Feuer ausgeworfen habe, dies nicht durch bloßes Wasser geschehen sein könne, sondern durch irgend eine Art Spiritus, doch zweifle er, daß, wenn auch die heidnischen Priester den Spiritus schon wirklich gekannt hätten, sie ihn genommen haben würden, da er weit weniger Dämpfe erzeuge als bloßes Wasser, und die Wirkung davon nicht so groß gewesen sein könne. Die ausströmende Flamme würde höchstens nur 30—40 Fuß weit gereicht und in dieser Ausdehnung wohl nur wenige brennbare Gegenstände gefunden haben. Die Priester hätten das dumme Volk wohl leicht durch andere Gaukelspiele und Betrügereien hintergehen und das Feuer hinter ihren Rücken selbst durch Pech und Schwefel bewirken können, so daß die Götzenverehrer geglaubt, ihr Gott habe es gethan [58]). Das obere Loch habe wahrscheinlich nur zum Eingießen gedient, das Mundloch aber nur allein zu dem sogenannten Feuerauswerfen,

woraus es ſich auch am beſten zeige. Beide Pflöcke könnten indeſſen nicht durch die Gewalt der Dämpfe zu gleicher Zeit herausgeſchleudert werden, und ſei erſt einer heraus, ſo bleibe der andere jedesmal feſtſitzen, und bei den neueren Verſuchen ſei nur immer der im Munde herausgeflogen [59]).

Anmerkungen.

1) Fabricius, S. 13.

2) Ernſt, S. 169 und oben S. 173, deſſen Worte darüber.

3) Tentzel, S. 718, welcher noch hinzufügt: „Und ob man ihm gleich ein Stück vom linken Arme einsmahls abgelöſet, und im Feuer probirt, hat man es doch nicht erfahren können.“ — Dies wiederholt auch Schulze, S. 60, jedoch mit der lächerlichen Beifügung, daß man deſſen Beſtandtheile zwar keineswegeſ nicht gekannt, ſondern ſie vielmehr nur nicht habe kennen wollen, um allerhand Folgen zu vermeiden!

4) H. G. Masii, Antiquitatum Mecklenburgensium Schediasma Historico-Philologicum, cum not. A. Borrichii, Havniae, 1691, 8. Cap. 8, §. 2, p. 161; — m. vergl. Tentzel, S. 718.

5) H. G. Masii, Ant. Meckl. b. c., Tentzel, S. 718.

6) Auf dem älteſten Kupferſtich heißt es: „von unbekandten Metall,“ und weil von etlichen um das Metal zu erkundigen, von dem einen Arm ein Stück geſchlagen, ein ander Corpus gegoſſen, hat es doch, nicht dergleichen effect praestiret,“ m. ſ. b. Sagittarius, S. 11, und Ernſt, S. 169, auch oben, S. 24, Not. 10. Tentzel ſagt, S. 718, wohl etwas richtiger: „iſt von einem unbekannten Metall, und ob man ihm gleich ein Stück des linken Arms einsmals abgelöſet, und im Feuer probiret, hat man es doch nicht erforſchen können.“ Daſſelbe wiederholt Behrens, S. 154, Leuckfeld, S. 195; Scharff, S. 104, ſagt: „Piesterus imago est aenea; incertae, nec adhuc, brachium licet hanc ob causam illi sit avulsum cognitae aeris speciei.“ — Hennin, S. 34, ſagt: ex metallo ignoto demta, et particula sinistro brachio, ut exploretur metalli genus, sed frustra, nec enim potuit.“ Sagittarius führt, S. 11, bei Anführung der Schrift auf dem Kupferſtiche, noch an: „Ob aber der Nachguß, und an was Ort derſelbe würklich vorgenommen worden, davon habe er noch keinen gründlichen Bericht.“

7) Sagittarius, S. 10: „Einige Scribenten melden zwar, daß viele in der Meinung ſtehen, Büſterich ſey durch Zauberey, und Teuffelskünſte alſo zugerichtet, und könne ihn niemand nachmachen, noch ein ſolches Bild, das Flammen ausgöſſe, bereiten, und verfertigen, Aber ich halte davor, daß es alles natürlich hergehe, und der Büſterich ohne Zauberey, allein durch Menſchen-Kunſt, und liſtige Erfindung, gegoſſen ſey, wie vor Alters der Ochſe Perilli;“ — worauf Sagittarius auch die Verſe, des von Marcellus Palingenius über das zu ſeiner Zeit zu Rom befindliche Gebilde (m. ſ. oben, S. 37) anführt. — Behrens, S. 155, Leuckfeld, S. 197, und Heydenreich, S. 352, äußern ſich eben ſo.

8) Saccus, S. 10.

9) Bei Tentzel, S. 724.

10) wie dies Toppius, S. 322, u. Mehrere ſagen; — m. vergleiche auch Weber, S. 57 u. 60. — Toppius ſetzte aber ſchon hinzu: „aber es gehet mit dem Püſtr. alles natürlich zu, und iſt er ohne Zauberey, allein durch Menſchen-Kunſt und liſtige Erfindung gegoſſen," worauf er ähnliche Werke alter und neuer Zeit anführt.

11) Bertram, S. 8, und bei Kruſe, S. 66, Gottſchalck, S. 312.

12) Moncaeſus, S. 69.

13) Merian, S. 178.

14) Weber, S. 64.

15) Götze, S. 116. — wie Heſſe, S. 57, ſagt und hinzufügt: „Vielleicht, weil daſſelbe faſt ganz ſchwarz ausſieht;" wogegen Hellbach, im Nachtrage, S. 50, angiebt, daß es Götze für eine alte Bronzeart halte, die aus Zinn, Kupfer und Wißmuth, oder aus Kupfer und Meſſing beſtehe.

16) Rempe, im Allg. Anzeiger, 1813, Nr. 129, S. 1221.

17) Weber, S. 64.

18) Plinius hist. nat. lib. 33, c. 4, Sect. 23, „Omni auro inest argentum vario pondere. Ubicunque quinta argenti portio est, electrum vocatur." — M. ſ. M. H. Klaproth, Beiträge zur chemiſchen Kenntniß der Mineralkörper, Bd. 4, Poſ. u. Berlin, 1807, 8, Kap. 117, „chemiſche Unterſ. des Elektrum," S. 1—3.

19) Jäger, S. 421—428.

20) Bertram, S. 7, und ſelbſt auch noch, 16 Jahre ſpäter, bei Kruſe, S. 66. Er hält es aber nicht, wie Heſſe, S. 57, angiebt, für eine Miſchung von Kupfer und Eiſen.

21) Bertram, S. 8, und bei Kruſe, S. 66; Heſſe, S. 57.

22) Semmler's unpartheiiſche Sammlung zur Hiſtorie der Roſenkreuzer, Stück 2, Leipz. 1787, S. 175. — m. vergleiche Heſſe, S. 57. — Semmler theilt hier einen Brief eines eifrigen Roſenkreuzers mit, wonach dieſes Metall eine Beimiſchung von Minera Bismuthi enthalte, eines Metalls, welches in der Alchymie eine große Rolle ſpiele. Er ſchreibt: „Die Heiden misbrauchten ſolche (Materialien) ſehr bei Verfertigung ihrer Götzen, wie denn das meines Dafürhaltens in Sondershauſen noch aufbewahrte metallene Götzenbild, der Püſtrich, ſo, wenn es durch Kochen erwärmt wird, das Waſſer als Feuerflammen heraus ſprützet, mittelſt eines Beſtandtheils dieſes Mineri combinirt iſt." — In dieſem Schreiben wird auch, S. 51, 63 und 161, des Fürſten Moritz v. Heſſen, als eines großen Kenners und Liebhabers der Chymie, oder, was eigentlich darunter zu verſtehen war, der Alchymie, rühmlichſt gedacht. — Dadurch erklärt ſich auch die Veranlaſſung, weshalb er den Püſtr. nach Caſſel bringen ließ: um deſſen ſo unbekanntes Metall zu unterſuchen, und eben ſo auch das gleiche Verlangen anderer Fürſten nach deſſen Beſitze. Denn die Neigung zur Alchymie war damals bei den Fürſten ſehr allgemein. Seit dieſer Zeit ſpukt wahrſcheinlich dieſe alchymiſtiſche Metall-Compoſition bei dem Püſtr. bis in die neuere Zeit fort, und Jäger hat vorzüglich rechten Unſinn darüber geſagt, m. ſ. oben, S. 105—107.

23) Klaproth, S. 515. Er gab davon in einem am 4. April 1811, in der philomatiſchen Geſellſchaft in Berlin gehaltenen Vortrage zuerſt Nachricht. Bertram, S. 7, und bei Kruſe, S. 66, ſagt aber unrichtig: „Neuere Unterſuchungen, hauptſächlich die von Klaproth haben indeſſen zur Genüge dargethan, daß die Maſſe dieſes Idols aus (hier giebt er die durch Klaproth ermittelten Beſtandtheile an) beſtehe;" — Der letztere nur allein machte dieſe Unterſuchung!

24) Klaproth, S. 516, wo er auch seine dabei angestellte chemische Analyse angiebt. — Derselbe hat auch das Metall von dem sogenannten Crodo-Altar in Goßlar untersucht. Es enthält in 1000 Theilen: 690 Theile Kupfer, 180 Zink und 130 Blei; — m. s. des eben genannten Werks, B. 6, welches auch den neuen Titel führt: „Chemische Abhandlungen gemischten Inhalts," ꝛc. Berlin u. Stettin, 1815, 8. Nr. XII, S. 127, ꝛc. — Noch Einiges hierüber in der Folge.

25) Klaproth, Beiträge, ꝛc., in Schweigger's Journal, S 515. — Hesse, S. 58.

26) Fabricius, S. 13b.

27) Toppius, S. 321, Sagittarius, S. 8, und nachdem dieser die auf dem ältesten Kupferstiche befindlichen Worte, wegen dieser Beimischung, angegeben, sagt er, S. 11: „Was allhie von der andern Materi neben dem Wasser gedacht wird, muß aus dem Vorhergehenden geändert werden," — wo er nur von einer bloßen Wasserfüllung spricht. — Tentzel sagt, S. 718: „Wenn man ihn nun hören will, füllt man das Bildniß mit Wasser an," und erwähnt weiterhin, S. 723, auch nur einer bloßen Wasserfüllung, wird aber später etwas schwankend, denn, S. 727, bemerkt er noch: „Wenn man aber dem Scharff glaubet, so kann man an einer leicht zündenden Materie, so darinnen gethan werden muß, wenig zweifeln, da er nicht nur des Wassers, sondern auch anderer Sachen von unterschiedlichen Qualitaeten gedenket." — Hennin, S. 35, Gleichmann, S. 461, Galletti, S. 104, sagen: „Setzt man nun diese hohle Bildsäule mit Wasser aufs Feuer, so sprützt das Wasser, wie Feuerflammen heraus, und es soll, was aber gar nicht wahrscheinlich ist, brennbare Materien anzünden; wozu letzterer, in der Note, noch sagt: „das Wasser kann diese Wirkung wenigstens nicht allein hervorbringen. Man hat es aber, wie Scharff, welcher verschiedene Experimente mit diesem Büsterich angestellt hat (?) gestehet, mit verschiedenen leicht brennenden Dingen vermischt."

28) M. s. oben S. 16, auch Ernst, S. 169: „humori aliaque materia."

29) Scharff, S. 105, sagt: „haec si tota adimpleatur aqua, aliis rebus diversarum qualitatum;" — eben so nimmt Leuckfeld, S. 197, „Wasser mit einer gewissen Materie" an, und Weber, welcher S. 55, Hennin's bloße Wasserfüllung verwirft, hält, S. 63, eine Beimischung für nothwendig. — Leuckfeld, a. a. O., sagt noch: „Einige wollen diesen Effect einer Zauberey, und daß dis Bild durch Teuffels-Kunst bereitet worden wäre, zuschreiben, allein es haben Verständige schon längst angemerket, daß man seine Physique keinesweges auf ein solch ungegründetes Vorgeben, sondern auf gewisse natürliche Mittel, die wohl zu componiren wären, zu gründen hätte, zumahln da nun offenbahr, daß dis Bild nicht mit bloßen Wasser, sondern auch mit einer gewissen Materie, die zwar an dem Hochfürstlichen Hofe etwas geheim gehalten, angefüllet, und hernach zu seinem brennenden Effect auf das Feuer gesetzet wird. Wie davon Weber die dazu gehörende Composition aufgezeichnet gesehen hat. Dahero dergleichen Sachen wohl durch Kunst bereitet werden können." Heydenreich, S. 351, sagt: „Wann er mit Wasser und sonst einer gewissen Materie, so insgemein geheim gehalten wird, dessen Composition aber Weber aufgezeichnet hat, angefüllet wird, — giebt er das Wasser, wie Feuerflammen, mit grossem Prasseln, ꝛc. von sich." v. Eckhart nennt, S. 437, diese Composition: „humorem oleosum." M. s. v. Falckenstein, S. 36.

30) Leuckfeld, in der vorstehenden Note 29.

31) Weber, S. 63, und Note x.

32) Ernſt, S. 169—171; Sagittarius giebt dieſe Stelle, S. 12, deutſch.

33) „Artifices machinarii," — Büchſenmeiſter —; ſo überſetzt Tentzel, S. 727 u. Sagittarius, S. 13, dieſe Worte. Der Sache angemeſſener kann man aber hier nur die Verfertiger der Windbüchſen verſtehen, bei welchen letzteren die eingeſchloſſene und zuſammengedrückte Luft die Wirkung macht.

34) Sagittarius ſagt, S. 13, nach Anführung der Stelle bei Ernſt: von der innern Einrichtung der Höhlung im Püſtr.: „da Ernſt in Gedanken ſtehet, daß die Wirkungen des Püſtr. nicht ſowohl durch die Materi des Götzen bewirkt würde, ſondern dazu auch deſſen inwendige Form, und neben dem Waſſer auch noch eine andere leicht entzündbare Materie erfordert würde, ſo hätte man ſich noch zu erkundigen, ob bei dem Püſtr. auch dergleichen in Acht genommen würde."

35) Tentzel, S. 727.

36) Behrens, S. 155.

37) Weber, S. 60; Verbries bemerkt, daß man mit gewiſſen Materialien eben ſowohl Feuerflammen erzeugen könne, und dies ſelbſt aus dem Waſſer. Viele dergleichen Materialien, als ungelöſchter Kalk, Schwefel, Leinöhl, u. dergl. entzündbare Sachen, habe Peter Maria Caneparius, in ſeinem Buche: de Atramentu, Descript. I. Cap. VI. angezeigt.

38) Toppius, S, 322, 323.

39) Plinius, histor. natural. lib. 34, c. 8. M. ſ. oben, K. 4, S. 35.

40) Plutarch, in Parall. minor. c. 75. M. ſ. oben, Kap. 4, S. 35.

41) Toppius, S. 323, Sagittarius, S. 10; — m. ſ. oben, K. 4, S. 35 ꝛc.

42) Jäger, S. 418.

43) M. ſ. oben K. 6, S. 45.

44) Schulze, S. 58.

45) Behrens, S. 157. Meliſſantes, der treue Wiederholer von Behrens Worten, iſt dies auch hier, nur daß er zur Erzeugung der Feuerflammen, noch, S. 560, Spülich hinzumiſchte, d. h. ſchwachen Brantwein.

46) Zeiller, Epist. 551, p. 870.

47) wie Weber, S. 61, nach ihm gemachter und ſehr richtiger Bemerkung ſagt.

48) Weshalb auch bei Weber, S. 63, beide Subſtanzen nicht angenommen werden.

49) Weber, S. 63.

50) Bertram, S. 8.

51) Bertram, S. 16, u. b. Kruſe, S. 71, Heſſe, S. 58. Es geſchah unter Aufſicht des jetzt verſtorbenen fürſtl. Schwarzburg-Sondersh. Secretärs u. Inſpekt des Mineralien-Cabinets zu Sondersh. Friedr. Lubloff. Der Geh.-Rath u. Kanzler Herr v. Ziegeler und Bertram waren bei dem Experimente gegenwärtig.

52) Nach Angabe des Hrn. Geh.-Raths u. Kanzlers v. Ziegeler, 18—20 Fuß.

53) Bertram, S. 18, u. bei Kruſe, S. 71; auch Vulpius Curiosit. S. 220, und Heſſe, S. 58.

54) Gottſchalck, S. 313.

55) Bertram, S. 18 und 19, u. b. Kruſe, S. 72.

56) Klaproth, S. 514, Gottſchalck, S. 313, Heſſe, S. 58.

57) Bertram, S. 8 u. 19, u. b. Kruſe, S. 61 u. 72.

58) Bertram, S. 19, u. bei Kruſe, S. 72.

59) Bertram, S. 4 u. 5, und bei Kruſe, S. 65.

Fünfzehntes Kapitel.

Die von den Schriftstellern zum Theil so fürchterlich geschilderten Kraftäußerungen des Püstrichs, seine Gestalt und Ansehn und alles, was bisher über ihn gesagt worden ist, alles dies ist nicht hinreichend, in ihm eine heidnische Gottheit Deutschlands und des Nordens zu erkennen, wogegen auch noch andere wichtige Gründe auf das Bestimmteste sprechen.

In den vorigen Kapiteln ist Alles angeführt worden, was mir über den Püstr. in den bis jetzt erschienenen Schriften bekannt geworden ist. Die Meinungen über seine ursprüngliche Bestimmung, die aber nur Vermuthungen sein konnten, waren sehr verschiedener Art, keiner derselben kann ich beipflichten, und ich wage es daher jetzt auch meine Meinung über diesen Gegenstand zu äußern, die ich aber auch nur als eine Vermuthung aufzunehmen bitte.

Schon vor 130 Jahren sagt Leuckfeld hierüber sehr richtig [1]): „Das Bildniß ist nun aber einmal vorhanden, und muß nothwendig in den alten Zeiten wozu gebraucht worden sein, sonsten man nicht nöthig gehabt, solches zu erfinden und zu verfertigen." — Zu welchem Zwecke war es nun aber gemacht worden? — Konnten: 1, seine so fürchterlich geschilderten Auswürfe die Veranlassung dazu, und: 2, konnte er wohl ein Götzenbild der Deutschen oder auch des Nordens gewesen sein? — Diese zwei Fragen sind noch zu beantworten.

Alle in dem Vorhergehenden angeführten, bisher über die ursprüngliche Bestimmung des Püstr. geäußerten Meinungen gründeten sich auf seinen hohlen Bauch. Durch die sich daraus entwickelten scheinbar so übernatürlichen und angeblich so fürchterlichen Ausströmungen, war er zu einer Gottheit erhoben, und eben so auch zu einem kräftigen Beschützer Kaiser Friedrich's 1; oder auch zum Vertheidiger von Raubschlössern; ja selbst zum Executor christlicher Geistlichen zur Beschaffung reichlicher Gaben von ihren Ge-

meinden gemacht worden. Der tief eingewurzelte Glaube, daß nur von ſeinem Bauche aus, ſeine Thätigkeit und Wirkſamkeit ausgehe, trug gewiß mit dazu bei, daß man anderweitige Forſchungen über deſſen urſprüngliche Beſtimmung unterließ, und dadurch nicht zu richtigeren Anſichten über den Püſtr. kam. Der Bauch lag ſelbſt der Meinung zum Grunde, welcher ſich die einſichtsvollſten Schriftſteller, als Leuckfeld, Schütze, v. Werſebe, Klaproth und Heſſe hingaben: „der Püſtr. ſei nichts weiter als ein phyſikaliſches Werkzeug geweſen, — eine Aeolipila, Windkugel —, von einem deutſchen oder italiäniſchen Mönch oder Künſtler gefertigt, um damit phyſikaliſche Experimente zu machen, und welches dann ſpäter, aus Unwiſſenheit oder Betrug für ein altes Werk, ja ſelbſt für ein altes Götzenbild ausgegeben worden.“ Auch die noch ſpäter bekannt gewordenen Meinungen: „der Püſtr. ſei eine Brantweinsblaſe oder ein Gießgefäß geweſen, begründeten ſich alle auf ſeinen hohlen Bauch!

Sind aber dieſe, nur auf die Auswürfe des Püſtr. begründeten, Meinungen auch wohl richtig und genügend genug, ihn zu einer altheidniſchen Gottheit zu erheben? Sie ſind hier in dem Vorſtehenden, nach den Erzählungen der verſchiedenen Schriftſteller angegeben, und von mehreren derſelben allerdings als höchſt außerordentlich geſchildert worden, aber einſichtsvollere Männer, z. B. Ernſt, Sagittarius und Andere erkannten bald ihre wahre Beſchaffenheit, und jetzt iſt man wohl ſchon ziemlich allgemein der Meinung, daß dieſe ſo fürchterlich geſchilderten Ausſtrömungen nichts weiter ſind, als was ſich, — um nur einen allbekannten Gegenſtand anzuführen —, bei jedem Theekeſſel, wenn darinnen Waſſer zum Sieden gebracht wird, in verhältnißmäßigerer Stärke zeigt: Dämpfe entwickeln ſich aus dem Waſſer und ſuchen geräuſchvoll einen Ausweg. — Was früher als übernatürliche Kraft galt, — der Dampf —, erſetzt jetzt in manchen Fabriken die Menſchenkraft, ſetzt die Schiffe in Bewegung und fördert ihren Lauf, und iſt auf den Eiſenbahnen die fortſchaffende Kraft [2]), wirkt aber hier oftmals zerſtörender und ſchrecklicher, als es jemals bei dem Püſtr. die, nur aus dem Waſſer in ſeinem Bauche erzeugten Dämpfe zu thun im Stande waren. Die kräftige und gewaltige Wirkung dieſer eingeſchloſſenen Dämpfe iſt leicht zu erklären. Wird die Höhlung des Püſtr., jedoch nicht ganz, mit Waſſer angefüllt,

die beiden Oeffnungen dann fest verpflöckt, und das Waſſer durch wirkſames Feuer ſiedend gemacht, ſo füllt ſich der noch über dem Waſſer befindliche Luftraum mit dem ſich aus dem Waſſer entwikkelten Dampfe, bald wird es dieſem hier an Raum mangeln, denn das Waſſer in Dampf verwandelt, gebraucht einen 1728 mal größern Raum, als es ſelbſt einnahm —, ſo daß ein Cubikzoll Waſſer, nach dem Duodezimalmaß, als Dampf, einen Cubikfuß Raum erfordert. Dadurch müſſen die Pflöcke herausgetrieben werden, und Dampfwolken, die zum Theil auch mit ſiedendem Waſſer vermiſcht ſind, den Oeffnungen ungeſtüm entſtrömen. — Dies und nichts Weiteres haben die neuen, und ohne Vorurtheil und Geheimnißkrämerei gemachten Verſuche gezeigt.

Daß ein ſolcher Dampf nahe der Mündung ſehr verletzend ſein könne, iſt natürlich, aber von großer Ausdehnung umher iſt dieſe Wirkung nicht, und von gar keiner aus dem Loche auf dem Scheitel; denn nur ſenkrecht würde daraus der Dampf in die Höhe ſteigen, und ſollte, durch irgend eine dem Waſſer beigemiſchte Materie, eine Anzündung umliegender Gegenſtände bewirkt werden ſollen, ſo würde dies nicht erreicht werden; denn der Feuerſtrahl der nur von geringer Länge iſt [3]), und dabei nur ſenkrecht in die Höhe ſteigt, wird in eben dieſer Richtung zurückfallen, und daher kein Feuer um ſich verbreiten. Schon Bertram hielt dieſes obere Loch zu dergleichen Auswürfen nicht für tauglich und dazu auch nicht gehörend, ſondern nahm es nur zum Einguß des Waſſers, dagegen zu den Ausſtrömungen nur allein das Mundloch an. Zugleich führt er den dabei nicht unbeachtet zu laſſenden Umſtand an, daß bei den angeſtellten Verſuchen, die Pflöcke, wie es auch wohl nur geſchehen kann, nie zu gleicher Zeit aus beiden Oeffnungen herausgetrieben wurden, und wenn der eine heraus geweſen, der andere immer ſtekken geblieben ſei, was jedesmal der auf dem Scheitel geweſen. Zugleich hätten aber dieſe Verſuche auch erwieſen, daß durch die dem Waſſer beigemiſchten leicht entzündbaren Materialien kein heftiges Feuerausſtrömen bewirkt werde [4]).

Doch wäre letzteres auch möglich geweſen, welch ein ohnmächtiges Weſen hätte ſich dann gezeigt? — Nur ungefähr fünf Minuten lang konnte das Wüthen dieſes erhitzten angeblichen Gottes währen, dann mußte er ſich, um wiederum neue Kräfte zu bekommen, erſt erholen, oder abkühlen, und ſich, wohl meiſt in Gegen-

wart der von ihm in Angſt und Schrecken zu ſetzenden Menge, wieder mit Waſſer füllen, den drohenden Mund verpflöcken, und das Waſſer erſt wieder ſiedend werden laſſen müſſen, ehe er ſeine ſo fürchterlichen Ausſtrömungen wieder beginnen konnte! Ueberdies zeigt ſeine ganze Geſtalt, daß er nicht dazu beſtimmt war, wie ein Keſſel auf ein Feuer geſtellt zu werden. Er knieet mit dem rechten Beine, das linke, jetzt zwar abgebrochen, aber gewiß urſprünglich vorhanden, ſtand auf. — Welch' eine unſichere Stellung auf glühenden Kohlen! — Der oben angeführte Verſuch [5]) beweiſet dies, und ſchon Mehrere berückſichtigten dies, und machten, — jedoch keinesweges genügende —, Vorſchläge zur Abhülfe dafür. Die gerade, glatte und breite Unterfläche des rechten Beines beweiſet wohl eher, daß er auf einer wagerechten Fläche auflag, nicht auf einem Roſte ſtand, der übrigens immer noch nicht eine hinreichende Höhe zwiſchen ſich und der Figur für das zur Feuerung erforderliche Material gewährte. Dies ſpricht auch noch dafür, daß durch Feuer zu bewirkende Dampfausſtrömungen unmöglich die urſprüngliche Beſtimmung des Püſtr. geweſen ſei.

Es waren indeſſen ſchon bald nach ſeiner Auffindung, wie ich angegeben habe, dergleichen Experimente mit ihm gemacht worden. Das Loch auf dem Scheitel hatte er, wie ich bald zeigen werde, gewiß ſchon bei ſeiner Auffindung; der Zweck deſſelben war aber unbekannt, man hatte dadurch aber die Höhlung in ſeinem Innern entdeckt, und nahm leider letztere für die Hauptſache zur Ermittelung der urſprünglichen Beſtimmung des Gebildes an. Das oben angeführte und von Palingenius beſchriebene Bildwerk, welches zu Anfange des 16. Jahrhunderts die Welt in Staunen ſetzte, ſcheint hierzu mit Veranlaſſung gegeben zu haben. Denn auch dieſes Bild war hohl, und, mit Waſſer angefüllt und durch Feuer erhitzt, entſtrömten ihm Dämpfe aus dem Munde! Einer oder der Andere, welcher den Püſtr. kannte, hatte vielleicht jenes Bildwerk in Rom ſelbſt geſehen, oder, durch das Werk des Palingenius, Kunde davon erhalten, und ſo konnte denn wohl die Meinung entſtanden ſein, daß unſer Findling ein ähnliches Werk ſei. Man verſuchte ein gleichartiges Experiment mit ihm, füllte ihn mit Waſſer, ſetzte ihn aufs Feuer, und Dampfwolken entſtrömten der Oeffnung, was dem großen Haufen in damaliger Zeit übernatürlich erſchien, und bei der gleichzeitigen Meinung, daß die

alten Deutschen auch sehr zürnende Götter gehabt hätten, entstand leicht der Gedanke, daß unser Püstr. ein feuerausströmendes Götzenbild derselben gewesen sei, und die Erzählungen von der Beschaffenheit seiner Ausströmungen wurden, da nicht jeder Erzähler denselben auch wirklich beigewohnt hatte, nach und nach immer übertriebener.

Der Bauch, — so häufig der Sitz alles Uebels —, war also auch bei unserm Findling, wegen seiner Aushöhlung die Veranlassung zu den über ihn entstandenen Vermuthungen und Meinungen gewesen. Er muß aber bei einer Untersuchung über ihn und seine ursprüngliche Bestimmung, ganz unberücksichtigt bleiben. Zur Aufnahme von Flüssigkeiten war er aber bestimmt nicht gemacht worden. Dergleichen hohler Raum ist bei allen nur etwas großen Erzbildern vorhanden und nothwendig. Er vermindert nicht allein die Metallmasse, sondern dient auch zum bessern Gelingen des Gusses, um Risse ꝛc. dabei zu vermeiden. Bei dem Gusse füllt ihn ein Kern von Thon, ꝛc. aus, der später herausgenommen wird. Zu letzterm Zwecke dienten bei dem Püstr. die beiden viereckigen und jetzt verlötheten Löcher auf dem Scheitel und am Hinterbacken. Das kleine runde Loch auf dem Scheitel war bestimmt sogleich nach Anfertigung der Figur, als sie gebraucht werden sollte, zu irgend einem Zweck gemacht, das Loch im Munde aber erst nach der Wiederauffindung eingebohrt worden, um das Ausströmen der Dämpfe noch besser als durch das andere Loch zu bewirken. Der Umstand, daß bei den letzteren Experimenten mit ihm, nur immer der Pfropfen aus dem Mundloche herausgeschleudert wurde [6]), spricht dafür; denn bei gleicher Beschaffenheit des Metallrandes beider Löcher hätte der Pfropfen aus dem obern Loche zuerst herausgetrieben werden müssen. Dies Loch war aber schon bei Vollendung der Figur gemacht worden, sein Rand erweiterte sich nach Innen, er war auch in dieser langen Zeit corrodirt und daher rauher geworden, als es bei dem im Munde befindlichen und erst nach seiner Auffindung eingebohrten Loche der Fall sein konnte, der Pfropf sitzt daher in dem letztern nicht so fest als in dem obern und so erklärt sich das zuerst Herausfliegen des Pfropfens aus dem Mundloche.

Auch das Metall, woraus der Püstr. besteht, hatte die absurdesten Vermuthungen erzeugt, seine Mischung sollte zu erfor-

ſchen nicht möglich ſein, die als ſo furchtbar geſchilderten Ausſtrömungen ſollten nur durch deſſen Mitwirkung hervorgebracht werden, ꝛc. Klaproth's Unterſuchung hat aber jetzt auch dieſen Irrwahn beſeitigt, er hat nur eine ganz gewöhnliche Metallmiſchung gefunden und dabei zugleich auch den Grund angegeben, wodurch bei den Verſuchen mit ihm das als höchſt wunderbar angeſtaunte Schwitzen des Bauches, ꝛc. entſtehet; welches Statt fand, noch ehe eine Entpflöckung erfolgte, und die Dämpfe noch ſo mächtig auf das Waſſer drückten, und dieſes durch die von Klaproth in der Metallmaſſe gefundenen Poren herauspreßte [7]).

So verloren alſo durch das vorher Geſagte die Ausſtrömungen des Püſtr. alles Außerordentliche, Uebernatürliche, Fürchterliche, ꝛc., ſie blieben nichts weiter als ganz gewöhnliche Erſcheinungen; — auch das Metall woraus er beſteht, iſt nichts weiter als eine ganz gewöhnliche Metallmiſchung, und nur die, zur Zeit als der Püſtr. gefunden wurde, und auch ſpäter noch, nicht allgemein verbreiteten naturhiſtoriſchen Kenntniſſe, verbunden mit der noch in Dunkelheit liegenden früheren Geſchichte Deutſchlands und des Nordens, und der Religion, den Gebräuchen, ꝛc. daſelbſt, ermöglichten es, denſelben für eine heidniſche Gottheit der Deutſchen, der Wenden, ꝛc., halten zu können."

Aber dieſes, für ſeine ſo allgemein anerkannte Götterwürde ſo ungünſtige Reſultat, auch unberückſichtigt gelaſſen, — könnten ſeine Anſprüche darauf dennoch nicht begründet ſein? — Dies kann mit der größten Beſtimmtheit verneint werden; wie dies auch ſchon früher Prätorius, Tentzel und Andere, und ſpäter noch gründlicher Schütze, Delius, Wolf, ꝛc. gethan haben.

Zur Zeit, als der Püſtr. gefunden wurde, glaubte man noch, daß die Deutſchen eine Menge Gottheiten gehabt und ſie in Bildern verehrt hätten. Der Püſtr. hatte durch ſeine Kraftäußerungen Aufſehen erregt, und die Gelehrten waren ſchnell bei der Hand, ihn für eine Gottheit derſelben auszugeben, — ein Ausſpruch, der ihr Anſehen, als tief denkende und gründliche Forſcher des deutſchen Alterthums, bei dem großen Haufen, noch vergrößerte. Die früheren Gegner dieſer Meinung konnten der ihrigen nicht überall Geltung verſchaffen und der Püſtr. blieb von Mehreren noch als Gottheit anerkannt, nur daß er zum Theil auch anderen Völkern überwieſen wurde.

Die in neuerer Zeit nicht allein über die Geschichte, sondern auch über die Religion, die Gebräuche, ꝛc., der alten Deutschen, gemachten so gründlichen Forschungen haben aber, und dies durch gewichtige Nachrichten früherer und selbst auch alter Autoren ergeben, daß die Deutschen ihre Gottheiten weder unter Bildern anbeteten, noch ihnen Tempel erbaueten. Sie hielten es für unschicklich, sie in dieser Art zu verehren. Ueberhaupt hielten die Deutschen, wie Cäsar von den ihm bekannt gewordenen einzelnen Stämmen derselben sagt, nur solche Gegenstände für Gottheiten, deren Einwirkung auf sich selbst, sie erkannten, z. B.: die Sonne, den Mond und das Feuer [8]). Tacitus nennt, 150 Jahre später, einige mehr [9]), nämlich — außer dem Tuisco, dessen Sohn Mannus und die Hertha — auch noch den Merkur, Mars und die Isis, wobei aber an die römischen Gottheiten desselben Namens nicht zu denken ist, und die der Römer nur, um verständlicher zu sein, brauchte, um dadurch die mit ihnen durch ihre Eigenschaften ähnliche deutsche Gottheiten zu bezeichnen.

Späterhin nahmen zwar einige deutsche Völker auch fremden Gottesdienst und die bildlichen Darstellungen von Gottheiten, — vorzüglich von den Römern —, an, nachdem diese mehrere ihrer Stämme unterjocht und dadurch ihren Gottesdienst in die von ihnen eroberten Provinzen gebracht hatten. Dadurch fand dieser hier Eingang, und eben so auch noch in einigen nahe daran stoßenden deutschen Provinzen. Im Innern Deutschlands und im Norden desselben blieb aber der ursprüngliche Gottesdienst, ohne Götzenabbildungen. Nach Rudolph von Fulda [10]) bestand derselbe bei den Sachsen zur Zeit Carls d. Gr. in Verehrung von Bäumen und Quellen; die bei ihnen, auf Eresburg, aufgestellte Irminsul, — ein roher hölzerner Stamm von ansehnlicher Höhe —, war kein Götterbild, kein Denkmal auf Arminius, welches zu glauben wahrscheinlich die Aehnlichkeit des Namens veranlaßt haben mag, sondern wahrscheinlich nur das Merkzeichen, wo das sächsische Volk zusammen kam, um gottesdienstlichen Feierlichkeiten zu begehen, und andere öffentliche Versammlungen abzuhalten. Als Bonifacius noch vor dieser Zeit in dem von Sachsen nicht weit entfernten Thüringen und den angränzenden deutschen Ländern das Christenthum mehr zu verbreiten sich bemühete, da zerstörte er bei Geißmar, in Hessen,

die Donnereiche, welche von den Bewohnern der Umgegend verehrt wurde [11]), aber keines Bildniſſes einer Gottheit, wird dabei erwähnt, und was Letzner und Spangenberg von Zerſtörung mehrerer Götzenbilder durch ihn, als des Stuffo, Reto, Biel, Aſtaroth, der Lahra und auch der Jecha erzählen [12]), iſt nichts weiter, als ein erſt im 15. Jahrhunderte durch ſie erdichtetes Mährchen, wie das ſpäter auch von Mehreren erkannt worden iſt. Schütze, Wolf und Delius haben ſich eifrigſt bemühet, das Götterreich der alten Deutſchen von einer Menge Eindringler zu ſäubern, und letzterer hat vorzüglich ſehr gründlich auseinander geſetzt, daß von allen, den alten Deutſchen ſeit Cäſar's Zeiten aufgebürdeten Gottheiten, als die Jecha, der Stuffo, die Lahra, der Biel, Retho, Aſtarte und Krodo, kein einziger erwieſen ſei, ihre Darſtellungen wären Hirngeſpinnſte ſpäterer Schriftſteller, und keine der von ihm genannten Gottheiten laſſe ſich erweiſen. Sonne, Mond, Erde, Bäume, Quellen und die Irmenſul, wären die einzigen Gegenſtände, welche auf ihre Verehrung Anſpruch machen könnten, den Schwall der Uebrigen kenne aber Germanien nicht [13]). Er ſagt: „nur Fetiſche — ſinnliche Gegenſtände aus der den rohen Menſchen umgebenden Natur, die ihn entweder rührten, oder ihm Schaden brachten oder Nutzen — waren des Germanen heilige Verehrung [14]).'

Zwar ſcheinen verſchiedene Stellen in früheren Schriften für das Vorhandenſein von Götterbildern bei den alten Deutſchen zu beweiſen, gründlich ſind ſie aber in der neuern Zeit von kundigen Schriftſtellern als ungültig beſeitigt worden [14]). Auch iſt der ſchon angeführte zum Capitulare der Synode bei Liptin, im J. 743, gehörende Indiculus Superstitionum et Paganiarum, worinnen eines durch die Felder getragenen Simulacrum Erwähnung geſchieht, hier als Beweis für das Vorhandenſein von Götterbildern bei den Deutſchen, angenommen worden; aber ſchon oben iſt auseinandergeſetzt worden, daß darunter kein wirkliches Götterbild zu verſtehen ſei, und daß die Sachſen überhaupt keine Götterbilder, mithin auch keine dergleichen tragbare, wie es aus jenem Indiculus gefolgert worden iſt, gehabt haben [15]).

Kein einziger Beweis findet ſich alſo zu Gunſten der Gottheit des Püſtr., und nur blinder Wahn konnte in ihm ſogar eine zürnende Gottheit ſehen wollen. Sein Anblick wird zwar von

Mehreren als höchst fürchterlich geschildert. Davon ist aber keine Spur bemerkbar und Nichts ist von einer imponirenden Gestalt zu entdecken. Er hat nur das Gesicht eines muntern Knabens [16]), und in Berücksichtigung alles oben Gesagten, möchte es wohl sehr falsch sein, den Püstr. noch für eine Gottheit der alten Deutschen halten zu wollen, und dies um so mehr, da die Deutschen, als sie noch Heiden waren, nur sehr geringe Cultur hatten, und ihnen ein Erzguß zu einem Bildwerk, wie der Püstr., zu machen, bestimmt unmöglich war. Die dazu nöthige Kunstfertigkeit und Erfahrung in der Technik hatten sie nicht. Sie verfertigten zwar mancherlei Geräthschaften, als Graburnen und andere Gefäße aus Thon, und eben so auch, in Erzguß, Nadeln, Ringe, Spangen, ꝛc.; aber es mangelte ihnen dennoch die Geschicklichkeit, eine menschliche Figur, wäre sie auch nur höchst barbarischer Gestalt gewesen, zu bilden, und in Erz zu gießen. Sie beschäftigten sich wahrscheinlich nur mit Anfertigung einiger zum Unterhalt des Lebens nothwendigen und ihren Sitten und Gebräuchen angemessenen Gegenständen, aber mit Allem, was darüber hinausging, gaben sie sich bestimmt nicht ab, und erhielten das ihnen dafür Nothwendige gewiß anderwärts her. Die in den Gräbern der heidnischen Bewohner Deutschlands gefundenen Gegenstände beweisen dies. Mit Ausnahme der Gegenstände aus gebranntem Thon, finden sich nur kleine Gegenstände aus Erz, als Nadeln, Ringe, ꝛc., menschliche und Thier-Gestalten aber nicht, und von allen hierbei gefundenen Gegenständen letzterer Art ist anzunehmen, daß sie aus fremden Ländern sind [17]). Die oben erwähnten ehernen Thiergebilde gehören auch dazu, und höchstens mag die barbarische Flickarbeit daran in Deutschland gemacht worden sein. Diese letzteren Gegenstände sind aber höchstens nur 8—10 Zoll groß, und keine größeren Werke sind aus dem Nachlasse des alten heidnischen Deutschlands bis jetzt entdeckt worden, und gar nicht gerechtfertigt ist es daher, den aus Erz gegossenen Püstr., welcher zwei Fuß hoch ist, für ein Werk des genannten Volkes aus jener Zeit zu halten [18])!

Der Püstr. ward aber auch für eine Gottheit der Wenden oder auch des hohen Nordens späterer Zeit gehalten; er sollte das Werk eines Künstlers aus letzterer Gegend gewesen sein; aber auch aus dieser Gegend ist aus jener Zeit kein so großes Erzbild

vorhanden und auch anzunehmen. Eine Gottheit der Wenden und ein Werk dieſes Volkes konnte es aber eben ſo wenig geweſen ſein. Dagegen ſpricht wie ſchon Heſſe bemerkt[19]), das gänzliche Stillſchweigen, welches neuere und gründlichere Bearbeiter der ſlaviſchen Götterlehre über den Püſtr. beobachteten[20]). Doch gewichtiger ſind hier noch andere Gründe. Die Wenden waren zwar in jener Zeit den Deutſchen in der Kultur überlegen, ſie hatten Städte, worunter blühende Handelsplätze waren, auch hatten ſie es in dem Bergbau, der Bildnerei und der Gießkunſt ſchon weit gebracht[21]); aber ihre ehernen Götterbilder waren höchſtens nur 8 Zoll hoch, weshalb auch ſchon der Verfaſſer, bei Meuſel[22]), vermuthete, daß der Püſtr. das Werk eines nordiſchen Künſtlers ſei. — Ich weiſe auf das eben Geſagte zurück. — Der häufige Gebrauch eherner Götterbilder bei den Slaven iſt übrigens noch nicht ſo ganz erwieſen, und die Menge von dergleichen, die angeblich im 17. Jahrhunderte bei Prillwitz, im Groß-Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, gefunden ſein ſoll, und ſich gegenwärtig im großherzoglichen Muſeum zu Neu-Strelitz befindet, mögte dafür nicht beweiſend ſein, da es ſich, nach gründlicher Unterſuchung derſelben überzeugend herausſtellt, daß ſie ſämmtlich erſt um die genannte Zeit gemacht worden ſind[23]). Uebrigens ſind dieſe Gebilde auch nicht über 8 Zoll hoch. Eigentlich hatten aber die Slaven vorzüglich nur hölzerne Götterbilder, wie denn auch nur Holz das Material ihrer Gebäude war. Daraus ſchnitzten ſie ihre Götterbilder, und zwar in koloſſaler Größe. Sie dachten ſie ſich als erwachſene kräftige Menſchengeſtalten, von ernſtem, ſtrengem und fürchterlichem Anſehen, und fügten, um letzteres zu verſtärken, ihren Darſtellungen noch mancherlei Beiwerk bei. Dieſem Allen ganz entgegen, ſoll hier das Bildniß eines kaum zehnjährigen Knaben, mit nichts ſagender, dummer Geſichtsbildung ſogar den Gott des Donners darſtellen! Dabei iſt es knieend, ganz der Stellung eines Götterbildes entgegen, dargeſtellt; ſtatt eine ihn umſtehende und ihn anbetende Menge anzuſchauen, iſt ſein Blick in die Höhe gerichtet[24]), und verbindet man damit die Haltung des Kopfs, ſo ſcheint es, als habe er denſelben nicht frei in die Höhe gerichtet, ſondern noch Etwas auf ihm getragen.

Die so fürchterlich geschilderten Ausströmungen des Püstr. sind daher nach dem Vorhergesagten nicht im Stande, in ihm eine Gottheit der heidnischen Deutschen zu erkennen, von denen es selbst ungewiß ist, ob sie Götterbilder hatten, und die auch nicht im Stande gewesen wären, ein so großes ehernes Bildwerk zu machen. Aus letzterem Grunde kann er aber auch kein Götzenbild der Wenden gewesen sein. Ueberdieß gedenkt auch keine Urkunde, keine Chronik bis zur Zeit seiner Auffindung im 16. Jahrhunderte desselben, und dieses gänzliche Stillschweigen von einer angeblich so bedeutenden Gottheit mögte wohl schon geeignet sein, gegen seine ihm gewordene so ausgezeichnete Stellung Zweifel zu erwecken; — doch sonderbar genug hat ein Schriftsteller bei ähnlicher Gelegenheit ein solches Schweigen selbst als günstigen Beweis für die Richtigkeit der nicht documentirten Sache benutzt. Pfefferkorn sagt: „Ob die Thüringer dem Stuffo oder Biel Dienste gethan, ist aus allen unverdächtigen Büchern nicht zu erweisen," setzt aber hinzu: „welches vielleicht nach Gottes sonderbarer Schickung geschehen, indem solche Götzen nicht werth wären, daß ihr Gedächtniß verbleibe [26])." — Schütze wendet diese lächerliche Bemerkung ironisch auf den Püstr. an, und räth dessen Protektoren: „jenes Stillschweigen auch zu Gunsten ihres Gottes auszulegen [27])."

Zur Zeit der Auffindung des Püstr. verlangte man aber auch dergleichen historische Beweise nicht, sondern begnügte sich mit Muthmaßungen, und dadurch entstanden einzig und allein diese so verschiedenartigen Erzählungen von ihm. Man sah damals fast in jedem ausgegrabenen Bildnisse eine Gottheit, und eine dergleichen mußte man um so eher in dem Püstr. finden, da die mit ihm gemachten Experimente für die damalige Zeit so außerordentlich, ja selbst übernatürlich erschienen. Daß nach und nach die Erzählungen davon immer übertriebener wurden, ist schon bemerkt worden. Die Gegend, wo man den Püstrich fand, scheint besonders sehr reich an Volkssagen gewesen zu sein [28]). Die Erzählung von Bannung des Kaisers Friedrich 1. in dem Kyffhauser Berg, ist ein Beweis davon. Müßige Mönche waren gewiß die Urheber von dergleichen Erzählungen, und bestimmt sind mehrere der jetzt noch anerkannten Gottheiten der alten Deutschen, wie dies schon Schütze meinte [29]), von ihnen in ihren Cellen ausgedacht worden. So verdankt denn auch der Püstr. gewiß den christlichen

Lehrern, und zwar evangeliſchen Glaubens, — den Predigern —, ſeine Berühmtheit; denn die Bewohner der Gegend, wo er gefunden worden, bekannten ſich zu jener Zeit ſchon zu Luther's Lehre, und ihre Prieſter ließen es ſich, wie Delius ſagt, angelegen ſein, teufliſche Eigenſchaften von dieſer erſt aufgefundenen Figur zu erzählen und ihren Zuhörern zu verſinnlichen. Sie behaupteten ſelbſt, zur Herabwürdigung ihrer katholiſchen Glaubensgenoſſen, daß dieſes Bildniß in früherer Zeit von den Geiſtlichen der damals nur allein beſtehenden katholiſchen Glaubenslehre, zur Ausübung ſchändlichen Betrugs benutzt worden ſei. Bald ward gleiche Anwendung des Püſtr. auch noch bis in frühere Zeiten ausgedehnt: die heidniſchen Prieſter ſollten ihn in gleicher Art benutzt haben, und ſo war er auch bald zu einer heidniſchen Gottheit erhoben worden.

Delius ſagt in Bezug auf den Krodo, den er auch für ein Hirngeſpinnſt, und zwar des 15. Jahrhunderts hält [30]), ſehr richtig: „Dazu kam bald nachher die Reformation und mit ihr ein noch größeres Bedürfniß der Pfarrherren, den Teufelsdienſt, der in Geſtalt von Götzengräueln, oder als papiſtiſcher Unfug, gleich verhaßt war, zu verachten, auszuſchimpfen, zum Abſcheu die Moloch'sopfer vorzuhalten. Auf dieſem Wege wurden den Forſchern die Nachrichten zugebracht, anhaltend vorgeſprochen, von den Aufmerkſamen und Andächtigen willig aufgenommen und fein im Herzen bewahrt." — Dies iſt ganz auf den Püſtr. anwendbar. Auch er war der Gegend, wo er gefunden worden, ein willkommener Gegenſtand für ihren frommen Eifer. Saccus, Röſer, Titius und Andere mehr, machten ihn zum Gegenſtand ihrer Predigten und Epiſteln. Dadurch verbreiteten ſich wahrſcheinlich erſt die Sagen in der Gegend der Rotenburg über ihn, ſeine Schreckensoperationen wurden aber um vieles älter gemacht, den heidniſchen Pfaffen aufgebürdet, und er ſelbſt zur heidniſchen Gottheit erhoben. Alles dies ward von ſpäteren Schriftſtellern glaubend angenommen, war aber, wie ich ſchon äußerte, im geringſten nicht auf glaubwürdigen alten Quellen begründet, und nichts weiter als ganz unwahre und gegen Geſchichte, Gebräuche und Kunſtfertigkeit verſtoßende Sage. Die Kenntniß früherer Zeit war damals überhaupt nur gering, und alles, was damit in Verbindung ſtand, ward über Gebühr beachtet. Dieſem Umſtande verdankt manches bei uns ausgegrabene alte Bildwerk

eine glänzende Vorzeit, denn es mußte in den meisten Fällen irgend eine römische, alte deutsche oder wendische Gottheit sein. So entstand der Stuffo, der Krodo und andere Gottheiten; ja die Gelehrten merkten oft selbst nicht, wenn ihnen arg mitgespielt wurde. Der berühmte Gronovius giebt in seinem Thesaurus antiquitatum graecar. die Abbildung einer hölzernen Figur, die in Schweden ausgegraben worden war, und die er, in einer sehr gelehrten Abhandlung darinnen, für einen Isispriester erklärte; [31]) aber es war nur — ein ganz gewöhnliches von einem schwedischen Drechsler gemachtes Bergmännlein, welches auf Anstiften der Königin Christine von Schweden vergraben worden war. Der angebliche altdeutsche Gott Krodo, welcher vorzüglich auf der Harzburg verehrt worden sein soll, ist, wie schon angeführt, durch Delius von seinem ihm nur durch die Schriftsteller geschaffenen, aber auch schon früher angetasteten Götterthron völlig gestürzt, und seine ganze Existenz als unwahr nachgewiesen worden. [32])

Was Delius über den Krodo geäußert hat, gilt eben so gut auch von dem Püstr., [33]) und berücksichtigt man nun alles hier über denselben Gesagte, so ist er weder ein heidnisch-deutsches, noch ein wendisches, und eben so wenig ein von nordischen Völkern gemachtes Werk, auch keine Gottheit dieser Völker, und diente eben so wenig christlichen Mönchen als früher den heidnischen Priestern zu schändlichem Betruge. — Ueber des Moncaejus und Tentzel's sonderbare Meinungen: aus dem Püstr. einen kräftigen Beschützer des Kaisers Friedrich 1., oder sogar einer Räuberburg zu machen, verliere ich hier kein Wort, sondern verweise auf Tentzel's und Behrens' schon oben angeführte ganz richtige Widerlegung derselben.

Bei allen diesen Vermuthungen und Meinungen spielen die Dampfausströmungen immer die Hauptrolle. Ihre geringe Wirksamkeit ist aber erwiesen, und Klaproth, Hesse und Andere wollen daher in dem Püstr. nur eine Aeolipila, — Dampfkugel —, erblicken. Dieser Meinung kann ich aber nicht beipflichten, und nicht glauben, daß man in jener frühern Zeit dafür ein so bedeutendes und künstliches Gußwerk, und dasselbe dafür dennoch so unzweckmäßig gemacht haben würde. Für ein dergleichen Werk würde man das Loch auf dem Kopfe bestimmt größer gemacht,

und mit einem ordentlichen Verschlusse versehen haben, um das Füllen bequem, die Schließung sicherer zu erhalten. Daß indessen Ernst und Andere, die Ausströmungen des Püstr. mit denen einer Aeolipila vergleichen, und sie dadurch zu erklären suchten, war dem richtigen Sinne dieser Männer angemessen, aber Unrecht hatte Jeder welcher annahm, daß man bei Verfertigung des Püstr. ein dergleichen Werkzeug bezweckt hatte.

Hier schließe ich zuletzt noch Rosenthal's Meinung an: „der Püstr. sei eine Destillirblase gewesen." — Man sollte dieselbe in Wahrheit für einen Scherz halten, wenn er es in seiner Abhandlung damit nicht so ernstlich genommen hätte. Welche Form und Einrichtung für einen dergleichen Apparat, welcher dabei kaum $\frac{1}{4}$ Cub.Fuß Flüssigkeit enthalten, und nie gereinigt werden konnte!

Wenn aber der Püstr. weder eine Gottheit gewesen, noch für irgend eine der ihm zugemutheten Bestimmungen ꝛc., selbst nicht einmal zu einer Brantweinsblase oder Gießkanne tauglich ist, welch' eine ihm besser zusagende Bestimmung könnte er dann wohl gehabt haben? — Darüber wage ich jetzt meine Meinung im folgenden Kapitel zu äußern, die zwar auch nur Vermuthung ist und dies auch nur sein kann, da von seiner früheren Geschichte, wie ich angeführt habe, auch nicht das Geringste bekannt ist.

Anmerkungen.

1) Leuckfeld, S. 200.

2) Da es üblich ist, den Locomotiven, — diesen Vollstreckern der höchsten Gewalt in ihrem Wirkungskreise —, bestimmte Namen zu geben, so würde dazu auch ein sehr passender sein: „der Püster, der Püstrich, der mächtige Püstrich."

3) M. s. oben, K. 14, S. 177.

4) Bertram, S. 4 u. 5. — Wegen der Entpfropfung des Mundlochs bemerke ich noch, daß bei ganz gleicher Beschaffenheit desselben mit dem auf dem Scheitel, der Pfropf aus letzterem wohl zuerst herausgetrieben werden würde, und es nur in der nicht gleichen Beschaffenheit dieser beiden Löcher liegt, daß dies nicht Statt findet. Herr Scheppig, welchen ich darüber befragte, schrieb mir: „Beide Löcher scheinen allerdings eingebohrt, die Spur vom Bohrer ist indessen nicht bemerkbar. Sie sind gut rund und glatt in den Oeffnungen und haben hier keine Ecken. Sonst scheint aber das Loch auf dem Kopfe nachgearbeitet zu sein, es erweitert sich nach Innen etwas, und somit ist Ihre Annahme richtig, daß dies Loch etwas roher ist, als das im Munde. Uebrigens kann man diese Beschaffenheit nur fühlen, denn für das Auge erscheinen beide Löcher rund und gleich glatt; das Metall an der Mundöffnung ist aber wegen der aufgeworfenen

Lippen dicker als bei der Kopföffnung. Es kann daher wohl ſein, daß der Pflock auf dem Kopfe, der ſich nach Innen etwas ausdehnen konnte, hierdurch verhindert wurde, gleich dem im Munde herauszufliegen.“ — M. v. oben, K. 2, S. 20.

5) M. ſ. oben, K. 6, S. 45.

6) M. ſ. Bertram, S. 5, und bei Kruſe, S. 66, ſo wie die vorſtehende Note 4.

7) Klaproth, S. 515.

8) Cäſar, der erſte Römer, welcher im 55ten Jahre vor unſerer Zeitrechnung von Gallien aus, in Germanien eindrang, ſagt, in: bello Gallic. lib. 6, nachdem er c. 17, der vielen Götter der Gallier gedacht hat, c. 21 von den Deutſchen: „Germani multum ab hac consuetudine differunt, nam neque Druides habent qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student, deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt, et quorum opibus aperte juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ac fama quidem acceperunt.“ — Man ſehe ein Mehreres über dieſen Gegenſtand in der Abhandlung von H. Delius: „Ueber die Religion der alten Deutſchen,“ in den Nachträgen zu Sulzer's allgemeinen Theorie der ſchönen Künſte, B. 6, St. 2, S. 245 – 293, und B. 7, St. 1, S. 58 und 66.

9) Tacitus, de situ et moribus Germanor. §. 9: „ceterum neque cohibere parietibus deos, neque in ullam humani oris speciem adsimulare ex magnitudine coelestium arbitrantur. Lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia, vident.“ — Man ſ. die eben angeführte Abh. von Delius, auch Röſſig, Verſuch über die deutſche Mythologie, S. 13, und Wolf, der Stuffo, S. 53.

Weber, S. 33, nimmt dieſes Nichtvorhandenſein von Götterbildern bei den alten Deutſchen nur in den früheſten Zeiten an, läßt aber in ſpäterer Zeit eine Menge dergleichen bei ihnen zu, was auch Ernſt, im geogr. hiſtor. Wörterbuche, S. 99, und Anton und Haas Alterthumskunde von Germanien, zu Ende ihrer Abhandlung behaupten.

10) Ruodolf (Presbyter in Fulda, † 865.), Einleitung zur Beſchreibung der Wunder des von ihm aus Rom gebrachten Leichnams des h. Alexanders, vollendet in Meginhardi histor. de translatione S. Alexandri Wildhusam, bei Scheidt, biblioth. hist. Götting. l. 4. „Deos suos neque templis includere, neque ullae humani oris spectei adsimilare ex magnitudine et dignitate coelestium arbitrati sunt. Lucos ac nemora conserantes, deorumque nominibus appellantes, secretum illud sola reverentia contemplabantur.“ — v. d. Hagen, im Irmin, bemerkt hierzu, S. 7, Note 8: „Dieſe Worte ſind offenbar eine bloße Nachahmung der Stelle bei Tacitus, die er aber wohl kaum geſchrieben haben würde, wenn er dieſelben bei den Sachſen nicht noch beſonders beſtätigt gefunden hätte. Man vergl. Delius, in Sulzer's Nachtr. Bd. 6, St. 2, u. B. 7. St. 1, u. deſſen Harzb., im Anhange: Krodo, S. 15.

11) Othlo, in vit. S. Bonifac., cap. 27, bei Serarius, S. 349 u. 470.

12) Letzner, Historia S. Bonifacii, der deutſche Apoſtel genandt 1. Thl., Erffurt, 1603, 4. Kap. 11, und Spangenberg, Bonifacius, oder Kirchenhiſtorie, ꝛc. Schmalkalden, 1604, S. 93.

13) Delius, in den Nachtr. zu Sulzers Theorie der ſchönen Künſte, ꝛc. B. 6, St. 2, S. 260, und in deſſen Crodo, S. 10.

14) M. ſ. auch D. G. Röſſig, die Alterthümer der Deutſchen, ꝛc. 2. verb. u. verm. Aufl. Leipz. 1801. 8. Kap. 3, S. 181—194, §. 1. u. 2. — Der Umſtand, daß

die Römer, deren Gewohnheit es doch bei überwundenen Völkern war, deren Götterbilder mit fortzunehmen, dies bei Besiegung deutscher Völker nicht thaten, hätte wohl mit als Beweis dienen können, daß die Deutschen keine Götterbilder hatten; wie Delius, in Sulzer ꝛc., B. 6, St. 2, S. 271, Note a, sehr richtig bemerkt.

15) M. s. oben Kap. 9, S. 115, ꝛc.

16) Wie der sorgfältig gemachte Abguß des Gesichts, welchen ich besitze, zeigt, und der Ausspruch eines hier sehr gewichtigen Kenners, nämlich des im J. 1850 gestorbenen Direktors der Königl. Akademie der Künste zu Berlin, des Königl. Hof-Bildhauers, Dr. Schadow bestätigt, welcher dasselbe nur für den Abguß eines auf die Natur gemachten Modells hält. — M. s. oben Kap. 2, S. 22, Note 2.

17) M. s. Stieglitz, im Bericht der deutschen Gesellsch. zur Erforsch. vaterl. Sprache u. Alterth. vom J. 1829. Lpz. 1729. 8. S. 77.

18) M. s. oben Kap. 13, S. 166 u. 168, Note 11.

19) Hesse, S. 63.

20) Hesse führt, a. a. O., als dafür beweisend auch Andrey v. Kaissarow Versuch einer slavischen Mythologie, Göttingen, 1804, 8. mit Kupf. an. Delius, im Krodo, nennt indessen, S. 167, dieses Werk, und zwar wohl mit vollem Recht: unkritisch! — Wie hätte es aber auch anders werden können, da er es selbst, in seiner Zueignung an den Hofrath Aug. Ludw. Schlötzer, seinen würdigen Lehrer, nur „ein Werk einiger Stunden“ nennt!

21) M. s. Moehsen, Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg. Berl. u. Leipz. 1781, 4. S. 67 u. 68.

22) Meusel's Alterthumforscher, Th. 5, S. 17.

23) Zwischen den Jahren 1687 und 1697 fand, wie erzählt wird, der Prediger Friedr. Sponholz zu Prillwitz, am Tollense-See, im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz, wo ehemals das berühmte Rhetra gestanden haben soll, bei Pflanzung eines Baumes, in seinem Pfarrgarten, in der Erde eine bedeutende Menge metallener Alterthümer, bestehend aus einer großen Zahl kleiner Figuren, — angeblich von Götzenbildern, aus zwei Opferkesseln und mehrerem Eisenwerk. Nach des Finders Tode, im J. 1697, ward Alles an den Goldschmied Pälcke, in Neu-Brandenburg, verkauft, der das Eisenzeug verbrauchte, die beiden Opferkessel aber zum Guß einer neuen Glocke in letzterer Stadt hergab. Das Uebrige behielt größtentheils der neue Besitzer. Der Goldschmied Sponholz daselbst, ein Großoaterbruders Sohn des Entdeckers dieser Alterthümer, ward Schwiegersohn des Goldschmied Pälcke und erhielt diese Sachen als Erbschaft von seinem Schwiegervater. Nach seinem Tode blieben sie in Besitz seiner Wittwe und seines Sohnes, ebenfalls eines Goldschmieds in Neu-Brandenburg, der ein Stück, welches, wie man vorgab, vermuthlich den wendischen Götzen Prove darstellte, — vielleicht auch mehrere Stücke —, einschmolz, um zu erforschen, ob das Metall nicht bedeutende Silberbeimischung enthalte; was sich aber nicht fand. Diese angeblichen Alterthümer blieben indessen lange ganz unbekannt; erst in den funfziger Jahren des 18. Jahrhunderts fand sie der Dr. med. Hempel, in Neu-Brandenburg, bei dem bisherigen Besitzer, und erhielt noch von demselben 45 Stück davon, und später noch ein Stück, zusammen also 46. Die übrigen waren noch eine Zeit lang geheim gehalten worden, und erst im J. 1770 erhielt diesen Rest der Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent Andr. Gottlieb Masch, in Neu-Strelitz, und eben so auch von dem

Dr. Hempel die schon früher erwähnten 46 Stücke käuflich, unter der Bedingung, daß die ganze Sammlung öffentlich aufgestellt werden sollte. Dies sollte in Neu-Brandenburg geschehen; da sich aber dort augenblicklich keine Gelegenheit dazu fand, so ward sie einstweilen in der öffentlichen Bibliothek der Domkirche in Ratzeburg aufgestellt, von wo sie später nach Neu-Strelitz in das Großherzogliche Museum gekommen ist.

Der Herzoglich Mecklenburg-Strelitzsche Hofmaler Dan. Woge malte diese Gegenstände in der wirklichen Größe, sie wurden von dem Kupferstecher Joh. Conr. Krüger in Kupfer gestochen, und diese von ersterem, mit erläuterndem Text von dem Hofprediger Masch, u. d. T.: „Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, aus dem Tempel zu Rhetra, am Tollenzer-See, ꝛc. Berlin, (1771,) 4. herausgegeben. Außer dem Grundriß der Gegend von Rhetra, sind 66 verschiedene Gegenstände dargestellt, und zwar, mit weniger Ausnahme, immer doppelt, nämlich die Vorder- und die Rückseite.

Im Altonaischen Merkur, 1768, Nr. 34, 44, wird zuerst von diesen Gegenständen Nachricht gegeben, bald darauf geschah es in den Rostocker gemeinnützigen Aufsätzen, 1769, Nr. 8—12; aber in den „Nützlichen Beyträgen zu den Intelligenzen," Neustrelitz, 1768, Nr. 21—23, erschien auch bereits eine „Critique von dem Prediger Sense zu Warlin, in Mecklenb.-Strelitz, worinnen diesen Gegenständen alle Brauchbarkeit abgesprochen wird; wogegen aber in den erwähnten Rostocker gemeinnützigen Aufsätzen, 1769, Nr. 16, 17, 21—23, eine Ehrenrettung derselben von dem Dr. H. F. Tabbel in Rostock erschien. Ebendaselbst, 1769, St. 42 u. 43, suchte Prediger Sense seine Ansicht zu vertheidigen, wogegen aber der Präpositus G. B. Geuzmer zu Stargard, in eben diesen Aufsätzen, 1770, Nr. 18, das ächte Alterthum dieser Stücke zu beweisen sucht, welcher letztere Aufsatz auch nochmals besonders abgedruckt ist: „Anderweitige Beantwortung der Einwürfe des Herrn Pastors Sense zu Warlin im Mecklenb. wider die wendischen Alterthümer, welche, St. 21—23 der Neustrelitz. Intelligenzbl. vorgetragen sind." Rostock, 1770, 8. 2 Bogen.

Das für damalige Zeit sehr vorzüglich ausgestattete Werk von Woge und Masch erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und vorzüglich die der Alterthumsforscher, aber auch der Streit über ihre Aechtheit ward fortgesetzt. — Der Verfasser des Aufsatzes: „Ueber die Kunst der heidnischen Teutschen," in Meusel's Geschichtforscher, Th. 5, Halle, 1777, 8 läßt sich, S. 18—33, weitläufig über diese Gegenstände aus; es sind ihm ächte Denkmäler der Wenden, wahre Abbildungen mehrerer ihrer Gottheiten, und ein Maaßstab ihrer Kunstbildung und Technik." „Die Herausgeber des genannten Werkes (Woge und Masch)," sagt er, S. 19, „haben dadurch das ganze System der teutschen Alterthumsforscher vernichtet. Man fürchtete sich ehedem die Muthmaßung zu äußern, daß im Norden einheimische kleine Götzenbilder in Ueberfluß vorhanden gewesen wären, und daß man eigene Erfindungen mit erborgten zusammen gesetzt habe. Man vermuthete nicht einmal, daß die Wenden vom Schreiben einen Begriff gehabt haben könnten, und verwarf die runischen Alphabete, die ein alter fränkischer Mönch den Teutschen beilegte. Allein nun ist ausgemacht, daß in Rhetra griechische und wendische Götzen vereinigt gewesen sind, und daß man ihre Namen mit Runenbuchstaben aufgeschrieben hat, ꝛc."

Noch später fand sich bei der erwähnten Sponholzischen Familie zu Neu-Brandenburg noch eine bedeutende Anzahl gleichartiger Fabrikate, die größtentheils von dem Grafen Potocki in dessen Voyage dans quelques Parties

de la Basse-Saxe pour la Recherche des Antiquités Slaves ou Venedes, fait en 1794; Hamb. 1795, 4, beſchrieben und abgebildet ſind. Sie ſind beſtimmt mit den früheren, hier angegebenen, aus einer Fabrik und gegenwärtig ebenfalls in dem Muſeum zu Neu-Strelitz befindlich. Vieles iſt für und wider die Aechtheit dieſer angeblichen Alterthümer geſchrieben worden; die letztere Meinung iſt die überwiegendſte und auch die richtige, und auch der Profeſſor Dr. Levezow, der im Jahre 1825 dieſe Sachen an Ort und Stelle unterſuchte, war derſelben; — m. ſ.: „Ueber die Aechtheit der ſogenannten Obotritiſchen Runendenkmäler zu Neu-Strelitz, von Hrn. Levezow," in den Abhandl. der königl. Akademie der Wiſſenſch. zu Berlin, (und zwar der hiſtor.-philoſoph. Klaſſe). Aus dem J. 1834. Berlin, 1836, 4, S. 143—206. — Eben ſo zweifelten auch Dorow, im Kunſtblatte (zum Morgenblatte, Tübingen, 1826, Nr. 96, S. 383), und Dr. Stieglitz, in dem Aufſatze: „Ueber die vermeintlichen Götzenbilder der Germanen und Wenden," im Jahresberichte von 1829 der deutſchen Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer in Leipzig, ꝛc, Lpz. 1829, 8. S. 32, daran. — Dagegen wurde auch angenommen, daß, um bei ihrem Anſehen, ihre Anfertigung im noch heidniſchen Wendenlande feſtzuhalten, ſie durch dort lebende Griechen gemacht worden wären. Dies war Anton's Meinung. Die Widerſprüche und Bedenken gegen ihre Aechtheit werden aber dadurch nicht beſeitigt, und obgleich ich dieſe Gegenſtände nicht ſelbſt geſehen habe, ſo bin ich, nach gründlicher Prüfung der ſehr guten Darſtellungen derſelben bei Woge, und mit Berückſichtigung der Erzählung ihrer Auffindung, ihrer Geheimhaltung während vieler Jahre, ꝛc. überzeugend der Meinung, daß ſie von ihren früheren Beſitzern, den Goldſchmieden Pälcke und Sponholz, gemacht worden ſind. — Ueber 50 Jahre ſollen dieſe Gegenſtände erſt ganz geheim gehalten, und dann erſt bekannt geworden ſein; ſie hatten darauf die öffentliche Aufmerkſamkeit erregt, und, angeblich nur ein Theil davon, war von dem Dr. Hempel gekauft worden, aber erſt 20 Jahr ſpäter gelang es, noch 20 Stück bei demſelben Beſitzer zu ermitteln und zu kaufen. Dieſe Zeit war hinreichend, um dieſen Gegenſtänden auch ein ſcheinbar altes Anſehn zu verſchaffen; — wie wahrſcheinlich iſt daher in dieſer Zeit auch ihre Anfertigung. — Vielleicht ſpäter noch eine weitere Beweisführung, daß es keine wirkliche Alterthümer, ſondern nur Fabrikate aus dem 17. und 18. Jahrhunderte ſind.

Was die Geſichtsbildung dieſer angeblichen Götzenbilder betrifft, ſo iſt ſie zum Theil ſehr ungeſtaltet, aber wenn dies Maſch, S. 38, auch mit als Beweis ihrer Aechtheit geltend machen will, ſo irrt er; denn bei mehreren derſelben iſt das Geſicht auch der ſchönſte Theil des Ganzen, und bei genauer Unterſuchung findet man darinnen nur den Abguß eines griechiſchen oder römiſchen, vielleicht auch eines neueren Kunſtwerks, welches der rohen und unförmlichen Geſtaltung der ganzen Figur nur beigefügt worden iſt.

Eine kleine Bemerkung über die Götzenbilder der Wenden muß ich hier noch hinzufügen. — Helmold, hist. Slavor., Lib. 1. c. 84, ſagt von ihnen: „Multos et duobus vel tribus vel eo amplius capitibus exsculpunt;" — confer. Grimm, deutſche Mythologie, S. 223. — Der Triglaf zu Brandenburg hatte drei Köpfe! — Saxo Grammaticus giebt noch mehrere Beiſpiele an. Der Svantovit in Arkona, auf Rügen, hatte vier Köpfe, — m. ſ. deſſen Historia danica, herausg. von Müller u. beendigt von Velſchow, 2ten Theiles, 1. Band, Havniae, 1839, 4. lib. 14. p. 823, —: „quatuor capitibus toti-

demque cervicibus mirandum perstabat, e quibus duo pectus totidemque tergum respicere videbantur;“ — der Porenuth, zu Carenza daſelbſt, ebenfalls vier, und außerdem noch einen Kopf auf der Bruſt: „haec statua, quatuor facies repraesentans, quintam pectori insertam habebat, cujus frontem laeva, mentum dextera tangebat,“ ebend. lib. 14, p. 843; der Porevith, daſelbſt, hatte fünf Köpfe: „id quinque capitibus consitum, sed armis vacuum fingebatur,“ lib. 14, 843; und der Rugiavit, ebendaſelbſt ſogar ſieben Geſichter: „in ejus capite septem humanae similitudinis facies consedere, quae omnes unius verticis superficie claudebantur,“ lib. 14, p. 842.

Es entſteht die Frage: „wie war denn der oberſte Theil dieſer Göttergeſtalten eigentlich gebildet? — Kaiſſarow ſtellt den Svantovit zwar mit vier Geſichtern, die anderen wendiſchen Götzen aber nur mit einem einfachen Geſichte, und überhaupt alle von ganz regelmäßiger menſchlicher Geſtalt dar, was wohl nicht der Fall war. — v. Weſtphalen, in Monum. ined. rerum Germanic., giebt dagegen, auf Tab. L. No. 63—67, recht Schauder erregende Mißgeſtalten. Dem Porovit giebt er einen Hut, der ſämmtliche fünf Köpfe bedeckt, aber Saxo Grammaticus, giebt eine derartige Bedeckung nur dem ſiebenköpfigen Rugiavit. Die hier gegebenen Geſtaltungen ſind indeſſen nicht annehmbar, des Saxo Worte machen aber, und vorzüglich bei der Beſchreibung des Rugiavit, eine beſſere und richtigere Deutung möglich. Er ſpricht hier von einem Kopfe mit ſieben, — „humanae similitudinis“ — facibus, — Geſichtern, und bei allen dieſen doch nur von einem Scheitel — vertice. Eben ſo ſpricht er von den vier Geſichtern des Porenut, und hiernach werden aus den vielköpfigen Bildſäulen, nur dergleichen, deren Köpfe mehrere Geſichter im Umfange hatten; in eben der Art, wie der Janus, bei den Römern, mit zwei oder vier Geſichtern dargeſtellt war. Der von Saxo Gramm. bemerkte Hut, der alle ſieben Geſichter des Rugiavit bedeckte, macht eine ſolche Geſtaltung ſehr annehmbar. Der übrige Körper war dabei vielleicht in Hermengeſtalt, nur mit Armen und Beinen, und hiernach den Bildſäulen der epheſiſchen Diana und des Apollo zu Amyklä, in Lakonien ähnlich. — Was Saxo Grammaticus von dem Svantovit in Arkona erzählt: „ſeine Beine hätten in der Erde geſteckt,“ ſpricht noch mehr für eine ſolche Geſtalt. Die an den genannten wendiſchen Bildſäulen noch angegebenen Beiwerke würden auf umlaufenden Borten, wie ſie die Bildſäulen der epheſiſchen Diana haben, auch ſchickliche Stellen finden. Dieſer von mir angenommenen Kopfgeſtaltung gemäß, denke ich mir auch den Triglaf, der vorzüglich in Brandenburg verehrt wurde, nämlich nicht mit drei Köpfen, ſondern nur mit drei Geſichtern, — wenn auch in der wendiſchen Sprache das Haupt: glawa heißt, wie Anton, in dem bald anzuführenden Buche, S. 6 und 46, anführt. Als Biſchof Otto von Bamberg, im J. 1124, den Tempel des Triglaf zu Stettin zerſtörte, überſendete er die darinnen geweſene goldene Bildſäule deſſelben dem Pabſte Honorius nach Rom. Schade, daß ſich dieſelbe in dieſer ewigen Stadt in irgend einem Archive nicht erhalten hat, und eben ſo auch, daß ein Bildniß jenes Götzen, welches noch im J. 1523 in Brandenburg a. d. Havel vorhanden war, damals aber der aus Dänemark geflüchtete König Chriſtian 2, Schwager des Kurfürſten Joachim 1. von Brandenburg, zum Geſchenk erhielt und mit fort nahm, ebenfalls ſpurlos verſchwunden iſt.

Dieſe Göttergeſtalten mit vielen Geſichtern, — und eben ſo auch mit vielen Armen —, weiſen aber auch nach dem Urlande der Slaven, — nach

Asien — hin, wo dergleichen Götterbilder seit den ältesten Zeiten vorhanden waren und auch noch jetzt üblich sind. Von hier brachten die Slaven gewiß diese Gestaltungen mit, und unrichtig ist die Annahme Mehrerer, unter Andern auch Anton's, daß dieses Volk anfänglich keinen Idoldienst gehabt, und diesen erst später von den Bewohnern Deutschlands und des Nordens angenommen habe. In diesen Ländern kannte man aber keine vielköpfigen Gottheiten, und wie schon oben weitläufig erörtert worden ist, kannte das eigentliche Deutschland auch keinen Idoldienst.

Anton läßt sich, „Erste Linie eines Versuchs über die Alten Slaven, Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse," Leipzig, 1783, 8, S. 56—60, auch über die Prillwitzer Alterthümer aus. Sie gehören nach ihm gar nicht nach Rhetra und in den dortigen Tempel, sondern sind sämmtlich eine Privatarbeit eines Künstlers in der Gegend des jetzigen Prillwitz, der so wie einst der Goldschmied Demetrius zu Ephesus kleine Nachbildungen des großen Dianenbildes daselbst, machte, hier eine Fabrik hatte, in welcher er, die großen Götterbilder und ihre heiligen Gefäße im kleinen nachahmte und verkaufte. — M. s. Apostelgesch. Kap. 19, V. 24, ꝛc. (hier ist zwar die Rede von Anfertigung silberner Tempel der Diana, was aber nur Schreibfehler oder unrichtige Uebersetzung sein kann. — Es können nur kleine Bildnisse der Diana verstanden werden). Bei seiner Ansicht bleiben sie ihm aber immer die schätzbarsten Ueberbleibsel jener Zeiten; zwar keine Ueberreste aus dem eingeäscherten Tempel zu Rhetra, aber doch ins kleine gemachte Abbildungen der größeren, in mehreren Tempeln, zu Rhetra, Arkona, Romove stehenden Statuen. Selbst Griechenlands Götter hätten dem Verfertiger Stoff in seiner Werkstatt gegeben, ob dieser aber ein Slave gewesen, wisse er nicht; wahrscheinlich aber ein Grieche.

Auch M. Joh. Thunmann, („Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker," Berlin, 1772. 8.) ließ sich in der, S. 249—323, befindlichen Abhandlung: „Ueber die Gottesdienstlichen Alterth. der Obotriten," über diese Alterthümer weitläufig aus, die nach ihm unverfälscht und aus alter Zeit sind.

Nachschrift. Nachdem bereits diese meine Abhandlung gedruckt wurde, ward mir noch in dem „Bericht vom Jahre 1844 der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig, herausgeg. von dem Geschäftsführer der Gesellschaft, Dr. K. A. Espe, Leipzig, 1848, 8, S. 39—65, ein sehr gründlicher Aufsatz bekannt: „Ueber die Prillwitzer Götzenbilder;" von dem im Jahre 1842 gestorbenen Dr. phil. Herm. Jul. Titius Leyser, ꝛc. — Nach strenger Prüfung dieser angeblichen Götzenbilder und der daran befindlichen Runen, erklärt er dieselben als Machwerk neuerer Zeit, und schließt seine Abhandlung mit den Worten: „Alles zusammen bestimmt mich auch die Prillwitzer Götzen nicht als das alleinige Machwerk eines einfachen Goldschmieds, sondern als das Machwerk eines in den slavischen Alterthümern wohl bewanderten und vorsichtigen Gelehrten zu betrachten, der sich zur Ausführung seines Betrugs nur der technischen Fertigkeit eines Goldschmieds bediente." — Er hat nicht Unrecht! — In dieser Entdeckungsgeschichte kommen ja mehrere Goldschmiede vor, und der angeblich eigentliche Finder derselben gehörte ja dem gelehrten Stande an. — So wird die Sache, nach Leyser's Meinung, ganz erklärlich! — Dergleichen Fälschungen von Alterthums- und Kunstgegenständen finden sich häufig. Die aus Thon gebrannten Bildwerke, z B. die sogenannten Etrurischen Vasen, kleine Götterbilder alter Zeit aus Bronze ꝛc.,

werden in Italien fabrikmäßig gefertigt, und dienen die Kunstsammlungen der kunstliebenden reichen Reisenden zu füllen. Unsern ehrlichen deutschen Landsmann, den berühmten Erzgießer Peter Vischer, in Nürnberg, beschuldigte man sogar, — jedoch mit Unrecht —, dergleichen Betrug geübt zu haben. — m. s.: „Die Nürnbergischen Künstler, geschildert nach ihrem Leben, ꝛc. Herausgeg. von dem Vereine nürnb. Künstler und Kunstfreunde." Heft 4, Peter Vischer, Erzgießer, ꝛc. Nürnberg, 1831, 4. S. 10, ꝛc. Wegen dergleichen Fälschungen sehe man auch: „Ein Wort über Tyr- oder Thorbilder," von Dr. Dorow, im Kunstblatte zum Morgenbl. Tübingen, Jahrg. 1826, Nr. 96, S. 383 u. 384.

Ganz entgegengesetzter Meinung als Leyser, Levezow und Andere ist hier aber der Dr. und Assessor der philos. Fakult. der Universs. Göttingen K. Eckermann, in seinem Lehrb. der Religionsgesch. und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums, ꝛc. 4ter Bd., 2. Abth., Halle, 1849, 8, S. 145, wo er sagt: „Rühs (Gesch. des Mittelalters S. 794) hat an der Aechtheit dieser Monumente gezweifelt; allein an eine Verfälschung oder wohl gar an einen Betrug ist hier durchaus nicht zu denken; — die Bilder sind über allen Zweifel erhabene ächte Ueberbleibsel des Wendischen Gottesdienstes."

24) M. s. oben, Kap. 2, S. 19. und S. 23, Note 3.

25) Claudian's gewiß nur durch einen Schreib- oder spätern Setzerfehler entstandenes Wort ist hier, wie schon oben, Kap. 5, S. 40 u. 41, u. S. 43, Note 36. 37, auseinandergesetzt worden ist, nicht gültig.

26) Pfefferkorn, S. 51.

27) Schütze, S. 51.

28) Eben so gab es daselbst auch sehr wunderbare Bildwerke, und eins derselben erinnert sehr an den Püstr. und sein bald zürnendes und bald ruhig werdendes Betragen So war, nach Olearius, Th. 1, S. 63, im Pauliner-Kloster zu Eisenach, ein Marienbild mit dem Jesuskinde, welches letztere, wenn Jemand vor ihm gebetet, demselben den Rücken zukehrte, als zürne es demselben, sobald er aber dem Kloster Etwas zu geben versprochen, sich wieder gegen ihn umgewendet, und bei Versprechung einer noch größern Gabe, sich noch freundlicher erzeugt, ein Kreuz gemacht und ihn gesegnet habe.

29) Schütze, S. 51.

30) Delius, Crodo, S. 73.

31) Jacob Gronovius, Thesaur. Antiq. Graecar., Lugd. Batav. 1698. fol., im 3ten Theile, in der Erläuterung, fol. SSSS, die er: „sacerdos germanus portans navigium Isidis" betitelt; mit einer Abbildung. Die Acta Eruditor. Lips. 1704, 4. Decbr. S. 551, muthmaßen, und Tentzel, curieuse Bibl., Frankf. u. Leipz. 1705, 8, S. 378, beweiset, es sei ein sächsischer Bergmann, der einen vollen Trog mit Erze auf der Schulter habe, welches auch Hesse, S. 60, annimmt. — Daß Delius, diese Behauptung Gronov's als lächerlich ansieht, ist natürlich; — m. s.: Nachtr. zu Sulzer's Theorie der schönen Künste, B. 7. St. 1, S. 11, Note p.

32) Delius, im Crodo, zeigt überzeugend, daß mehrere Jahrhunderte später, als Carl d. Gr. der Verehrung des Crodo auf der Harzburg ein Ende gemacht haben soll, erst Botho, zu Ende des 15. Jahrhunderts, in seiner „Chroneke der Sassen, Mencz, 1492," fl. fol., dieser Geschichte erwähnt habe, und später nur leichtgläubige Schriftsteller seiner gedächten, und beweiset überzeugend, daß nur in Botho's Einbildung, nie aber in der Wirklichkeit ein Abgott Krodo existirt habe. — M. s.: „Untersuchungen

über die Geſchichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo zu Harzburg. Eine hiſtoriſche Unterſuchung vom Regierungsrath Delius zu Wernigerode," Halberſtadt, 1826, 8; — und eigentlich die Hauptabtheilung dieſer Schrift: „Ueber den vermeinten Götzen Krodo zu Harzburg. Mit lithogr. Abbildungen, Halberſtadt, 1827.

Bereits J. M. Heineccius, dissert. de Crodone, inprimis Harzburgico, Anhang zu deſſen Antiq. Gosslar., in ſeinen und Leuckfeld's Scriptor. rer. Germanic. Francof. 1707, fol. p. 20, §. 3, u. J. G. Eccard, de usu et praestant. studii etymolog., in histor., dissert. inaugural. habita, IV. Non. Martii, 1706, nunc auctior edita, Helmst. 1707, 4. Bog. 4, S. 1, etc., hält ihn für erdichtet, auch Keyßler iſt zweifelhaft, und Schütze verwies ihn ſchon gänzlich aus dem Götterreiche, worauf Delius bereits im J. 1802, in ſeiner Abhandlung: „Ueber die Religion der alten Deutſchen," in Sulzer's Nachtr. B. 7, St. 1, 1803, S. 59—63 dieſer Anſicht beitritt, die er denn ſpäter, in den ſchon oben angegebenen Schriften, noch weiter auseinander geſetzt hat.

Dadurch iſt auch dem berühmten Krodo-Altar, zu Goßlar, das Urtheil geſprochen, der nach der Angabe der früheren Schriftſteller der Altar jenes erdichteten Gottes zu ſeinen barbariſchen Opfern war: „ein Feuergefäß, worauf getödtete Kinder, durch ein in demſelben gemachtes Feuer, ihm als Opfer verbrannt wurden;" — der aber, nach Delius's, im Crodo, S. 81—89 und in Sulzer's Nachtr. B. 7. St. 1, S. 61, geäußerten richtigen Meinung, nur ein Werk aus chriſtlicher Zeit in einer Kirche, etwa ein Reliquienkäſtchen oder noch wahrſcheinlicher ein Altar war. — M. ſ. auch: Heineccius, in dem eben angeführten Werke, p. 19—34. (deutſch, aber fehlerhaft überſetzt von dem Dr. Joh. Friedr. Zückert, im Hamburg. Mag., B. 26. St. 5, 1763, 8, S. 448—512.); Emperius, (Hofr. u. Prof. in Braunſchweig) über ein Kunſtwerk des Mittelalters, gewöhnlich der Opferaltar des Krodo genannt, im Braunſchw. Magazin, St. 11—13, S. 161—208; Holzmann, Hercyniſches Archiv, Halle, (1804) 8. St. 2, S. 287; J. G. Büſching, Reiſe durch einige Münſter und Kirchen des nördlichen Deutſchlands im Spätjahre 1817, Leipzig, 1819, 8, mit Kupf. u. Holzſchn., S. 284—288; J. D. Fiorillo, Geſch. der zeichnenden Künſte in Deutſchl., 2. B. Hannover 1817, 8, S. 31, und Leonhard, Geſch. der Harzburg, Helmſt. 1825, 8. — Die Meinungen dieſer Schriftſteller ſind über ſeinen Urſprung, Alter und Beſtimmung ſehr verſchieden. Man hat ihn ſogar für ein Werk der alten Etrusker gehalten; die wahrſcheinlichſte und auch wohl die richtigſte iſt, daß es ein Werk aus chriſtlicher Zeit, und aus der Werkſtätte des Biſchofs Bernward, von Hildesheim ſei. Der Abbildungen von ihm ſind mehrere. Als Brandopferaltar den Heiden dienend, hat ihn der Rektor der K. Akademie der Künſte zu Berlin, Hofmaler Friedr. Weitſch, auf einem großen Oehlgemälde dargeſtellt, welches im J. 1798 auf der Berliner Kunſtausſtellung befindlich war, und ſich gegenwärtig in der Gemälden-Sammlung der genannten Akademie befindet. — M. ſ.: den Catalog dieſer Ausſtellung, 1798, 8, S. 75—78.

33) — ja gewiß auch mehrere der bis jetzt den alten Deutſchen noch gebliebenen Gottheiten; und Heſſe, ſagt daher, S. 60, ſehr wahr: „Schon manche vermeinte Götter der alten Deutſchen ſind durch gründliche ihnen gewidmeten Unterſuchungen von dem Platze, den man ihnen in der Mythologie unſeres Volkes angewieſen hatte, wiederum verdrängt worden." — Ich wage ein Gleiches hier mit dem Püſtrich.

Sechzehntes Kapitel.

Beſchluß dieſer Abhandlung und Vermuthung ihres Verfaſſers, was der Püſtrich eigentlich geweſen ſein kann, nämlich: ein Stück von einem ehernen Taufgefäße in einer chriſtlichen Kirche.

Der etwas in die Höhe gerichtete Blick des Püſtr. läßt auf einen nicht hohen Standort deſſelben ſchließen, ſo wie die gerade und breite Unterfläche des knieenden Fußes, daß dieſer auf einer wagerechten Fläche auflag. Eben ſo zeigt wohl ſeine knieende Stellung, verbunden mit der Haltung der Arme, daß er eine Stütze oder ein Träger war, und wahrſcheinlich mit dem Kopfe eine Laſt unterſtützte. Die oben erwähnte Nachricht, daß der Fuß eines Trinkgefäßes die Geſtalt des Püſtr. gehabt haben ſoll, ſpricht für dieſe Vermuthung, und eben ſo auch die Oeffnung auf dem Kopfe, wodurch ein Stift oder eine Schraube das darauf Liegende mit ihm verbinden konnte. Die Größe dieſer Oeffnung von nur $\frac{1}{4}$ Zoll iſt, mit Berückſichtigung des gleich Folgenden, dazu hinreichend. Der Püſtr. wurde aber in einer Kapelle gefunden, dies führt wohl noch zur näheren Beſtimmung; und ſo ſcheint es mir ſehr wahrſcheinlich, daß er ein Träger eines heiligen Gefäßes in einer Kirche geweſen, und noch mit zwei oder drei ihm gleichen Figuren, den Unterſatz eines ehernen Taufkeſſels bildete.

Meine Meinung iſt zwar nicht documentirt und nur Vermuthung, wie alles bis jetzt über die Beſtimmung des Püſtr. Geſagte; aber ſeine Größe, ſeine Geſtalt, die Uebereinſtimmung mit mehreren anderen ehernen Taufgefäßen, die Gegend, wo er gefunden, und auch die Geſchichte, ſind meiner Meinung nicht entgegen.

Die Taufgefäße von Erz zu machen, war in der mittlern Zeit in Deutſchland und vorzüglich in deſſen nördlichen Theilen ſehr häufig. Hier fehlten der ſchöne Marmor und andere köſtliche Steine, woraus in deſſen ſüdlichen Theilen und in den daran-

gränzenden Ländern dergleichen gemacht wurden, und nur der in jenen Gegenden vorhandene Granit und Sandstein, wurden noch zu diesen Werken verwendet. Dagegen gaben die hier befindlichen Kupferbergwerke des Harzes, welche bereits unter Kaiser Otto d. 1. betrieben wurden, einen reichlichen Ersatz und schon sehr frühzeitig wurde in dessen Nähe der Erzguß auch als Kunstzweig betrieben. Zu Hildesheim ließ schon Bischof Bernward (993—1022), ein eifriger Beförderer der Kunst und selbst Künstler, großartige Erzarbeiten machen [1]); in Braunschweig ist noch der eherne Löwe vorhanden, welchen Herzog Heinrich der Löwe, in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts machen ließ [2]). Um eben diese Zeit ward der Erzguß zu Kunstgegenständen in Magdeburg betrieben, und noch ist von dort ein Werk dieser Art in Novogorod, in Rußland, vorhanden, welches Erzbischof Wichmann von Magdeburg, dem Bischof Alexander, von Plock in Polen, geschenkt hatte, nämlich: die ehernen, mit Reliefs verzierten Ueberzugsplatten einer zweiflüglichen Thüre für die dortige Cathedralkirche [3]); in Magdeburg, Braunschweig, und auch in Erfurt, fanden sich mehrere Erzgießer, die Kirchenglocken fertigten, wozu jene Bergwerke das Material lieferten, und nicht allein die noch vorhandenen Gußwerke aus früherer Zeit, sondern auch die historischen Nachrichten beweisen es, daß in den hier angegebenen Gegenden, ja in ganz Norddeutschland, das Kupfer zu einer Menge von Kunst- und anderen Gegenständen verwendet wurde [4]). Dazu gehörten auch die Taufgefäße — die sogenannten Taufen —, die häufig, ihrem Material ganz widersprechend, auch „Taufsteine" genannt werden. Auch in der, der Rotenburg nicht fern liegenden, Grafschaft Mansfeld sind Kupferbergwerke schon in sehr früher Zeit [5]) betrieben worden, und daher konnten dann auch wohl in dieser Gegend Taufgefäße aus Kupfer gefertigt worden sein. Für alles das hier Gesagte sprechen eine Menge noch jetzt vorhandener Taufen aus diesem Metall. Ich führe davon hier nur einige an: in Halle [6]), Naumburg [7]), Sangerhausen [8]), Nordhausen [9]), Hildesheim [10]), Braunschweig [11]), Hannover [11a]), Lübeck [12]), Wittenburg (im Groß-Herzogthum Mecklenburg-Schwerin) [13]), Lenzen [14]), Werben [15]), Salzwedel [16]), Gardeleben [17]), Stendal [17a]), Tangermünde [18]), Brandenburg [19]), Span-

dow [20]), Angermünde [21]), Frankfurt a. d. O. [22]), Nürnberg [23]), Würzburg [23a]), Wittenberg [24]), Berlin [25]) ꝛc.

Das eigentliche Taufbecken liegt dabei gewöhnlich in der Mitte auf einem Ständer, um welchen ſich meiſtentheils noch drei bis vier Füße befinden, die aber zuweilen auch, ohne einen Mittelſtänder, die einzigen Träger deſſelben ſind, und die Geſtalt von Thieren, Menſchen, Engeln ꝛc. haben. Die Taufe in der Catharinenkirche zu Brandenburg und in der Marienkirche zu Berlin, ruht auf vier Drachen, darunter noch vier Löwen liegen; die menſchlichen Figuren ſind Apoſtel, Evangeliſten, Heilige, auch allegoriſche Figuren, Perſonen in der Landestracht, ꝛc. Sie ſind auch zuweilen in knieender Stellung, wie zu Nordhauſen, Hildesheim, Hannover und Gardeleben. Bei letzterer Taufe beugen ſich dieſe Figuren ſehr nach vorne über, und das Becken liegt ihnen auf dem Rücken. Das rechte Bein iſt knieend, und das linke Bein ſteht auf, wie am Püſtr. Die Aehnlichkeit in der Stellung zwiſchen dieſem letzteren und den Figuren an jenen Taufen iſt auffallend, und beſtärkt mich in meiner Meinung noch mehr, daß auch der Püſtr. ein Träger eines Taufgefäßes geweſen ſei. Nur lag bei dieſem, wie aus ſeiner Körperhaltung hervorgeht, das Gefäß nicht auf deſſen Rücken, ſondern auf dem Kopfe, und durch das hier vorhandene Loch ging die Befeſtigung mit dem Gefäße. Für einen dergleichen Ständer oder Fuß iſt die Höhe des Püſtr. von $22\frac{3}{4}$ Zoll rheinländiſch, ganz genügend; denn mit Hinzufügung einer Grundplatte, worauf das Ganze ſtand, und mit einer angemeſſenen Höhe für das Taufbecken ſelbſt, kommt im Ganzen eine Höhe heraus, welche mit der gewöhnlichen Höhe der Taufen übereinſtimmt. Ob drei oder vier Figuren als Stützen angebracht waren, muß unbeſtimmt bleiben, da der vorhandenen Beiſpiele in beiden Arten ziemlich gleich viele ſind. Aber ein Pfeiler zwiſchen ihnen iſt beſtimmt anzunehmen, da die Art, wie dieſe Stützen nur angebracht ſein konnten, einen ſolchen nothwendig macht, und zum Ganzen und zur Zeit, wo das Werk wahrſcheinlich gemacht wurde, auch paſſend iſt. Ich nehme dafür das 10. oder 11. Jahrhundert an, worüber bald das Nähere. — Bei einem ſolchen Mittelpfeiler, der eigentlich das Taufgefäß trägt, iſt auch die Größe des Loches auf dem Kopfe von $\frac{1}{4}$ Zoll, zur Befeſtigung der Figur mit demſelben hinreichend.

Die Figuren-Ständer der mehresten hier angeführten Taufgefäße stehen, wenn kein Mittelständer vorhanden ist, ohne gemeinschaftliche Grundplatte gleich auf dem Fußboden auf. So zu Hannover und Angermünde. Bei andern, die aber zum Theil auch einen bessern Kunststyl zeigen, ist eine gemeinschaftliche Verbindung derselben vorhanden. So an dem in der St. Nicolai-Kirche in Spandow, wo diese Figuren auf einem kreisförmigen Reifen stehen. Die Taufe zu Gardeleben hat zwar keine gemeinschaftliche Grundplatte, jede Figur hat aber ein kleines Plättchen unter sich. Ist ein Mittelpfeiler vorhanden, so stehen die noch davor befindlichen Ständer auf dessen hervortretenden Grundplatte, die gewöhnlich von gleicher Grundform, eckig oder rund, wie das Taufgefäß selbst ist. Bei der Taufe, wozu der Püstr. gehörte, nehme ich ebenfalls eine Platte an, doch nicht von einfacher kreisrunder Gestalt, sondern nur unter dem Mittelpfeiler liegend, und von hier aus unter jedem Figurenständer hervorgehend, also, wenn dergleichen viere vorhanden waren, in Kreuzform an. Bei dieser Annahme ist selbst die nöthige Gestaltung des knieenden rechten Fußes der Figuren, worüber Herr Scheppig sich oben äußerte [26]), zulässig, da er zur Seite der unter ihm befindlichen Grundplatte hinabhängen konnte.

Aber wo stand früher dieses Taufgefäß? — Mir scheint das Folgende darüber sehr wahrscheinlich. — Der Püstr. war in einer unterirdischen Kapelle gefunden worden. Hier war aber wohl nicht der Ort gewesen, wo dieses Taufgefäß, wozu derselbe gehört hatte, ursprünglich stand, sondern dieses war, vielleicht aber auch nur der einzig gebliebene Ueberrest davon —: der Püstr. —, gewiß erst aus einer in der Nähe befindlichen ansehnlichen Kirche dahin gebracht worden; — und eine dergleichen war bestimmt ehemals hier vorhanden gewesen.

Die Rotenburg liegt in der fruchtbarsten Gegend Thüringens, welche die goldene Aue heißt, sich von Nordhausen bis gegen Sangerhausen erstreckt, und die zu den Hausbesitzungen der deutschen Kaiser aus sächsischem Geschlechte gehörte, welche hier, und auch in der ihnen gehörenden Umgegend mehrere ansehnliche Palatia, — Pfalzen, — hatten, nämlich: Wallhausen, Altstädt, Tilleda ꝛc., wo sie häufig Hof hielten [27]).

Tilleda liegt in einer schönen Ebene, und ist noch jetzt ein ansehnliches Dorf, am Fuße des Kyffhauser Berges, unter den

Trümmern des Schloſſes Kyffhauſen [28]). Zur Zeit der deutſchen Kaiſer war hier ein kaiſerlicher Palaſt, eine Pfalz, Palatium regale, curta regia, worinnen die deutſchen Könige und Kaiſer, von Heinrich 1. an, bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts häufig ihr Hoflager hatten [29]), wozu die angenehme und ſchöne Lage gewiß mit beitrug. Das Chronicon Gottwicense beſchreibt dieſen Palaſt [30]): Dullede, Dullide, Dullethe, Curtis regia cum Palatio Imperatorum Saxonicorum, in partibus Thuringiae in pago Helmingowe prope Kifhusen, hodie ditionis Schwarzburgicae, nunc sub ruderibus et reliquiis exiguae villae vel vici tempus edax rerum loquitur;" und von dem Könige Heinrich 1. wird berichtet, daß er ſich in Friedenszeiten in ſeinen wohlbefeſtigten thüringiſchen Pfalzen zu Merſeburg, Walenhauſen und Allſtädt, am häufigſten und längſten aber in dem unbefeſtigten Tilleda aufgehalten habe [31]). Auch Kaiſer Otto 2. war dieſem letzteren Orte beſonders zugethan, war oft daſelbſt, und beſtimmte ihn im J. 972 mit zum Leibgedinge ſeiner Gemalin Theophania [32]), der Tochter des griechiſchen Kaiſers Romanus 2. Er nennt ihn in der Urkunde darüber: „Dullede, imperatoriam curtem nostram propria Majestate dignam." Auch die Kaiſer Konrad 2. und Heinrich 3. liebten den Ort ſehr, und Kaiſer Heinrich 6. begnadigte hier im J. 1191 Heinrich den Löwen. Dies iſt aber, ſo viel bekannt iſt, die letzte kaiſerliche Gegenwart und die letzte bemerkenswerthe Begebenheit in dieſer kaiſerlichen Pfalz. Das ſächſiſche Kaiſergeſchlecht erloſch, anderen deutſchen Provinzen entſproſſene Fürſten beſtiegen den deutſchen Kaiſerthron, die Kaiſer reiſeten bald nachher auch nicht mehr ſo viel als früher im Reiche umher, ſondern nahmen nach und nach an wenigern Orten ihren beſtändigeren Aufenthalt, und die alten Pfalzen Walenhauſen, Allſtädt und Tilleda, wo ſonſt der Kaiſer glänzende Hoflager geweſen waren, verfielen und wurden meiſtentheils wüſte. Dieſer letztere Wohnſitz wurde gewiß bald darauf in dem großen und unglücklichen Interregnum verheert, und iſt jetzt ſo zerſtört, daß man ſogar die Stelle nicht mehr kennt, wo einſt der Palaſt geſtanden hat [33]).

Dieſe Pfalz war ſelbſt unbefeſtigt; und zu ihrem Schutze, gegen die in der Umgegend wohnenden Wenden, war wahrſcheinlich auf dem dicht bei ihr gegen Süden gelegenen hohen Berge die

Burg Kyffhauſen, — eine kleine Meile von der Rotenburg entfernt —, erbauet worden. Die Erbauungs-Zeit der letzteren iſt unbekannt, die Römer und Julius Cäſar, auch ſpäter die Franken, werden ohne Beweis als Gründer genannt; wahrſcheinlich entſtand ſie erſt im 11. Jahrhundert, erlitt aber bald, und mit ihr auch Tilleda, zur Zeit der Kriege Heinrichs 4. mit den Sachſen viel Ungemach, war aber, ſo lange dieſer hier noch waltete, ein Schrecken der Umgegend: denn ſie ward durch die kaiſerliche Beſatzung ein furchtbares Raubneſt, woraus die Umgegend beunruhigt und gebrandſchatzt wurde. Die Sachſen entriſſen ſie endlich im J. 1076 dem Kaiſer, aber er gewann ſie bereits im J. 1079 wiederum [84]). Nach der Schlacht am Welfsholze, im J. 1115, belagerten die Sachſen und Thüringer dieſelbe abermals, nahmen ſie nach dreijähriger Belagerung, im Jahre 1118, ein und zerſtörten ſie gänzlich, nachdem ſie die Beſatzung niedergehauen hatten [85]).

Die Burg erſtand jedoch bald nach dieſer Zerſtörung wieder. Kaiſer Rudolph von Habsburg brachte ſie zu Ende des 13. Jahrhunderts, als er in Thüringen war, wiederum an das Reich, und beſtellte den Grafen Friedrich 4. von Beichlingen, der zugleich Beſitzer der nahe liegenden Rotenburg war, zum Burggrafen darauf [86]). Im J. 1378 brachten die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg dieſelbe mit der Rotenburg käuflich an ſich, und ſie gehörte ſeit dieſer Zeit immer zu Schwarzburg. Kyffhauſen war zu dieſer Zeit noch ziemlich im Stande, und dies war noch im J. 1407 der Fall, wie ein Lehnbrief von dieſem Jahre beweiſet. Bald nach dieſer Zeit ſcheint ſie aber verlaſſen worden, und in Trümmern gefallen zu ſein.

Eine in der Gegend ſehr verbreitete Sage macht dieſe Burg auch zum Aufenthalte Kaiſers Friedrichs 1, Barbaroſſa, der ſich hier zuletzt in eine Höhle des gleichbenannten Berges gebannt haben und hier noch in einem ſchlafenden Zuſtande fortleben ſoll. Daß dies noch von Mehreren behauptet wird, ſollte man kaum glauben, und doch iſt dieſer Glaube in der Goldenen Aue noch vorhanden! — Doch genug davon, und eben ſo auch der hiſtoriſchen Nachrichten über den kaiſerlichen Palaſt Tilleda, — die aber vielleicht einen Fingerzeig geben können, wo das Gußwerk, wozu der Püſtr. gehörte, anfänglich geſtanden hat?

Tilleda war, wie gesagt, ein vorzügliches Hoflager der sächsischen Kaiser seit Heinrich 1. gewesen, und der kunstliebende Kaiser Otto 2. hatte es mit zum Wittum seiner Gemalin Theophania bestimmt, welche an die Pracht des griechischen Kaiserhofes gewöhnt war. Der Palast zu Tilleda war demgemäß gewiß ein sehr bedeutendes und in Hinsicht der damaligen Kunst auch ein vorzügliches Bauwerk [37]), und eben so ausgezeichnet war auch wohl die darinnen befindliche Kirche, die in keiner kaiserlichen Burg fehlte; — ein Taufgefäß war darin erforderlich, und ein aus Erz gegossenes ist in derselben wohl mit Gewißheit anzunehmen.

Doch die kaiserliche Hofhaltung hörte hier, wie schon angeführt, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts auf, der kaiserliche Palast wurde bald so zerstört, daß jede Spur davon verschwand, der Ort dabei, der ehemals Marktgerechtigkeit und einen Magistrat hatte, sank bis zu einem einfachen Dorfe hinab, und die ihn überragende Burg erhielt der Besitzer der Rotenburg. Sehr wahrscheinlich kam aber zugleich auch alles noch zur Pfalz Tilleda Gehörende in dessen Besitz, und es ist wohl anzunehmen, daß aus der in dieser verödeten Pfalz noch befindlichen, aber nicht mehr besuchten Kirche, die Besitzer der Rotenburg einen oder den andern Gegenstand in letztere versetzten, und darunter auch wohl das Taufgefäß. Dasselbe konnte aber auch schon zu Tilleda, mit der Kirche zugleich, in den früheren unruhigen Zeiten, beschädigt worden, und davon nur noch ein einziges Stück, — unser Püstr. — geblieben sein, welches von dem neuen Burgherrn nach der Rotenburg gebracht, und hier als Ueberrest eines heiligen Kirchengeräthes in der Kapelle daselbst aufbewahrt worden sein mag. — So wäre diesem Ueberrest aus jener kaiserlichen Pfalz ein schicklicher Aufbewahrungsort, und mit ihm, unserm Püstr. eine bestimmte und ehrenvolle Abkunft geworden [38]).

Was ich indessen hier von einem in der Pfalz Tilleda vorhanden gewesenen Taufgefäße gesagt habe, ist in Bezug auf den Püstr. jedoch nur Muthmaßung, die aber durch die damit zusammenhängenden Nebenumstände gewiß sehr wahrscheinlich und annehmbar ist. — Sollte sie aber auch in Bezug auf den Püstr. unrichtig sein, so bleibe ich doch der Meinung, daß dieser mit zum Untergestelle, zum Träger irgend einer Last gedient und am wahrscheinlichsten zum Fußgestelle einer Taufe gehört habe. Dieß letztere und auch

daß dieſe in der Pfalz zu Tilleda geſtanden, als wahr angenommen, würde der Püſtr. eine Arbeit aus dem 10—11. Jahrhundert ſein, — ein Zeitalter, dem auch Styl und Technik dieſes Erzbildes ganz entſpricht.

Wie aber war die Geſtaltung des ganzen Werks, woran ich den Püſtr. als einen der Füße annehme, geweſen? — Mit Berückſichtigung anderer Werke dieſer Art, deren ich in den Noten eine Menge erwähnt habe, iſt die hier beigefügte Zeichnung von mir, wie ich es mir dachte, entworfen. Das Taufgefäß ſelbſt iſt bei den noch aus früheren Zeiten vorhandenen theils von vieleckiger, häufig aber auch von kreisrunder Geſtalt. Wie aber bei dem Kirchenbau das hohe Chor in der früheſten Zeit nicht vieleckig, ſondern rund endigte, ſo war auch bei den Taufgefäßen die runde Geſtalt gewiß die älteſte, und dieſe habe ich hier auch angenommen, mit geringer Verjüngung nach unten und mit convexem Boden. Ich laſſe es ohne Figurenſchmuck, obgleich dergleichen bei den Taufgefäßen ſo allgemein war, und zur Zeit als dieſes Gefäß gemacht wurde, auch ſchon angewendet wurde; denn der Verfertiger des Püſtr. war, wie dieſes Bild beweiſet, dergleichen zu fertigen nicht im Stande. Nur einige Gliederungen, deren Ausführung nicht ſchwierig war, mögen daſſelbe umgeben haben. Auch eine Umſchrift nehme ich an, doch nicht aus wirklich erhoben gearbeiteten Buchſtaben beſtehend, auch nicht in das Metall eingegraben, ſondern nur durch das Einreiſſen mit einem ſcharfen Inſtrument in die getrocknete Gußform gemacht, wie ſich dies an der Taufe zu Angermünde findet. Ein Mittelpfeiler iſt beſtimmt anzunehmen, von deſſen unterer Fußplatte aus, die Grundplatten für die Figurenſtänder hervortraten, deren ich viere annehme, welche Zahl bei den noch vorhandenen Taufgefäßen auch am häufigſten iſt. Die zuſammenhängende Platte unter dem Mittelpfeiler und dieſen vier Figuren hatte hiernach ungefähr die Geſtalt eines gleichſchenkligen (griechiſchen) Kreuzes, und dabei war, was ich ſchon oben bemerkt habe, für den linken herabhangenden Fuß auch der erforderliche Platz vorhanden: er konnte ſeitwärts daran herabhängen. — Die Abbildung macht meine Meinung über die Geſtaltung des Ganzen deutlicher, und ich ſchließe hier mit dem Wunſche, daß meine Meinung von der eigentlichen Beſtimmung des Püſtr. beifällig aufgenommen werden möge.

Anmerkungen.

1) War Bischof von 993—1022. — M. s. von ihm J. D. Fiorillo Gesch. der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden, Hannov. Band 1, 1815, 8, S. 75, 78—81, B. 2. 1817, S. 18—31; der Dom zu Hildesheim. Von Dr. Joh. Mich. Kratz, 3ter Th., der noch den Zusatz hat: „seine beiden ausgezeichnetesten Bischöfe S. Bernward und S. Godehard," Hildesh. 1846. 8, S. 2—52, wo von des erstern thatenreichen Leben und Wirken gehandelt wird; und Handbuch der Kunstgeschichte von Dr. Franz Kugler, 2c. 3. Lief., Stuttgardt, 1841, 8, S. 487 u. 488. — Bernward war nicht allein ein großer Beförderer der Kunst, sondern muß selbst als einer der größten bekannten deutschen Künstler des 10. und 11. Jahrhunderts angesehen werden. Er schaffte Kunstwerke aus der Ferne zur Ausschmückung seiner Kirchen an, förderte selbstthätig die Kunst, ließ größere und kleinere Werke unter seiner Leitung ausführen und fertigte auch eigenhändig dergleichen zu deren Schmucke. — M. s. Kugler, S. 487, und Vita S. Bernwardi, in Leibnit. Script. rer. Brunsvic. Th. 1, Kap. 4, S. 455, u. Kap. 5, S. 442; auch die Act. Sanct. Ord. S. Bened. T. 8, p. 179. Er bemühete sich junge Leute, welche er aus den Klöstern und mit auf Reisen nahm, zur Verwirklichung seiner Kunstbestrebungen anzuziehen und auszubilden, er ließ Musivarbeiten anfertigen, und brachte zuerst buntgefärbte Dachziegel in Anwendung. Zu den durch ihn besorgten und noch in Hildesheim vorhandenen Metallarbeiten gehören die Haupteingangsthüre des Doms, und eine Säule, die ursprünglich in der S. Michaelskirche daselbst stand, im J. 1810 aber auf dem Domhofe aufgerichtet worden ist. Die erstere besteht aus zwei Flügeln, jeder aus einem Gusse und mit acht Füllungen, worin sich biblische Darstellungen in Hautrelief befinden, nämlich acht Scenen aus der Geschichte des ersten Menschenpaares und eben so viel aus der Geschichte Christi. Sie sind nach der Inschrift im J. 1015 gemacht. — M. s. Fiorillo, a. a. O., B. 1, S 81; Kugler, S. 487; Abbild. und Beschreib. der großen metallenen Thürflügel in dem Dome zu Hildesheim, vom Domherrn Freiherrn v. Gudenau, zu Hildesheim, im „Neuen vaterländ. Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, wie es war und ist. Begründet von G. W. S. Spiel, fortges. von Ernst Spangenberg," Jahrg. 1825, B. 2, Lüneb. 1825, 8, S. 177, Nr. X, mit lithogr. Abbild.; Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde durch Kunstdenkmale, bearb. u. herausgeg. von Dr. Franz Hub. Müller. 1. Jahrg. Darmst. 1832. 4. Heft 3, S. 44—57 und Taf. XIV, nach Gudenau's Originalzeichnung abgebildet, mit ausführlicher Erklärung der Gegenstände, welche Dr. Augusti's: die gottesdienstlichen Sachen der alten Christen, archäologisch dargestellt, Leipz. 1831, Bd 12, entnommen ist; Kratz, der Dom zu Hildesheim, 2ter Th, der noch die nähere Bezeichnung hat: „seine Kostbarkeiten, Kunstschätze." Hildesheim 1840, 8, S. 46—59, mit einer Darstellung, Taf. 6, nach sorgfältig gemachter Zeichnung.

Nach Gudenau sind beide Flügel 7 F. breit und 14 F. hoch, nach Kratz richtigerer Angabe aber 7 Fuß 8½ Zoll breit, 16 Fuß 2 Zoll hoch und 1½ Zoll, calenb. Maß, stark.

Die Säule ist auf dem Schaft mit Reliefs geschmückt, die, in 28 Gruppen, die Geschichte Christi, von der Taufe bis zum Einzug in Jerusalem, enthalten, und sich, wie die Reliefs an der Trajanssäule in Rom, von der Basis bis zum Kapitäl herumwinden. — M. s. Fiorillo, a. a. O. S. 80, 81; Co-

lumna S. Bernwardi, in eben angeführtem „Neuen vaterl. Archiv von Spiel und Spangenberg," B. 2, Kap. XVI, §. 3, S. 250, mit zwei schlechten Abbild.; Kratz, Dom zu Hildesh. 2ter Th.: „das eherne Säulendenkmal Christi", S. 59—77, u. Abbild. Taf. 7, Fig. I. A u. I. B. und Kugler, S. 437. Ihr kunstvolles Kapital ist auf Befehl des Magistrats, im J. 1650, abgenommen und eine Glocke daraus gegossen worden. Sie steht jetzt auf e.nem 8 Fuß hohen steinernen Untersatz, ist mit dem 1½ Fuß hohen Fußgesims 14½ Fuß hoch, und hat 6 Fuß 4 Zoll im Umfang (Calenberg. M.). Sie ist hohl gegossen und auf den vier Ecken der Plinte des Fußgesimses liegen vier halbknieende 7½ Zoll hohe Figuren, die nach der Abbildung bekleidet zu sein scheinen, mit Urnen, denen Wasser entströmt.

Das Zeitalter Bernwards war dem Erblühen der bildenden Künste, als der Baukunst, und was hier besonders zu berücksichtigen ist, der Bildnerei, der Gießkunst, der künstlichen Schmiedearbeit, 2c. besonders günstig gewesen. Eine Menge Kirchen wurde erbauet, mit Bildern der Heiligen, der verstorbenen Fürsten, der Bischöfe, 2c. ausgeschmückt, Grabmäler wurden darinnen errichtet; kostbares Kirchengeräth wurde gemacht: Altäre, Taufen, Ciborien, Leuchter, Lichtkronen, Glocken. 2c., und noch jetzt beweisen Urkunden und Chroniken, so wie das uns aus jener Zeit noch Gebliebene, die große Menge des Geschaffenen. Dithmar, Chron. Merseb. lib. 2, c. 7, p. 33, gedenkt eines goldenen Altars, welchen Kaiser Heinrich 2. der Domkirche in Merseburg geschenkt hatte. Ein merkwürdiges Gußwerk aus dieser Zeit ist gewiß der noch jetzt in Goßlar vorhandene sogenannte: Crodo-Altar, — m. s. darüber das oben, Kap. 15, S. 203, Gesagte, — und ein Gleiches ist die noch im Dome zu Merseburg befindliche Deckplatte von dem Grabmale des im J. 1080 in der Schlacht gebliebenen Gegenkönigs Rudolf von Schwaben, die gewiß eine Arbeit des 11. Jahrhunderts ist. — M. s. „Ueber das Grabmal des Königs Rudolf von Schwaben zu Merseburg. Von P. A. Dethier," in den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen 2c. des Thüringisch-Sachsischen Vereins, 2c. herausgeg. von D. K. Ed. Förstemann, 1. Bd. 2. Heft. Halle, 1834. 8. S. 22—33, mit einer großen lithogr. Abbildung. Eine kleine Abbildung befindet sich in Dr. L. Puttrich's: „Merseburg, sein Dom u. andere alterthümliche Bauwerke." Leipzig 1838, fol. S. 19. Taf. 8. Nr. 1. u. 2, welches Werk auch in dessen „Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, die Königl. Preußische Provinz Sachsen enthaltend," 2te Abth. 1. Bd., Leipz. 1836—1843, enthalten ist. M. s. auch Kugler, a. a. O. S. 488.

2) Christian Friedr. Ribbentropp, Beschreibung der Stadt Braunschweig, Th. 1, 1789, 8, Vorrede XXI, u. S. 180—185; Fiorillo, Th. 2, S. 52—54, und Kugler, S. 489. Aus seiner Zeit ist auch der 7 Zentner schwere bronzene Leuchter, welcher dem goldenen Leuchter in der Stiftshütte der Juden nachgeahmt sein soll, und der sich ehemals in der Domkirche daselbst befand, jetzt aber bei dem Kapitel aufbewahrt wird, — Ribbentropp a. a. O. S. 773, und Fiorillo, S. 54; — desgleichen auch die von den beiden Letztern angeführten metallenen Füße, auf dem Chore der S. Blasius-Kirche in Braunschweig, worauf eine große Tischplatte liegt.

3) Die Korssunschen Thüren in der Kathedralkirche zur heiligen Sophia in Novogorod. Beschrieben und erläutert von Friedr. Adelung, Kais. Russ. Staatsrath, 2c. Mit 1 Kupfer u. 8 Tafeln in Steindruck. Berlin, 1823, 4; auch Kugler, a. a. O. S. 489. Die Geschichte dieser Bronzearbeit

und vorzüglich ihre Ueberſiedelung nach Novogorod, ꝛc. iſt noch nicht ganz aufgeklärt. Meine Vermuthung und Meinung darüber enthält die bald herauskommende Schrift: „Jaczo, der Eroberer der Brandenburg, kein Slavenhäuptling über den Barnim und Teltow in der Mark Brandenburg, ſondern ein polniſcher Anführer und Schwiegerſohn Peter des Dänen, Grafen von Skrzyn.“

4) Das Kloſter Walckenried, deſſen ſchon oben, Kap. 8, §. 4, S. 81 u. 95, Note 21, gedacht worden iſt, mag davon hier zum Belag dienen. Es war im J. 1127 gegründet worden, aber der ſiebente Abt Heinrich 2. fing im J. 1207, einen Neubau deſſelben, faſt eine Viertelmeile von dem urſprünglichen Kloſter entfernt, an, und, unter acht Aebten fortgeſetzt, kam es nach 80 Jahren zu Stande, und wurde im J. 1290 eingeweihet. Der Abt Friedrich (1216—1220) förderte eifrigſt den Bau, und ließ unter andern im J. 1218 ein großes metallenes Becken durch einen Layenbruder: Almante, der früher Hüttenmeiſter geweſen war, machen, woraus ſich das aus dem nahe vorbeifließenden Widaſluſſe hinein geleitete Waſſer aus 10 Röhren ergoß. Der nachfolgende Abt Heinrich 3, war ſelbſt ein geſchickter Baumeiſter. Er nahm 21 Conventualen ins Kloſter auf, welche in Stein und Eiſen zu arbeiten erfahren waren, und ſchaffte große Summen zur Fortſetzung des Baues an. Im J. 1525 ward es, unter dem 39. Abte Paulus (1520—1536) von den aufrühreriſch gewordenen Bauern (unter Thomas Münzer) verwüſtet, die Meßbücher und andere große Bücher warfen ſie in den Koth, um trocknen Fußes darüber weggehen zu können, und die kleineren Manuſcripte und werthvolle Briefſchaften ſtreueten ſie ihren Pferden unter. Das große metallene Becken ſuchten ſie durch ſtarkes untergemachtes Feuer zu zerſchmelzen, und als ihnen dies nicht gelang, machten ſie einen eben ſo unnützen Verſuch es zu zerſchlagen, welches letztere die dadurch entſtandenen Hiebe und Beulen noch ſpäter bekundeten. Auch die Kirche litt großen Schaden. Denn nach dem Metall der großen Glocke im Thurme gelüſtete ihnen ebenfalls. Man ſuchte ſie durch vieles und heftiges Läuten zu ſprengen, doch vergebens; und auf dem Rathe eines Zimmermanns ward der Thurm, indem man die Hauptſtänder deſſelben unten durchhieb, mit Ketten und Seilen umgeriſſen. Der Rathgeber, welcher letztere befeſtigte und die Ständer zerhieb, verlor durch den Einſturz des Thurms ſelbſt das Leben, zugleich war aber auch ein Theil des Kirchengewölbes mit zerſtört worden. Die Glocke war in mehrere Stücke zerbrochen, welche von den Bauern als Beute genommen wurden. — M. ſ. Engelhusi, Geneal. Duc. Brunsv., in Leibnit. rer. Brunsv. T. 2. p. 20, und deſſen Chronic., ebend. p. 1132; J. G. Leuckfeld, Antiq. Walckenried., Leipz. u. Nordh. 1706, 4, im 2ten Theile, S. 69, 70, 72, 89, und im 1ten Theile, S. 458—460; Stübner, Th. 1, S. 526—532, u. 558; u. v. Rohr, Merkwürdigk. des Vorder- oder Unter-Hartzes, Halberſt. 1759, S. 173 und 174. — Eine Abbildung des großen Beckens giebt Leuckfeld, in dem angef. Werke, Th. 1, S. 459. Es war zu ſeiner Zeit noch an Ort und Stelle; v. Rohr fand es aber nicht mehr, da es einige Jahre vorher nach Salzdalen gekommen war.

5) Noch jetzt ſind dergleichen in dieſer Grafſchaft bei Rothenburg in voller Thätigkeit. Selbſt auf dem Kyffhäuſer Berge wurden, wie Heſſe, S. 6 u. 28, Note 17, anführt, ehemals Kupfererze zu Tage gefördert. — Ein Mehreres darüber findet man in den „Bemerkungen zur Thüring. Bergordnung v. J. 1563,“ in Arndt's Archiv der ſächſ. Geſch. Th. 2, Leipz. 1785. 8, S. 129, ꝛc

6) Eine dergleichen befindet sich hier in der Ulrichs-Kirche, — m. s. J. C. v. Dreyhaupt Beschreib. des Saal-Creyses, 1ter Theil, Halle, 1749, und mit neuem Titelbl. 1755, fol. S. 1054; Reise durch einige Münster und Kirchen des nördl. Deutschlands, ꝛc. von Joh. Gust. Büsching, Leipz. 1819, 8. S. 398; (Dr. K. Ed. Förstemann, im Hall. patriot. Wochenbl. Jahrg. 1835, St. 35, S. 1094, giebt diese Taufe nur in der Marktkirche an); Mittelalterliche Bauwerke zu Halle, ꝛc. von Puttrich, ꝛc. Leipz. 1845, fol. S. 15, und dargestellt in der innern Ansicht der genannten Kirche auf Taf. 4. — Sie ist ganz vergoldet, rund und wird von vier Heiligen getragen. Auf dem Umfange des Beckens stehen 14 hoch erhabene Gestalten: Maria, Christus und die zwölf Apostel; die Umschrift darüber lautet: „Ano . dni . M . CCCC . XXX . p . me . ludolfus . va . brusvik . ude . sin . sone . hinrik . gc . ghote . to . magedeborch." v. Dreyhaupt, a. a. O. S. 1054, und Stiebritz, in dem gleich vorkommenden Werke, Th. 2, S. 40, geben unrichtig die Jahreszahl M . CCCC . XXXV. an.

Auch in der gewöhnlich Marktkirche benannten Marien- oder U. L. Frauen Kirche befindet sich eine mit diesem Gußwerke, selbst in der Umschrift, ganz gleiche eherne Taufe. v Dreyhaupt giebt in dem angeführten Werke, Th. 1, S. 1020, diese Taufe zwar als von Stein gemacht an, beschreibt sie aber nicht näher und erwähnt auch der Aufschrift nicht; aber in dem mit gleichem Titel versehenen Auszuge aus diesem Werke von J. F. Stiebritz, Th. 2, Halle, 1773, 8, S. 40, heißt jene Stelle: „der Taufstein ist von schönem Metall, und in der Umschrift steht die Jahrzahl MCCCXXX." Ob diese Abänderung des ursprünglichen Textes noch von v. Dreyhaupt oder erst von Stiebritz sei, ist nicht angegeben. Büsching, im angeführten Werke, S. 381, ꝛc. gedenkt der Taufe in dieser Kirche nicht, und erst Förstemann läßt sich in dem Hall. patr. Wochenbl. d. J. 1835, St. 35, S. 1094—1096 und 1115, über diesen Gegenstand aus. Er wirft es v. Dreyhaupt vor, daß er diese Taufe als von Stein gemacht angäbe, und über dieses Gußwerk nichts sage, scheint aber den Auszug des v. Dreyhaupt'schen Werkes von Stiebritz und die hier ganz anders lautende Lesart nicht gekannt zu haben, und macht sich, wie er sich über des ersteren Unrichtigkeit, so wie über die wenigen wissenschaftlichen Kenntnisse des Gießers oder Verfertigers der Inschrift der Taufe in der Marktkirche ausläßt, selbst beider Rügen schuldig, deren letztere er erst später, S. 1115, berichtigt. Wie konnte er, S. 1095, bei seiner Beschuldigung v. Dreyhaupts, in der Aufschrift so fehlerhaft lesen: „hinrik . de . ghote," und diese Worte durch „Heinrich von Gotha" erklären, und von 15 Heiligen und 15 Feldern im Umfange des Taufgefäßes sprechen? — v. Dreyhaupts Versehen ist geringer, und dadurch auch leichter zu entschuldigen, da diese Taufe, wie Förstemann, S. 1095, selbst sagt, „mit Farbe angepinselt ist," er daher wohl getäuscht werden konnte, und überdies der Gegenstand, in diesem so umfangsreichen Werke nicht zu der Hauptsache gehörte. Puttrich, in dem eben genannten Werke übergeht bei Beschreibung der Marktkirche, die dort befindliche Taufe, sagt aber, S. 15, Note 2, nach Anführung der Taufe in der Ulrichskirche: „Ein ähnliches metallenes Taufbecken mit derselben Umschrift wird auch in der Kirche U. L. Frauen aufbewahrt (?)," und beruft sich auf Förstemann's eben erwähnte Angabe. — So die verschiedenen Nachrichten über die letztere Taufe, die so abweichend von einander sind, daß eine Berichtigung derselben mir wünschenswerth war. Um dieselbe zu erhalten, wandte ich mich an den Stadtbaumeister Herrn Weise zu Halle, und hatte sehr bald, durch einen Brief vom 23. December 1851,

das Vergnügen, meinen Wunsch vollkommen befriedigt zu sehen. Ich sage meinen herzlichen Dank dafür. Hr. Weise schreibt: „Es sind in beiden (genannten) Kirchen ganz gleiche eherne Taufsteine, nur in der darauf stehenden Schrift ist eine kleine Abweichung vorhanden. Auf der Taufe in der Ulrichskirche ist zwischen dem Anfang und dem dagegenstoßenden Ende derselben, gerade unter der Figur des Christus, ein kleiner Kopf, als Trennungszeichen, angebracht, dafür sich in der Marktkirche ein ⚜ befindet, und eben so sind hier die beiden Worte per und unde vollständig geschrieben, dahingegen in der Ulrichskirche dafür nur p und ude stehen. Nach meiner Ansicht dürfte der in der Ulrichskirche vorhandene der jüngere sein. — Da die jetzige Marktkirche jünger ist als der Taufstein, so muß er schon in der früher bestandenen Kirche gestanden haben. Ob etwa dieser Taufstein erst später als v. Dreyhaupt schrieb, in die Marktkirche gekommen, darüber habe ich noch Nichts erfahren können."

Hiernach sind also zwei, nur mit einigen ganz kleinen Abweichungen in der Umschrift, ganz gleiche eherne Taufen in den genannten Kirchen zu Halle. Die in der erst von dem Erzbischof Albert, in dem J. 1529 angefangene und erst im J. 1554 vollendeten Marktkirche jetzt befindliche, war gewiß aus der abgebrochenen älteren Marienkirche dahin versetzt worden, wie dies ebenfalls mit dem noch jetzt in ersterer vorhandenen Hochaltare der Fall gewesen ist, und sie befand sich, wie ich jetzt völlig überzeugt bin, bereits schon zu v. Dreyhaupt's Zeit an ihrem jetzigen Orte, aber ihr dicker Ueberstrich täuschte ihn, so daß er sie für eine aus Stein gemachte hielt. Wahrscheinlich hatte sie diesen Anstrich, bei ihrer Renovirung, im J. 1660 erhalten, worüber eine auf dem hervortretenden Rande einer unter ihr befindlichen Platte, auf Goldgrund, mit schwarzer Farbe geschriebene Aufschrift Nachricht giebt: „Anno 1660 den 3 Septembris Ist dieser Tauffstein angefangen zu Renovieren und den 5. Octobris verfertiget worden. AB." nach Förstemann im Hall. Wochenbl. S. 1095, und der mir gütigst mitgetheilten Berichtigung. — Am 24. Juni 1643 war, nach einer geschehenen Taufe, der mit hölzernen Kugeln bekleidete Strang, mit welchem der Deckel über der Taufe in die Höhe gezogen wurde, gerissen, und hatte denselben zerschmettert, — m. s. v. Dreyhaupt Th. 1, S. 1020, und Stiebritz, Th. 2, S. 40 —, und dadurch gewiß jene Renovirung nothwendig gemacht. — Am 28. Juli 1710 wiederholte sich ein solcher Unfall, und jetzt ist weder über dieser Taufe noch über der in der Ulrichskirche ein Deckel mehr vorhanden.

7) Büsching, a. a. O. S. 356. Sie ist in der Wenzel's Kirche, ist sechseckig und sechs Heiligen sind daran abgebildet. Die Inschrift lautet: noch gotis gebort tusent vir hundert yor in dem eyn un vircigesten yor an unser frowentoge lete ern brif (?) got maria bergt (?). — Puttrich: „Naumburg a. d. S., sein Dom," ꝛc. Leipz. 1841, fol., stellt S. 19, Note 2, u. Taf. 15, diese Taufe in der innern Ansicht des westlichen Chors der Domkirche, mit dar, statt der hier befindlichen steinernen, da letztere keinen Kunstwerth habe, gedenkt aber, bei Beschreibung der Wenzels Kirche, jener hier befindlichen metallenen nicht.

8) Büsching, a. a. O. S. 318: „In der Ulrichskirche eine runde Taufe, aus dem 15 Jahrhundert, vorstellend: Christus am Kreuz und herum mehrere heilige Gestalten." Die Inschrift daran konnte Büsching, wegen eingetretener Dunkelheit nicht lesen. Förstemann, Neue Mittheil. aus dem Gebiet historisch-antiquar. Forschungen ꝛc. des Thüringisch. Vereins, Bd. 2, Halle, 1834, Heft 3 u. 4, S. 643, und in dem Hall. patriot. Wochenbl. J. 1835, S. 1096,

nennt sie der eben genannten Taufe zu Halle ganz ähnlich, und Puttrich, Mittelalterl. Bauwerke zu Eisleben, Sangerhausen, ꝛc. Leipz. 1844, fol. S. 11 u. Taf. 4, die Arbeit daran nicht ausgezeichnet. Sie ist ein Geschenk des Herzogs Magnus von Braunschweig.

9) Gemacht im J 1429; — Büsching, a. a. O. S. 303. In der Petrikirche. Sie wird von vier Mannsgestalten getragen, die roh und steif gearbeitet sind, knapp anliegende zugeknöpfte Wämser bis zur Hüfte, um letztere einen Gürtel und darunter ein faltiges Kleid haben. Alle haben kurze Bärte. Entfernt erinnerten sie den Büsching an die Traggestalten des Krodo-Altars, und er mögte sie wohl für älter als die Taufe, welche sie tragen, halten. Ihre Köpfe verdecken zum Theil die Umschrift, welche lautet: Anno domini M°CCCC°XXIX° die jacobi mester .... ie het sie gemacht requiescat in pace. Zwischen jeden zwei Wörtern sind kleine nicht übel gearbeitete Gestalten gegossen, als: Maria, ein Mann, der ein Schwein, an eine Stange gebunden, auf der Schulter trägt, u. s. w. Darüber stehen 16 Figuren unter altdeutschen Bögen, alle ziemlich roh gearbeitet, als Christus, Laurentius, Paulus, Johannes der Täufer und die Apostel. — Auch erwähnt in den: Historischen Nachrichten von der Kaiserl. und des Heil. Röm. Reichs Freyen Stadt Nordhausen, ꝛc. Frankf. u. Leipz. 1740, 4, S. 70, wo der oben fehlende Name in der Umschrift angegeben ist: „Meister Vebegs."

10) Im Dom daselbst; kesselförmig und sich nach unten Etwas verjüngend. Sie ruhet in der Mitte auf einem 14 Zoll hohen und 5 Zoll starken Cylinderfuße, woran sich vier Adlerfüße befinden, und außerdem am äußern Umfange noch auf vier knieenden nackten Figuren von 19 Zoll Höhe, welche Wasser aus Urnen gießen und die vier Paradiesströme darstellen. Das Becken selbst ist reich mit erhaben gearbeitetem Bildwerk umgeben, welches in vier durch Säulen getrennte und oben durch Rundbögen geschlossene Füllungen, die Taufe Christi im Jordan, den Durchgang der Juden durch diesen Fluß unter Josua, desgleichen den Zug durch das rothe Meer, und das Stiftswappen: die thronende Maria mit dem Jesuskinde, die Schutzheiligen desselben: St. Godehard und S. Epiphanius zur Seite, enthalten. Außerdem sind hier noch auf schicklichen Stellen die Propheten, die vier Evangelisten, und allegorische Personen angebracht. Der darauf befindliche und mit einem Charnier daran befestigte Deckel ist in ähnlicher Art und eben so reich verziert. Eine Menge von Inschriften erläutern die Gegenstände, und in einer wird der Geber dieses Werks an die Maria: Wilbernus, Domherr der Hildesheimischen Kirche genannt. Aber sein Zeitalter ist unbekannt, Kratz nimmt dafür die letzte Hälfte des 13. Jahrhunderts an, welches auch wohl die späteste Zeit sein mögte, da das Ganze noch sehr den byzantinischen Styl zeigt. Das Becken selbst ist 25 Zoll hoch, sein Untersatz 17 Zoll, seine obere Weite 2 Fuß 10½ Zoll, und hat hier außerhalb 10 Fuß 4 Zoll im Umfang; der Deckel selbst ist 17 Zoll und der Knauf darauf mag 13½ Zoll hoch, so daß die Höhe des ganzen Werks beinahe 6 Fuß ist. — Kratz, der Dom zu Hildesheim, Th. 2. S. 195 — 201, mit einer sehr ungenügenden Abbildung, Taf. 12, Fig. 2; und Kugler, a. a. O. S. 489.

10ª) Hannover besitzt, so viel mir bekannt ist, drei eherne Taufen in der Kreuz-, Aegidien- und Marktkirche. — M. s. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte; eine Darstellung mittelalterlicher Kunstwerke in Niedersachsen und nächster Umgebung, herausgegeb. von H. W. H. Mithoff (Cammer-

Bau-Inſpect.). 1. Abth., Hannov. 1849, fol. — Das Taufgefäß in der Kreuzkirche iſt über 3 Fuß hoch und oben 2 Fuß im Durchmeſſer, rund und verjüngt ſich etwas nach unten. Es iſt mit einer gothiſchen Bogenſtellung umgeben, in deren acht Füllungen die Heiligen: Mathäus, Andreas, Thomas, Bernward, Nicolaus, Katharina, Gertrud, ſo wie Chriſtus am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes ſich befinden. Es ruhet auf drei, mit dem linken Beine knieenden, ziemlich ſchlanken männlichen Figuren, altdeutſch gekleidet, in kurzem Wamms, mit faltenreichen Aermeln, mit einem breiten Gurte, woran eine Taſche hängt. Sie haben keine Unterlagen unter ſich, ſondern nur kleine Klötze unter den Knieen und Füßen zum beſſern Auflager. Das Ganze iſt zierlich gearbeitet, die Figuren ſind durch Schrauben und Niete an das Beken befeſtigt; eine Inſchrift iſt zwar daran befindlich, aber ſie nennt weder den Verfertiger, noch die Zeit ihrer Anfertigung, die wahrſcheinlich um das Jahr 1400 anzunehmen ſein kann. — M. ſ. in dem oben angeführten Werke, S. 12, Taf. VIII. und X.

Die zweite Taufe iſt in der Aegidienkirche. Das Gefäß ſelbſt iſt zehneckig, nach unten etwas verjüngt, und mit reich geſchmückter Bogenſtellung umgeben, in deren zehn Feldern eben ſo viele Figuren von Heiligen ſtehen. Sie ſteht auf einem ebenfalls zehnſeitigen Fuß, der unterhalb die Ausdehnung des Taufgefäßes hat, ſich nach oben in concaver Linie an daſſelbe anſchmiegt, und der auf 10 liegenden Löwen ruhet (von denen aber nur noch fünf vorhanden ſind). Das Ganze iſt reich mit Verzierungen ausgeſtattet, der Verfertiger und die Zeit deſſelben iſt ebenfalls unbekannt; es ſcheint aber weniger alt als die Taufe in der Kreuzkirche zu ſein. — M. ſ. das angeführte Werk, S. 13, und Tafel IX.

Das dritte und dieſem letztern ganz ähnliche Taufgefäß befindet ſich in der Marktkirche, und iſt wahrſcheinlich von demſelben Meiſter gemacht. — M. ſ. das eben genannte Werk, S. 13. Auf Taf. IV, das Innere der Marktkirche darſtellend, iſt es, als noch im Chor ſtehend, mit angegeben, befindet ſich aber jetzt auf dem Chore aufbewahrt, — m. ſ. daſelbſt S. 4.

11) In der Petrikirche, in Geſtalt eines Kelches gegoſſen, der von drei Löwen getragen wird, und woran ſich die Jahreszahl 1530 befindet; — m. ſ. Ribbentropp, a. a. O. S. 138.

12) Nämlich in der Domkirche und in der Marienkirche daſelbſt. Von erſterer geben Nachricht: M. Jac. v. Melle, gründliche Nachr. von ꝛc. Lübeck, 3. Ausg., Lüb. 1787, 8. S. 237; Einige Nachrichten von Alterth. des transalbingiſchen Sachſens, von K. F. Rumohr, in dem deutſchen Muſeum, herausgeg. von Fr. Schlegel, 4ter B., Wien, 1813, 8. S. 490; J. D. Fiorillo, Geſch. der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden, 2ter B., Hannov., 1817, 8. S. 120, und: die Merkwürdigkeiten der Dom-Kirche in Lübeck, neue umgearb. Ausgabe, Lübeck, 1835, 8. S. 23. Die daran befindliche Inſchrift ſagt: Anno.Domini.MCCCCLV.Jar.uppe. unser.leven.Vrowen.Dach.der.Lateren.do.wart.desse. Dope.ghemaket.van.Lavrens.Groven. Im Umfange der Taufe ſind erhaben gearbeitete heilige Figuren, ſehr fein ausgearbeitet.

Die Taufe in der Marien-Kirche iſt noch vorzüglicher als die im Dome. — Man ſehe v. Melle, a. a. O. S. 183; Rumohr, a. a. O. S. 505; Fiorillo, S. 128, und: die Merkwürdigkeiten der Marien-Kirche in Lübeck, neue umgearb. Ausg. Lübeck, 1834, 8, S. 60. Sie iſt von vergoldeter Bronze, mit zwei Reihen höchſt unförmlicher Figuren umgeben und ruhet auf drei gut

gearbeiteten Engelgeſtalten. Sie wurde im J. 1337 gemacht, wie die oben umherlaufende Inſchrift, in römiſcher Uncialſchrift ſagt: Anno Domini MCCCXXXVII. in vigilia Penthecostes perfectum est presens opus. Maria wes to allen gmalen gnedich Hern Everde van Alen. Crist de di Marter heft geleden gnade Hern Johan van Schepensteden. — In der Mitte ſteht wieder rund herum in runden ſchwer leſerlichen Charakteren:

Maria versegtes nicht Hemelrike
Iwme trwen dener Dartwike.
Christe vergif alle Missedat
deme de dit Vat gemaket hat.
Hans Anengeter *) was he genant
Und was geboren van Sassenland.

*) Der Verfaſſer der zuletzt genannten Schrift ſagt, S. 61, Note 1: „Die ſinnreiche Vermuthung, daß hier „Avengeter“ (Ofengießer) zu leſen ſei, hat ſich bei genauerer Reviſion der Schriftzüge nicht beſtätigt, obgleich dies verſtändlich ſein würde, was das obige Wort nicht iſt.“ Der Ofenguß beſtand jedoch nur aus Eiſen, war zum Theil auch nur verziertes Plattwerk, und „Ofengießer“ würde daher hier keine genügende Verbeſſerung ſein. Aehnliche Eiſengießereien, wie der Lauchhammer im Herzogthum Sachſen, woraus jetzt ſo treffliche Bronzegüſſe hervorgegangen ſind, waren damals noch nicht vorhanden. Man laſſe aber das Wort: „Anengeter“ unverändert und ſuche nur durch Abänderung des davorſtehenden Wortes: „hans“ eine andere und wahrſcheinlich auch die richtige Deutung zu erhalten. Schon im zweiten Verſe iſt der Name des Verfertigers der Taufe: „Dartwike“ angegeben. Sollte wohl, erſt zwei Verſe weiter, deſſen Vorname, „Hans“ ſtehen? — Dies iſt mir nicht wahrſcheinlich, und bei den, wie es in jenem Buche auch bemerkt wird, ſchwer leſerlichen Charakteren der Inſchrift, ſcheint hier eine unrichtige Lesart vorhanden, und, — ſtatt hans —, „kanp,“ — und — dies mit dem folgenden Worte verbunden —, hier zu leſen ſein: „kanpanengeter,“ — alſo Glockengießer, fusor campanarum? Die Glockengießerei war in Deutſchland zur höchſten Vollkommenheit gebracht worden, und dies vorzüglich in Niederſachſen, wo ſich das Material dazu ſo reichlich darbot, und ſo wird hier der im Sachſenland geborne Verfertiger der Taufe, Dartwike: „Glockengießer,“ nach Niederſächſiſcher Sprache: „Kampanengeter“ oder, hier nur etwas unrichtig, „Kanpanengeter“ genannt.

Lübeck beſitzt eine Menge merkwürdiger Bronzegußarbeiten aus dem Mittelalter, wovon ich hier nur noch das ſehr zierliche, ganz vergoldete Cibo'rium oder Sacramenthäuslein in der Marienkirche anführe, welches an Zierlichkeit das berühmte aus Stein gearbeitete Sacramenthäuschen von Adam Kraft in der S. Lorenzkirche zu Nürnberg noch übertreffen ſoll, und welches wahrſcheinlich die größte Metallgußarbeit in Norddeutſchland aus früherer Zeit iſt; — M. ſ. v. Melle, a. a. O. S. 175; v. Rumohr, S. 500; Fiorillo, S. 128; „die Merkwürdigkeiten der Marienkirche zu Lübeck, S. 11., und Denkmale Altdeutſcher Baukunſt in Lübeck. Aufgenomm. lithogr. und herausgeg. von H. Schlöſſer und A. Tiſchbein, Architecten, Lübeck, 1832, fol. Heft 2, Taf. VI. und VII. Es iſt an 32 lübecker Fuß hoch, ruht auf vier Löwen und wurde im J. 1479 errichtet, wie eine Inſchrift daran beſagt: Hoc anno MCCCCLXXIX

perfectum Domino Henrico Castorp Proconsule, Ludero Bere Consule, Provisoribus, et Paulo Slaggen operario. Orate Deum pro eis.“ — Eine zweite Inſchrift, am Fußgeſtelle, heißt: Nicolaus Rughesee aurifaber et Nicolaus Gruden eris figulus me fecerunt. Orate Deum pro eis.“ *).

*) Die hier vorkommenden drei Bezeichnungen: „Operarius, aurifaber und figulus“ ſind verſchieden ausgelegt worden. v. Rumohr ſagt, a. a. O. S. 500, in der Note: „Das Wort operarius bedeutet im Mittelalter mehr als im Alterthum, da es mit Handwerker überſetzt werden kann (wenn man bei dieſem deutſchen Worte nicht eigenſinnig: Profeſſioniſt verſteht). Es dürfte hier Werkmeiſter bedeuten, Entwurf und Leitung dieſem Slaggen zuzuſchreiben ſeien.“ Eben ſo iſt die Erklärung in der: Beſchreibung der Marienkirche, S. 11, Note 3. Aber da dieſer Name in der zu oberſt ſtehenden Inſchrift ſich befindet, ſo ſcheint er dem Kirchenvorſtande mit anzugehören, und bezeichnet davon gewiß denjenigen, unter welchem die baulichen Arbeiten der Kirche ſtanden. — M. ſ. in dem Glossar. med. et infim. Latinitatis cond. a Carol. Dufresne Dom. Du Cange, Ausgabe von G. A. L. Henſchel, Par. T. 4, 1815, 4, p. 713—714, unter Operarius ein Mehreres darüber, wo dieſes Wort erklärt wird: „Dignitas in Collegiis Canonicorum, et Monasteriis, cui operibus publicis vacare incumbit: vulgo, *Maistre de l'oeuvre*, Opera Ecclesiae.“ Eben ſo ſagt J. C. Adelung, im Gramm. kritiſch. Wörterbuche der Hochdeutſch. Mundart, Th. 1, 2te vermehrte u. verbeſſ. Ausg. Leipzig, 1793. 4, S. 755 ꝛc. unter „Bauherr:“ „In der Stadt derjenige Rathsherr, welcher die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude hatte, an andern Orten Baumeiſter und in einigen Klöſtern Werkmeiſter genannt.“ — In dieſer Bedeutung kommt der Name Bauherr in Urkunden und Büchern oftmals vor, und vom letzteren nenne ich hier nur das oben, S. 96, Note 34, angeführte Buch von Zeitfuchs, worin das 24te Capitel das Verzeichniß der Mitglieder des Stadtraths der Stadt Stolberg vom 15 bis 18. Jahrhunderte, und darunter auch in einer beſondern Rubrik, S. 405, 406 u. 410, die Bauherren namentlich anführt. Dies wird genug zum Beweiſe meiner Meinung ſein, daß der Operarius nur ein Mitglied des Kirchenvorſtandes geweſen, keinesweges ihm aber die Ehre ein Kunſtwerk neu gebildet zu haben, gebühre. Die Künſtler folgen, bei dem hier in Rede ſtehenden Kunſtwerke erſt in der zu unterſt ſtehenden zweiten Inſchrift, nämlich der Aurifaber, oder der kunſtreiche Gießer und der zugleich auch nach geſchehener Zuſammenſetzung und Ciſelirung des ganzen Werkes, der Vollender deſſelben war, und dann zuletzt Nicolaus Gruden, der eigentliche Künſtler deſſelben, der es erdacht, entworfen und gebildet hatte, unter der Bezeichnung: Figulus. — Ich beziehe mich auf das oben Kap. 4, S. 37, Note 5, ganz unten, über dieſes Wort Geäußerte. — Hiernach iſt Prof. Rauch: Figulus des ſo trefflichen Friedrichs-Denkmals in Berlin.

14) M. ſ. „Jahresbericht des Vereins für Mecklenburg. Geſch. und Alterthumskunde aus den Arbeiten des Vereins herausgegeben von A. Bartſch, Dompred. zu Schwerin, ꝛc. 6r Jahrg., Schwerin, 1841, 8, S. 82. — Der Taufkeſſel, — dort „funte“ genannt —, hat oben am Rande 2 F. 10 Z. im Durchmeſſer, und iſt 3 F. 1 Z. hoch, der Keſſel ſelbſt aber 1 F. 9½ Z. tief und

wird von vier Knappen, von 13½ Z. Höhe, die auf einem terraſſenförmigen Ringe ſtehen, getragen. Unten ſteht die Inſchrift: Qui crediderit : et : baptizatur : fuerit : salvus : erit. etc. Darüber ſtehen 13 Figuren: Jeſus mit ausgebreiteten Armen, die Nägelmale in den Händen, und die 12 Apoſtel umher, alle 6½ Z. hoch. Darüber iſt die Umſchrift: Anno : Domini : M : CCC : quadragesimo : secundo : in : die : Beate : Margarite : Magr : Wilkinus : me : fecit ·:·

15) — In der Johannis Kirche, — m. ſ. J. Chriſtoph Beckmann, Hiſtor. Beſchr. der Chur- u. Mark Brandenb. ꝛc. B. 2, Berlin, 1753, fol. Th. 5, Buch 1, K 8, S. 9. Die Inſchrift darauf heißt: „Anno Domini MCCCCLXXXIX. Hermen Boonstede: Help Jhesus unde Maria.“

16) In der Marienkirche. — m. ſ. Beckmann, B. 2, Th. 5, Buch 1, K. 3, S. 34; gemacht i. J. 1520, und die Inſchrift ſagt: „Hans Von Koln Macht Mich.“ Das künſtliche Metallgitter iſt ebenfalls von demſelben, wie die Inſchrift ſagt: „Johann von Koln macht das Werck zu Nürmberg 1522.“

17) In der Nicolai-Kirche; ein künſtliches Werk mit den Abbildungen der Apoſtel, zu beiden Seiten eines Crucifixes, umher. Drei mit einem Beine knieende Figuren, mit Kappen und anſchließenden Jacken, tragen ſie auf einer Achſel, und oben befindet ſich die Inſchrift: A. D. 1466 ipso die beatae Annae Mariae Matris. — M. ſ. Beckmann, a. a. O., B. 2, Th. 5, B. 1, K. 4, S. 18, u. auch eine Abbild. welche ich beſitze.

17[a]) in der Dom- oder S. Nicolai-Kirche: Ein großes anſehnliches Werk, an deſſen Fuß und Deckel, ſammt darauf ſtehendem zugethürmten Gehäuſe, viele künſtliche Bilder ſich befinden, wie Beckmann, a. a. O., B. 2, Th. 5, Buch 1, K. 2, S. 47, ſagt, und noch hinzufügt:“ wird aber nicht eben beobachtet, da er ſonſten unter den rareſten Taufſteinen in der Altmark möchte gerechnet werden.“ Fiorillo, a. a. O. Th. 2, S. 210, nennt es das Werk eines unbekannten Brandenburgiſchen Bronzegießers aus dem 15 Jahrhunderte, mit reizenden Engeln geſchmückt, die mehrere Kinder an der Hand führen, die ſämmtlich ſo zart und unſchuldig gebildet wären, daß man ſie nicht ohne Rührung anſchauen könne.“

18) In der Stephanskirche. Iſt ein künſtliches Werk. Das Becken umgeben in der Mitte viele Figuren: der gekreuzigte Chriſtus mit Maria, Johannes und Anna, die Jungfrau Maria, ein alter Geiſtlicher, der vier Brode im rechten Arme hält, ꝛc. Unterhalb nennt ſich der Verfertiger: XV[c] und VIII jare Hinric Mente maecte mi, und fügte hinzu: de mi begript ot de mine de gha te hous en sie op te sine, vint he dar neen gebrec, so come to mi, en segge, wat mi let. — m. ſ. Beckmann, im a. W. Th. 5, B. 1, K. 6, S. 6, und A. W. Pohlmann, ꝛc. u. A. Stapel, Geſch. der Stadt Tangermünde, ꝛc. Stendal, 1829, S. 216.

19) Zwei Taufen ſind hier vorhanden: in der Catharinen- und in der Gotthards-Kirche. Die erſte ruhet auf einem Fuß, woran vier Drachen und darunter vier liegende Löwen mit aufgeſperrten Rachen ſind. Das Becken iſt mit Figuren umgeben: vorne die Taufe Chriſti durch Johannes, ſodann rechts herum Petrus und Andreas, Johannes, dann ein Mann mit einem Spieße, ein anderer mit einem Beile, Paulus, dann noch ein Mann mit einem Beile, andere mit einem Meſſer, mit einer Säge, mit einem Stabe, dann Thomas mit ſeinem Wanderſtabe und Pilgermuſchel; darauf wieder einer mit einer Säge, die aber anders geſtaltet als die ſchon erwähnte iſt, dann zwei heilige Frauen mit Kirchen auf den Armen. Unterhalb läuft eine lange Inſchrift umher: an godes gebort virtein hundert in deme virtigisten jare is gemaket desse dope,

etc., und unten am Fuße steht: „Meister friedrich morner von Cerpst der hot gegossen desse touffe. — M. s. J. H. Büsching's Reise, S. 21.

Die Taufe in der Gotthards-Kirche beschreibt Büsching, S. 35, nur mit wenigen Worten. Ich habe dieselbe selbst genau untersucht. Sie ist ebenfalls eine merkwürdige Metallarbeit. Das Becken ist im innern Durchmesser 2 F. 6 Z. weit, aber nicht sehr bedeutend hoch. Ein breiter Streif mit geschmackvoller Arabeske umgiebt ihn, worüber eine Umschrift. Es liege auf einem starken runden Fuße, der nach unten bedeutend dicker wird, und hier auf einer gegliederten, 4 Zoll dicken, Platte steht, an deren Umfange vier dünne Stützen mit blätterartiger Bekrönung sich erheben, worauf vier männliche Figuren stehen, die mit ihren Köpfen das Becken an dessen äußerem Rande noch unterstützen.

20) In der Nicolai-Kirche; rund, einfache Kesselform, dessen Höhe durch umherlaufende aus mehreren kleinen Stäben bestehenden Streifen in Borten abgetheilt ist, in deren oberstem eine Inschrift umherläuft mit der Jahreszahl: 1398, wo die Taufe gemacht ist; und in dem andern sich eine Menge kleiner Figuren befinden, die, in einzelnen Abdrücken, der glatten Rohform vor ihrer eigentlichen Abformung noch aufgelegt worden sind, wie dies ihre unregelmäßigen und zum Theil auch schiefen Stellungen beweisen. Vier Figuren, die Evangelisten, bilden die Füße des Beckens, deren Vorderseiten nur vollständig in Hautrelief gearbeitet sind, die ganz flachen Rückseiten aber gegen dünne Pfeiler anliegen, und auf einem vier Zoll hohen Reif aufstehen, der, gleich der Taufe, mit kleinen Figuren geziert ist, die unter jedem der vier Füße, aus einem zweiköpfigen Adler bestehen (die Mark war damals ein Eigenthum des deutschen Kaisers). — Nach eigener Untersuchung; — m. s. auch: Nicolai, Beschreib. von Berlin und Potsdam, Th. 3, S. 1028, und dessen: „Nachrichten von den Baumeistern, Bildhauern, ꝛc., welche in und um Berlin sich aufgehalten haben, Berlin und Stettin, 1786, 8, S. 8. — Derselbe nennt diese Taufe: „das älteste ihm bekannte Denkmal der Bildgießerei in der Mark;" — aber die Taufe in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. O., — m. s. weiterhin, Note 22, — ist um 22 Jahr älter.

21) In der Marienkirche. Das Taufgefäß hat eine reine Kesselform, mit stark converem Boden. In der Mitte seiner Höhe läuft ein, oben und unten von einer aus drei Stäbchen bestehenden, Einfassung eingeschlossener Fries umher, auf welchem eine halbrundgeschlossene Bogenstellung umherläuft, in deren 16 Oeffnungen eben so viele einzelne Figuren stehen: Maria mit dem Jesuskinde, der heilige Geist in Engelsgestalt, Christus, Johannes der Täufer, Petrus, Paulus, Andreas, Jacobus, Simon, Thomas, Matthäus, Johannes der Evangelist, Thadäus, Bartholomäus, Judas und die heilige Katharina. Darüber läuft eine Inschrift in sogenannter alter Quadrat-Mönchsschrift umher: † sit. nomen. dn̄i. nr̄i. omnipotentis. dei. ihesu. XPI. cui laus. sit. honor. et. gloria. und darunter steht in kleiner, deutscher, aber schlechter und undeutlicher Schrift: † per. me. iobes. tudeus. (?)*) Das Becken wird von drei gleichen Mannsgestalten getragen, in ächt altwendischer, namentlich märkischer, Landestracht; bestehend aus knapp anliegendem, kaum bis zum Knie reichendem Wams, welches bis zum Bauche hinauf durch eine Reihe großer Knöpfe zusammengehalten ist, mit einem Gürtel um die Hüften, woran an der rechten Seite eine große Tasche hängt. Die Beine sind unverhältnißmäßig lang und mit eng anschließenden, zugleich auch die Füße bedeckenden Beinkleidern versehen. Die Figuren sind roh und steif gearbeitet, der

Kopf ist übermäßig groß, mit kurzem Bart und das Haupthaar gelockt und gleicht einer altmodischen Perrücke. Sie lehnen sich hinten gegen einen mit ihnen zusammenhängenden schmalen Pfeiler, stehen jede einzeln auf einer kleinen ½ Zoll starken Platte, und sind 1 F. 6 Z. hoch. Die ganze Höhe der Taufe ist 3 F. 1 Z., die des Beckens allein 1 F. 11 Z. Die zarten Riemchen der Gliederungen sind scharf abgedreht, die Figuren, so wie das sie umschließende verzierte Bogenwerk, und eben so auch die Schrift, sind eigentlich nur auf der Grundfläche durch ungefähr $\frac{1}{17}$ Zoll hervorstehenden Linien gemachte Contourzeichnungen, welche Linien nur durch das Einreißen mit einer scharfen Nadel in die schon fertige und getrocknete Gußform gemacht sind. Das Ausspringen des getrockneten Thons bei dieser Operation, längs den Linien war unvermeidlich, und dieser Uebelstand ist allenthalben sichtbar. Daß in dieser Art verfahren ist, beweisen auch die Hauptinschrift und die den Figuren beigefügten Namen, die alle von der Rechten zur Linken zu lesen sind, so wie auch der Umstand, daß die Figuren die üblichen Funktionen der rechten und linken Hand mit der linken und rechten Hand ausüben Das ganze Werk zeigt von der geringen Kunstfertigkeit seines Verfertigers und verräth zugleich ein hohes Alter. — Nach eigener Ansicht, Untersuchung und Messung. — M. s. auch: „Der Schatz des Markgrafen Johann 1. und die S. Marienkirche zu Neu-Angermünde von C. Fr. Ferd. Löesener, Konrektor und Organist. Schwedt, 1830, 8, S. 57 und 58, und auch dessen Beschreibung dieses alten Taufgefäßes in den: Märkischen Forschungen des Vereins für Gesch. der Mark Brandenb. 1. Band, Berlin, 1841, 8, S. 353, mit der Abbildung desselben; die aber nicht ohne Unrichtigkeiten ist.

*) Das letzte Wort ist sehr schlecht gerathen und in einigen Buchstaben ganz unleserlich; vielleicht dies der Zuame des Verfertigers? — Wahrscheinlich ist aber das vorstehende Wort: jobes sein ganzer Name und das undeutliche Wort tudeus vielleicht eine nicht mehr bekannte lateinische Bezeichnung der Beschäftigung des Verfertigers? Fehlerhaft liest Löesener: „Johannes Justus."

**) Inschriften in dieser Art finden sich aus früherer Zeit, und besonders auf Glocken, oft.

22) M. s. J. Christ. Beckmann, Beschr. v. Frankfurt a. d. O., ꝛc. Frankf. 1706. fol. S. 56, u. Büsching, a. a. O., S. 462 u. 463. In der Ober-Kirche, sechsseitig, mit bildlichen Darstellungen, als: den Sündenfall, die Taufe Christi, die Flucht nach Aegypten, das Abendmal, ꝛc., von abwechselndem Kunstwerth, Einiges nicht übel, Manches aber schwach und unbeholfen. Die Zeichen der vier Evangelisten machen die Füße, und auf dem Rande des darüber befindlichen und mit vielen Verzierungen, Thürmen, Zacken und Bildern versehenen Deckels steht: Anno dni M° CCC° LXXVI° consummatum est baptisterium hc̄ p. mgrm. Arnoldum . cuius animam Dns. beatam faciat. Ī. celis.

23) In der Sebaldus-Kirche — Fiorillo, a. a. O. Th. 1, S. 261; Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert ꝛc. von Dr. Friedr. Mayer, Nürnb. 1843, 8, S. 79; Nürnberger Briefe (zur Geschichte der Kunst,) von R. v. Rettberg, Hannover, 1846, 8, S. 73, und abgebildet im Neuen Taschenbuch von Nürnberg, Nürnb. 1819, 8, S. 25, nach Wilder's Zeichnung von Fr. Geißler. Sie ist rund, 32 Ztr. schwer, wird, außer von einem Mittelpfeiler, noch von den vier auf gemeinschaftlicher Grundplatte mit ihm stehenden Evangelisten getragen, und

ist in ihrem Umfange reich mit Zierrathen, Laubgewinden, und vielen Figuren von Heiligen, 36 an der Zahl, unter gothischen Laubbögen, — alles in erhobener Arbeit —, bedeckt. Unterhalb ist eine eigene Vorrichtung zur Erwärmung des Taufwassers. Bereits i. J. 1361, 11. April, erhielt darin der böhmische Prinz und nachmalige deutsche Kaiser Wenzel, unter nicht sehr geziemendem Betragen seiner Seits, die Taufe, — m. s. v. Murr, Journ. z. Kunstgesch., Th. 2. Nürnb. 1776, 8, S. 65.

23a) In dem Dom daselbst; ein achtseitiger Cylinder mit gegliedertem stark vortretendem Fußgesims, oben an 2 Fuß 10 Zoll im Durchmesser und 2 Fuß hoch, auf hohem Sandsteinsockel. An den Ecken springen verzierte Strebepfeiler hervor, die mittelst rundbogenförmiger und gegiebelter Bedeckung, acht Füllungen bilden, worin eben so viele Darstellungen aus dem Leben Jesu sich befinden. M. s.: Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance. Herausgegeben v. C. Becker u. J. v. Hefner, Frankf. a. M. Heft 4. 1851, 4, S. 25 u. Taf. 10. — Der achtseitige Hauptkörper ist ein einziges Gußstück, der gegliederte Fuß und der obere Rand sind dies ebenfalls, so wie auch die dazwischen befindlichen Eckpfeiler, das Bogenwerk und die Figurengruppen, und Alles ist zusammengenietet und geschraubt. Sämmtliche Gegenstände sind sehr erhaben gearbeitet, stark ciselirt, die Haare und sonstigen feinen Theile, z. B. die Blumenverzierungen auf den Gewändern von Christus und Maria, so wie am obern Rande, auf den Spitzbögen, ꝛc. sind gravirt oder gepunzt; das Ganze zeigt aber noch keinen ausgebildeten Kunststyl. Das hohe Alter dieser Taufe giebt die umher laufende lange Inschrift an. Sie sagt, daß ein Dompfarrer, Walther, daselbst, dasselbe im J. 1279, im sechsten Jahre der Regierung Kaisers Rudolph, vollendet — completum — habe.

24) In der Stadtkirche. Dieses Werk war im J. 1457 von Hermann Vischer zu Nürnberg gemacht worden. Das eigentliche Taufgefäß ist achteckig, fast 1½ Fuß hoch, und liegt auf einem reich verzierten Untergestelle, welches aus einem Pfeiler in der Mitte besteht, von dessen mittleren Höhe aus, zu seinem festeren Stande vier gekrümmte Streben nach unten zu hervortreten, worauf sich zu äußerst eben so viele Ständer oder Füße, zur Unterstützung von vier Ecken des Taufgefäßes befinden, zwischen denen die vier anderen Ecken desselben durch vier von dem Mittelpfeiler nach oben heraustretenden gekrümmten Stützen getragen werden. Reichliches Glieder- und Bogenwerk, Blätter, ꝛc. dienen zum Schmuck, eben so auch Löwen und andere kleine Thierbilder, vorzüglich aber zwölf über einen Fuß hohe Figuren der Apostel, deren vier vor den vier äußern Pfeilern des Unterbaues, die andern aber vor den acht Seiten des Taufgefäßes stehen. — Alles ist zusammen genietet, geschraubt oder gelöthet*). — Nach eigener Ansicht und nach: „Wittenbergs Denkmäler der Bildnerei, Baukunst und Malerei, mit historischen und artistischen Erläuterungen, herausgeg. v. J. G. Schadow, Wittenb. 1825, 4, S. 109, 110, und Taf. A.

*) Zur Zeit, als Napoleon hier als Feind hauste, und die Kirche ein französisches Lazareth war, wurde eine dieser Figuren gestohlen! — Vielleicht noch in irgend einem Museum befindlich?

25) In der Marien-Kirche. — Eigene Anschauung, so wie nach G. G. Küster, Fortgesetztes Altes und Neues Berlin, ꝛc., Berlin, 1752, fol. S. 461; Nicolai, Beschreib. der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, ꝛc. 2ter B. Berl. 1786, 8, S. 857, und dessen: „Nachricht von den Baumeistern, ꝛc. S. 10; Fiorillo, a. a. O, Th. 2, S. 208, und Büsching, a. a. O. S. 434. Das Taufgefäß ist rund, und vierzehn zusammenhängende und oben mit Rundbögen

geſchloſſene Füllungen umgeben es, in deren jeder eine Figur ſteht: Maria mit dem Kinde, Johannes der Täufer und die zwölf Apoſtel. Alles iſt ziemlich erhoben gearbeitet. Darunter lieſet man: anno.domi.M.CCCC.XXXVII. ik.hette.ene.dope.werliken.ik.dene.den.armen.alſo.den.riken." Es ruhet in der Mitte auf einem kurzen gegliederten dicken runden Pfeiler, auf deſſen unteren weit vortretenden Fußplatte vier zweibeinige geflügelte Drachen ſtehen, deren Schwänze ſich gegen den Pfeiler bis zum Taufgefäß hinan krümmen. Hierunter nennt Küſter, a. a. O., noch als den eigentlichen Fuß, vier liegende Löwen, die aber nicht mehr ſichtbar ſind *). Nicolai und Fiorillo, a. a O., vermuthen, daß dieſe Taufe wahrſcheinlich eine Arbeit Heinrichs von Braunſchweig ſei, welcher die Taufe in der Ulrichskirche zu Halle goß (m. ſ. die Beſchr. dieſer Taufe oben, S. 216, Note 6.). — Der Unterbau der Taufe in der Catharinen-Kirche in Brandenburg (m. ſ. deren Beſchr. oben, S. 222, Note 19.) iſt, wie es ſcheint, mit der Berliner Taufe ſehr übereinſtimmend, und ſo könnte dann auch wohl Friedrich Morner von Zerbſt der Gießer ſein?

*) Vielleicht durch einſtmalige Pflaſterung des Fußbodens verdeckt und noch darinnen verborgen?

Die hier beſchriebenen ehernen Taufen mögen hinreichen, um deren bedeutende Zahl, vorzüglich im nördlichen Theile Deutſchlands, zu zeigen, ſie könnte jedoch noch ſehr vermehrt werden. Sie ſind ſeltener in deſſen ſüdlichem Theile und auch in den hier angränzenden Ländern, wo treffliche Steinarten hinreichenden Erſatz für das Metall gewährten. Doch findet man auch hier noch Taufen aus letzterem Material und unter Andern iſt ein merkwürdiges Alterthum dieſer Art jetzt in der königlichen Waffenſammlung zu Brüſſel befindlich, nämlich ein kupfernes Taufbecken, welches früher in der Kirche Saint-Germain zu Tirlemont geſtanden hatte. Es iſt beſchrieben und abgebildet in dem Werke: „Les splendeurs de l'Art en Belgique. Texte par M M. H. G. Moke, Éd. Fétis et A. van Hasselt. illustrations par M M. Hendrickx et Stroobant. Publié par les soins de M. Charles Hen. Bruxelles, 1848, 4. p. 165, 166. — Das Taufbecken ſelbſt iſt rund und von converer Becherform. Ein Band mit Inſchrift darauf, umgiebt es in der Mitte der Höhe, worüber 14 Füllungen durch gewundene Säulen getrennt und oben mit Rundbögen geſchloſſen, im byzantiniſchen Styl, ſich befinden, mit Darſtellungen aus dem Leben Jeſu, mit den Figuren der Evangeliſten, der Apoſtel ꝛc.; Alles iſt erhaben gearbeitet, die Figuren und Verzierungen ſind aber plump und roh. Eine Inſchrift am untern Theile enthält das Jahr ihrer Anfertigung: 1149. Von dem Fuße ſind nur noch zwei Bruchſtücke vorhanden

Das Material dieſer Taufen war ganz geeignet die feinſten und zarteſten Verzierungen dabei anzubringen, und mehrere derſelben ſind in dieſer Hinſicht zugleich vorzügliche Kunſtwerke. Aber auch aus dem weniger dazu geeigneten Sandſtein und anderen Steinen gemachte Taufen findet man mehrere, die an Feinheit und Zartheit der Arbeit jenen nicht nachſtehen. M. ſ. einige derſelben in C. Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, B. 1. 1843, 4, Heft 3. T. 7; B. 2, 1845. Heft 7. T. 7; H. 8, T. 5; B. 3, H. 14, T. 1 u. 4; H. 15, T. 4, und B. 4. H. 20, T. 1; — und ein merkwürdiges Werk aus der früheſten Kunſtepoche auf Taf. 1, im 14. Hefte. — Eine dieſer früheren Periode, — aus dem 11ten, mindeſtens aus dem Anfange des 12ten Jahrhunderts, — angehörende Taufe aus Sandſtein, befindet ſich in dem Dome zu Merſe-

burg. — M. ſ. das ſchon oben, S. 222 angeführte Werk von Puttrich, 1. B. 2. Abth. 1. H., S. 20—21. und Taf. 4; auch Wiggert, über einen Taufſtein im Dome zu Merſeburg, in den Neuen Mittheilungen des Thüring.-Sächſ. Vereins, ꝛc. 1834. 1ſter Theil, 2tes Heft. — Der Senior aller dieſer Taufen in Deutſchland würde aber, wenn die Sage davon begründet wäre, eine noch in dem rheinländiſchen Städtchen Zülpich (ehemals Tolbiacum), im Jülichſchen, vorhandene ſein, wobei der fränkiſche König Chlodwig, im J. 496., nach dem Siege über die Alemannen, ein Chriſt zu werden, feierlich gelobte. — Seine Taufe ſelbſt geſchah jedoch erſt i. J. 497 zu Rheims. — Der einfache Schmuck daran läßt aber ein ſehr hohes Alter zu. — M. ſ.: Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum, gez. von J. G. Broix, Neuß, 1842. 8. S. 39—41.

26) M. ſ. oben K. 2, S. 21.

27) Die Bedeutung von Palatium war in den früheren Jahrhunderten ausgedehnter als jetzt. Die Fürſten hatten damals noch keine bleibende Wohnungen, ſondern zogen in ihrem Lande umher und wohnten längere oder kürzere Zeit in den verſchiedenen Städten deſſelben, und eben ſo auch auf ihren eigenen Gütern, deren ſie, da ſie großen Grundbeſitz hatten, viele beſaßen. Hier machten ſie zugleich die Landesgeſchäfte ab, hielten Gerichtstage, Landtage ꝛc. Auf ihren eigenen Gütern waren hierzu eine Menge von Gebäuden, ſo wie zur eigenen Wohnung, zur Aufnahme der Dienerſchaft und auch anderer Perſonen ꝛc., erforderlich. Ein Wohnort letzterer Art hieß mit den dazu gehörenden Gebäuden Palatium, Palanz und Pfalz. Der oberſte Beamte darüber hieß Pfalzgraf, und die Stadt, wo eine ſolche Pfalz ſich befand, erhielt gewöhnlich den Namen: kaiſerliche Pfalzſtadt. — M. ſ. Leuckfeld's, Antiq. Alstedenses, in deſſen „Hiſtoriſche Beſchreibung von dreyen in und bey der Güldenen-Aue gelegenen Oertern ꝛc., Leipz. u. Wolffenb. 1721, S. 215, u. ebendaſelbſt ſeine Antiquitates Walhusanae, p. 315; und Hüllmann, Geſchichte der Domainen-Benutzung in Teutſchland, Frankf. a. M. 1807, S. 8. u. 25; Heſſe, S. 29, Note 19.

28) M. ſ. Leuckfeld, Antiq. Halberstad. T. 1. p. 659; Mülbener, Bergſchl., Abtheilung: Antiq. Kyffhusanae, S. 134—171, vorzüglich S. 146; Heſſe, an der eben angeführten Stelle. Der Ort brannte im J. 1718, 11. December gänzlich ab, und hatte im J. 1818. 160 Häuſer und 962 Einwohner.

29) Leuckfeld, Beſchr. von dreyen Oertern ꝛc., S. 68, Note l.; Mülbener, a. a. O. S. 146; Gottſchalck, Ritterburgen ꝛc. B. 2. S. 265; Heſſe, S. 29, Note 19.

30) Chronicon Gottwicense, T. I, Lib. 3, p. 470.

31) Mülbener, S. 146; Gottſchalck, S. 266. und Heſſe, S. 29.

32) Leuckfeld, Kelbra, S. 69, und deſſen Antiq. Halberstad. P. I. p. 659.; Mülbener Bergſchl. S. 148 u. 162. — Curtis ſcheint in dieſer Urkunde für Palatium zu ſtehen, welches eigentlich ein mit herrſchaftlichen Wohngebäuden verſehenes Landgut, Kammergut, Domäne, zum Unterſchied von einer bloßen Villa, Vorwerk, war, wo nur Wohnungen für den Villicus und das nothwendige Geſinde waren; — m. ſ. die in vorſtehender Note 27 citirten Stellen bei Hüllmann und Heſſe.

33) Mülbener, S. 146—151. Ein Mehreres findet man von ihr bei Götze, im: nützliches Allerlei, B 5, S. 339—368, unter der Aufſchr.: „Wahrheiten und Fabeln des Kyffhäuſer Berges," desgleichen in deſſen oben, unter Nr. 47, S. 11, angeführten Reiſe, Th. 5, S. 109, u. bei Heſſe, S. 29, Note 19.

34) v. Fabricius, Origin. Saxon. L. 1. p. 86, 87.; Mülbener, S. 154.

35) Histor. Wiperti, p. 338, und in Hoffmanni Scriptor. Rer. Lusat. T. 1, p. 26; Spangenberg, histor. Saxon. c. 215, p. 248[b]; Binhardi, Chron. Thuring. T. I, L. 1, p. 115, Leuckfeld, Kelbra, S. 69, Note l; Heydenreich, S. 404. und Mülbener, S. 155, 156.

36) Mülbener, S. 158. — Schon in einer Urkunde v. J. 1291 nennt sich der damalige Besitzer der Rotenburg: „Burggravius Serenissimi Domini Romani Regis in Kyffhusen, — Leuckfeld, a. a. O. S. 67, Note k. — M. s. auch Behrens, S. 149—153; Melissantes, S. 548—555; Olearius, S. 178—187; Heydenreich, S. 404; Mülbener, Antiq. Kyffhus. p. 134—172, Gottschalck, B. 2, Halle, 1817, S. 257—290, wo, S. 272, die Sage von dem in dem dortigen Berge gebannten Kaiser beginnt; und Hesse, S. 26, Note 2. In den J. 1320 und 1348 wird die Burg noch immer ein kaiserliches Reichsschloß genannt, mit welchem und dem Allstädtischen Schlosse Kaiser Ludwig der Baier und Karl 4. den Fürsten von Anhalt beliehen hatten. Leuckfeld, Kelbra, S. 69; D. Beckmann, Histor. Anhalt. Th. 4, K. 4, S. 529 und 530. Bereits unter Kaiser Lotharius 3. (1125—1137) muß die Burg wieder hergestellt gewesen sein, denn dieser Kaiser soll auf derselben die ersten Brakteaten haben prägen lassen. — M. s. „Ueber einige merkwürdige Brakteaten," von Herrn v. Posern, in Kruse, deutsche Alterth. B. 2. Hft. 2. u. 3, Halle, 1827, S. 89.

37) Die Kapelle in der Burg Kyffhausen enthielt merkwürdige Bildwerke. Der Pirnaische Mönch, sagt: „boryn ein cleußener (gewiß ein einzelner Mann?) und viel wunderliche erbildunge." Mencken, Script. rer. Germ. T. 2, p. 1572. — Angeführt in v. Rohr, Vor- oder Unter-Hartz, S. 259, der aber sonderbarer Weise hinzufügt: „Ob unter dem Worte: Klausner ein Mensch oder Thier zu verstehen, sei ihm unbekannt."

38) Man könnte aber auch annehmen, daß die Kapelle, worinnen er gefunden sein soll, diejenige sei, welche erst im 15. Jahrhunderte auf dem Kyffhauser Berge gegründet worden war. Nahe der Burg Kyffhausen, nicht hundert Fuß unter ihr, erbaute Graf Günther Heinrich 23, von Schwarzburg dieselbe, und deren sehr malerische Trümmer noch vorhanden ist. — Gottschalck, S. 271. Sie war nach damaliger Art herrlich ausgeziert, und wurde im J. 1433 sehr feierlich eingeweiht, und dem heiligen Kreuze gewidmet, wegen eines in derselben befindlichen Stückleins vom wahren Kreuze Christi, und zu welcher starke Wallfahrten geschahen. — Weber, Append. 2, S. 73 u. 75. liefert die Urkunde über die Einweihung derselben. Durch Ablaß für ihren Besuch gewannen sie schnell Ansehn und Reichthum. Aber die Reformation machte allem diesem ein Ende, und die Kapelle wurde verlassen und sank in Trümmern. — Toppius, S. 320.; — Leuckfeld, Kelbra, S. 69, Note; Mülbener, S. 159; Gottschalck, S. 271; — Der Bauernkrieg unter Thomas Münzer, i. J. 1525, wodurch, wie Lockelius sagt, (Marchia illustrata, etc. Anno 1680, fol. — Manuscr. auf der kgl. Bibl. in Berlin, u. d. T. Manuscr. Boruss., fol. 17. p. 1230.) in Thüringen allein 293 Schlösser und 76 Klöster geplündert und zerstört wurden, trug wohl zuerst zu ihrer Zerstörung mit bei, und da gleich darauf ganz Thüringen Luther's Lehre annahm (die Grafen Günther und Heinrich v. Schwarzburg thaten dies schon i. J. 1521 zu Regensburg, auf dem Reichstage), so war sie gewiß sehr bald eine völlig verödete Trümmer. Nach einigen Schriftstellern nahm auch in dieser öden Kapelle, im J. 1546, der wahnsinnige

Schneider aus Langensalza, welcher sich für den Kaiser Friedrich I hielt, seine Wohnung, wo er aus der Umgegend viele Gläubige fand, aber von dem Grafen Günther von Schwarzburg gefangen genommen wurde. — M. s. Leuckfeld, S. 70, Note; Weber, Append. S. 71—73; Heinr. Spangenberg, Adelsspiegel, Th. 1, Buch 1, K. 2, S. 211; Struve, Dissertat. lib, 20. §. 29; Heydenreich, S. 405 und Struvii, histor. polit. Th. 1, §. 6. S. 10. — Bei dieser Gelegenheit könnte, indem man den Schutt in dieser Kapelle aufgeräumt, der Püstr. gefunden worden sein, und die Taufe, wozu der Püstr. gehörte, früher in derselben gestanden haben? Dies ist auch wirklich vermuthet worden; aber es ist unrichtig. Denn von diesem Zeitpunkte an, bis dahin zurück, wo die Kapelle erst in Verfall gerathen sein konnte, ist die Zeit zu kurz, daß der Püstr., als ein in dieser Kapelle zu einer Taufe gehörender Gegenstand, schon so vergessen sein konnte, daß sich Niemand seiner, bei dessen Auffindung, nicht sollte noch erinnert haben? Uebrigens wird das Gebäude auch nur als Kapelle bezeichnet, und in einer solchen war ein Taufgefäß nicht üblich. Auch war diese Kapelle nicht der Auffindungsort des Püstr. gewesen, sondern in der Kapelle in der Rotenburg hatte der Schneider sein Wesen getrieben, und in dieser war auch der Püstr. gefunden worden. — Daher ist diese ganze Annahme nicht zulässig, und meine oben angegebene Vermuthung annehmbarer, daß jene Taufe, wozu der Püstr. gehörte, sehr wahrscheinlich in der kaiserlichen Pfalz Tilleda gestanden habe, und von dort in die Rotenburg, entweder noch vollständig, wahrscheinlicher aber nur der Püstr. als das einzig noch gebliebene Fragment davon gekommen ist

Berichtigungen und Zuſätze.

Seite 3. Zeile 14. von unten lies Roeseri. — S. 4. Z. 17. v. o. l. Francesco Fridevalliano Atrebatio. — S. 5. Z. 11. v. o. l. : ex auctoris. — S 5. Z. 12. v. o. l. digestae; annotationibus, — S. 5. Z. 17. v. o. l. Joh. Zach. Ernesti. — S. 5. Z. 8. v. u. l. Hellbach führt im Anhange, S. 51, und auch Delius, in Krodo, S. 160, eine Ausg. v. 1717 an. — S. 6. Z. 3. v. o. l. Meliſſantes, — Z. 20. v. o. l. S. 67. u. 70, und Z. 8. v. u. ſtreiche man die Worte: in das Werk von Weſtphalen (37). — S. 8. Z. 11. v. o. l. 1721. 4. — Z. 23. v. u. l. Sonderbahre. — Z. 22. v. u. l. Grafſchafft. — Z. 16. v. u. ſtreiche man die Worte: „welche nach Heſſe, S. 56, nach Weber ſein ſolle," und ſetze dafür: nach Weber, ſelbſt mit dem unrichtig getheilten Maaßſtabe gemacht. — Z. 13. v. u. l. Jutrebocensi. — Z. 10. v. u. l. Witenb. — S. 9. Z. 17. v. o. l. 1720. 8. — Z. 19. v. u. l. Cimbric. — S. 10. Z. 8. v. o. l. Hiſtoriſche, — und ebend. berühmt. — Z. 11. v. o. l. gröſtentheils, — Z. 13. v. o. l. Raths, — u. ebendaſelbſt: Franckenhauſen. — Z. 16. v. o. l. Vandalicaeque. — und Z. 4. v. u. l. Hellbach (50), S. 216. — S. 11. Z. 3. v. o. l. Hammerdörfer, und Z. 16. v. o. l. Karl Hammerdörfer. — S. 11. Z. 18. v. u. l. 1787. — Z. 16. v. u. l. Püſter. — Z. 15. v. u. l. Nachtrage, 1789. — Z. 8. v. u. l. 263, S. 2706. — S. 12. Z. 26. v. u. l. für um: von.; — und Z. 22. v. u. l. 1805, mit einer Abbildung. — Z. 19. v. u. füge man nach dem Worte: „mitgetheilt;" hinzu: auch vergleiche man: „Allg. Anzeiger 1813, Nr. 129, S. 1318—1322: „Auch ein Wort über den Püſtr., beſonders mit Rückſicht auf den Aufſ. im Allg. Anz. 1812, Nr. 263, von J. Rempe. — Z. 17. v. u. l. Meliſſantes. — Z. 12. v. u. l. chemiſchen Unterſuchung. — S. 13, Z. 15. v. o. l. einzig. — Z. 19. v. o. ſtatt: früher von ihm: früher vor ihn. — S. 14. Z. 7. v. o. ſtreiche man die Wörter hinter wenn, und leſe dafür: ein ſolcher wirklich vorhanden war. — Z. 7. v. u. l. in den „Curiositaeten. — S. 15. Z. 1. v. o. l. Rempe [61]). — Z. 7. v. o. l. Hohenebra. — und leſe Z. 8. v. o. die Note 62. : Ueber die Niederländ. Colonien, welche im nördlichen Teutſchlande im zwölften Jahrhunderte geſtiftet worden, ꝛc. von A. v. Werſebe, ꝛc. 2ter u. letzter Band, Hannover. 1816, 8, S. 856, ꝛc. Note 4. — S. 16. Z. 11. v. o. l. Rotenburg. — Z. 18. v. u. l. iſt" 18). — Z. 35. v. u. l. S. 51. — S. 17 unterſte Zeile füge man, nach S. 163, noch hinzu: und demſelben Vereine übergab Bertram, im J. 1825, ebenfalls einen dergleichen Abguß, — man ſ. Kruſe deutſche Alterth. B. 3. H. 5. u. 6. 1830. — S. 25. Z. 21. v. u. l. Quehl, — S. 25. Z. 17. v. u. füge man nach S. 509, noch hinzu: Schulze, S. 58. u. Gottſchalk, S. 311. — S. 25. Z. 3. v. u. füge nach S. 54, noch hinzu: Roſenthal, Allg. Anz. 1812, Nr. 263, S. 2707. — S. 26. Z. 6. v. o. l. Vulpius, S. 218. — S. 27. Z. 5. v. o. füge nach S. 2707 noch hinzu Rempe, Allg. Anz. 1813, Nr. 129, S. 1219. — S. 28. Z. 13. v. o. l. Kyffhauſer. — S. 29. Z. 18. v. o. l. Sangerhauſen. — S. 29. Z. 15. v. u. l. 13ten Jahrhunderts. — S. 30. Z. 1. v. o. l. 24. März. — S. 30. Z. 24. v. u. füge hinzu: dies ſagen auch Gleichmann, S. 462. Heſſe, S. 59. — S. 31. Z. 14. v. u. für S. 71 und 72, leſe man S. 71—73; — S. 32. Z. 2. v. o. l. gedenkt

kein Schriftſteller. — S. 32. Z. 11. v. u. füge man, nach Heydenreich, noch hinzu: Gleichmann, Hellbach, — und Z. 10. v. u., zuletzt noch hinzu: welcher letztere den Püſtr. in einem vermauerten und verſchütteten Winkel des Schloſſes Rotenburg finden läßt; — S. 38. Z. 7. v. o. füge man noch hinzu: Man ſehe weiterhin, Kap. 16, S. 221, Note 12. — S. 39. Z. 15. v. u. ſchalte man hinter Puſterich [26]), ein: Puſtrich [26a]). — S. 41. Z. 24. v. u. ſchalte man hinter Wolf noch ein: Hammerdörfer. — und S. 41. Z. 4. v. u. nach Sagittarius, noch Nerreter. — S. 42. Z. 3. v. o. iſt hinter Kruſe noch hinzuzufügen: v. Werſebe. — und zwiſchen Nr. 26 u. 27 einzuſchalten: [26a]) Schulze. — S. 42. Z. 13. v. u. iſt nach 59 noch einzuſchalten: Gottſchalck, S. 314. — S. 43. Z. 6. v. o. l. Claudianus. — S. 46. Z. 3. v. o. füge hinzu: Man ſehe weiterhin K. 8. §. 4. Note 34. S. 97. — S. 46. Z. 26. v. u. für ſeltſam lies ſeltſame unwahrſcheinliche. — S. 46. Z. 19. v. u. füge nach 509 noch hinzu: Heſſe, S. 56. — S. 49, Z. 19. v. u. l. würdet man auch gleiche. — S. 50. Z. 11. v. o. l. Wolf. — S. 53. Z. 17. v. o. l. Heydenreich, S. 351. — S. 55. Z. 10. v. o. l. angebetet. und Z. 20. v. o. l. Materie. — S. 63. Z. 18. v. u. l. 462. — S. 64. Z. 17. v. o. l. Kapit. 1, — S. 67. Z. 10. v. u. l. im. — S. 71. Z. 7. v. u. ſtatt 21, l. 22. — S. 76. Z. 14. v. u. l. neuern. — S. 77. Z. 8. v. o. l. „unter. — S. 82. Z. 12. v. u. l. „Einige. — S. 85. Z. 3. v. u. l. ſpielen." — S. 86. Z. 8. v. u. ſetze vor ex noch et. S. 88. Z. 20. v. u. l. fehlen. — S. 89. Z. 4. v. o. l. 1789, und Z. 5. v. o. muß ſtehen (Flaminibus). — S. 90. Z. 11. v. o. l. 68 ſtatt 63. — S. 91. Z. 15. v. o. ſetze hinter Indago noch: ein umſchloſſener Ort. — S. 92. Z. 10. v. o. ſtatt K. 8. §. 6, l. Kap, 9; und Z. 17. v. o. l. Kaiſer Otto 2. — S. 94. Z. 10. v. o. l. Rugiavit; Z. 12. v. o. l. recensuit, und Z. 24. v. u. für beſtätigt l. beſtärkt. — S. 97. Z. 25. v. u. l. S. 81 und 95, Note 24. — S. 98. Z. 4. v. o. füge hinzu: J. H. C. v. Selchow, von Holländereyen und Flämiſchem Rechte, in den Hannöverſchen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen, vom Jahre 1761. Th. 3, Hannov. 1762, 4. St. 42, S. 649—662, äußert ſich, S. 658, übereinſtimmend mit Leſſer und Mülbener. — S. 98, Z. 8. v. o. füge hinter v. Werſebe hinzu: der ſich ſehr weitläufig und richtig über dieſe flämiſchen Ländereien, Th. 2, K. 19, S. 854, ausläßt, und jede Verbindung derſelben mit dem Püſtr. verwirft. — S. 100. Z. 11. v. u. l. Aeolipyla — S. 101. Z. 18. v. u. l. Jutrebocens. — S. 102. Z. 10. v. o. l. cummendatus; Z. 11. v. o. l. desulataeque; Z. 17. v. o. l. Kyffhusam, und Z. 14. v. u. l. Sondershusana. — S. 104. Z. 16. v. o. l. Lara. — S. 106. Z. 15. v. o. l. müſſe," und Z. 18. v. u. l. Rotenburger. — S. 107. Z. 2. v. o. l. „dagegen"; und Z. 16 bis 19. v. o. ſtreiche man die Worte: man hält dafür, bis: Deutſche ſein, ſo wie Z. 14. u. 13. v. u. die beiden „ u. ", und leſe Z. 11. v. u. äußerte; und Z. 10. v. u. herauskam. — S. 108. Z. 20. v. u. ſetze hinter portant," noch: ausläßt:, — und in der unterſten Zeile l. Bachroth. — S. 109. Z. 15. v. o. l. Lahra; und Z. 3. v. u. für dem l. den. — S. 110. Z. 13. v. u. l. vorgeblich; Z. 7. v. u. für Mancher l. Manche; und in der unterſten Zeile l. möge". — S. 111. Z. 2. v. o. l. ſagt. — Z. 16. v. u. l. Fläminge, und Z. 9. v. u. l. nun. — S. 112. Z. 21. v. u. füge hinter: unrichtigerweiſe, noch hinzu: die Sachſen; und Z. 20. v. u. ſetze für 6. eine 9. — S. 113. unterſte Zeile, ſtatt 30. l. 39. — S. 114. letzte Z. l. S. 9—15. u. S. 67—70. S. 119. Z. 9. v. u. ſtatt drei Häuſer l. drei Gehöfte, — casules —; und Z. 8. v. u. ſtatt dem Hofe l. den Hof, Curtis. — S. 120. Z. 6. v. o. ſtreiche hin-

ter Amalaberg das,. — S. 123. Z. 9. v. o. l. Brunſtein; Z. 13. v. o. l. Brunsrode, und Z. 14. v. o. l. Afteroth. — S. 124. Z. 16. v. u. l. adjuvante. — S. 125. Z. 22. v. u. l. Mareswidis; und Z. 10. v. u. l. Patroni. — S. 126. Z. 3. v. u. l. wundert. — S. 133. Z. 8. v. u. für ſie, l. er; und Z. 5. v. u. l. juridicus, — S. 134. Z. 2. u. 3. v. o. l. Barbarorum leges aliquae. — S. 135. iſt der Note 14. das in der Note 15. ſtehende Citat aus Serarius noch beizufügen, in letzterer Note aber das Citat von v. Echart zu ſtreichen, und dagegen nur zu ſetzen: Galletti, 1, S. 75—76. — S. 135, Z. 13. v. o. l. Hamulum castellum; Z. 16. v. o. l. 78—83; Z. 23. v. u. l. Bauren; Z. 5. v. u. l. herausgegeben; und Z. 2. v. u. l. umbgeworffen,. — S. 136. Z. 15. v. o. iſt hinter: in deſſen Werke, noch einzuſchalten: zweite Buch, S. 31—116, „Von dem Chriſtenthum der alten Thüringer, und ob Bonifacius der Thüringer Apoſtel geweſen," und das; — und Z. 18, v. o. l. Schmerbauch; Z. 21. v. o. l. 347; — Z. 23. v. o. füge der Note 22 noch hinzu: Geismar an der Eder, unweit Fritzlar in Heſſen und zwar zwiſchen d. J. 725—731; — Z. 24. v. u. füge hinter a. a. O. noch hinzu: K. 16, S. 339; ſo wie Z. 13. v. u. hinter ſoll" noch: M. ſ. Quehl, S. 25 u. 64, ꝛc. — S. 137, Z. 14. v. u. ſtatt ſeinen Werken, l. ſeinem Wirken.

S. 137. hinter dem Schluß der 28. Note füge noch hinzu: das maleriſche und romantiſche Deutſchland, dritter Band. Thüringen, von Ludw. Bechſtein. Mit 30 Stahlſtichen. 2te Aufl. Leipz. 1847. 8. enthält, S. 175 ꝛc. „der Kandelaber" mit einer Anſicht, gezeichnet v. O. Wagner, geſt. v. G. Hollis, beſſer als die ſchon erwähnte.

Ein großartiges Denkmal ſollte dem Bonifacius zu Fulda, wo er das erſte Kloſter ſtiftete, woraus ſpäter das Bisthum entſtand, auf Anregung eines i. J. 1828 gebildeten Vereins, errichtet werden. Es ſollte aus einem 12 Fuß hohen ehernen Standbilde, auf einem 4 Fuß hohen Granitwürfel, und darunter aus einem 18 Fuß hohen Baſaltblocke beſtehen. Der Bildhauer Henſchel in Caſſel war mit der Anfertigung beauftragt worden, und das Ganze ſollte im J. 1832 vollendet ſein. Vier Bronzetafeln ſollte der Würfel erhalten, von denen zwei die Zerſtörung der Donnereiche bei Geismar, und den angeblichen Umſturz des Stuffo darſtellen ſollten. — M. ſ. Bericht v. J. 1831 der deutſchen Geſellſch. zur Erforſch. vaterländ. Sprache und Alterth., Leipz. 1831. 8. S. 23. — Es iſt beklagenswerth, daß, nachdem bereits vor mehr als einem halben Jahrhunderte Wolf die Exiſtenz des Stuffo ſo überzeugend beſeitigt hatte, dieſes Phantom noch immer fort ſpukt, und als wirklich vorhanden geweſen, ſogar im Erzguß noch verewigt werden ſoll! — Doch dergleichen künſtleriſche Irrungen giebt es mehrere auch an anderen Orten.

S. 137. Z. 4. v. u. füge nach Serarius, hinzu: in Notat. XXXI ad Bonifac., p. 507. u. 508; — Z. 3. v. u und S. 138. Z. 5. v. o. l. Baleſius. — S. 138. Z. 2. v. o. l. Cameracensi. — S. 139. Z. 20. v. u. l. üblich." — S. 139. Z. 10. v. u. füge noch hinzu: Auch ſehe man Grimm, Mythologie d. Deutſchen, S. 442—446; und Z. 7. v. u.: M. ſ. auch Grimm, a. a. O. S. 682, 683. — S. 140. Z. 15. v. u. l. gubernarit, und in der letzten Zeile l. mox, — S. 143. Z. 2. v. o. und Z. 7. v. u. ſteht Melhuſs. So nennt Rempe den Findungsort des Horns. Wahrſcheinlich ein Fehler für Gallehus, wo dieſes und auch das zweite Horn in d. J. 1639 und 1734 gefunden wurden. — S. 146. Z. 15. v. o. l. horrisona und operaretarque. — S. 150. Z. 4. v. u. l. 22) — S. 151. füge man der Note 22. noch hinzu: M. ſ. K. G. Anton, erſte Linien eines Verſuchs über

der alten Slawen Ursprung, ꝛc. Leipz. 1783. 8. S. 47—49, und Bericht vom J. 1830 der deutschen Gesellsch. zur Erforschung vaterl. Sprache und Alterth. Leipz. 1830, 8, S. 84. — S. 152, Z. 9. v. u. l. Lahra. — S. 153. l. ganz zuletzt: Schriftstellern, unter A. von Leuckfeld, — S. 155. Z. 17. v. u. und S. 156. Z. 20. v. u. l. Aeolipyla. — S. 161. Z. 10. v. u. l. 361. — S. 171. Z. 7. v. u. für zerreiblich l. zerbrechlich. — S. 179. Z. 18. v. o. l. Antiq. Mecklenb. l. c.; — Z. 5. v. u. streiche hinter dem Worte Verse das Komma. — S. 180. Z. 14. v. u. l. erkläre. — und Z. 13. v. u. für ließ l. lassen; — Wegen des S. 180. Z. 11. v. u. erwähnten Verlangens einiger Fürsten nach dem Besitz des Püstr. verweise ich auf K. 8. §. 4. S. 96. Note 34.

S. 181., als Zusatz zu Note 24, noch Folgendes: Klaproth las die letztere Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, am 16. März 1809; das Metall des Krodoaltars hat eine messinggelbe Farbe, zeigt einen zackigen Bruch, nimmt eine gute Politur an, und ihr eigenthümliches Gewicht ist 8,767. — Zugleich giebt Klaproth auch die chemische Analyse des Metalls von der Arm- und Rücklehne des ehemals in dem Dom zu Goßlar aufbewahrten Kaiserstuhls, welcher wahrscheinlich schon im 11. Jahrhunderte verfertigt, auf der Harzburg als kaiserlicher Thronsessel gedient hatte, und sich jetzt in der so ausgezeichneten Sammlung altdeutscher Kunstarbeiten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen in Berlin befindet. Es ist eine durchbrochene Arbeit, die Farbe blaß-kupferroth, im Bruche porös, das spezifische Gewicht ist 8,087 und besteht aus 925 Theilen Kupfer, 50 Theilen Zinn und 25 Theilen Blei. — Auch giebt Klaproth hier noch von andern alten Metallarbeiten zu Goßlar nähere Nachricht.

Zu dergleichen Kunstarbeiten eignet sich reines Kupfer nicht, da es im Gusse häufig blasig wird, was nur durch einen Zusatz von etwas Zink vermieden werden kann, wodurch die Masse zugleich auch härter wird, und sich auch auf der Drehbank und mit andern Instrumenten leicht bearbeiten laßt. Die rothe Farbe wird dadurch blässer und gelber, bei gewissen Verhältnissen goldgelb, bei noch größerm Zinkgehalt hellgelb, und ist letzteres überwiegend grauweiß. — Das Messing besteht ungefähr aus ⅔ Kupfer und ⅓ Zink. Andere Beimischungen, als, außer mit Zink, noch mit mehr oder weniger Zinn und auch wohl noch mit Blei, geben den Tomback, das Semilor, das Manheimer Gold, das Prinzenmetall, ꝛc. — M. s. ein Mehreres darüber in: Lehrbuch der Chemie für Universitäten, Gymnasien, Real- und Gewerb-Schulen, so wie zum Selbstunterricht von M. V. Regnault, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Uebersetzt von Dr. Bödeker. 3r Thl. Berlin, 1850. 8. — Sehr bestimmt sind hier die Metallmischungen für die verschiedenen Zwecke angegeben, wie sie in Frankreich jetzt üblich sind, von denen ich einige hier anführe: Das Kanonenmetall besteht aus 100 Theilen Kupfer und 11 Theilen Zinn, (genauer aus 90,09 Th. Kupfer und 9,91. Th. Zinn), die Glockenspeise aus 78 Th. Kupfer und 22 Th. Zinn, und die Statuen in Versailles aus 910 Th. Kupfer, 20 Th. Zinn, 10 Th. Blei und 60 Th. Zink. Rauch's Kunstwerk: das Reiterbildniß Königs Friedrich 2. in Berlin, hat nach der mir gewordenen gefälligen Mittheilung des Gießers desselben, des akademischen Künstlers, Ciseleurs und Bronceurs Herrn L. Friebel, eine Legirung von 88 Pfund Kupfer, 4¼ Pfd. Zinn, 1½ Pfd. Blei und 7½ Pfd. Zink.

S. 181. Z. 13. v. o. l. gesagt. — S. 189. Z. 13. v. o. l. der Hertha. — S. 190. Z. 13. v. o. l. keine einzige. — und Z. 17. v. u. streiche [14]). —

S. 197. füge der Note 9. noch hinzu: Zur Zeit des Cäsar und Tacitus, welche Deutschland nur von Gallien aus kannten, war dessen westliche und südliche Gränze der Rhein und die Donau gegen Gallien, Rhätien und Panonien. Die Auswanderungen deutscher Völkerschaften, so wie das Eindringen fremder Völker in Deutschland, veränderten diese Gränzen sehr, zugleich aber auch den Zustand der Religion in manchen Gegenden Deutschlands, und es fand die Annahme von Gottheiten fremder Völker, so wie auch von Darstellungen derselben nach und nach in diesen Gegenden mehr oder weniger Statt. Anfänglich hatten aber die Deutschen gewiß keine Götterbilder, und im Innern Deutschlands, wo die Deutschen unvermischt blieben, und keine fremde Völkerschaften sich festgesetzt hatten, blieb auch der Gottesdienst bilderlos. Durch eine Menge von Beispielen sucht man zwar das Gegentheil zu beweisen, aber bei genauer Prüfung wird man entdecken, daß alle diese Beispiele nur von Völkerschaften hergenommen sind, die entweder ursprünglich nicht Deutsche waren, die aber späterhin ausländische Sitten, Religionsgebräuche und damit auch selbst Götterbilder angenommen hatten, oder auch nur innerhalb Deutschlands Gränzen wohnende nicht ursprünglich deutsche, sondern eingedrungene fremde Völkerschaften waren.

Für das Vorhandensein von Götterbildern bei den Deutschen spricht zwar selbst Grimm in seiner so gründlichen Mythologie der Deutschen, S. 72—84, und belegt seinen Ausspruch ebenfalls durch mehrere Beweisstellen, die aber sämmtlich nur von Völkern hergenommen sind, die, wenn sie auch mit den ächtdeutschen Völkern in einiger Verbindung standen, doch streng genommen nicht dazu gerechnet werden können, und was er in seinen Schlußworten, S. 84, über Bildsäulen der Götter sagt: „Ich glaube im Allgemeinen nachgewiesen zu haben, daß es Götter und Bildsäulen im ältesten Deutschland gab," kann ich nicht beipflichten.

S. 198. füge man der Note 18 noch hinzu: In dem Großherzoglichen Museum zu Neustrelitz befindet sich zwar eine, 21 Rheinl. Zoll. hohe und vollgegossene eherne Figur des Radegast, — m. s. die folgende 23ste Note und die hier angeführten Schriften von Levezow und Potocki, wo, in der letzteren, dieser angebliche Götze, S. 85. beschrieben und auf T. 8, Fig. 17. abgebildet ist. — Sie ist bestimmt aber unächt, und daher der begründeten Behauptung nicht entgegen, daß die von den Slawen verfertigten ehernen Figuren nicht über 8 Zoll hoch waren. — S. 200. Z. 1. v. o. l. Vendes. — S. 203. Z. 13. v. o. l. 2te Abth. — S. 203. Z. 6, 7. u. 17. v. u., und S. 204. Z. 20. v. o. l. Krodo. — S. 203, zu Ende der Note 23. füge hinzu: Diese Annahme ist bedauerlich; denn daraus sind in seinem so trefflichen Werke mehrere unrichtige Folgerungen entstanden und bessere Kenntniß über diesen Gegenstand ist nicht gewonnen worden; ganz neue slavische Gottheiten entstanden dadurch und eben so auch ganz unrichtige Ansichten über die Gestalten der slavischen Götterbilder, die zum Theil durch griechische und dabei auch christliche Künstler und Arbeiter gemacht sein sollten! — S. 204. Z. 1. u. 2. streiche zu Harzburg. — S. 208. Z. 3. v. u. l. Allstädt. — S. 209. Z. 3. v. o. l. curtis regia. — S. 209. Z. 13. v. o. u. Z. 9. v. u. l. Wallhausen. — S. 214. Z. 23. v. o. l. Krodo. — S. 215. Z. 13. v. o. l. 1223., — Z. 20. v. o. l. 1520—1526., und Z. 10. v. u. l. Frankf. u. Lpz. 1739. 8. S. 173. u. 174. — S. 217. Z. 25. v. u. l. Septembris.

Nachträglich ist S. 130. Z. 17. v. o. noch hinzuzufügen: Eckermann, in seinem, S. 203, angeführten Werke, B. 4, Abth. 2, S. 16—26, läßt sich sehr ausführlich über derartiges Umherschicken von Stäben, und dies vorzüglich bei slavischen Völkern, aus.